NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08192267 0

WI
Heuse

Digitized by the Internet Archive
in 2008 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/wisconsinsdeutsc01hens

Wisconsin's

Deutsch-Amerikaner

bis zum

Schluß des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

Wilhelm Hense-Jensen.

Erster Band.

Milwaukee, 1900.
Im Verlage der Deutschen Gesellschaft.
Druck der Germania.

205616

COPYRIGHT APPLIED FOR.

Checked

Vorwort des Verfassers.

Das Buch über „Die Deutsch-Amerikaner Wisconsin's" verdankt seine Entstehung der Initiative der Deutschen Gesellschaft von Milwaukee. Es war gelegentlich der Feier des 50jährigen Bestehens unseres Staates, als der Gedanke angeregt wurde, der Thätigkeit des deutschen Elementes in Wisconsin, welcher Staat stets als das am meisten germanisirte Gemeinwesen der Union hingestellt wird, ein Gedenkblatt zu widmen. Der Plan fand allgemein freudige Zustimmung. Eine Anzahl hochgesinnter Männer trat zusammen, brachte den nöthigen Garantie-Fond auf und organisirte sich unter dem Namen „Deutscher Historischer Verein von Wisconsin". Unter seinen Auspizien ist das Buch erschienen.

In dankbarer Anerkennung der Verdienste, welche sich der damalige Präsident der Deutschen Gesellschaft um das Zustandekommen des Unternehmens erworben, wurde diesem auch der Vorsitz des neuen Vereins übertragen. Die Organisation erfolgte in der folgenden Weise:

Vorsitzer: August Stirn, C. H. Starke, Henry Uihlein; Finanzsekretär: Henry Baetz; Schatzmeister: Georg Brumder; Protokolliren der Sekretär und Redakteur: W. Hense-Jensen.

Vollzugs-Ausschuß:

F. W. v. Cotzhausen, Henry Baetz, Gustav Wollaeger, Emil Baensch, Chas. L. Kiewert, Georg Brumder, Prof. C. F. W. Huth und August Stirn ex officio.

Konferenz-Ausschüsse:

Kunst und Wissenschaft: A. Meinecke, G. A. Kletzsch, Chr. Preußer, Henry Vianden, Henry Nehrling, Adalbert Schneider, Alfred C. Clas.

Handel und Gewerbe: John C. Koch, Fred. Pabst, J. P. Kissinger, Robert Kiewert, Geo. H. Heinemann, Samuel Birkenwald.

Industrie: J. G. Wagner, JohnPritzlaff, Seb. Brand, John Kremer, A. F. Gallun, Geo. P. Mayer, Albert Trostel, John F. Kern, Valentin Blatz.

Kirche und Schule: A. F. Ernst, Jos. Steph. La Boule, Aug. F. Schinner, Emil Dapprich, C. F. W. Huth, Gottlob Bossert, James M. Pereles, Chas. F. Pfister, W. H. Rosenstengel.

Vereine und Geselligkeit: Emil Wallber, Wm. Rohlfing, Fred. Scheiber, Max Landauer, Wm. Geuder, Anton Asmuth, Fred. Vogel jr., Edward Zoehrlaut, Franz Wollaeger, S. C. Herbst.

Literatur und geistiger Verkehr: Edgar W. Coleman, W. H. Rosenstengel, Charles Trieschmann, Bruno Fink, Jos. Schneider, Otto Soubron, Hermann Ilhardt.

Politisches: Henry Baetz, P. V. Deuster, Emil Baensch, F. W. v. Cotzhausen, W. Kieckhefer, Wm. Bergenthal, H. A. Luedke.

Militärwesen: F. C. Winkler, Henry Baetz, Chas. Manegold jr.

Deutsches Volksleben: Herm. Haertel, Gustav Preußer, Adolph Zinn, Geo. Marling, Ad. H. Meyer, F. W. v. Cotzhausen.

Ackerbau: Francis A. Hoffmann, Anton Veith, Gustav Preußer.

Von einzelnen der genannten Herren sind dem Verfasser werthvolle Mittheilungen zugegangen.

Wenig Entgegenkommen fand das Unternehmen außerhalb Milwaukee's, im Innern des Staates. Die zahlreichen vom Verfasser ausgesandten Zirkulare blieben mit wenigen Ausnahmen unbeantwortet.

Umsomehr muß das freundliche Entgegenkommen der Professoren W. H. Rosenstengel von Madison, A. F. Ernst von Watertown und Joseph Stephen La Boule von St. Francis anerkannt werden, die den Verfasser auf ihm fernliegenden Gebieten mit Rath und That unterstütz-

ten. Zu großem Danke ist der Unterzeichnete ferner der Frau Anna Christina Wittmann und dem Vizegouverneur Emil Baensch von Manitowoc, sowie der Frau Hertha Sanne von Brooklyn, N. Y., für die freundliche Zusendung werthvoller Quellen verpflichtet; nicht minder der Frau Amalie von Ende von New York und Herrn Ernest Bruncken von Milwaukee für ihre aktive Förderung der Arbeit. Die Beamten der Staats-historischen Gesellschaft in Madison und die Herausgeber der Milwaukee'r Zeitungen öffneten bereitwilligst ihre Archive.

Indem der Verfasser allen Genannten seinen verbindlichen Dank ausspricht, drängt es ihn, an dieser Stelle der freundlichen und wohlwollenden Gesinnungen zu gedenken, die ihm von Seiten des Exekutiv-Komites und des Revision-Ausschusses des Historischen Vereins entgegengebracht wurden.

Ehe das Buch zum Druck gehen konnte, hatte der Historische Verein bereits den Tod von fünf Mitgliedern zu beklagen, nämlich der Herren Heinrich Vianden, Christian Preußer, Gustav Wollaeger, Robert Kiewert und John Pritzlaff, sämmtlich Pioniere auf künstlerischem oder industriellem Gebiete, Männer, deren Namen mit der Entwicklung Milwaukee's für immer verknüpft bleiben werden.

Milwaukee, im September 1900.

W. Hense-Jensen.

Inhaltsangabe.

Erstes Kapitel.

Wisconsin — unsere Heimath.

Der Zug nach Westen. Die prähistorischen Bewohner Wisconsin's. Die Rothhäute. Franzosen und Engländer. Indianerkämpfe. Topographische Verhältnisse. Wasserreichthum. Mineralien. Thier- und Pflanzenwelt. Stimmen aus dem Urwalde. Anziehungkraft für den deutschen Einwanderer.....pag. 1—12

Zweites Kapitel.

Die Vorposten der Zivilisation.

Eröffnung des Territoriums. Die ersten Ansiedler. Amerikaner und Deutsche. Das Leben in der Wildniß. Die deutsche Frau. Verkäufe von Regierungland. Milwaukee, der Schlüssel zum Nordwesten. Primitive Zustände. Broschüren zur Beförderung der Einwanderung. Wisconsin als deutscher Staat — eine Utopie.....pag. 13—32

Drittes Kapitel.

Gruppenansiedlungen.

Gründe der Auswanderung. Süddeutsche Katholiken und norddeutsche Lutheraner. Luxemburger, Schweizer, Lippe-Detmolder, Westfalen, Holsteiner, Sachsen und Thüringer, Hanoveraner. Vergleich der ersten und zweiten deutschen Einwanderung. Prosperität. Selbstgefühl .....pag. 33—56

Viertes Kapitel.

Der Kampf um's Dasein.

Der Ansiedler „im Busch". Soziale Zustände. Deutsche Lieder. Die ersten Kirchen und Schulen. Lateinische Bauern. Calumet County. Die städtischen Ansiedler. Ihr Einfluß auf das gesellige Leben. Miliz und Feuerwehr. Vereine. Karikaturen deutschen Wesens und dessen wirkliche Vertreter .....pag. 57—70

Fünftes Kapitel.

Die katholische Kirche.

Die ersten Missionen im 17. Jahrhundert. Französische Missionare. Rückgang der Stationen. Wiederaufnahme der Thätigkeit durch Bischof Baraga. Errichtung der Diözese Milwaukee. Erzbischof Henni und seine Mitarbeiter .....pag. 71—95

Sechstes Kapitel.

Das Stimmrecht der Adoptivbürger.

Konstitution- und Stimmrechts-Kämpfe. Demokraten und Whigs. Die Deutschen im demokratischen Lager. „Das „Banner", die erste deutsche Zeitung. Die „Deutsch-Demokratische Assoziation". Delegaten zur "Constitutional Convention". Liberale Bestimmungen bezüglich des Stimmrechts. Der „Volksfreund". Ablehnung des ersten Konstitutionentwurfes. Die zweite konstitutionelle Versammlung. Deutsche Anhänger der "Free Soil Party". Der mexikanische Krieg. Beginn des deutsches Einflusses .....pag. 96—117

Siebentes Kapitel.

Die Achtundvierziger.

Die Einwanderung nach 1848. Weitere Agitation zur Heranziehung wünschenswerther Elemente. Bücher, Pamphlete und Schriften. Gemeinsames Wirken von Staat, Kirche, Familie und Individuen. Die friedliche Revolution der Achtundvierziger. Ihr Einfluß auf die Gestaltung des geselligen Lebens und des öffentlichen Unterrichts....pag. 118—140

Achtes Kapitel.

Klein-Deutschland.

Künstlerische Bestrebungen. Die ersten Liebhabertheater. Der Milwaukee Musikverein. Dilettanten und berufsmäßige Künstler. Gründung der Turnvereine. Freireligiöses Strohfeuer und der Kampf gegen die Kirche .....pag. 141—163

Neuntes Kapitel.

Die Theilung des deutschen Votums.

Die Achtundvierziger in der Politik. Anschluß an die demokratische Partei. Die Sklavenfrage im Hintergrunde des Interesses. Lokale Streitfragen maßgebend. Temperenzgesetze. Antireligiöse Strömungen. Die Flugblätter. Der Glover-Fall und die Gründung der republikanischen Partei. Carl Schurz. Nativismus. Die Wahlkämpfe von 1856 bis 1860 .....pag. 164—182

Zehntes Kapitel.

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Aufflammen des Patriotismus. Ganze Regimenter rein deutsch. Zahlreiche Opfer des Krieges. Aeußerungen des Nativismus. Die Schlacht bei Chancellorsville. Zurückweisung perfider Angriffe. Der Kriegs-Gouverneur Eduard Salomon .....pag. 183—210

Elftes Kapitel.

Das Jahrzehnt nach dem Kriege.

Heimkehr und Rückkehr ins bürgerliche Leben. Aufschwung der Geschäfte. Deutsche Zeitungen. Staat, Eisenbahnen und Privatleute wetteifern in der Heranziehung weiterer deutscher Einwanderung. Logen, Gesang- und Turnvereine. Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Sein Einfluß auf die Stellung und das Selbstbewußtsein der Deutschen. Die Siegesfeier von 1871.....pag. 211—232

Zwölftes Kapitel.

Die Greeley Kampagne und das „Graham Liquor Law".

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wächst. Französischer Waffenschacher. Betheiligung am politischen Leben. Carl Schurz als Politiker. Die Kampagne von 1872. Das Deutschthum auf Seite der Reform. Das "Graham Liquor Law". Die "State Association for the Protection of Personal Liberty" und die "American Constitutional Union". Gemeinsames Vorgehen der Deutschen. Sieg der Reformpartei. Einfluß der deutschen Stimmgeber .....pag. 233—250

Dreizehntes Kapitel.

Industrieller Aufschwung.

Der ökonomische Einfluß des Bürgerkrieges. Der Landmann und Gewerbtreibende. Gesteigerter Konsum. Schutzzoll und Umlaufsmittel. Entwicklung der heimischen Industrie. Ein Wendepunkt der bürgerlichen Verhältnisse. Erschließung des Nordens. Neue Sammelpunkte der Einwanderung. Die Krisis von 1873. Finanzielle Störung. Mißernten im Ausland. „Hans im Glück". Farmprodukte, Export und Großhandel. Die rapide Entwicklung unserer Industrien: Mahlmühlen, Minen, Eisenwerke, Gerbereien und Brauereien. Eine neue Aera.....pag. 251—274

Vierzehntes Kapitel.

An der Grenze der neuen Zeit.

Rückblick. Typen und Charakterseiten. Politik, die schwache Seite der Deutschen. Geringe Berücksichtigung bei Vertheilung der Aemter. Größerer Erfolg auf sozialem Gebiete. Puritanische Anschauungen machen einer

heiteren Lebensauffassung Platz. Der deutsche Sonntag. Die „Trinkfrage". Die Innerlichkeit deutschen Wesens bricht sich allerseits Bahn. Haus und Familie. Konservatismus in Handel und Gewerbe. Die Kunst des Haushaltens im Kleinen. Der deutsche und der amerikanische Farmer. Der germanisirte Yankee und der amerikanische Deutsche . . . . . pag. 275—288

Anhang.

Erster Anhang: Zwei Briefe Franz Neukirch's . . . . . pag. 289—309
Zweiter Anhang: Auszug aus Dr. Huebschmann's Aufruf gelegentlich der Wahl von Delegaten zur Constitutional Convention . . . . pag. 310—314
Dritter Anhang: From the correspondence of Senator Howe pag. 315—316
Vierter Anhang: From the correspondence of Carl Schurz to Congressman J. F. Potter . . . . . pag. 317—331
Fünfter Anhang: Staatenrechte. Rede, gehalten von Carl Schurz, in Albany Hall in Milwaukee, am 23. März 1859 . . . . . pag. 332—372
Sechster Anhang: The American Constitutional Union . . . . pag. 373—379

Erstes Kapitel.

Wisconsin — unsere Heimath.

Westwärts, gen Sonnenuntergang, wälzt sich der Strom der Menschheit. Seit jener in undurchdringliches Dunkel gehüllten Zeit, da die arische Völkerlawine ins Rollen kam und sich aus Asien über Europa ergoß, hat ein unwiderstehlicher Drang die Kinder dieser Erde von Osten nach Westen getrieben.

Für Amerika ist dieser Trieb von ganz besonderer Bedeutung geworden. Ein gutes Stück seiner Geschichte läßt sich in die wenigen Worte zusammendrängen, die Emanuel Leutze als Motto für sein Wandgemälde im Kapitol zu Washington wählte: Westward the course of empire takes its way. Wir denken dabei an Leif Ericson und seine seeräuberischen Nordmänner, an Christoph Columbus und die gold- und blutdürstigen Konquistadoren, an die französischen Staatsmänner, die ein Neu-Frankreich auf dem westlichen Kontinente gründeten; an Hendrick Hudson und die Herrschaft der Niederländer an der atlantischen Küste. Wir denken ferner an die Pilgerväter, jene ausgestoßenen Söhne Englands, die mit Muth und Selbstvertrauen den Grund zu Neu-England legten; wir denken endlich an die ersten deutschen Einwanderer, die hilflosen Kinder der gräßlichsten Zeit vaterländischer Geschichte.

Seitdem hat eine neue Völkerwanderung aus allen Reichen Europas sich über den amerikanischen Kontinent ergossen und von Ost nach West

vordringend, mit Pulver und Blei, mit Axt und Pflugschar, mit Dampf und Elektrizität, sowie den Waffen des Geistes das gewaltige Land ihrer Kultur unterworfen.

Schritt für Schritt eroberten die westwärts drängenden Pioniere den amerikanischen Boden. Den rastlosen Fuß der Eindringlinge konnten nicht breite Ströme, nicht der dunkle Urwald, weder die wasserlose Wüste noch die starre Oede der Felsengebirge hemmen. Erst der stille Ozean gebot ihnen ein vorläufiges Halt. Abenteuerlust, Geld- und Ländergier haben in jüngster Zeit nun auch diese letzte Schranke hinweggerissen. Die Nachkommen der Pioniere dringen heute selbst in Asien ein. Der Kreislauf um die Erde ist vollendet; die Menschheit wieder an ihrem Ausgangspunkte angelangt.

Dem westwärts dringenden Europäer mußten die früheren Herren des amerikanischen Festlandes, die Indianer, weichen. Aber auch sie waren nicht die ursprünglichen Bewohner gewesen. Andere Geschlechter waren ihnen bereits vorangeschritten und hatten in uralten Erdwerken Spuren einer höheren Zivilisation hinterlassen.

Wisconsin, der Staat, mit dem sich die folgenden Blätter beschäftigen sollen, ist an solchen prähistorischen Erdwerken ("Mounds") besonders reich. Die berühmtesten sind die von Aztalan am Rockflusse. Auch bei Racine finden wir sie, bei Milwaukee, Sheboygan, Manitowoc und an den Ufern fast aller Flüsse, die den Staat durchqueren. Ihrer Form nach stellen diese Erdwerke meist Thiergestalten dar: Fischottern, Vögel, Buffalos, Eidechsen und Schildkröten. Häufig auch zeigen sie die Gestalt einer Kriegskeule, Streitaxt, Indianerpfeife u. s. w. Bisweilen überragt ein größeres Erdwerk die ringsherum liegenden kleineren, eine Thatsache, welche zu der Annahme geführt hat, daß das Hauptwerk entweder als befestigter Beobachtungplatz oder wahrscheinlicher als Altar zur Ausübung religiöser Gebräuche gedient hat. Hier bestatteten oder verbrannten die Ureinwohner ihre Todten; vielleicht opferten sie hier in grausem Kultus ihre gefangenen Feinde der Sonne oder dem Feuer. Wer sie jedoch waren, woher sie stammten, was ihre Sitten und Gebräuche, wie ihr Name und ihre Art, alle diese Fragen müssen unbeantwortet bleiben.

Increase A. Lapham, der bedeutendste heimische Forscher auf diesem Gebiete stellt zum Schluß einer sehr gründlichen Abhandlung das folgende Résumé auf:[1])

„Ohne uns auf weit hergeholte Theorien einzulassen, können wir annehmen, daß Wisconsin in alter Zeit von einem Stamme von Rothhäuten bewohnt war, dessen Religion die Errichtung von Erdwerken in der oben angegebenen Form vorschrieb. Dieser Indianerstamm ist entweder weiter gewandert, oder von anderen Stämmen, welche den alten Bauwerken nicht dieselbe Pietät zu Theil werden ließen, vertrieben worden. Als sicher ist anzunehmen, daß die letzteren Stämme die Praxis der Erdbauten in der Weise fortsetzten, daß sie über ihren Todten einen kreisförmigen oder auch konischen Hügel errichteten. Diese Praxis erscheint als der Rest der alten Gewohnheiten, welche die Hügelerbauer mit den noch existirenden Stämmen verbanden."

Als der erste Weiße den Fuß auf Wisconsin's Boden setzte, war der „Rothe Krieger" der unumschränkte Herrscher des Landes. Der großartigen Natur, in die er gestellt, entspricht — bei aller schuldigen Rücksicht auf James Fennimore Cooper — wenig gleich Großartiges im Charakter des Indianers. Freilich war er furchtlos und tapfer, sowie ein Held im Ertragen von Schmerzen. Dem Rauschen des Urwaldes hatte er vielleicht seine bilderreiche Sprache abgelauscht. Auf der anderen Seite aber wirkte kein höherer, edlerer Gedanke auf die Wildheit seiner Sitten, auf die Rohheit und Grausamkeit seines Charakters. Wie er es im Thierreiche gesehen, so gilt bei ihm nur das Recht des Stärkeren. In blutigen Fehden schlachtet ein Stamm den anderen ab. Als der erste Europäer erscheint und ihm in trügerischer Weise für seine Felle und sein Land Feuerwasser bietet, verfällt er dem Laster mit Leib und Seele. Eine eigentliche Geschichte oder Kulturarbeit hat der Indianer nicht aufzuweisen. Einige schöne, poetische Sagen sind das einzige Vermächtniß, das die früheren Beherrscher des Landes ihren Verdrängern übermachten.

1) The Antiquities of Wisconsin, pag. 89.

Bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts blieb der „Rothe Mann“ im ungestörten Besitz seiner Jagdgründe; d. h. ungestört von Europäern. Zu jener Zeit aber dringen von Norden her Franzosen in das Land und ergreifen formell Besitz von dem weiten, nordwestlichen Gebiete des amerikanischen Festlandes. Zuerst waren es vereinzelte Pelzjäger, die des Gewinnes wegen hierher drangen; oder aber Missionare, die in heiligem Eifer die „Heiden“ dem Christengotte zu unterwerfen gedachten. Green Bay, Bayfield und Prairie du Chien sind die Zentren dieser Geschichte.

Die von den Franzosen gemachten Entdeckungen führten am 14. Juni 1671 zur formellen Besitznahme des Landes seitens Frankreich's. Aber nach 90 Jahren vielumstrittenen Besitzthums mußte am 8. September 1760 das Lilienbanner der englischen Flagge weichen. Das Resultat der französischen Herrschaft ist für das Land ein rein negatives. Wohl hat man den kühnen Forschern und aufopferungfähigen Missionaren die Entdeckung des Wasserweges zum Mississippi zu danken, von einer dauernden Kulturarbeit aber kann nicht die Rede sein. Die Franzosen, welche in jener Zeit nach Wisconsin drangen, machten sich nicht seßhaft. Wie die Indianer, mit denen sie sich, ungleich jeder anderen europäischen Nation, gerne vermischten, führten sie ein Nomadenleben. Der Zweck ihres Aufenthaltes war entweder die Ansammlung von Reichthümern durch den Pelzhandel, oder die Lust am freien, ungestümen Leben im Walde, die Romantik, welche das Dasein der „Waldläufer“ — coureurs de bois — umspinnt.

Die Zeit der englischen Herrschaft von 1761 bis 1787, in welchem letzteren Jahre Wisconsin mit allem Lande nordwestlich vom Ohio der Regierung der Vereinigten Staaten unterstellt wurde, ist gleichfalls nur eine unbedeutende Episode in der Geschichte des Staates. Von eigentlichen Ansiedlern kann auch während dieser Zeit nicht gesprochen werden. Zu den französischen Pelzjägern gesellen sich jetzt englische; der Verkehr der Weißen mit den Eingeborenen wird etwas lebhafter. Noch einmal machten während dieses Zeitraumes (1781) die Franzosen den Versuch, auf friedlichem Wege das verlorene Gebiet wiederzugewinnen, indem sie

von den Indianern Green Bay, Prairie du Chien und Umgegend käuflich erwarben. Der Vertrag wurde jedoch von den Vereinigten Staaten nicht anerkannt und für null und nichtig erklärt.

Die Zeit der wirklichen Besiedlung Wisconsin's beginnt mit dem Uebergang des Nordwestens in den Besitz der Vereinigten Staaten, oder besser erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts, nachdem am 3. November 1804 mit den vereinigten Stämmen der Sacs und Foxes ein Landverkauf abgeschlossen war. Nur spärlich ziehen Anfangs die Yankees in das Land: die Minengegend ist ihr erstes Ziel; einige wenige Handelsstraßen werden errichtet; vereinzelt siedeln sich auch Ackerbauer an, und die Lichtung des Urwaldes durch die Anlage von Sägemühlen beginnt. Diese Periode, welche bis zur Gründung des Territoriums Wisconsin im Jahre 1836 reicht, wird durch den Krieg von 1812 und eine Anzahl von Indianeraufständen unterbrochen. Von diesen ist die Erhebung Black Hawk's und seines Stammes (1832) der bedeutendste und letzte. Er endete mit der gänzlichen Ausrottung des Stammes der Sacs, der Niedermetzelung selbst der Frauen und Kinder und der endgiltigen „Pacificirung" des Landes. Der Häuptling selbst fiel durch Verrath der Winnebagos in Gefangenschaft. Er war einer der bedeutendsten Indianerführer, der in diesem Kriege eine nicht unerhebliche taktische Geschicklichkeit bewies und geistig hoch über seinen Volksgenossen stand. Poetisch, plastisch und bilderreich floß seine Rede dahin, in ihrer Ursprünglichkeit und Frische dem Waldbach vergleichbar, dessen Weg sich durch Fichtenmoos und frische Waldkräuter windet und der in seinem Bette Perlen und Räthsel verbirgt. Dem Dolmetscher Antoine Le Claire hat er die Geschichte seines Lebens in die Feder diktirt.[2]) Er giebt darin eine prachtvolle Schilderung seiner Heimath, des Glaubens und der Gebräuche seines Stammes, die wohl werth ist, an dieser Stelle einen

---

2) Die Echtheit des sehr seltenen Buches wird vielfach angezweifelt. Mag Le Claire auch vieles aus eigener Initiative hinzugesetzt und Black Hawk manches in den Mund gelegt haben, wovon er unmöglich Kenntniß haben konnte, als Ganzes macht die Autographie den Eindruck der Echtheit und stimmt mit anderen Ueberlieferungen über den großen Häuptling überein.

Platz zu finden, da die Anschauung- und Sprachweise eines geistig hochstehenden Indianers nicht besser geschildert werden kann:

„Unser Dorf lag", sagt Black Hawk, „an der Mündung des Rockflusses. Die große Insel im Mississippi war seit langer Zeit der Versammlungplatz unserer jungen Krieger gewesen, sie war unser Garten, wie auch die Bleichgesichter Gärten in der Nähe ihrer großen Dörfer haben. Sie versorgte uns mit Erdbeeren, Heidel- und Stachelbeeren, Pflaumen, Aepfeln und Nüssen verschiedener Art. Hier fingen wir unsere Fische, welche zahlreich an den Fällen waren. Auf dieser Insel verbrachte ich die glücklichen Tage meiner Kindheit. Ein guter Geist schützte das Eiland; er wohnte dort in einer Felsenhöhle. Unser Volk hat ihn oft gesehen. Er sah weiß aus, hatte Flügel wie ein Schwan, war aber zehnmal so groß. Um den guten Geist nicht zu stören, hielten wir uns ganz ruhig auf der Insel. Und nun bauten die Soldaten ein Fort dort. Der Lärm hat ihn sicherlich vertrieben und ein böser Geist seinen Platz eingenommen. Unser Dorf stand auf der Nordseite des Rock-Flusses am Fuße der Stromschnellen und auf dem Land zwischen dem Rock-Flusse und dem Mississippi. Die nächste Umgebung unseres Dorfes war der Weideplatz für unsere Pferde. Im Rücken erhob sich der Berg, an dessen einer Seite sich unsere Kornfelder bis zu denen des drei Meilen entfernten Fox-Dorfes ausdehnten. Gutes Quellwasser strömte von der Höhe; wir hatten Ueberfluß an Korn, Bohnen, Kürbissen und Wassermelonen. Da war alles in Hülle und Fülle; unsere Kinder schrieen nie vor Hunger, noch litt unser Volk jemals Noth. Hier stand unser Dorf seit mehr als hundert Jahren und wir waren die unbestrittenen Besitzer des Mississippi-Thales von der Mündung des Wisconsin bis zur Mündung des Missouri. Wenn einer unserer Propheten uns gesagt hätte, daß einst eine Zeit kommen würde, in der wir aus unserem Dorfe, aus unserer Heimath vertrieben werden würden, wir hätten es nicht geglaubt. Was es für den Indianer heißt, von den Grabstätten seiner Väter, seiner Verwandten und seiner Freunde fern zu bleiben, der Gedanke ist keinem Weißen verständlich. Es ist unsere Sitte, die Gräber unserer Freunde

Jahre hindurch zu besuchen und ihre Ruhestätte zu erhalten: die Mutter mag dort allein über dem Grab des Kindes weinen; der Krieger mit Vergnügen und Stolz das Grab seines Vaters besuchen, wenn er aus dem erfolgreichen Kampfe heimkehrt. Wenn wir traurig sind, wissen wir keinen geeigneteren Platz als den Ort, wo die Gebeine unserer Vorfahren ruhen. Dort hat der Große Geist Barmherzigkeit mit uns. Wie anders hat sich die Lage gestaltet! Einst waren wir glücklich wie die Büffel auf ihren Weidegründen, jetzt sind wir so elend und hungrig wie die Wölfe auf der Prairie." — — —

Und in Gefangenschaft gerathen, sagt er: „Meine Krieger fielen um mich; ich begann betrübt zu werden, denn ich sah meinen schlechten Tag kommen. Hell und klar schien die Sonne am Morgen auf uns und als die Nacht sich senkte, hüllte sie eine dunkle Wolke ein, so daß sie einem feurigen Balle glich. Das war die letzte Sonne, welche auf Black Hawk schien. Er ist jetzt ein Gefangener des weißen Mannes, aber er kann alle Qualen aushalten. Er fürchtet den Tod nicht! Er ist kein Feigling; Black Hawk ist ein Indianer. Er hat nichts gethan, dessen sich ein Indianer zu schämen braucht. Er schlug die Schlachten dieses Landes gegen die Weißen, welche kamen, Jahr um Jahr, um die Indianer zu betrügen und deren Land zu stehlen. Ihr wißt, woraus dieser Krieg entsprang und solltet euch schämen. Der Weiße verachtet den Indianer und beraubt ihn seines Heims. Aber der Indianer ist nicht betrügerisch. Der Weiße spricht schlecht von dem Indianer, aber der Indianer stiehlt nicht. Black Hawk ist zufrieden. Er geht nun in jene Welt, in welcher zufriedene Geister hausen. Er hat seine Schuldigkeit gethan, sein Vater wird ihn begrüßen und belohnen. Die Weißen skalpiren nicht den Kopf — sie sind aber schlimmer, sie vergiften das Herz. Lebewohl, mein Volk! Lebewohl, Black Hawk!"

„Lebewohl, Black Hawk!" mögen auch wir ihm zurufen und unser Mitleid dem Manne nicht versagen, der den Untergang seines ganzen Stammes sah. Doch das Mitleid kann nicht Stand halten vor der Thatsache, daß die rothe Rasse längst dem Verderben geweiht war, und daß in die einstigen Jagdgründe der Indianer jetzt eine Fluth fleißiger

Ackerbauer sich ergoß, welche die Wildniß in lachende Fluren verwandelte und christliche Anschauungen über das Land verbreitete. Ein großer Prozentsatz der nun kommenden Einwanderer sind Deutsche.

Schauen wir uns etwas um in dem Lande, das ein Hauptträger germanischer Kultur in der neuen Welt werden sollte.

Der heutige Staat Wisconsin liegt zwischen 42½ und 49 Grad nördlicher Breite. Er erstreckt sich von Illinois im Süden bis zum Superior-See im Norden, wird im Osten vom Lake Michigan, im Westen vom „Vater der Gewässer" und dem St. Croix-Flusse bespült. Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 56,000 englische Quadratmeilen. Das Land ist zum größeren Theile eine fruchtbare Ebene, welche von Flußhügeln und sanften Anhöhen durchzogen ist und sich mehrere hundert Fuß über dem Spiegel des Michigan-Sees erhebt. Eine Ausnahme machen die Ufer des Mississippi und der untere Lauf seiner Nebenflüsse, wo abschüssige Hügel und steile Felsklippen die Romantik der Landschaft erhöhen. Auch einige höhere Bergkuppen überragen die Gegend und verleihen dem Bilde besonderen Reiz. Von ihnen sind die „Blue Mounds" die höchsten; sie erheben sich bis zu 1224 Fuß über den Michigan-See. Eine andere Bergkette läuft von Green Bay in südwestlicher Richtung durch die Counties Manitowoc, Sheboygan, Washington, Waukesha, Walworth und Rock bis in den Nachbarstaat Illinois. Gewöhnlich zwischen 300 bis 500 Fuß hoch, zeigt sie bisweilen eine Bergkuppe, die bis zu 800 Fuß über den Spiegel des Sees aufsteigt.

Der Boden Wisconsin's ist reich an mineralischen Schätzen, deren Gewinnung seit langer Zeit ein Hauptindustriezweig des Landes geworden ist. Blei, Eisen und Kupfer sind vorherrschend. An den Ufern der Landseen und Flüsse kommt Achat, Karneol und Erdharz häufig vor; auch wird Marmor, Gyps und Salpeter gefunden.

Landschaftlich[3]) konnte, wie auch noch heute, kein Theil des Landes reizendere und lieblichere Bilder dem Auge des Ansiedlers bieten. Was-

3) Vergleiche zu der folgenden Schilderung der Landschaft Heinrich Rehrling's verdienstvolle Artikel im „Milwaukee Sentinel" vom 21. und 28. April und 5. und 12. Mai 1898.

ser und Wald, Sumpf und Sand, Thal und Hügel, lachende Fluren und wüste Schluchten, idyllisches Stillleben und wilde Romantik vermählen sich zu harmonischem Bunde. Im Süden, an Illinois grenzend, beginnt zunächst das Gebiet der sanft wellenförmigen Prairien. Der reiche Boden dieses Landstrichs bringt ein üppiges Pflanzenleben hervor. Das wogende Grasmeer des Sommers überragen stolze Canadalilien, prachtvolle Flammenblumen, anmuthige Bartfäden und viele andere herrliche Kinder Flora's. Weiter nördlich folgt das Gebiet der Laubholzwälder. Zuckerahorn, Eichen, Hickory- und Butternußbäume, Buchen, Linden, Eschen, Ulmen und Birken bestanden einst diese Gegend. Ueberreste findet man noch heute westwärts von Milwaukee und nördlich bis Plymouth. In der Nähe Sheboygan's ändert sich das Bild. Laubhölzer wechseln mit Weißkiefern, Berge mit Thälern ab. Der Boden, obgleich nicht so reich, als derjenige der Laubholzwälder, bringt nichtsdestoweniger eine reichere, üppigere, reizendere Pflanzenwelt hervor. Die fast unzählbaren, waldumrandeten Seen sind heute in den ganzen Vereinigten Staaten berühmt und gesuchte Sommeraufenthaltsorte. Hier findet man auch die sehr interessanten Tamarack- und Zedernsümpfe. Der tiefe, schwarze, stets feuchte, humusreiche Boden ist mit einem sehr dicken weichen Teppich von Sumpfmoos belegt. Daraus schießen üppige Horste stolzer Cypripedien und andere Erdorchideen hervor. Krugpflanzen, dichte Heidel- und Kronsbeerbüsche, aromatisches Wintergrün und oft, dicht dabei, die großen üppigen Blätter der Stinkpflanze wuchern rings umher. Im Schatten der weißen Zedern und der Tamarackbäume wuchern Farrenkräuter der verschiedensten Arten, dichte Büsche des Labrador-Theestrauches und das weiche, tiefgrüne Fichtenmoos. Der Wald ringsumher besteht aus Hemlocks, Ahorn- und Eichenbäumen, Linden und schlanken Birken. Hier und da findet sich auch die angenehm nach Wintergrün duftende Schwarzbirke, der Junibeerenbaum und die wilde Kirsche. Schneeballsträucher, Hartriegel, Hamamelis, niedrige rothe Zedern und Zwergeiben bilden hauptsächlich das Untergebüsch. Diese gemischten und Nadelholzwälder breiten sich bis zur Nordgrenze des Staates aus. Seen, rauschende Bäche, kühle

Quellen, ausgedehnte Moore unterbrechen anmuthig die Waldlandschaft. In einzelnen Gegenden, namentlich im Norden, ist der Boden in den sandigen Nadelwäldern auf weite Strecken hin mit der von Dichtern vielbesungenen Epigäa und mit Wintergrün bedeckt. Anmuthigere Landschaftbilder möchte man vergeblich in dem weitgestreckten Gebiete der Union suchen.

Zur Zeit, als die ersten Ansiedler in's Land kamen, war Wisconsin jedoch weit schöner als heute. Der Urwald war kaum gelichtet, die Natur noch unberührt. Nur selten erscholl im Walde der Knall einer Büchse, und ungestört konnte das Thierreich sein Wesen treiben. Aus der Ebene waren die Herden der Buffalos, den früheſten Erforschern noch eine willkommene Beute, freilich schon verschwunden. Aber der Wald wimmelte von Wild jeder Art. Noch schritt aus dem Waldesdunkel heraus der mächtige Elk (Wapiti) zur Tränke, nicht fürchtend, dem lauernden Jäger zur Beute zu fallen; noch schlich der Bär auf breiten Sohlen auf Raub. Unter dem Raubgesindel machte sich neben Mardern, Vielfraßen, Wieseln der kleine Wolf — dem Menschen ungefährlich — bemerkbar; wilde Katzen stellten dem niederen Wilde nach, und die Bäume bevölkerten Schaaren schwarzer, grauer und rother Eichhörnchen. An den Ufern der Ströme baute der Biber seinen kunstvollen Bau, und große und kleine Fischottern waren nicht im Stande, den ungeheueren Fischreichthum der Seen und Flüsse zu mindern. Die Oberfläche der Seen und deren nähere Umgebung bevölkerten wilde Enten und Gänse, Kraniche, Reiher, Schnepfen, Waldhühner, Taucher und Rohrdommeln, und hoch in der Luft zog, nach Beute spähend, der Fischadler seine Kreise. Die Schwärme wilder Tauben, welche buchstäblich häufig die Sonne verdunkelten, sind selbst den Ansiedlern späterer Zeit noch bekannt. In Wald und Wiese aber, in Baum, Busch, Strauch und Gras, da zwitscherte und trillerte eine Singvogelwelt, von welcher der Städter heute keine Ahnung hat. Bunt und prächtig war das Kleid, anmuthig und melodisch die Stimme der gefiederten Sänger. Die prachtvolle Scharlachtangara ließ ihr drosselartig flötendes Lied ertönen, dazwischen schmetterten hell und lustig die Wald- und Erd-

finken. Mit dem ersten Frühling kam der Robin, die allbekannte Wanderdrossel, stolz die rothe Weste zeigend; mit ihm der himmelblaue Hüttensänger, die Freude und der Freund des ersten einsamen Ansiedlers. Dann meldeten die schnurrenden Rufe und der durchdringende flötende Gesang des wundervoll orangerothen Baltimore-Oriol, daß der Mai seinen Einzug gehalten. Schier unzählig war die Schaar der Stärlinge (Blackbirds), und auf den Wiesen erklang unaufhörlich das fröhliche Lied des Bobolinks, ein schöner Ersatz für den jubilirenden Lobgesang der deutschen Lerche. In diese süßen Melodien hinein ließ wohl das Waldhuhn (Ruffed Grouse) sein donnerartiges Trommeln erschallen, und der Wald hallte wieder vom taktmäßigen Hämmern des großen Haubenspechtes, der gern mit lautem Lachen die Arbeit begleitet. Senkte dann der Abend seine Schwingen herab, so lagerte sich zunächst tiefe Ruhe über das Waldgebiet. Doch nur kurze Zeit hält diese Ruhe an. Bald vernimmt man die melancholischen Töne des rosenbrüstigen Kernbeißers. Zahlreiche Rötheldrosseln (Veery) lassen erst leise, dann immer lauter und jubelnder ihre Töne hervorströmen. Klar und voll hallen die Lieder dieser wundervollen Sänger durch die Nacht. Da wird der feierliche Gesang durch eigenthümliche pfeifende Töne unterbrochen. Der Ruf hat etwas geheimnißvolles an sich, für abergläubische Gemüther etwas beängstigendes, unheimliches. Es ist der Ruf des Whippoorwill. — —

Das ist der Urwald mit seinen Bewohnern in seiner Schönheit und Poesie; es ist das Land, wohin es den deutschen Einwanderer am meisten zog. Ist es noch nöthig zu fragen warum?

Der Wald in seiner Majestät, in der Pracht seiner Laubkronen, mit seinen Geheimnissen und Wundern hat es dem deutschen Gemüthe von jeher angethan. Im Walde beginnt die Kindheit des deutschen Volkes. Der Schatten seiner Rieseneichen war dem Germanen der Dom, in welchem er die Götter verehrte; im Rauschen der Zweige, durch die der Sturm fährt, vernahm er die Stimme des Schicksals. Als des Naturkultus erhabene Schönheit den Lehren des Nazareners

weichen mußte, bevölkerte die Phantasie des Volkes den Wald noch für lange Zeiten mit allerlei guten und böswilligen Geistern. Im deutschen Märchen lebten diese Vorstellungen fort. Dornröschen schläft seinen Schlaf im verzauberten Waldesschlosse; Hänsel und Gretel finden im tiefen Walde die grause Hexe und den Schutz der gütigsten Geister; Rübezahl! ruft das frierende und hungernde Kind in den Wald der Riesenberge hinein. Was Wunder, wenn in des Urwaldlebens wilden Wonnen der eingewanderte Deutsche ein neues Glück zu finden wähnte?

Zweites Kapitel.

Die Vorposten der Civilisation.

Den ersten Jägern und Händlern, welche mit den Rothhäuten des Landes schwunghaften Tauschhandel trieben, folgte eine Klasse von Leuten, die man als eine weitere Avantgarde der späteren Einwanderung bezeichnen kann. Es waren Arbeiter, welche die Aussicht auf höheren Lohn in die Region der Bleiminen lockte, und von denen ein Bruchtheil ansässig blieb; die meisten dieser Minenarbeiter zogen beim Eintritt der kalten Jahreszeit freilich wieder fort. Wer aber kein Weib und Kind, keinen häuslichen Heerd sein eigen nannte, der richtete sich, dem Dachse vergleichbar, in den Stollen recht und schlecht ein, um bei der Wiedereröffnung des Betriebs gleich zur Hand zu sein. Der Volksmund nannte diese unterirdischen Ueberwinterer die „Badger Boys", eine Bezeichnung, die so gebräuchlich wurde, daß der Staat bei seiner Organisation den Dachs in sein Wappen aufnahm. Die Bezeichnung steht in engem Zusammenhang mit dem Spitznamen, zu dem das Volk die benachbarten Illinoiser verurtheilt hat, dem der „Suckers."[1]) Die Suckers sind eine Karpfenart, welche im Frühjahr in großen Mengen aus dem Mis-

1) Mit "Sucker" bezeichnet man im "Slang" einen Menschen, der sich auf Kosten Anderer vollsaugt, also einen „Nassauer", um gleichfalls einen deutschen "Slang" zu gebrauchen. Heutzutage hat sich der Begriff dahin erweitert, daß man auch einen „dummen Kerl" mit "Sucker" bezeichnet.

sissippi in dessen in Wisconsin entspringende Nebenflüsse kommen, um zu laichen und dann in den „Vater der Gewässer" zurückzukehren. Zur nämlichen Zeit mit den Fischen erschienen im südlichen Wisconsin — naturgemäß meist aus Illinois — auch die Minenarbeiter auf der Bildfläche. Wer von diesen dann zur Winterszeit mit gefüllten Taschen die Heimreise antrat, wurde von den zurückbleibenden „Badgers" wohl mit dem Kosenamen „Sucker" entlassen.[2])

Jedoch die Dachse, die da gruben und schaufelten, so lange sie lebten, konnten zur Entwicklung des Landes wenig beitragen. Da kam 1832 der Black Hawk Krieg.[3]) Die daraus resultirende Schlächterei machte allerdings dem amerikanischen Namen wenig Ehre, erwies sich aber für Wisconsin als eine große Reklame. Von Wisconsin Heights bis zum Bad Axe, dem Schauplatz des Feldzuges, war das Land der Außenwelt so unbekannt, wie Stanley, Pogge und Wißmann das Innere des dunkeln Erdtheils. Nun hatten die Milizen das Forscheramt übernommen und ein Land entdeckt, das an romantischen Naturschönheiten und Ertragsfähigkeit kaum seines Gleichen fand. Bereits während des Krieges und unmittelbar nachher erschienen in den Zeitungen des Ostens ausführliche, oft übertriebene Schilderungen von der Schönheit der Szenerie, der industriellen Entwicklungfähigkeit der wasserreichen, parkähnlichen Landschaft, den Höhenpartien am Wisconsin-Flusse, den pittoresken und fast undurchdringlichen Wäldern des westlichen Wisconsin. Bücher und Pamphlete über den Krieg erschienen zu Dutzenden, meist werthlose Arbeiten voll grober Irrthümer, Leistungen, die heute nur noch in den Bibliotheken historischer Raritätensammler anzutreffen sind. Aber sie brachten den Vortheil, daß sie auf das noch unerschlossene Land aufmerksam machten und sehr bald eine Menge von Einwanderern aus dem Osten nach Wisconsin führten.[4])

---

2) Die Mittheilung dieser Erklärung verdankt der Verfasser Herrn Joseph Brucker, Redakteur der „Illinois Staatszeitung" in Chicago.

3) Vergleiche zu den folgenden Bemerkungen: Reuben Gold Thwaites, The Black Hawk War, Wis. Hist. Coll. XI, pag. 264.

4) Nach dem Zensus vom Jahre 1834 befanden sich bereits 4,795 weiße Bewohner im Lande.

Ein weiterer Anziehungpunkt ergab sich aus der bevorstehenden Organisirung als Territorium und der Eröffnung des Landes für die Ansiedlung.[5])

Leute, welche bei solchen Gelegenheiten den Wanderstab ergreifen, um sich in der Wildniß niederzulassen, sind eigenartiger Natur. Eine Menge Gesindel ist darunter, verkommene Existenzen, beutegierige Landhaie und Abenteurer, die im Trüben zu fischen hoffen. Die erste dunkle Wolke jedoch, die an ihrem rosig gefärbten Himmel erscheint, scheucht diese Klasse davon.[6]) Anders die Männer, welche nicht Habgier, sondern der Wunsch eine Heimstätte zu erwerben, zur Auswanderung und Niederlassung lockt. Das Bestreben, in neuen Verhältnissen ihre Lebenslage zu verbessern, hat auch sie bewogen, den Wanderstab zu ergreifen; wohl auch die Hoffnung, bei der Organisation des Staatswesens politisch in den Vordergrund zu treten. Aber sie sind ein kräftiges, energisches Geschlecht, welches das Wagniß nicht scheut, mit der Axt in der Faust die Wildniß zu lichten, mit der Kugel im Rohr die Rothhäute zu verdrängen; rauhe Charactere von fester Willenskraft und abenteuerfroh, gewillt und fähig das harte, abgeschlossene Dasein eines Pioniers in der Wildniß durchzuleben. Sie sind die Staatengründer, deren immer weiter westwärts gelenkter Blick dem amerikanischen Gemeinwesen seine natürliche Richtung anwies, welche die ursprünglichen Grenzen des Landes von den Alleghanies an den Mississippi, sodann an den Missouri, von dort an die Rocky Mountains und die heiße Sandwüste und weiter bis zum Gestade des stillen Ozeans rückten. Die damaligen ersten Pioniere bildeten jenen Typus von Leuten, den die kultivirten Städter des Ostens höhnisch als westliche Hinterwäldler bezeichnen, deren Kraftgefühl manche Auswüchse zeitigen mochten, und die es wohl für einen Haupt-

---

5) Erfolgte im Frühjahr 1836.

6) Schon 1837, als Jackson's verhängnißvolle Finanzpolitik das Land in eine Krisis gestürzt hatte, war die Auswanderung stärker als die Einwanderung. In Milwaukee stand die Hälfte der auf Spekulation gebauten Häuser leer. Auch der furchtbare Winter von 36 zu 37, dessen Herrschaft erst Mitte April gebrochen war, trug das Seinige zur Emigration bei.

spaß hielten, die Theilnehmer eines Picnics vom Festplatze zu verjagen, oder das „Camp Meeting" einer religiösen Genossenschaft mit Hallo „aufzubrechen". Aber Alles in Allem erwiesen sich die ersten Pioniere als Männer von echtem Schrot und Korn, geistig sowohl wie körperlich kräftig und kerngesund, gastfrei, hilfbereit dem Nachbar und später folgenden Ansiedlern gegenüber und in ihrem Familienleben von unantastbarer Reinheit. Auch ihr religiöses Gefühl war nicht unentwickelt. Ihre gelegentlichen Demonstrationen des Unglaubens äußerten sich nach Roosevelt's hübschem Wort mehr in aktiver Rebellion gegen Gott, als in der einfachen Negirung seiner Existenz.[7]) Von diesen kernigen Hinterwäldlern besaß Wisconsin, wie der Zensus von 1834 ergiebt, bereits eine erkleckliche Anzahl.

Die erste Phase der Erschließung des Landes war von derjenigen anderer Staaten kaum verschieden. Was die weitere Entwicklung von andern, zumeist aus den älteren Staaten bevölkerten Gemeinwesen unterscheidet, ist die bald nach der Organisirung des Territoriums erfolgende deutsche Masseneinwanderung, welche dem Lande ihre Spuren so breit und tief aufdrückte, daß die deutsche Volksart, mit dem reichen Inhalt ihres Geistes- und Gemüthslebens, ein Bestandtheil des allgemeinen Charakters geworden zu sein scheint.

Der deutsche Pionier, der sehr bald und schon in den dreißiger Jahren dem englisch sprechenden Genossen sich zur Seite stellte, braucht neben dem letzteren nicht in den Schatten zu treten. Zwar sind Leute von so hervorragender geistiger Bedeutung, wie sie die Bewegung der zwanziger und dreißiger Jahre nach Amerika führte, Männer wie Franz Lieber, Paul und Karl Follen, Friedrich Münch, Gustav Koerner, u. A. m., unter den ersten Einwanderern in Wisconsin kaum zu finden. Auch muß man zugestehen, daß die ersten deutschen Pioniere im Allgemeinen an intellektuellen Eigenschaften, namentlich an geistiger Lebendigkeit, hinter den amerikanischen zurück standen. Dieser Mangel war den vollständig veränderten Verhältnissen zu zuschreiben, in die

7) Theodore Roosevelt, Life of Thomas Hart Benton, pag. 21.

der Einwanderer plötzlich versetzt wurde und in denen auch ein mehr geschulter Geist sich nur allmälig zurechtfinden konnte. Was aber Muth, Ausdauer, Zähigkeit, zielbewußtes Entsagen und sonstige nothwendige Eigenschaften des Pioniers anbetrifft, so weiß man nicht, wem die Palme gebührt.

Das Land, in das die Ansiedler zogen, konnte keine Schwächlinge gebrauchen. Es forderte Männer von rauhem Stoffe und arbeitfroher Art; Männer, die unter Umständen bereit waren, Leib und Leben mit der Waffe in der Hand zu vertheidigen. Denn noch hausten Indianer im Lande, von denen ein starker Stamm eben erst, um die Einwanderung zurückzuschrecken und so das nahende Schicksal des rothen Volkes aufzuhalten, blutigen Krieg geführt hatte. Abgesehen von der rauhen Wirklichkeit, die der Ansiedler harrte, gehörte schon nicht geringer Muth dazu, die geordneten Verhältnisse der alten Heimath zu verlassen und zunächst die nichts weniger als einladenden Strapazen einer langen Seereise zu ertragen. Endlich gelandet, hatten sie sich dem Andrängen aller jener zweifelhaften Elemente zu erwehren, die in den Hafenstädten des Landes, besonders in New York, als Plagegeister der Einwanderer ihr unsauberes Gewerbe treiben und den „Grünen" als eine ihnen von Rechtswegen gehörende Beute betrachteten: der „Runners"[8]) und Schiffsagenten, der Fuhrleute und Gastwirthe, Geldwechsler und Landspekulanten, ganz abgesehen von den gewöhnlichen Dieben und Schwindlern, die sich ihrem Opfer unter der Maske der Landsmannschaft nahen. Hatten sie auch diese Klippen glücklich umschifft und die Stätte ihrer Wahl endlich erreicht, so warteten der Einwanderer nie endende Lasten und Mühen; ein immerwährender Kampf gegen die im unkultivirten Lande rauheren Elemente, gegen den pfadlosen Urwald, gegen die Vorurtheile und allgemeine Mißachtung in fremder Zunge redender Menschen, ein Kampf, dessen endliche Früchte oft erst ihren Kindern zu Gute kamen. In der That fiel die schwerste Last der Kultivirung des jungfräulichen Bodens

8) Gasthaus-Agenten, die für jeden dem betreffenden Hause zugeschleppten Fremden eine Kommission erhielten.

auf die Schultern der Deutschen. Der mehr spekulativ veranlagte Yankee ließ sich vorzugsweise in der Prairie nieder, wo er schon im selben Jahre eine Ernte erwarten durfte. Der Deutsche aber, der eingewurzelten Neigung folgend, zog in den Wald, ergriff die Axt und bildete aus sumpfiger Wildniß das Ackerland, welches ihm und den Seinen das Brodkorn spendete, das neue Heim, in dem er als freier Mann im freien Lande schaltete.

In dem Wagemuth der Niederlassung in der Wildniß und dem Anbahnen geordneter Verhältnisse, besteht das hauptsächliche Verdienst der ersten deutschen Pioniere. Ihrer rüstigen Schaffenskraft, ihrer Unverzagtheit in den widrigsten Verhältnissen und ihrer selbstlosen Entsagung hat das spätere Geschlecht Unendliches zu danken. Sie waren nach Puchner's Bemerkung[9]) „die Vorposten der Zivilisation, deren Zwecken sie dienten, indem sie für Jahre auf alle Segnungen dieser Zivilisation verzichteten; sie waren die Helden der Arbeit, über deren Leiber hinweg die Größe dieses neuen Landes, das an Macht jedes andere überstrahlt, seinen Einzug halten sollte. Sie ließen die Bildung und die Bequemlichkeit der bevölkerten Städte hinter sich und zogen hinein in die ungebrochene Tiefe des Urwaldes. Abseits der Wege, die Handel und Gewerbe errichtet, gingen sie auf Indianerpfaden, die noch nie der Fuß eines Weißen betreten, und schlugen endlich ihre Hütte inmitten einer Einsamkeit auf, deren Stille zum ersten Male unterbrochen wurde, als ihre Axt die Bäume zu dem Blockhaus fällte, das ihnen und ihrem Weibe Schutz und Obdach gewähren sollte."

Ihnen und ihrem Weibe! Wohl ziemt es sich, hier der deutschen Frau zu gedenken, die mit dem Gatten die Heimath verließ, sich in das ecke Zwischendeck eines überfüllten Schiffes pferchen ließ, um in dem neuen Lande nur noch Schwereres auf die allezeit willigen Schultern zu nehmen. Doch vor Gott hatte sie dem Manne ihrer Wahl Treue gelobt und Ausharren in guten und bösen Tagen. Wäre es nicht um diese

9) Rudolph Puchner, Erinnerungen aus den ersten Jahren der Ansiedlung New Holstein.

tiefbegründete Gottesfurcht und dies felsenfeste Vertrauen gewesen, sie hätte der Aufgabe erliegen müssen. Mit Rührung sieht das moderne Geschlecht von heute auf die Duldergestalt der deutschen Pionierfrau. Arbeit und Entsagung sind ihr Loos; ihr einziges Glück das des Mannes und der Kinder. Nichts für sich, Alles für die Ihrigen, heißt ihr Thun. Im selbstgewebten Rocke, mit dem derben, noch aus der Heimath mitgebrachten Holzschuh angethan, hilft sie auf Kosten ihrer äußeren Erscheinung und Gesundheit dem Manne bei aller Arbeit in Feld, Stall und Haus. Sie füttert das Vieh, melkt die Kühe, scheert die Schafe, spinnt die Wolle und färbt sie, und webt das Zeug, aus dem sie dem Manne und den Kindern die Kleidung fertigt. Sie backt und kocht und wäscht und flickt, und findet am Abend noch Zeit, den Kindern aus der Bibel vorzulesen, sie zu unterrichten und auf Gottes Wegen zu halten. Oder beim Scheine des flackernden Heerdfeuers läßt sie das Spinnrad schnurren und erzählt den lauschenden Kindern vom Rothkäppchen und dem bösen Wolf, vom verwunschenen Prinzen und „vom Fräulein, welches tief, in eines Waldes Grunde, manch hundert Jahre schlief". Zur Weihnachtzeit aber, wenn die Flocken fallen und Wald und Feld in weißes Winterkleid hüllen, dann schmückt sie den Christbaum und kündet den jubelnden Kindern die frohe Mähr, daß das Kindlein geboren, das die gläubige Menschheit der Sündenschuld entlastet. Was er der deutschen Mutter dankt, gesteht noch heute mit Thränen der Rührung manch' harter Mann, wenn er den eigenen Kindern von den Mühen im Urwald berichtet.[10])

Wann der erste Deutsche sich in Wisconsin angesiedelt, ist nicht genau zu ermitteln. Der Territorial Zensus von 1836 enthält zwar in den vier, das Gebiet des heutigen Wisconsin umspannenden Counties Brown, Crawford, Jowa und Milwaukee, eine Reihe deutscher Namen;[11])

10) Herr John S. Roeseler, Schulsuperintendent von Sauk Co., dessen Güte dem Verfasser das von seiner verstorbenen Mutter geführte Tagebuch zur Verfügung stellte, wird in den obigen Bemerkungen das Bild seiner Mutter unschwer wiedererkennen.

11) In Brown Co. waren ansässig: John P. Arndt, J. Ammo, Wm. Bapiro, R. Fidler, R. Erwin, J. Linde, J. Spalding; in Crawford Co.: Georg

aber ihre Träger stammten wahrscheinlich von alten pennsylvanischen Familien, oder aus dem westlichen New York (Shoharie County, Mohawk Valley), welche außer dem Namen ihr deutsches Gepräge längst verloren hatten. Als deutscher Pionier wird aber schon zur Zeit des Black Hawk Krieges ein gewisser Appel genannt, der am 16. Juni 1832 bei Fort Hamilton (Wiola) von im Hinterhalt liegenden Indianern erschossen wurde. Wenig fehlte und die Kugeln die ihn trafen, hätten den Oberst Dodge, den nachmaligen ersten Gouverneur des Territoriums Wisconsin dahingerafft.[12]) Statt des vom Schicksal zum höchsten Executivbeamten des Gemeinwesens bestimmten Amerikaners wälzt sich ein armer Deutscher in seinem Blute: Möchte man nicht geneigt sein, dies zufällige Faktum als ein Walten der Vorsehung und als einen Hinweis auf die Opferwilligkeit zu deuten, mit welcher der eingewanderte Deutsche für sein neues Vaterland eintrat?

Außer diesem Opfer des Black Hawk Krieges wird in einem Bericht an die State Historical Society über die Pioniere von Green County, eines Funk'schen Blockhauses, das schon im Jahre 1832 bestanden, Erwähnung gethan;[13]) und um eben dieselbe Zeit lebte ein Deutscher Namens Westfall im nördlichen Theile des heutigen Calumet County.[14]) Der erste Pionier deutscher Abkunft, der sich in Milwaukee County ansiedelte und zwar im Jahre 1835, war Wilhelm Strothmann. Ihm folgten noch im selben Jahre: Andreas Eble, Wilhelm Baumgaertner, N. Eßling, Walter Schattuck, Alfred Orendorf, Eduard Wiesner. Ein Jahr darauf wird von folgenden Einwandern berichtet: Georg Hahn aus Zweibrücken, Louis Trayser, Georg Abert, Heinrich Bleyer und den

---

Fischer, L. Frost, H. Hermaringer, Wm. Schuster: in Iowa Co.: Sheriff Justus de Seelhorst, Jos. Ammermann, Alfred Kibbe, A. F. Kibbe, John R. Schultz, Charles Bracken; in Milwaukee Co.: J. H. Alexander, Dr. Brinkoff, Jas. Buckner, B. Fick, F. Horner, Henry Luther, A. Orendorf, P. Piper, W. Ostrander, J. Sanders, u. A. m.

12) „Die Schlacht am Pekatonica", von Chs. Bracken, Anhang No. 10 zum zweiten Jahresbericht der Staatshistorischen Gesellschaft.

13) P. V. Deuster, die Deutschen in Wisconsin, in Eickhoff's: „In der neuen Heimath."

14) Ibidem, pag. 365.

Gebrüdern Harmeyer (Auguſt, dem Schmied, Franz, dem Landwirth und Heinrich, dem Seifenſieder). Im Jahre 1837 ſiedeln ſich an: Der Büchſenmacher Mathias Stein, David Knab, der Uhrmacher Fiſcher, der Bäcker Meyer; ferner Chriſtian Schwartz, der ſich ſpäter Schwartzburg nennt, ein Schreiner aus Saarbrücken. Aus derſelben Gegend ſtammen Wm. Mahr, Chriſtoph Knell und Daniel Goelzer, welche letzteren ſich 15 Meilen ſüdlich von Walkers' Point im heutigen Oakwood anſiedelten. Dorthin folgte ihnen Franz Neukirch, ein früherer Forſtbeamter aus Heſſen-Darmſtadt, den die Chicanen eines höheren Vorgeſetzten zum Verlaſſen des Dienſtes bewogen hatten; dann kommen des Letzteren engere Landsleute, Wm. Sauer und Johann Stamm, der letztere mit der Familie Neukirchs im Jahre 1840, endlich der Schweizer Wild, der eine Wirthſchaft in jener Gegend eröffnet. Aus der Zweibrücker Gegend waren im Jahre 1838 noch Nicolaus Zimmermann und die Gebrüder Schwartz (Philipp, Fritz und Heinrich) angekommen. Das Gros dieſer Ankömmlinge ſind Bauern, Handwerker oder ländliche Arbeiter, eine Klaſſe von Anſiedlern, deren das unkultivirte Land vorzugsweiſe bedurfte. Der Frühling 1839 kann als diejenige Zeit bezeichnet werden, in welcher deutſche Einwanderer in größerer Anzahl im Hafen von Milwaukee landeten.[15])

Die Entwicklungfähigkeit dieſes bisherigen Indianerdorfs, wo der Milwaukee- und der Menomonee-Fluß nach ihrer Vereinigung ſich in den Michigan-See ergießen, zu einem Handels- und Verkehrszentrum war von den ſpekulativen Yankees ſo gut erkannt worden, wie die günſtige Lage des ganzen vom Michigan-See beſpülten Seeufers des Territoriums. Zu den Pionieren im Innern des Landes, am Miſſiſſippi und der Green Bay waren daher zur Zeit der Organiſation des Territoriums

15) Koß berichtet in ſeinem Buche „Milwaukee", Seite 97: Trotz der Schwierigkeit einer Landung bei Milwaukee nahm die Einwanderung im Jahre 1839 in bedeutendem Grade zu, und der Verkauf auf dem hieſigen Landamte war in Folge deſſen ein derartiger, daß bis zum 16. März nicht weniger als $567,339.47 im Ganzen daſelbſt eingenommen wurden; in einer einzigen Woche des Vorſommers kamen an 100 deutſche Familien auf einmal an, meiſt mit nicht geringen Geldmitteln verſehen.

Schaaren von Spekulanten, Kapitalisten und kleinen Geschäftsleuten aus dem Osten gekommen, welchen das billige Regierungland ($1.25 per Acker) eine vortheilhafte Kapitalanlage schien, oder die auf ein schnelles Emporblühen des Territoriums rechneten. Die unlautern, wanderlustigen Elemente hatte die Krisis von 1837 schnell wieder hinweggefegt; nur der bona fide Ansiedler blieb. Nach Wiederbelebung des Geschäfts kamen Andere in solchen Mengen hinzu, daß der Zensus von 1836 — 11,683 weiße Bewohner, der von 1838 — 18,149, die Zählung von 1840 aber bereits 30,945 Einwohner ergab. Dementsprechend nahmen auch die Landverkäufe zu. Nachdem die Ländereien südlich und westlich von Milwaukee im Jahre 1833 durch Vertrag mit den Indianern an die Bundesregierung übertragen, das Land vermessen, in Mineral Point und später in Green Bay und Milwaukee Landämter eingerichtet worden waren, gingen bis zum 1. Dezember 1836 nicht weniger als 878,014 Acker Landes aus den Händen der Regierung in den Besitz von Privatpersonen über. Der eben genannten Klasse von Zuwanderern aus den östlichen Staaten, welcher man trotz ihrer unleugbaren Verdienste um die Besiedlung und Entwicklung des Staates, neben den eigentlichen Pionieren der Wildniß, erst den zweiten Platz anweisen dürfte, kann man diejenigen deutschen Einwanderer zur Seite stellen, welche in Milwaukee und den zahlreichen am Seeufer aus der Erde schießenden Ortschaften sich niederließen. Es waren meist Handwerker, Handarbeiter, Kaufleute und einzelne Professionelle — zumeist natürlich Aerzte —, deren Erziehung, Beruf oder Körperkonstitution sie zu der beschwerlichen Arbeit des Buschbauern nicht tauglich erscheinen ließ, oder die nicht die Mittel hatten, sich eigenes Land zu erwerben. Für diese war Milwaukee, als die am meisten versprechende Ortschaft, der Hauptanziehungpunkt. Es blieb trotz der lebhaften Konkurrenz der übrigen am Ufer des Michigan entstehenden Städte, der Schlüssel für die Einwanderung. Das ehemalige Indianerdorf war bereits 1840 zu einer ansehnlichen Ortschaft angewachsen, die nach amerikanischer Manier gleich in großartigem Maßstabe ausgelegt wurde. Drei hervorragend begabte und energische Männer beherrschten als Eigenthümer des größeren

Theils des Grundeigenthum's je einen Stadttheil: Salomon Juneau, der aus Montreal stammende, langansässige Freund des rothen Volkes die Ostseite, Byron Kilbourn aus Connecticut die Westseite und der Virginier George H. Walker den sogenannten Walker's Point, einen beträchtlichen Theil der heutigen Südseite. Jedoch trotz der Werbetrommel, die man in den östlichen Häfen rührte und der Reklame, die in den Nachbarstaaten für Wisconsin im Allgemeinen und für Milwaukee auf Grund seiner vorzüglichen Lage im Besondern gemacht wurde, bot die zukünftige Metropole Wisconsins damals kein besonders verlockendes Bild. Wie es einer der begabtesten deutschen Pioniere, der im Jahre 1840 sich dort niederließ, zeichnete, möge es hier unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Eingewanderten eine Stelle finden.[16])

„Der Platz am Markte, wo jetzt das Rathhaus steht, war ein Sumpf, in dessen üppigem Schilf sich die Wildenten besonders behaglich fühlten; das einzige Haus dort ist ein kleines, einstöckiges Bretterhäuschen, dem biederen Büchsenmacher Mathias Stein gehörig. Im vorderen Raum hat er seine Werkstätte; hinten wohnt er mit seiner kleinen Tochter. Er ist ein Wittwer. Das Haus steht südlich vom Sumpfe auf einem zirka 40 Fuß hohen Hügel, der sich fast senkrecht erhebt. Am Fuße desselben, nach Westen zu, wo jetzt der Marktbrunnen steht, sprudelt ein klarer, nie versiegender Quell, dessen Wasser weit und breit berühmt. Der steile Hügel ,auf welchem sich Stein's Haus befindet, zieht sich nördlich vom Sumpfe entlang. Ein Indianerpfad führt am Abhange desselben nördlich den Fluß hinauf über ein Stückchen höher gelegenes, trockenes Land, das sich vom Fuße des Berges bis zum Flusse und bis zur jetzigen Chestnut-Straßen-Brücke erstreckt. Ein bescheidenes kleines Bretterhäuschen liegt am Fuße des Berges auf dem trockenen Lande und nur wenige Schritte nördlich vom Sumpf; dort wohnt der gemüthliche Louis Trayser, seines Zeichens ein Schuster, der aber es bald für profitabler hielt, nicht beim Leisten zu bleiben, sondern für die kommenden deutschen

16) Friedrich Wilhelm Horn in „Der deutsche Pionier", zweiter Jahrgang, Hefte 8 und 9; die obige Schilderung ist bedeutend gekürzt.

Landsleute ein Kosthaus zu errichten. „Zur deutschen little tavern" nannte der brave Jünger des Hans Sachs dieses erste deutsche Gasthaus in Milwaukee, in dem ihm eine Schaar von Jungens geboren wurde. Die Gegend weiter nördlich, diesseits, d. h. östlich der Chestnut-Brücke, ist noch nicht besiedelt. Kehren wir deßhalb, an Mathias Stein's Hause vorbei, in den bewohnten Theil des Dorfes zurück. An der nordwestlichen Ecke der Wisconsin- und Ostwasserstraße, ragt ein großes hölzernes Gebäude — Ludington's Store. In ihm drängen sich deutsche Einwanderer, die erst gestern mit dem Dampfer von Buffalo über Detroit und Mackinac angekommen sind, und jetzt ihre Einkäufe machen wollen, ehe sie ihr Kongreßland im „Busch" aufsuchen. Als Dollmetscher fungirt ein Deutscher, der bereits ein Paar Jahre ansässig, Herr Eduard Wiesner, seines Gewerbes ebenfalls ein Schumacher. Er setzt einstweilen getreulich sein Handwerk fort, muß aber jetzt häufig mit den neu angekommenen Landsleuten in den Laden und auf die Landoffice laufen; da so viele Eingewanderte ihn aufsuchen, kommt er auf den gescheuten Einfall, mit seiner Schuhmacherwerkstätte einen bescheidenen Specereiladen zu verbinden. So sieht man den braven Schuster an seiner Bank auf der einen Seite des kleinen Zimmerchens forthämmern, während auf der andern seine Frau hinter einem winzigen Ladentische die Kunden bedient. Kinder haben sie nicht. Das Häuschen hat nur einen Raum, der in der Mitte getheilt ist; vorn das erwähnte Schuster- und Ladenzimmer, hinten die Wohn-, Eß- und Schlafstube. Wiesner gegenüber an der Wisconsin-Straße wohnt der Bäcker Meyer; die Straße südlich nach Walker's Point beherrscht Meyrose, der Schmied, und weiter östlich, wo heute der „Daily Wisconsin" das Publikum mit Neuigkeiten versorgt, haust der Schreiner Heinrich Bleyer.

Der Theil der Ortschaft, welcher südlich vom Menomonee und südwestlich vom Milwaukee Flusse nach seiner Vereinigung mit dem ersteren liegt, wurde damals Walker's Point genannt. Deutsche wohnten damals nicht auf jener Seite. Lebhaft von Deutschen besiedelt jedoch ist die Westseite, nach ihrem Begründer damals Kilbourn Town genannt. Der spekulative Yankee selbst wohnte an der südöstlichen Ecke der Dritten

und Chestnut-Straße. Ehe wir jedoch von der Ostseite uns nach der Westseite hinüber wagen, wollen wir als gute Deutsche noch Herrn Owens am See einen Besuch machen, trotzdem er ein Engländer ist. Er ist der erste Bierbrauer Milwaukee's und braut einen Stoff, der für seine Zeit nicht so übel ist. Die Kreuzung des Flusses, um auf die Westseite zu gelangen, geschieht vermittelst eines kleinen Fährbootes. Ueber den Fluß ist ein Tau gespannt; dieses windet sich um eine schleifenartige Walze, welche auf der einen Seite der Fähre befestigt ist; man muß den Hebel selbst in die Hand nehmen und sich hinüber winden. Kommt man glücklich auf der Westseite, am Fuß der damaligen Spring Straße (jetzt Grand Avenue) an, so erhebt sich hart am Flusse zur Rechten, ein für damalige Zeiten sehr respektables, hölzernes, zweistöckiges Gebäude, das den stolzen Namen „Rogers Block" führt. In ihm haben J. L. Bean & Co. von Walker's Point ein Zweiggeschäft errichtet, und ein junger Advokat, J. H. Tweedy, hat seine Office darin. Links und südlich von der Spring-Straße liegt, beinahe in gleicher Höhe mit dem Milwaukee Fluße, ein trostloser Sumpf, der sich bis zum Menomonee erstreckt. Auf dem Platze, wo jetzt das Plankinton House steht, bemerkt man ein einsames Bretterhaus. Es ist alt und verrottet und stammt wohl schon aus dem Jahre 1836. Dem Erbauer hat das Geld zum Anstreichen gemangelt. Ein alter Irländer, Namens Hackett wohnt darin und besorgt die Fähre über den Fluß, wenn sich ein Wagen durch den Sumpf durcharbeiten sollte, um auf die Ostseite zu gelangen. Kein Deutscher hat den Muth, sich an dieser Straße anzusiedeln, obwohl der Eigenthümer der dortigen Bauplätze, J. H. Rogers, demjenigen Deutschen, der sich dort niederlassen will, die nordwestliche Ecke von Westwasser- und Springstraße schenken will. Von Rogers Block bis zur jetzigen Chestnutstraße nördlich am Fluß entlang, zieht sich die Straße durch Westwasser und Dritte nahe am Ufer des Flusses hin. Am Flusse bemerkt man mehrere sogenannte Lagerhäuser, die alle leer stehen. In der Spekulationszeit von 1836 gebaut, weiß man nicht einmal, wem sie gehören. Eines darunter, das mit gelber Farbe angestrichen, steht nördlich von der jetzigen Oneida Straßen-Brücke. Die Thür öffnet sich und einige 20 Rothhäute mit

ihren Squaws treten hinaus, gefolgt von Salomon Juneau, der ihnen für ihre Pelze und Hirschhäute Blankets, und vor Allem, Feuerwasser eingetauscht hat. Trotz des Regierungverbotes bleibt Whiskey der Haupttauschartikel mit den Indianern. Auch der ehrliche Salomon Juneau macht keine Ausnahme. Wohl aus verwandtschaftlichen Rücksichten verdünnt er ihn stark. Dem gelben Lagerhaus gegenüber hat Nelson P. Hawks in jenem Jahre das Fountain House vollendet; der joviale Wirth hält vorzüglichen Cognac, und mancher Kapitalrausch wurde hier begründet. Wo jetzt das Häuserdreieck der Zweiten Ward-Bank steht, ragt das dreistöckige alte American House empor; auch in der Spekulationzeit gebaut, steht es nun leer, da Hawks eben in sein Fountain House übergesiedelt ist. Die Passage weiter nördlich, die Dritte bis zur Chestnut-Straße hinauf, wird gefährlich; es ist ein endloser Sumpf. Will man nicht in der Mitte der etwas aufgefüllten Fahrstraße im Morast waten, so stehen dem Fußgänger auf der Westseite der Straße entlang, Bretterstege zur Verfügung, die auf ihren Pfählen sehr wacklich befestigt sind. Wer nicht geschickt balanciren kann und namentlich bei etwaigen Begegnungen die gehörige Schwungkraft besitzt, fällt bis über die Knie in den Morast des Tamarack Sumpfes. Vom American House bis zur Chestnut-Straße bemerkt man noch zwei alte Bretterhäuser aus dem Jahre 1836, die auf Pfählen hart am Fußsteige im Sumpfe stehen. In einem derselben vernimmt man ein eigenthümliches Geräusch; es rührt von einer alten Holzpresse her, die eben den „Milwaukee Advertiser" druckt, die erste und bis jetzt einzige Zeitung des Dorfes, die, vorausgesetzt, daß Papier zur rechten Zeit eintrifft, wöchentlich einmal erscheint. Redakteur und Herausgeber ist Daniel H. Richards. An der Chestnut-Straße stehen zerstreut einige Dutzend kleiner Bretterhäuser; eine Anzahl von Altlutheranern, die unter der Führung des Hauptmanns von Rohr und des Pastors Krause die germanische Heimath verlassen, hat sich hier niedergelassen. Das Gros ist nach Mequon weiter gezogen und hat dort die Kolonie Freistadt gegründet. Unter den gebliebenen befindet sich nur ein etwas wohlhabender Mann, der frühere Schiffer Krueger. Er will Byron Kilbourn zeigen, wie man in Deutschland Häuser baut,

wenn ihm jener den Bauplatz schenkt. Der Yankee thut es, und Krüger hält sein Versprechen und baut ein echt deutsches Haus aus Balken und Fachwerk und den bekannten Lehmausfüllungen, das stattlichste Haus von Milwaukee und Umgegend, dessen Glanz erst im Jahre 1843 durch das erste Brickſteinhaus verdunkelt wird." — —

Das ist das Bild Milwaukee's, wie es sich dem Auge der ersten Einwanderer bot und wie es als typisches Beispiel für jede junge, städtische Ansiedlung im damaligen Westen gelten kann. Obwohl Alles aus primitiven Anfängen erst herausgearbeitet werden muß, wird von den weiter schauenden und spekulativ begabten Amerikanern, die ihre Hand vorweg auf den besten Grund und Boden legten, die künftige Stadt doch gleich in großartigem Maaßstabe angelegt. In den Köpfen und auf den Karten der Grundeigenthümer und ihrer Agenten steht die Großstadt mit Straßen und Plätzen, öffentlichen Gebäuden, Kirchen und Schulen schon fix und fertig da. Nur die Menschen fehlen, deren rüstige Schaffenskraft das geplante Bild vollenden muß.

Diese herbeizuschaffen war eine Aufgabe, welche sich die Gesetzgebung sowohl wie die Grundeigenthümer besonders angelegen sein lassen mußten. Die Legislatur that in dieser Richtung einen Schritt, der zwar von andern Gesichtspunkten aus angefochten werden mag, aber für die Heranziehung der Einwanderung von außerordentlicher Wichtigkeit war: Die großen, vom Kongreß der Vereinigten Staaten dem neuen Territorium gemachten Dotationen für Schulzwecke, wurden sofort und zu sehr niedrigen Preisen in den Markt geworfen. Diese Praxis blieb die stehende Politik der Gesetzgebung auch in späterer Zeit.[17]) Der größere Theil der dem Staate für erzieherische Zwecke bewilligten Land-

17) In der Sitzung der Legislatur im Januar 1839 wurde ein Gesetz angenommen „to regulate the sale of school lands and to provide for organizing, regulating and perfecting schools" und in der Einleitung zu einer Verwilligung für die Staats-Universität heißt es: "Whereas, it has been the settled policy of the State of Wisconsin to offer for sale and dispose of its lands granted by Congress to the state for educational purposes, at such a low price per acre as would induce immigration and location thereon by actual settlers". Laws of Wis., 1872, pag. 114.

schenkungen, die im Laufe der Zeit beinahe vier Millionen Acker betrugen, wurde zum Preise von $1.25 per Acker und manchmal noch billiger verkauft.[18])

Um besonders deutsche Einwanderer, deren Werth für die Kultivirung des Landes der Yankee, trotz seiner Abneigung gegen den „Dutchman", sehr wohl erkannt hatte, in das Territorium zu ziehen, ließen die Landspekulanten, namentlich in den Hafenstädten des Ostens, die Werbetrommel rühren. In New York rieth aus begreiflichen Gründen fast jeder dritte Mensch zur Reise in den fernen Westen, denn je weiter die Reise, desto größer die Kommission, die diese Profitchengrabscher von der Schiffahrtgesellschaft oder dem Eisenbahn-Agenten erhielten.

Schon früh wurde auch durch im alten Vaterlande erscheinende Broschüren die Aufmerksamkeit der Auswanderungslustigen auf den Westen Amerikas und Wisconsin gelenkt. Dahin sind schon eine Anzahl Schriften des ehrwürdigen Johann Martin Henni, des späteren Erzbischofs von Milwaukee, zu rechnen[19]), welche zwar nicht direkt mit Rücksicht auf Wisconsin verfaßt waren, aber doch die Aufmerksamkeit manches Katholiken auf den Badger Staat gelenkt haben mögen. Es waren: Die in München erschienene Broschüre „Ein Blick in das Thal des Ohio, oder Briefe über den Kampf um das Wiederaufleben der katholischen Kirche im fernen Westen der Vereinigten Staaten Nordamerikas"; ferner Briefe an den Fürstbischof Milde in Wien und die Direktion der Leopoldinen-Stiftung, die in den Leopoldinenberichten von 1836 zum Abdruck kamen; und schließlich ein in St. Gallen 1839 verlegtes Buch, das die folgenden drei Aufsätze enthält: 1. Die Urgeschichte Cincinnati's; 2. Neufrankreich oder die frühesten Missionen in Canada und am Mississippi und 3.

---

18) So wurden 56,000 Acker in Adams Co. zu 50 Cts. der Acker ausgeboten; 20,000 in Marathon Co. zu 50 Cts. bis $1.25 per Acker; 100,000 in Wood Co. zu denselben Raten. Siehe Beiträge der County-Komites zum Jahresbericht des Einwanderungs-Kommissärs vom Jahre 1871.

19) Von H. A. Ratzermann im „Pionier" XIII. 11 unter Henni's Schriften aufgezählt.

Rückblick auf den sogenannten fernen Westen. Dann erschien 1841 in Grimma ein von C. E. Hasse, dem Vater des später in Milwaukee ansässigen Arztes, verfaßtes Büchlein, das „auf eigene Wahrnehmung und Erfahrung hin" den Deutschen rieth, sich in Wisconsin anzusiedeln.[20]) Schließlich wurden von den spekulativsten Yankees direkt Agenten in Deutschland angestellt und von diesen namentlich in den Küstenstädten Flugschriften vertheilt, welche die Vorzüge Wisconsin's in das hellste Licht setzten.[21]) Der Anziehungpunkte waren genug vorhanden, sie brauchten nicht übertrieben zu werden. Die einfache Konstatirung der Thatsachen genügte, um, namentlich auf die ländliche Arbeiterbevölkerung, Eindruck zu machen. Da war Alles vorhanden, was zu schneller Prosperität führen konnte: Fruchtbares Land zu den billigsten Preisen; für den Unbemittelten lohnender Verdienst, so daß er bald sein eigner Herr werden konnte; ein gesundes, dem Deutschen zusagendes Klima; überall reichliches Quellwasser; durch bequeme Transportmittel ein weites Absatzgebiet für die gezogenen Produkte. Neben den materiellen waren es ethische Gesichtspunkte, welche die Einwanderer bei der Wahl der Niederlassung beeinflußten. Die Deutschen, welche Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre die Heimath verließen, suchten nicht nur wohlfeiles Land für eine Heimstätte und höheren Lohn für ihre Arbeit. Ihr Herz sehnte sich nach Freiheit, die ihnen zunächst in der Abwesenheit jeder äußeren individuellen Beschränkung erschien. Sie waren der Privilegien bevorzugter Stände überdrüssig geworden und verlangten soziale und politische Gleichheit aller Bürger. Andere schließlich wieder hatten die Heimath verlassen, um ungestört in der Ausübung ihrer Religion zu bleiben. Alles was sie wünschten, bot ihnen das neue Land. Dem Heimstättesucher konnte die Wahl nicht schwer werden.

---

20) P. V. Denster in Eichhoff's „In der neuen Heimath", pag. 368.

21) Nach Mittheilungen des Herrn Adolph Meinecke von Milwaukee, der als Knabe in seiner oldenburgischen Heimath solche Pamphlete selbst gesehen.

Direkt durch den Agenten Wm. Ostenfeld zur Ansiedlung in Calumet Co. bestimmt wurden später (1847): Richter Gruening, Rudolph Puchner, Arens, Dr. Bock, Veers, Pfeiffer, Grimm, Oesau, Kroehnke, Tams und sämmtliche erste Kolonisten von New Holstein. Puchner, Erinnerungen, pag. 4.

Ein letzter idealer Punkt, der namentlich von anglo-amerikanischer Seite als Veranlassung für die starke deutsche Einwanderung in Wisconsin angegeben, jedoch vielfach überschätzt wird, war das diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans in manchen Kreisen auftauchende Bestreben, in Amerika einen deutschen Staat zu gründen.[22])

In Wisconsin dürfte man sich nach den Spuren dieser Bewegung vergeblich umschauen. Die von Deutschland ausgehenden Bestrebungen dieser Art, wie die bayrische in 1832, die des Gießener Auswanderung-Vereins (1835) und des Mainzer Vereins deutscher Fürsten, Grafen und Herren (1843), hatten, so weit sie nicht spurlos im Sande verliefen, von vornherein andere Staaten der Union im Auge. Der Deutsch-Amerikaner müßte noch gefunden werden, welcher durch die phantastischen Pläne dieser Himmelstürmer zur Niederlassung im Badger Staate veranlaßt worden wäre. Von ebenso geringem Einfluß auf die Besiedlung Wisconsin's konnten die Phrasen des New York'er Vereins „Germania" (1835) sein, dessen aus politischen Flüchtlingen bestehende Mitglieder weder die Mittel zum Ankauf des Landes aufbringen, noch sich über die zukünftige geographische Lage ihres Dorados einigen konnten.[23])

Die von Philadelphia 1836 ausgehende Agitation zur „Einigung der Deutschen in Nordamerika und Begründung eines neuen deutschen Vaterlandes" führte wenigstens zu einigen praktischen Resultaten. Die Gründung des Town Hermann in Gasconade County, Missouri, und des bald wieder eingegangenen Lehrerseminars zu Philippsburg, Pa., war ihr Werk. Trotz des Fiaskos, das sämmtliche dieser Bestrebungen erlebten, spukte die Idee des deutschen Staates in Amerika in den Köpfen einiger Theoretiker weiter fort. Das 1847 erschienene Buch Franz Loeher's, „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" verficht nicht nur die Möglichkeit eines solchen Unternehmens,[24]) sondern scheint

22) Noch jüngst widmete Dr. Kate Everest Levi in ihrer verdienstvollen Schrift "How Wisconsin came by its large German element", Wis. Hist. Coll. XII., dieser Frage eine längere Besprechung.

23) Loeher, „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika", pag. 282.

24) Ibidem, pag. 487—544.

lediglich zum Zwecke der Lebendigerhaltung und Förderung dieser Idee geschrieben zu sein. Daß unter den Tausenden von Flüchtlingen, die das achtundvierziger Sturmjahr an diese Gestade warf, nicht wenige den Gedanken aufnahmen, war nur zu erklärlich. Aber die Agitation blieb auf den Biertisch beschränkt und gewann niemals praktische Bedeutung. Nur der „Teutscheste unter den Teutschen", Karl Heinzen, veröffentlichte noch 1855 im Louisville „Pionier" einen Plan der Konzentration deutscher Emigranten in einem Staate und dessen Germanisirung; und Karl Roeser von Manitowoc that ihm den Gefallen, den Artikel im „Wisconsin Demokrat" zum Abdruck zu bringen.[25]) In Wisconsin ist, hiervon abgesehen, eine Spur von einem einheitlichen Wirken nach dieser Richtung absolut nicht zu entdecken; und es ist selbst unmöglich, nur einen einzigen alten Ansiedler deutscher Abkunft aufzutreiben, den die Agitation für den „deutschen" Staat nach Wisconsin geführt hätte.

Die ersten Pioniere, welche den Urwald klärten, und die ersten Ansiedler von Racine, Milwaukee, Sheboygan, Manitowoc etc. hatten andere, bereits vorher erwähnte Gründe zur Niederlassung in Wisconsin bestimmt. Von einem deutsch-nationalen Bewußtsein konnte bei diesen aus 33 oder mehr Vaterländern stammenden Bauern und Kleinbürgern nicht die Rede sein. Sie waren auch nicht ausgewandert, um sich der politischen Misere der deutschen Kleinstaaten zu entziehen, sondern wirthschaftliche und religiöse Gründe, wie wir sehr bald sehen werden, hatten sie veranlaßt, eine neue Heimath zu suchen. Das zwar gesinnungslose, aber nur zu erklärliche "ubi bene, ibi patria" wurde bewußt oder unbewußt ihre Lebensmaxime. Die politische Verbindung mit dem alten Vaterlande hatten sie ohne Bedauern gelöst. Der neuen Heimath, die ihnen bald das gewährte, was sie erhofft und gewünscht, brachten sie ein warmes Gefühl der Dankbarkeit entgegen. Freudig übernahmen sie mit den Rechten des amerikanischen Bürgers auch dessen Pflichten. Das geschah in den meisten Fällen unbewußt und offenbarte sich erst im späteren Thun und Handeln

25. „Wisconsin Demokrat", 10. Mai 1855. Zitirt von Kate Everest Levi in Wis. Hist. Coll. XII., pag. 309.

der neuen Einwanderer. Als dann wissenschaftlich und philosophisch gebildete Männer hinzutraten und die Stellung des deutschen Eingewanderten zum öffentlichen und sozialen Leben formulirten, zeigte sich die amerikanisch-nationale Gesinnung der Deutsch-Amerikaner in hellerer Beleuchtung. Als im Jahre 1859 der Turnverein Milwaukee, dem zu jener Zeit die geistige Führerschaft der Bürger deutscher Abstammung nicht abgesprochen werden kann, an einem seiner geselligen Debattir-Abende die Frage aufwarf: Hat das deutsche Element eine Zukunft in Amerika?, war es schwer, Jemand zur Vertretung der affirmativen Seite zu finden.[26]) Ein Jeder dieser Männer vertrat die Ansicht, der Friedrich Kapp in den folgenden Worten Ausdruck gegeben hatte:[27]) „Nicht in der Absonderung von den amerikanischen Bildungelementen liegt das Ziel der deutschen Einwanderung; nicht in phantastischen Träumen von einem in Amerika zu gründenden deutschen Staate, einer deutschen Utopia, kann sie gedeihen; nicht abseits vom Wege, sondern mitten im Leben und Streben ihrer amerikanischen Mitbürger ist ihr eine erfolgreiche und Segen bringende Thätigkeit vorgezeichnet. Eine deutsche Nation in der amerikanischen kann sie nicht sein, aber den reichen Inhalt ihres Gemüthslebens, die Schätze ihrer Gedankenwelt kann sie im Kampf für die politischen und allgemein-menschlichen Interessen in die Waagschale werfen, und ihr Einfluß wird um so tiefer gehen, ein um so größeres Feld der Bethätigung sich schaffen, je weniger tendenziös sie auftritt, je mehr sie aber zugleich an dem festhält, was Deutschland der Welt Großes und Schönes gegeben hat. Es hat also jeder Deutsche in seinem Kreise dafür zu sorgen, daß über den Mitteln nicht der Zweck, über der Wirklichkeit nicht das Ideal, über der Arbeit nicht der Genuß und über dem Nützlichen nicht das Schöne verloren gehe; er hat darauf zu achten, daß im wirren Durcheinander so vieler großartiger Bewegungen sich der Mensch nicht selbst abhanden komme. Wenn sie ihre Stellung zum amerikanischen Leben in dieser Weise versteht, so wird andrerseits auch die deutsche Einwanderung

---

26) Protokolle des Turnvereins Milwaukee, 1859

27) Friedrich Kapp, Geschichte der Deutschen im Staate New York, pag. 369.

die Vorzüge des Amerikaners auf sich wirken und sich von ihnen fördern lassen. Sie wird seiner rücksichtlosen Energie und Thatkraft nacheifern, sie wird sich seinen gesunden Realismus, seine straffe Mannhaftigkeit, seine von der deutschen Rechthaberei und Krittelei so glänzend abstechende Unterordnung und politische Zucht zu eigen zu machen suchen.

Sobald sich der deutsche und amerikanische Geist in diesem Sinne vermählen, hat das Aufgehen des Deutschthums im Amerikanerthum nichts Schmerzliches mehr, es wird sogar eine geistige Wiederauferstehung. Denn darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: Wer auswandert, der giebt sein Vaterland auf und geht ihm verloren. Man kann so wenig zwei Vaterländer als zwei Väter haben. Also entweder Deutscher oder Amerikaner. Der Deutsch-Amerikaner ist nur ein Uebergang, der in der zweiten Generation verschwindet. Wer deutsch sein will, der bleibe entweder zu Hause oder kehre in die Heimath zurück, denn die Auswanderung ist für den Einzelnen, welcher zu ihr greift, der nationale Tod."

Drittes Kapitel.

Deutsche Gruppenansiedlungen.

Die Motive, welche den Menschen zur Auswanderung treiben, sind stets die nämlichen. Einmal rufen politische Ereignisse und religiöse Unterdrückung, wie Krieg, Revolution oder Verfolgung um des Glaubens willen den Gedanken zum Verlassen der Heimath wach; sodann geben sociale Uebelstände, wie Theuerung, Hungersnoth, Pestilenz, Armuth des Bodens und Uebervölkerung den Grund; schließlich locken der im Charakter des Menschen wurzelnde Wandertrieb und die Kunde des Gedeihens früherer Ausgewanderter die mit ihrem Schicksal Unzufriedenen in die Fremde. Die deutschen Einwanderer Wisconsin's der ersten Periode, die wir bis 1848 rechnen, lassen sich, soweit sie in größeren Verbänden kamen, bequem nach diesen Gesichtspunkten gruppiren. Der Furcht vor kriegerischen oder revolutionären Verwicklungen opferten die meist aus den Rheinlanden stammenden Einwanderer der dreißiger und ersten vierziger Jahre die schöne Heimath; die Lutheraner von 1839 und 1843 wichen dem Druck religiöser Bevormundung; politische Unzufriedenheit und ökonomische Bedrängniß trieben die in Port Washington und Umgegend ansässigen Luxemburger zur Auswanderug; Hunger und Noth waren die Schreckgespenster, vor denen die Lippe Detmolder Kolonie aus dem Teutoburger Walde floh, um im Urwalde von Sheboygan County Town Herman zu gründen; Ueber-

völkerung in unfruchtbarer Gegend wurde der Anlaß der Niederlassung der starken Schweizer Kolonien in den Counties Green, Sauk, Buffalo, Fond du Lac und Taylor; die guten Nachrichten schließlich, welche die ersten Einwanderer nach Hause sandten, führten die nicht organisirte Masse der Einwanderung später in die Wälder Wisconsin's.

Die Ansiedler, welche von Mitte der dreißiger Jahre an, in und um Milwaukee, sich ansiedelten, stammten fast alle aus Süddeutschland, aus Rheinpreußen und den Staaten, welche von Napoleon's Gnaden ihren Gebietzuwachs erhalten hatten. Dort in der Rheingegend war aus den vorigen Jahrhunderten die Auswanderung lebendig erhalten. Leichtblütiger und leichtsinniger als die Deutschen des Ostens und Nordens verließen sie trotz ihrer Liebe zu der heimathlichen, lachenden Landschaft leicht ihre Scholle und vertrauten sich einer ungewissen Zukunft an. Dazu legte die Furcht vor neuen kriegerischen Verwicklungen den Gedanken der Auswanderung nahe. Seit Jahrhunderten hatten im Rheine die Krieger aller möglichen Nationen ihre Rosse getränkt; die Rohheit aller Völker hatte hier gehaust, und mehr als einmal war das herrliche Land von den Franzosen verwüstet worden. Jetzt war (1830) eine neue Revolution in Paris ausgebrochen, und ganz Deutschland, vor Allem die durch das Scheitern ihrer Einheithoffnungen grenzenlos enttäuschte Jugend, befand sich in stürmischer Aufregung. Welcher Zukunft sah da das rheinische Volk entgegen? Ehe man von Neuem die schwere Noth der Kriegszeit auf sich nahm, griff Mancher zum Wanderstab. Die Schaar der Furchtsamen wurde verstärkt durch Unzufriedene, denen der große Napoleon noch im Kopfe spukte; das rothe Band der Ehrenlegion wurde von den alten Kriegern in Bayern und Würtemberg noch immer mit besonderem Stolze getragen. Von den Bewohnern der Rheinprovinz dachten Viele mit Wehmuth an das behagliche Leben unter dem Krummstab zurück; das straffe preußische Wesen war ihnen in innerster Seele zuwider. Zudem galt der Staat Friederichs als das Land der Ketzerei und der adligen Privilegien, Napoleon als der Held der Freiheit und der römischen Kirche.

Solche Elemente mochten die Zahl der Auswanderungluſtigen wesentlich verstärken. In der That gehörten fast sämmtliche süddeutsche

Einwanderer der katholischen Kirche an. Der Pflichteifer des katholischen Klerus trug das Seinige dazu bei, um die Bekenner seines Dogmas zur Ansiedlung in Wisconsin zu bewegen.

Aus dem Mosel- und dem Wupperthale stammten die meisten katholischen Ansiedler, die sich in Oak Creek in Milwaukee County niederließen. Dort hatten sich schon 1841 einige Kölner Familien angesiedelt. 1842 war Christian Pfeil aus Köln nach dem heutigen Town of Lake gekommen. Ihm folgten zunächst sechs Familien aus der Heimath, unter ihnen die Deusters; später schlossen sich den ersteren 50 weitere katholische Familien an. Die Meisten nahmen ihren Wohnsitz in derselben Ortschaft, welche dann den Namen New Koeln erhielt. Auch Oak Creek und West Granville erhielten ihren Antheil an dieser Einwanderung. Unter den neuen Ansiedlern befanden sich Industrielle und Kaufleute mit beträchtlichen Mitteln, welchen wohl die Furcht, den einträglichen französischen Markt zu verlieren, die Auswanderung erleichtert hatte; Niemand aber hatte die Heimath aus Noth verlassen. Um eben diese Zeit strömten Einwanderer aus der Rheingegend in die Counties Dane, Sauk, Fond du Lac, Manitowoc, Sheboygan und Outagamie. Meistens ließen sie sich an den Punkten nieder, wo bereits ein Priester seines Amtes waltete oder wenigstens eine Missionstation errichtet war. In Sauk County eröffneten Augustin Haraszthy und Charles Hallaß mit den Gebrüdern Edmund und Adolph Rendtorff die deutsche Ansiedlung. Die romantische Gegend am Wisconsinfluß, welche dem Rhein in vieler Beziehung so ähnlich ist, verfehlte nicht, eine beträchtliche Anzahl von Rheinländern hierher zu ziehen. Sobald die Blockhütte gebaut war, machte sich das fröhliche Volk daran, die heimische Rebe an den sonnigen Uferhügeln des Flusses einzubürgern.[1]) „Der Wein, der Lein und der Webeschrein",[2])

---

1) W. H. Canfield, Outline Sketches of Sauk County.

2) Das Rathsiegel der Stadt Germantown enthält ein Kleeblatt, auf dessen Blättern ein Weinstock, eine Flachsblume und eine Weberspule abgebildet sind, mit der Inschrift: Vinum, Linum et Textrinum. Oswald Seidensticker, die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown im Jahre 1683, pag. 54.

einst die drei Wahrzeichen des Gewerbfleißes der Gründer von Germantown in Pennsylvania, gaben der Berufsthätigkeit wie dem geistigen Leben auch dieser jungen Kolonie die erste Richtung.

Einen starken Gegensatz zu diesen leichtlebigen Kindern des lachenden Rheins bildeten die lutherischen Einwanderer der Jahre 1839 und 1843, welche religiöse Bedrückung aus dem Lande ihrer Väter getrieben hatte.

Aus den Marken jenseits der Elbe stammten sie. Dort war aus dem Grundstock der niedersächsischen Eroberer, aus Einwanderern von allen Landen deutscher Zunge und aus geringen Trümmern des alteingesessenen Wendenvolkes, ein neuer norddeutscher Stamm emporgewachsen, hart und wetterfest, gestählt durch schwere Arbeit auf kargem Erdreich, wie durch die unabläßigen Kämpfe des Grenzerlebens, klug und selbstständig nach Kolonistenart, gewohnt, mit Herrenstolz auf die slavischen Nachbarn herabzusehen, so schroff und schneidig, wie es die gutmüthige gespaßige Derbheit des norddeutschen Charakters vermag.[3]) Dort hatte das Lutherthum seinen festesten Halt gefunden, und hartnäckig und zäh hielten diese Norddeutschen an dem Glauben ihrer Väter fest, als von der preußischen Regierung das Gebot erfolgte, die verschiedenen evangelischen Bekenntnisse in einer, der unirten Kirche zu vereinen. Der Akt war auf die persönliche Initiative des Königs Friedrich Wilhelm III. erfolgt, der mit der Union der evangelischen Kirchen einen frommen Lieblingsgedanken seiner Ahnen auszuführen gedachte. Schon Friedrich Wilhelm I. hatte den Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten überhaupt nicht mehr anerkennen wollen, und kurzab gemeint, das seien dumme Possen, und beide Kirchen verpflichtet, ihre Genossen im Nothfall wechselseitig zum Sacrament zuzulassen. Und Friedrich Wilhelm III. hatte im Gespräch mit geistlichen Herren oft ausgesprochen, daß nach seiner einfältigen Meinung der Abendmahlstreit nur eine unfruchtbare theologische Spitzfindigkeit neben dem schlichten Bibelglauben des ursprünglichen Christenthums sei.[4]) Jetzt war neben dem reformirten

3) Treitschke, deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, I. pag. 25.
4) Treitschke, ibidem, II. pag. 243.

Bischof Sack und dem Lutheraner Marheinecke auch Schleiermacher zu Gunsten der Union aufgetreten, so daß der König sich bestimmen ließ, gelegentlich der 300jährigen Feier der Reformation (1817) die Vereinigung der protestantischen Bekenntnisse zu verkünden.

Das Abendmahl sollte fortan in sämmtlichen evangelischen Kirchen gleichmäßig allen Protestanten gespendet und die Geistlichen beider Bekenntnisse ohne Unterschied zu allen Predigerstellen zugelassen werden. In allen Provinzen, in welchen Lutheraner und Reformirte gleichmäßig vertheilt waren, gingen dieselben bereitwillig auf die Union ein; auch die bayrische Pfalz folgte nach, sowie Baden und einige sächsische Provinzen. Aber zäher Widerstand erhob sich überall dort, wo die Lutheraner noch ungemischt zusammen wohnten, wo der Name der reformirten Sacramenter noch als Schimpfwort galt und die Union als Verleugnung der Wahrheit erkannt wurde: so in Sachsen, in Pommern und Holstein. Bis zu Anfang der dreißiger Jahre blieb es bei einer literarischen Polemik. Als aber durch eine Kabinetsorder die neue Agende zwangsweise eingeführt werden sollte, erhob sich ein offener Widerstand an allen Enden.[5])

Zuerst in Breslau, wo Professor Scheibel eine separirte Gemeinde von zwei bis dreihundert Familien gründete und den preußischen Staat verließ, als die Regierung die Erlaubniß verweigerte, den Gottesdienst nach der alten Agende zu halten. Das Beispiel fand Nachahmung, und der Widerstand breitete sich nach Erfurt, Magdeburg und nach verschiedenen Theilen Pommerns aus. In Erfurt war der Pastor Johannes Grabau der Führer der altlutherischen Bewegung, wie er auch später der Leiter der Auswanderung nach Amerika wurde. In Folge seiner Haltung vom Amte suspendirt, hielt er in seinem Hause Gottesdienst nach dem alten Ritus ab, und die ganze Gemeinde nahm daran Theil. Als auch das verboten wurde, entschied die Gemeinde nach dem Bibelwort, daß man Gott mehr gehorchen sollte als dem Menschen. Man gründete eine separate Gemeinde, die nahezu 400 Mitglieder zählte. Aehnliches ereignete sich in Magdeburg, wo die Separirten im Hause des Haupt-

5) Die Mittheilungen über die lutherische Einwanderung dankt der Verfasser der Güte des Professors A. F. Ernst von Watertown.

manns von Rohr ihren Gottesdienst hielten. Die Regierung schritt bald zur Anwendung von Gewaltmaßregeln. Das Jahr 1837 sah 20 altlutherische Pastoren entweder im Gefängnisse oder in der Verbannung. Auch auf die Laien, welche sich weigerten, die Steuern zum Unterhalt der unirten Pastoren zu bezahlen, erstreckte sich die Maßregelung der Regierung. Das Ende der Scherereien und Drangsalierungen war der Entschluß zur Auswanderung nach Amerika, welche im Frühjahr 1839 von Magdeburg aus organisirt wurde. Zur Auskundschaft geeigneter Niederlassungorte schickte man den Hauptmann von Rohr voraus. Nach längeren Reisen entschied sich dieser für Buffalo und Milwaukee. Eine gemeinsame Kasse wurde gegründet, in welche die einzelnen Gemeindemitglieder nach Vermögen beisteuerten. Etwa 1,000 Personen betheiligten sich an der Ueberfahrt, die in der zweiten Hälfte des Juli 1839 erfolgte. Am 9. October erreichte man Buffalo, wo die Hälfte mit dem Pastor Krause sich niederließ, während die andere Hälfte unter dem Hauptmann von Rohr nach Wisconsin weiter zog. Es waren meistens Pommern, handfeste Männer und derbe Frauen mit rothbackigen, flachshaarigen Kindern, fast alle kleine Handwerker und ländliche Tagelöhner, an harte Arbeit gewöhnt. Gering war im Allgemeinen die Baarschaft, die sie bei sich führten, aber statt deren brachten sie harte Fäuste, nüchterne Sitten, sparsamen Sinn, eisernen Fleiß, starkes Gottvertrauen und den festen Willen, sich eine unabhängige Existenz zu schaffen. Werthvollere Ansiedler konnte sich das junge Staatswesen nicht wünschen.

Die Ankömmlinge kauften die westliche Hälfte des Town Mequon und tauften die neue Kolonie, als ein Denkmal der errungenen Glaubensfreiheit — Freistadt. Ein Bruchtheil siedelte sich in Cedarburg an, einige wenige Familien blieben in Milwaukee. In Freistadt ging man sofort an das Klären des Waldes, den Bau der Blockhäuser und einer Kirche. Hauptmann Heinrich von Rohr leitete den Gottesdienst, bis Pastor Krause von Buffalo ankam und der Seelsorger der Gemeinde wurde. Die in Milwaukee Zurückgebliebenen hielten ihre Andachten in Fischer Kruegers Hause. Gelegentlich kam der Pastor Krause von Freistadt hierher und spendete das Abendmahl.

Dieser ersten Gruppeneinwanderung von Lutheranern folgte im Jahre 1843—1845 eine zweite, die sich zumeist aus den pommerschen Ostseestädten, Stettin, Colberg, Treptow und Camin und aus den Oderbrüchen zwischen Cuestrin und Wriezen und aus Brandenburg retrutirte. Der Eifer der Regierung gegen unbeugsame Altlutheraner hatte zwar, seit Friedrich Wilhelm IV. König war, nachgelassen. Statt dessen waren unter den Lutheranern selbst Differenzen über die Frage des Kirchenregiments entstanden, für das, als einer in Gottes Wort gebotenen Sache, man unbedingten Gehorsam verlangte. Hiergegen protestirten diejenigen, welche im lutherischen Sinne die Schrift als die höchste und einzige Autorität in Sachen des Glaubens anerkannt wissen wollten. Um aber keinen offenen Bruch heraufzubeschwören, entschloß sich die Minorität, ihren Glaubensgenossen in Wisconsin zu folgen. Ihr Führer wurde der Pastor Kindermann. Von diesen Einwanderern schloß sich ein kleiner Bruchtheil der Milwaukeer Kolonie an der Chestnut-Straße an. Das Gros kaufte Farmen. Kirchhayn in Washington County, Lebanon in Dodge County und Ironia in Jefferson County wurden die Mittelpunkte dieser Ansiedlungen. Die aus dem Oderbruch stammenden Einwanderer waren die Nachkommen jener Kolonisten, die einst Friedrich der Große in Brandenburg angesiedelt hatte, ein intelligenter, auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtiger Menschenschlag, der im Gegensatz zu den oft zu sparsamen Landsleuten aus des heiligen römischen Reichs Streusandbüchse, einer besseren Lebensführung zuneigt. Nicht wenige dieser aus 70 oder mehr Familien bestehenden Kolonisten hatten im alten Vaterlande als freie Bauern gelebt und nicht unbedeutende Mittel mit in die neue Heimath gebracht. Zuerst hatten sie Sauk County als Ansiedlungpunkt ins Auge gefaßt und eine Abordnung zur Untersuchung des dort verkäuflichen Farmlandes ausgeschickt. Aber die üppigen Wiesen am Rock River riefen die Erinnerung an die heimathlichen Oderbrüche so lebhaft wach, daß man sich schließlich für Lebanon und Ironia entschied.

Eine weitere große Gruppe, die bereits in den vierziger Jahren Wisconsin zum Zielpunkt nahm, die der Luxemburger, hatten poli-

tische Gründe sowohl, wie wirthschaftliche zur Auswanderung veranlaßt.[6])

Politisch nicht zu Deutschland gehörig, im Laufe der Jahrhunderte zuerst unter regierenden Grafen selbstständig, dann burgundisches Lehen, von den spanischen Habsburgern an die Oesterreicher, dann an Frankreich fallend und schließlich mit Holland und Belgien zum Königreich der Niederlande vereinigt, hatte sich in dem kleinen Lande ein eigenes nationales Leben nicht entwickeln können. Aber der aus Franken und Sachsen gemischte Grundstock, zu dem erst nach dem dreißigjährigen Kriege französische Elemente getreten waren, hatte sich dem Wesen nach deutsch erhalten. Der eigenthümlich klingende, aus niederdeutschen und hochdeutschen Elementen gemischte Dialekt mit der seltsamen Aussprache der Diphthonge, nahm nur wenige französische Ausdrücke an; deutsch blieben die Sitten und Gewohnheiten des altfränkischen Volkes, das mit germanischer Zähigkeit an Allem was von Alters her der Brauch, vor Allem an seinem katholischen Glauben festhielt. Vergeblich waren die Versuche Hollands während der Jahre 1815—1830, die öffentliche Meinung, die Sprache und Religion mit dem herrschenden Lande in Einklang zu bringen. Das Luxemburger Volk setzte allen Neuerungen einen eisernen Starrsinn entgegen. Als dann die Landwirthschaft des in der nördlichen Spitze, im sogenannten Oesling und in der Provinz Luxemburg wenig ertragfähigen Landes mit schweren Steuern belegt, und den Bewohnern des Mosellandes ein hoher Zoll auf Wein gelegt wurde, regte sich das Gelüst zur Auswanderung. Diese wandte sich zunächst nach Brasilien. Das Mißvergnügen über die im Jahre 1839 erfolgte Theilung des Landes zwischen Holland und Belgien und die Unlust des Volkes, für „fremde" Nationen Waffendienst zu thun, steigerte noch den Auswanderungtrieb. Vom Jahre 1842 an verließen die Luxemburger die Heimath in größeren Zügen. New York und Ohio erhielten die ersten Einwanderer. Erst im Jahre 1845 kamen

---

6) Die Thatsachen über die Luxemburger Kolonie sind dem Buche N. Gonners „Der Luxemburger in der neuen Welt" entnommen.

einzelne Familien nach Wisconsin und ließen sich in Port Washington nieder. John Longeley eröffnete dort ein Hotel und zog bald (1846) weitere Landsleute nach sich. Fünfzehn Familien siedelten sich bei Holy Cross, sechs Meilen von Port Washington an,[7]) andere in Fredonia und in der Nachbarschaft von St. Mary am See im Town Port Washington; ein starker Prozentsatz aber im Town Belgium, dem die Luxemburger den Namen gaben. Etwa 80 Familien zogen weiter über die County-Grenze nach Sheboygan County hinein, während auch Pewaukee in Waukesha County einen erheblichen Zuwachs durch Luxemburger erhielt.[8]) Alles in Allem mögen sich in den Jahren 1845—1848 mehr als 150 Familien aus Luxemburg in Wisconsin angesiedelt haben.

Die Neigung, welche das bekannte Lied dem Grafen von Luxemburg zuschreibt, beherrschte unsere Einwanderer zu ihrem Glücke nicht. Beharrlich, fleißig, sparsam und genügsam, brachten die Ansiedler trotz ihrer anfänglichen Armuth es bald zu behaglichem Wohlstand. Daran änderte auch die von der Heimath her beibehaltene Gewohnheit nichts, den Besitz unter die einzelnen Söhne zu vertheilen. Wer zu arm war, um eine eigene Farm zu erwerben, arbeitete zuerst für Andere, bis er die Mittel zum Erwerb einer Heimstätte erspart hatte. Heute sind wenige anglo-amerikanische Farmer in den Gegenden zu finden, wo die Luxemburger sich zuerst niederließen.

Lediglich Gründe wirthschaftlicher Natur führten in den vierziger Jahren zur Niederlassung zweier weiteren Kolonien in Wisconsin. Des Lebens bitterer Noth zu entfliehen, opferten eine Anzahl Söhne des Schweizer-Kantons Glarus die schöne, aber unfruchtbare und übervölkerte Heimath; und um das Schreckgespenst des Hungers von der Thüre

---

7) Die Namen waren: Nic. und J. P. Watry von Sterpenick in Belgien, die Gebrüder Wolf von Selingen, J. Weyker von Flasheim, J. und N. Ponsly von Battincourt, N. Reding von Herzig, Paul Biever von Kleinelter, G. Dornbach von Guirsch, die Geschwister Peschong von Kuentzig, J. N. Goschen von Offen, und Christian Samuel von Offen, ein getaufter Jude.

8) Den Anfang machten die beiden Hengel von Machthum; ihnen folgten die Gebrüder Weber aus Hinkel an der Sauer. Gonner, die Luxemburger in der neuen Welt, pag. 96.

zu halten, griffen auch die Lippe-Detmolder von Langenholzhausen zum Wanderstab.

Ueber die Schweiz[9]) hatte im Jahre 1844, nach längerer Zeit erfreulichen Wohlstandes, Frau Sorge ihren dunkeln Schleier gebreitet. Ein allgemeine Geschäftsstockung in Europa hatte das lebhafte industrielle Treiben der Alpenrepublik lahm gelegt; die Nachfrage nach den spezifisch schweizerischen Waaren ließ nach; zahlreiche, auf den täglichen Verdienst angewiesene Arbeiter verloren ihre Beschäftigung; eine theilweise Mißernte steigerte den Preis aller Lebensbedürfnisse ins Unerschwingliche. In dieser Zeit sah sich der an bestellbarem Lande arme Kanton Glarus der nahen Unmöglichkeit gegenüber, seine während der letzten Zeit angewachsene Bevölkerung zu ernähren. Der Gedanke an Auswanderung lag nur zu nahe. Nach reiflicher Erörterung der Frage entschloß man sich zu der planmäßigen Organisation einer Auswanderunggesellschaft, welche die von den Emigrationlustigen beigesteuerten, wie die von der Kantonregierung vorgestreckten Gelder verwaltete und zwei Kundschafter in das Land der Verheißung schickte. Diese sollten den Ort der Niederlassung für die Auswanderer auswählen, Land kaufen und als Leiter und Berather in der neuen Kolonie so lange zurückbleiben, bis die letztere auf eigenen Füßen stehen könnte. Richter Nicholas Duerst und der Grobschmied Fridolin Streiff waren die Pioniere, welchen dieser ehrenvolle wie schwierige Auftrag zu Theil wurde. Ziemlich eingehende Instruktionen wurden den Gesandten mit auf den Weg gegeben: die Gegend sollte in Bezug auf Klima, Boden und allgemeine Beschaffenheit der heimathlichen möglichst ähnlich, der Boden für Korn-, Frucht- und Gemüsebau, wie für Viehzucht geeignet sein; das Land einen zusammenhängenden Komplex bilden und so zwischen den Ansiedlern vertheilt werden, daß Jeder einen genügenden Antheil an Holz-, Weide- und Ackerland erhalte. Nach längerer Umschau, nach einer Reise von mehr als 5,000 Meilen wählten die Vertrauensmänner einen Landkomplex im nördlichen

9) Eine sehr eingehende Arbeit "The Planting of the Swiss Colony New Glarus" hat John Luchsinger in Wis. Hist. Coll. XII. veröffentlicht. Die obige Darstellung beruht auf dieser Arbeit.

Theile von Green County, Wisconsin, der den gestellten Anforderungen annähernd entsprach. Sie kauften 1,280 Acker Regierungsland, wovon das Farmland in Parzellen von 20 Ackern an die einzelnen Ansiedler durch das Loos vertheilt wurde, die zum Schlagen von Bauholz reservirten 80 Acker aber zunächst zur gemeinsamen Benutzung ungetheilt blieben. Von den 193 Personen, die gemeinsam die Heimath verließen, siedelte sich hier im Sommer des Jahres 1845 eine Kolonie von 122 Köpfen — 26 Männern, 23 Frauen und 73 Kindern — an.[10]) Bis sie festen Fuß gefaßt und die ersten schweren Jahre der Pionierzeit überstanden, bildete die Kolonie eine Art gegenseitiger Aktiengesellschaft, eine Kommunalverwaltung unter der patriarchalischen Leitung gewählter Vertrauensmänner, deren seltene Geduld die entstehenden Schwierigkeiten und Differenzen löste, deren unerschütterliches Vertrauen in die Zukunft den oft sinkenden Muth aufrecht erhielt, und deren Urtheil, Einsicht und Geschick die junge Pflanzung aus unbeholfner Kindheit zu kräftigem Gedeihen führte. Unter diesen Männern, welchen der ehrenvolle Beiname der Väter der Kolonie New Glarus gebührt, sind außer den schon erwähnten Pionieren Fridolin Streiff und Nicholas Duerst zu nennen: Rev. William Streißguth, Pastor und Arzt zugleich; J. J. Tschudy, Schiedsrichter, Lehrer, Arzt und allgemeiner Rathgeber; ferner die Ansiedler F. Egger, Matthias Duerst, George Legler und Peter Jennz Elmer, lauter Männer, deren hingebender Arbeit und weisem Urtheil die Ansiedlung zum guten Theil ihr Aufblühen verdankt. Als nach einigen Jahren furchtbarer Beschwerden und oft bitterer Noth die Hoffnungen der Pioniere sich zu erfüllen begannen, und allmälig der erstrebte Wohlstand seinen Einzug hielt, als der Wunsch der Strebsamen dahin ging, den

---

10) Die Namen der Familienhäupter waren: Fridolin Babler, Oswald Babler, Caspar, Fridolin und Jost Becker, Balthasar Duerst, Matthias Duerst, Fridolin Hefti, Fridolin und Henry Hoesli, Markus Hoesli, Matthias Hoesli, Fridolin Legler Sr., Fridolin Legler Jr., Georg Legler, J. Caspar Legler, Abraham Schindler, Balthasar Schindler, David Schindler, Matthias Schmid, Anton Stauffacher, Henry Stauffacher, Jacob Stauffacher, der auf der Reise verstorbene Peter Stauffacher, Rudolph Stauffacher, Fridolin Streiff, Hilarius Wild.

ursprünglichen Antheil von 20 Ackern an dem gemeinsamen Gut selbstständig zu eignen und zu vergrößern, fiel die ursprüngliche Kommune-Verfassung von selbst weg. Einer nach dem Andern zahlten die Ansiedler das von der Kantonregierung vorgestreckte Geld zurück. Die einzelnen wurden freie Eigenthümer des Landes. Aus der anfänglichen schweizerischen Genossenschaft entwickelte sich eine kräftige Ansiedlung amerikanischer Bürger schweizerischer Abkunft. Die kleine Kolonie von 122 Köpfen wuchs im Laufe der Zeit aus Kindern und Kindeskindern und der Zuwanderung aus allen deutsch sprechenden Kantonen der Schweiz zu einer Ansiedlung heran, die heute in Green County allein mehr als 8,000 Einwohner zählt.

Die Ortschaft New Glarus selbst macht einen romantischen, fast unamerikanischen Eindruck. Dem Besucher ist es, als betrete er ein fremdes Land. Ist es der eigenthümliche Stil der Gebäude oder der einfache und doch so sonderbar ausschauende Steinthurm der Kirche, oder sind es die eng an den Straßenrand hingebauten Häuser, die so fremdartig und doch so anmuthig auf uns wirken?

So eigenartig wie die Ortschaft, sind ihre Bewohner. Es ist ein fleißiges, fast zu genügsames Geschlecht, das hier wohnt, stark und wetterfest, gastfrei und von großer Herzensgüte, dabei doch empfindlich und starke Hasser, dankbar und treu ergeben dem Lande ihrer Wahl, strikt dem Gesetz gehorchend und von solcher Scheu gegen jede Streitigkeit vor Gericht, daß noch kein Advokat in dieser Gemeinde sein Brod zu finden hoffte.[11])

Schon ersprießt hier die dritte und vierte Generation. Alte wie Junge rühmen und loben das Land, das seines Segens Fülle über sie ausschüttete. Aber im treuen Herzen wahren sie die Erinnerung an die alte Heimath, deren Sitten und überlieferten Glauben; halten sie heilig die süßen Töne der Muttersprache.

Die letzte größere Kolonie, welche in Wisconsin einen Anziehung- und Mittelpunkt für spätere Einwanderung bildete, war diejenige der

11) John Luchsinger, ibidem, pag. 376: No lawyer has ever located in the settlement.

Lippe-Detmolder. Die Behauptung, „der Wunsch nach vollkommener religiöser Freiheit und die Abschaffung des Heidelberger Katechismus" hätten mitbestimmend auf die Auswanderung gewirkt,[12]) ist von dem Nachkommen einer Mitbegründerin der Ansiedlung[13]) schon gebührend zurückgewiesen. Auch hier trieb die Armuth, des Hungers Schreckgespenst die Leute aus der Heimath. Das kleine, im Norden von der Weser begrenzte und vom Teutoburger Wald durchzogene Fürstenthum, dessen Flächeninhalt kaum dem eines unserer Counties gleichkommt, enthält in seinen fruchtbaren Thälern neben dem ausgebreiteten Domanium des Fürsten, reiche Bauernhöfe; der Lippesche Bauerngutsbesitzer ist der Alter Ego des westfälischen Hofschulzen. Wie in Westfalen ging auch hier der Besitz ungetheilt auf den ältesten Sohn über. Die jüngeren Brüder mußten zu andern Erwerbszweigen greifen und meistens das Schicksal des Arbeiterstandes theilen. Dieser fand vorzugsweise in den Webereien und Flachsspinnereien kargen Lohn, bis die Erfindung „händesparender Maschinen" die größere Mehrzahl der Arbeiter überflüssig machte. Als „Zieglerjungens" zogen dann die Lippe Detmolder während der Sommermonate nach Holland, nach Bremen und Hamburg, um im Herbst mit dem Verdienst in die Heimath zurückzukehren. Dann kam das Hungerjahr 1847. Die Noth der Arbeiter-Bevölkerung stieg so hoch, daß die Entschlosseneren zur Auswanderung drängten. Die ersten Emigranten gingen nach St. Louis, wohin ihnen der jetzt in Madison als Geistlicher einer reformirten Kirche wirkende Rev. H. A. Winter vorangegangen war. Der nächste, aus der Langenholzhausener Gegend rekrutirte Zug[14]) schiffte sich am 4. Mai 1847 von Bremen aus ein, ursprünglich mit der Absicht, sich im Prairiestaate Jowa niederzulassen. Aber der langen Reise müde, und da auch ihr Vertrauensmann und Führer Friedrich Reineking seine Zustimmung gab, folgten die Lipper dem Rathe ihres in Milwaukee an-

---

12) Dr. Kate Everest Levi, Wis. Hist. Coll. XIV, pag. 366.

13) Jerome C. Arpke, das Lippe Detmolder Settlement in Wisconsin, pag. 2.

14) Die Reisegesellschaft bestand aus 24 Familien, 13 unverheiratheten Männern und 2 alleinstehenden Mädchen, im Ganzen 112 Personen. Jerome C. Arpke giebt alle Namen an.

säſſigen Landsmanns Hermann Kemper und ſiedelten ſich in Wisconſin an. Sie wählten den weſtlichen Theil des Town Howard, Sheboygan County, das von ihnen den Namen Town Herman erhielt. Da die meiſten ſehr arm waren, ſo ſuchten die jungen Männer Verdienſt in der Umgegend in den Sägemühlen oder wo ſie ihn ſonſt fanden, um ſpäter zurückzukommen und gleichfalls Land zu erwerben.

Auch in dieſer Anſiedlung folgte nach einigen Jahren des Kampfes, der ſchweren Arbeit des Pionierlebens der endliche Sieg. Die Klärungen wurden von Jahr zu Jahr erweitert, der Herbſt brachte reiche Ernten, Zufriedenheit und Wohlſtand hielten ihren Einzug. Schon ein Jahr ſpäter folgte Nachſchub aus der Heimath, von dem ſich ein Theil der erſten Anſiedlung anſchloß, ein anderer ſüdlich ins Town Sheboygan Falls, ein dritter nördlich in die Towns Centerville und Newton im County Manitowoc zog, während der Reſt öſtlich und weſtlich vom Town Herman in den Towns Moſel und Rhine ſich anſiedelte. Sie erreichten was ſie erſtrebt hatten: die eigene Heimſtätte und ein glückliches, von der Noth nicht verkümmertes Familienleben.

Den religiöſen Sinn, der die Bewohner von Langenholzhauſen ſtets auszeichnete, bewahrten ſie auch in der neuen Heimath. Ihrem reformirten Bekenntniſſe treu ergeben, bauten ſie, ſobald ſie es vermochten, an allen Anſiedlungpunkten Kirchen. Von hier aus fand die reformirte Kirche in Wisconſin ihre Verbreitung. Dem Eifer des Paſtors H. A. Winter dankt ſie die Gründung von 13 Gemeinden und die Errichtung des Miſſionhauſes (Prediger Bildung-Anſtalt) in Franklin.

Neben dieſen Anſiedlungen größeren Maßſtabes dürfen eine Anzahl kleinerer landsmannſchaftlicher Gruppen nicht unerwähnt bleiben, welche bereits Ende der dreißiger, bez. Anfang der vierziger Jahre in Wisconſin entſtanden. Im Jahre 1837 hatte der Weſtfale Adolph Rietbrock im Town Wheatland, Kenoſha County, das Vorkaufsrecht auf einige hundert Acker Landes erworben, ſeinen „Claim“ regiſtriren und das Land, das erſt im Jahre 1839 in den Markt kam, in Beſitz genommen. Schon 1834 war er in New York gelandet und hatte ſich bereits ein gutes Stück Amerika angeſchaut. Von New York war er ſüdlich bis Georgia gewandert. Nach

Wisconsin hatte ihn der „Boom“ gelenkt, der das junge Land nach dem Black Hawk Kriege und seit der Eröffnung des Territoriums in den Vordergrund des Interesses drängte. Zuerst hatte er Green Bay als Ort zur Niederlassung im Auge gehabt. Als ihn aber dort bereits am 5. September eine verfrühte „kalte Welle“ überraschte, welche das Wasser zolldick gefrieren machte, sank ihm der Muth und er wandte sich nach Chicago. Dennoch führte er den einmal gefaßten Entschluß, im Badger Territorium sich niederzulassen, aus und gelangte auf Schusters Rappen in das südlichste an Illinois angrenzende County Kenosha. Einige Jahre blieben Rietbrock und seine Familie hier inmitten anglo-amerikanischer und irischer Farmer die einzigen Deutschen. Als er aber im Jahre 1842 eine Reise in seine Heimath Soest antrat, folgten ihm im nächsten Frühjahr 25 bis 30 westfälische und rheinische Familien. Diese ließen sich entweder in unmittelbarer Nachbarschaft oder weiter nördlich bei Burlington, Racine County, nieder.[15]) Den eigensinnigen und trutzigen Kindern der rothen Erde, durchweg kraftvolle, muskulöse Gestalten, tüchtige Landwirthe und Arbeiter und in der Viehzucht wohl bewandert, gelang es bald, sich den Weg zu bahnen und zu Wohlstand und Ansehen zu gelangen. Für die schwierige Lage einer kleinen deutschen Ansiedlung inmitten einer durchweg englisch sprechenden Bevölkerung, waren sie just der rechte Menschenschlag. Wenig schlagfertig mit der Zunge, waren sie es desto mehr mit der Axt, und nöthigen Falls auch mit der Faust; wenn es nämlich galt, sich den anfangs nicht gar seltenen Brutalitäten der stark mit Irländern durchsetzten Yankeeansiedlung gegenüber Respect zu verschaffen.[16])

15) Dort siedelten sich die Rheinländer Host und August Greulich an. Letzterer, der schon früher in Milwaukee gewohnt hatte, kehrte indessen schon im Jahre 1844 dorthin zurück.

16) In dieser Richtung genoß John Timbrink einen fast beneidenswerthen Ruf. Von Ansiedlern, deren Niederlassung in den Counties Kenosha und Racine dem direkten Einfluß Rietbrock's zuzuschreiben ist, sind noch die folgenden zu nennen: Die Brüder Franz und Alexander Plate von Burg Steinfurth, deren leider sehr bald verstorbener Vater das unmittelbar an Rietbrock's Farm angrenzende Land erwarb; ferner der gleichfalls 1845 verstorbene Heinrich Wehmhoff, dessen Stamm durch seine Kinder Heinrich, Leo, Bernhard, Eugen und Josephine fortgepflanzt wurde; ferner die Gebrüder Heinrich und John Kerkmann, die zuerst als

Neben den Westfalen fällt noch eine Gruppe von Holsteinern auf, die sich bereits im Jahre 1840 in Manitowoc County ansiedelte. Sie waren durch die Vermittlung des aus Sachsen gebürtigen Friedrich Borchert von Detroit aus nach Neshoto gebracht. Der noch jugendliche, aber sehr strebsame Mann stand damals in Diensten einer Actiengesellschaft, welche dort Sägemühlen eignete. Neshoto und Mishicott wurden die Mittelpunkte dieser Ansiedlung. Der späteren Thätigkeit Borcherts ist wahrscheinlich auch die nicht kleine sächsische und thüringische Kolonie in Sheboygan County zuzuschreiben, deren Gärten schon Mitte der vierziger Jahre die Mohnblume schmückte, damit an Festtagen der heimische Mohnkuchen nicht fehle. Bestimmt durch die Vermittlung Borcherts gelangten nach 1845 fünfzehn Familien seines Heimathortes Kuehmnitz in Sachsen in das Town Mishicott in Manitowoc County. Den Theil der Gegend wo sie sich ansiedelten, nennt das Volk noch heute die Sachsenburg.[17])

Sächsische Familien gehörten übrigens auch zu den ältesten Ansiedlern von Ozaukee County. Schon im August 1839 ließen sich die ansehnlich bemittelten Gebrüder Opitz und Adolph Zimmermann mit ihren Familien dort nieder, während nur einen Monat später der Sachsen-Altenburger Andreas Geitel sieben Familien von zusammen 36 Köpfen im Town Mequon an der alten Straße nach Green Bay ansiedelte.[18])

Sheboygan County bildete schließlich während des letzteren Theils der vierziger Jahre noch den Anziehungpunkt für eine Anzahl hannöverscher Familien, die ihrem Landsmann Ernst W. Schlichting nach

---

Arbeiter auf Rietbrock's Farm ihren Unterhalt erwarben, aber bald eigenes Land kauften; ferner die Familien Dahlmann, Hoeffler, Risthaus, Rohmann, Kull, Keinester und Waterquart. Ob auch die Anfangs der vierziger Jahre in Newton und Kossuth, Manitowoc County, eingewanderten Westfalen der Anregung Rietbrock's folgten, ist heute nicht mehr festzustellen. Nach Mittheilungen des Herrn Fred. Rietbrock von Milwaukee.

17) Dr. Kate Everest Levi in Wis. Hist. Coll. XIV., pag. 391.

18) Ibidem, pag. 390 und 391.

Howards Grove folgten.[19]) Dieser war im Jahre 1846 dorthin gekommen. Mit nicht unbedeutenden Mitteln versehen, erwarb der als Landwirth wie als Forstmann gleich erfahrene Pionier eine ganze Section Waldland, das er bis in die achtziger Jahre intact erhielt, als der Wald ringsum schon längst dem Pfluge hatte weichen müssen. Der „Buschkönig" hieß er deshalb bei nahen und entfernten Nachbarn, die gerne die Gastfreundschaft des germanischen Recken und gewaltigen Nimrods mit dem langen, bis über die Brust reichenden Barte in Anspruch nahmen.

Soviel über die Gruppenansiedlungen, welche für die Einwanderung der ersten Periode charakteristisch und für die weitere Besiedlung des Staates von besonderer Bedeutung waren. Denn nur wenige Jahre vergingen, da drang aus den jungen Kolonien die Nachricht in das alte Vaterland, wie wohl es den einst Armen und Elenden im neuen Lande gehe; wie sie ein eigen Hab und Gut bewirthschafteten; wie sie mit jedem Axtschlag, den sie führten, mit jeder Furche, die sie zogen, den mühsam errungenen Besitz befestigten; wie sie nicht mehr unter der Leitung von vornehmen Herrn standen, sondern selbstdenkend und selbstbestimmend im freien Lande schalteten. Die Sehnsucht nach wirthschaftlicher, religiöser und in manchen Fällen politischer Selbständigkeit hatte die ersten Pioniere in das Land gezogen. Nun, da sie ihr Ziel erreichten, folgte der Verwandte dem Verwandten, der Freund dem Freunde, der Nachbar dem Nachbar, der Landsmann dem Landsmann in das vielversprechende und viel haltende junge Land. Die nüchternen Zahlen der Zensusberichte geben das klarste Bild der lawinenartig wachsenden Einwanderung. 1840 enthielt das Territorium nur 30,945 weiße Bewohner; 1846 hatte sich diese Zahl verfünffacht, 1847 war sie sieben Mal größer geworden,[20]) und 1850 hatten 305,391 Bewohner eine Heimstätte im Staate Wisconsin. Wie viele Deutsche sich darunter befanden, läßt sich nur annähernd feststellen. Erst die Volkszählung von 1850 hat die Zahl der in Deutschland geborenen

19) Geboren am 3. April 1815 in Hameln, gestorben am 18. Juni 1890 in Milwaukee.

20) Die genauen Zahlen sind: 1846—155,277 Einwohner, 1847—210,546 Einwohner.

Einwohner festgestellt; sie giebt die Ziffer 38,064 oder 12.46 Prozent der Gesammtbevölkerung an. Der Mühe der Feststellung der von deutschen Eltern abstammenden, aber hier geborenen Personen hat man sich erst seit dem Jahre 1880 unterzogen. Eine unter Berücksichtigung der betreffenden Verhältniße und Daten angestellte Berechnung indeß ergiebt, daß bereits im Jahre 1850 mehr als die Hälfte aller in Wisconsin lebenden Personen — 53.89 Prozent — deutsches Blut in ihren Adern hatte.[21])

---

21) Zu diesem Resultat kommt man durch die folgende Berechnung: Die Zensusberichte der letzten fünf Dekaden geben für die in Deutschland geborenen Personen folgende Zahlen an:

1890—259,819 Personen.
1880—184,328 „
1870—162,314 „
1860—123,879 „
1850— 38,064 „

Die in den Zensusberichten von 1890, bez. 1880 enthaltenen Angaben über die Geburtorte der Eltern hier geborener Individuen ergeben die folgende Anzahl von deutschen Eltern (vom Vater und Mutter, oder vom Vater oder der Mutter) abstammender Personen:

1890—643,295 Personen.
1880—460,000 „

Es entspricht dies einem Prozentsatz von 38.5 Prozent, bez. 35.0 Prozent der gesammten Bevölkerung des Staates, während der Prozentsatz der in Deutschland selber Geborenen für die Jahre 1890, bez. 1880 15.4 Prozent bez. 14.0 ausmacht.

Es ergiebt sich somit für beide Zensusjahre der Umstand, daß die Anzahl der direkt von deutschen Eltern abstammenden Personen genau um das zwei und einhalbfache größer ist, als der in Deutschland selbst Geborenen.

Bei einer vergleichend angestellten Berechnung für die gesammten Ver. Staaten ebenfalls für die Jahre 1890, bez. 1880 und gleichfalls der in Deutschland Geborenen, sowie der von deutschen Eltern abstammenden Personen, ergiebt sich fast genau derselbe Faktor von 2.5 Prozent.

Somit wäre es wohl hinreichend berechtigt, denselben Faktor auch für die Jahre 1870, 1860, bez. 1850 in Rechnung zu stellen, wobei man zu folgendem Resultate gelangt: 1870, 38.48 Prozent; 1860, 39.09 Prozent; 1850, 31.02 Prozent der gesammten Bevölkerung, da nämlich die Prozentzahlen der entsprechenden Jahre für die in Deutschland selber Geborenen sich auf bez. 1870 15.39 Prozent, 1860 15.97 Prozent, 1850 12.46 Prozent stellen.

Die oben gefundenen Zahlen würden also den Antheil ausdrücken, welchen die Deutschgeborenen und ihre Kinder in erster Generation zu der Bevölkerungzahl des Staates Wisconsin stellten.

Zum zweiten Male in der Geschichte Amerikas ergießt sich über die Gestade dieses Landes eine deutsche Völkerwanderung. Die erste, welche 150 Jahre früher begonnen, hatte deutschem Wesen und deutschem Geistesleben bereits Bahn gebrochen und wesentlich auf die geistige Entwicklung des amerikanischen Volkes eingewirkt. Aber da in Folge der politischen Verwicklungen in der alten und der neuen Welt die Einwanderung seit dem Unabhängigkeitkriege der Amerikaner stockte, konnten

---

Wenn man nun annimmt, daß von den Nachkommen deutscher Eltern in zweiter Generation ein Theil dem deutschen Element gänzlich entfremdet wird und somit für die Berechnung des gesammten Deutsch-Amerikanerthums nicht in Betracht kommt, andererseits diesen Verlust aber als ausgeglichen erachtet durch die große Anzahl derjenigen, die auch noch in dritter und vierter Generation dem deutsch-amerikanischen Elemente zugerechnet werden können, so käme es darauf an, einen Faktor zu finden, der zur hinreichend genauen Bestimmung dieses aus deutschen Nachkommen zweiter Generation bestehenden Bevölkerungantheils dienen könnte. Dieser dürfte zu finden sein, wenn man die direkte deutsche Einwanderung während der letzten 50 Jahre in Betracht zieht. Nimmt man nämlich die Einwanderung der ersten 25 Jahre von 1890 rückwärts für den deutschen Nachwuchs erster Generation in Anspruch und stellt die letzten 25 Jahre bis 1840 für die zweite Generation in Rechnung, so hätten wir in der Verhältnißzahl dieser beiden Werthe den gesuchten Faktor für die Berechnung des gesammten deutsch-amerikanischen Elements.

Im Zeitraum der nachstehend bezeichneten Dekaden wanderten in die Ver. Staaten insgesammt folgende Einwanderer deutscher Nationalität ein:

1841 bis 1850— 434,626 Personen.
1851 „ 1860— 951,667 „
1861 „ 1870— 787,468 „
1871 „ 1880— 718,182 „
1881 „ 1890—1,452,970 „

Das würde für die Jahre 1865 bis 1890 insgesammt 2,564,886 Personen und für die Jahre 1840 bis 1865 1,780,027 Personen ergeben. Berechnet man das Verhältniß dieser beiden Ziffern zu einander, so findet man, daß sie sich verhalten wie 2.5:1.73, das heißt, daß man zur Berechnung des Endresultats wie vorher den Faktor 2.5 nunmehr denjenigen von 1.73 in Anwendung zu bringen hat. Dies gethan, erhält man für die Prozentsätze, welche das gesammte deutsche Element an der Bevölkerung des Staates Wisconsin in den resp. Jahren hatte, die Werthe:

1850—53.89 Prozent.
1860—69.00 „
1870—66.57 „
1880—66.50 „
1890—66.60 „

die Deutschen, dem überwiegenden amerikanischen Elemente gegenüber, ihr Volksthum nicht bewahren. Verloren ging im Strom der Zeit, was deutsches Leben und Streben in der Stille geschaffen. Die Nachkommen jener ersten Einwanderer gingen vollständig im Amerikanerthum auf. Die deutsche Sprache wurde — den barbarischen Dialekt der pennsylvanischen Bauern ausgenommen — in Amerika nicht mehr gesprochen. Von der deutschen Volksseele spürte man kaum einen Hauch. Wie die Glocken Vinetas schlug sie in der Tiefe des Gemüthslebens nur noch leise verhallend an.

Das verloren gegangene Gebiet wiederzuerobern, wurde die Mission der neuen Pioniere, von Anfang an ein kräftigeres, rüstigeres Geschlecht. Mochten die Motive zu beiden Einwanderungen im Wesentlichen dieselben sein, die geistige, wie körperliche Beschaffenheit, waren grundverschieden. Der Beginn der ersten Einwanderung fiel in die Zeit nach dem 30-jährigen Kriege. Das einst blühende Deutschland war in eine Wüste verwandelt. Zwei Drittel der Nation hatte der gräuelvolle Krieg dahingerafft; das verwilderte Geschlecht, das noch in Schmutz und Armuth ein gedrücktes Leben führte, zeigte nichts mehr von der ehemaligen Größe des deutschen Charakters. Der Reichthum einer uralten Gesittung, was nur das Dasein ziert und adelt, war verschwunden und vergessen bis zu den Handwerksgeheimnissen der Zünfte herab.[22]) Was der Krieg nicht zertreten, erpreßten gewissenlose Fürsten von den verarmten Bürgern und Bauern, deren einziges Heil schließlich in der Flucht bestand. Religiöse Bedrückungen vermehrten noch die Neigung zur Auswanderung, und das neue Land jenseits des Oceans bildete bald die Zufluchtstätte aller möglichen Sekten; Pietisten und Mystiker, Schwenkfelder und Mennoniten, Herrnhuter und Tunker. Psalmen singend und betend betraten sie das Land, von den Einwohnern mit Hohn empfangen. Der Knechtschaft entflohen, geriethen die ersten deutschen Einwanderer in neue Knechtschaft. Die Ueberfahrt über das Meer mußten sie mit jahrelanger Dienstbarkeit abverdienen. Sie wurden buchstäblich von

22) Treitschke, deutsche Geschichte, I., pag. 5.

ihren zeitweiligen Dienstherren gekauft. Die Verachtung, welcher der Deutsche in früheren Jahren in Amerika ausgesetzt war, galt eben so viel diesen körperlich wie geistig gebrochenen Knechten, diesen demüthigen, verzagten und ergebenen Duldergestalten, als der politischen Ohnmacht des in unzählige Raubstaaten zersplitterten Deutschland.

Welch' einen erfreulichen Gegensatz bilden dagegen die Pioniere der neuen Einwanderung. Hier sind es — wenn auch meist der arbeitenden Klasse angehörig — die körperlich wie geistig Regsamsten, die sich aus dem Druck der bestehenden Verhältnisse loslösen, um ihr Geschick dem neuen Lande anzuvertrauen. Der Gerechtsame des Bürgers eines freien Landes theilhaftig zu werden, zerschneiden sie bewußt und wohl ohne Bedauern das politische Band, das sie im alten Vaterlande zu eng fesselte; frei in ihrem Gewissen zu sein und dem Druck religiöser Bevormundung zu entgehen, lösen sie alte und festgewurzelte Beziehungen, die ihnen heilig und theuer; die lang ersehnte wirthschaftliche Selbständigkeit zu erzwingen, übernehmen sie willig und gern die furchtbaren Beschwerden des Pionierlebens im Urwalde. Da ihnen der kühne Wurf gelingt, und die überwiegende Mehrzahl zu Ansehen und Wohlstand kommt, prägt sich in ihrem Wesen ein starkes Selbstbewußtsein aus, das auf der einen Seite abstoßend, vorwiegend aber anziehend wirkt. Alle Vorzüge und Fehler des "self made man" spiegeln sich in den ersten Einwanderern wieder. Auch die geistige Kraft, die bei den Meisten im Verborgenen schlummerte, treibt erfreuliche Sprossen. Es entwickelt sich zwischen den Pionieren, von denen Jeder seinen eignen Kopf hat, eine Rivalität auf sozialem und kommerziellem Gebiet, die höchst charakteristisch ist und auf den späteren Betrachter anmuthend wirkt. Nicht nur unter den einzelnen Pionieren und Ortschaften herrscht diese Rivalität, sie erstreckt sich auf ganze Landstriche. Sheboygan, Manitowoc, Fond du Lac, Port Washington, Green Bay und andere, sie Alle treten in Konkurrenz mit Milwaukee, und suchen diese als Thor der Einwanderung numerisch stärkste Besiedlung zu überflügeln. Und es muß zugestanden werden, daß eine Anzahl dieser Ansiedlungen in geistiger Beziehung die Metropole des Staates oft in den Schatten zu stellen drohte. Diese stark ausgeprägte Individualität

der damaligen Einwanderer erklärt auch den ersichtlichen Mangel jeden Gefühls nationaler Zusammengehörigkeit. Wie der deutsche Rhein in tausend Rinnsalen mälig versiegt, so strebten alle Kräfte der deutschen Einwanderer in unendlicher Zersplitterung auseinander. Jedes Dorf, jede Stadt war eine Welt für sich. Die einzelnen Personen traten nicht als Deutsche in die Oeffentlichkeit, sondern als Preußen, Oldenburger, Pfälzer und Holsten, oder gar als Kölner, Aachener und Kieler. Nur für den Yankee, der durch das Sammelsurium deutscher Kleinstaaten den Weg nicht finden konnte, waren sie Alle sammt und sonders "Dutchmen". Jedoch er gesteht widerwillig zu, daß dieser ihm in seinem Wesen unsympathische "Dutchman" ein ganzer Mann und der nützlichste Ansiedler ist. Der aber steht fest mit markigen Knochen auf seinem wohlgegründeten Besitzthum. Der mecklenburgische Tagelöhner, der noch vor Kurzem mürrisch die Befehle des Gutsinspektors entgegennahm und der die Heimath floh, weil sie „keine Hüfung" für ihn hatte, ist selbst ein kleiner Gutsherr geworden. Zornig gedenkt er des mittelalterlichen „Er", mit dem der „Schriewer" ihn angeherrscht und in seiner Seele bildet sich jener prometheuische Trotz aus, dem Goethe in den Versen Ausdruck verlieh:

„Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest".

Viertes Kapitel.

Der Kampf um's Dasein.

Ehe der Eingewanderte zu so bewußter Unabhängigkeit gelangte, verging freilich manch rauher Tag. Furchtbar waren die Beschwerden, denen der Ansiedler anfangs im Walde unterworfen war. Die Mehrzahl war mittellos oder wenigstens nur mit sehr bescheidenem Baarbestande gekommen. Die ganz Unbemittelten mußten sich zunächst als Handarbeiter verdingen, um die geringe Summe zum Ankauf einer Heimstätte zu erwerben. Die mehr Begüterten übernahmen sofort das übliche Stück Regierung- oder Schulland zum Preise von $1.25 per Acker, unter der Bedingung, auf dem Lande zu wohnen und einen Theil in gegebener Frist in Kultur zu bringen. Aber mit der Bebauung ging es langsam voran. Zunächst mußte ein Obdach für die Nacht beschafft werden. Die erste provisorische Hütte war gewöhnlich ein aus abgehauenen jungen Bäumen errichteter Bau, eine wirkliche Laubhütte, für einige Tage wohl geeignet, Schutz gegen nicht zu unwirsche Witterung zu gewähren. Doch Manchem erging es wohl wie dem bereits früher erwähnten Franz Neukirch, der an einem kühlen Herbstabende sein Schutzdach von dem weidenden Vieh eines Nachbars halb gefressen, halb zertreten fand. Dann ging es mit Unterstützung der stets hilfbereiten Nachbarn an die Errichtung der Blockhütte. Das schon zur Aufnahme einer Familie bestimmte Häuschen war einfach genug. Aus runden, zehn bis zwölf Zoll dicken Baumstämmen ward es erbaut. Die Stämme wurden an den Ecken auf

einander eingekerbt, so daß einer den andern festhielt. Innerhalb der Hütte wurden die Stämme ein wenig behauen, nach außen hin in der Rinde gelassen. Die Fugen zwischen den Stämmen füllte man mit kleinen Holzstücken aus und überstrich sie mit Lehm. Auch die Zimmerdecke, — vorausgesetzt, daß man sich die Mühe nahm, auch einen Bodenraum zu schaffen — wurde mit Lehm übertragen, einem Material, das auch zur Herstellung von Kamin und Schornstein diente. Der Kamin war Koch- und Heizofen zu gleicher Zeit. Des Abends war ihm die Rolle des Lichtspenders zugewiesen. Das Dach ward mit dünn gespaltenen Schindeln aus Eichenholz gedeckt; der Fußboden mit Lindenholzbrettern belegt. Bescheiden war das Haus mit wenigen Räumen. Aber es ließ sich leben darin; und der einfache Mann vom Lande war Besseres kaum gewöhnt. War das Haus errichtet, dann ging es an das Klären eines Stück Waldes, um die Saat für die erste Ernte bestellen zu können. Wiederum eine Riesenarbeit, die manchen Schweißtropfen kostete. War das überwunden, begann die Hauptschwierigkeit, die Vorbereitung des Landes für die Kultur. Die gefallenen und in Längen von 12 bis 15 Fuß durchgehauenen Stämme wurden zusammengeschleift, in großen Haufen auf einandergeschichtet und angezündet. Aber mit der Bestellung des Ackers hatte es noch seine Schwierigkeit. Meist war der Ansiedler noch nicht in Besitz von Pflug und Egge, und mit Hacke und Spaten mußte er oft das erste Feld beackern. Die Frau hatte bald um das Haus herum ein Gemüsegärtchen angelegt, das dem spärlichen Mittagstisch etwas Abwechslung brachte, während der Mann mit der Büchse oder der Angelruthe für mehr substantielle Gerichte sorgte. An Wildpret war glücklicherweise kein Mangel. Ein guter Schütze konnte während der Zeit, wo es auf dem Felde nichts zu thun gab, durch die Jagd sich einige Baarmittel verschaffen. Denn Felle und Pelzwerk brachten einen guten Preis. Mit diesem Geld konnte dann die erste Grundlage für den Viehstand gelegt werden. Je mehr Kühe und Schweine der neue Farmer erstehen konnte, um so besser für ihn, denn er brauchte sich den größeren Theil des Jahres um kein Futter zu bekümmern. Das Vieh lief den ganzen Tag frei im Walde umher, ohne daß ein Stück verloren ging.

War dann der erste Weizen gereift und geschnitten, so begann die Plage noch einmal von Neuem. In dem schwach besiedelten Lande waren nur wenige Mühlen vorhanden. Zehn bis fünfzehn Meilen weit mußten die Farmer oft fahren, ehe sie die nächste Mühle erreichten. War etwa im Haushalt Mangel an Mehl eingetreten, so mußte das nöthige Brodkorn auf der Kaffeemühle gemahlen werden. Zu allen diesen Plagen und Mühen kam noch die unerhörte Geldnoth in den Vereinigten Staaten.[1]) Hatte der Ansiedler wirklich bereits mehr Produkte geerntet, als er für den Unterhalt seiner Familie gebrauchte, so konnte er sie selten gegen Baargeld in den Markt bringen. Meist mußte er im Tausch andere Waaren in Zahlung nehmen. Besonders schwer litt hierunter der Arbeiterstand, der nicht selten seinen Lohn in Anweisungen auf Läden anstatt in baarer Münze erhielt. Das fluchwürdige „Truck System", das trotz gesetzlicher Verbote sich bis in die neueste Zeit erhielt, datirt aus der Geldnoth dieser Zeit. —

So armselig und schwierig die Verhältnisse der ersten Pionierzeit auch waren, unter den Ansiedlern herrschte doch guter Humor. Der Schweiß ward im eigenen Interesse vergossen, und jeder kommende Tag brachte behaglichere Zustände näher. Zudem hielten die Ansiedler freundnachbarlichen Verkehr. Am Sonntag besuchte man einander und tauschte

---

1) Schuld daran war die Finanzpolitik der Regierung, welche bei der Münzprägung niemals das wahre Verhältniß zwischen Gold und Silber feststellte. Als nämlich im Jahre 1792 die Prägung der Vereinigten Staaten Münzen beschlossen wurde, geschah es im Verhältniß von 15:1 (Silber zu Gold). Dadurch war das Gold unterwerthet, ging aus dem Lande und nur das Silber blieb. Jefferson hob deswegen die Prägung von Silberdollars auf, und von 1806 bis 1836 wurde überhaupt kein Silber geprägt. Im Jahre 1834 beschloß dann der Kongreß, das Werthverhältniß in 16:1 zu ändern. Damit war das Silber unterwerthet, und es verschwanden sogar die kleineren Silberstücke aus dem Verkehr, da sie beim Einschmelzen mehr brachten als ihren Nennwerth. Dieser für den täglichen Verkehr unerträgliche Zustand dauerte bis zum Jahre 1853, wann endlich durch Kongreßbeschluß wirkliche Scheidemünze eingeführt wurde, d. h. Kleingeld, das um der Erleichterung des Verkehrs willen zu einem höheren Nennwerth ausgeprägt war und das die einzelnen Gläubiger nur in beschränkter Höhe anzunehmen brauchten. Galt das vom Metallgeld, so herrschte ein noch größeres Chaos unter dem Papiergelde. Durch die Aufhebung der Vereinigten Staaten Bank von Seiten Präsident

die gemachten Erfahrungen oder Erinnerungen an die Heimath aus. Mit Erstaunen hörte der puritanisch erzogene Yankee frohe Lieder im deutschen Hause erklingen. Anfangs ging ihm das gewaltig gegen den Strich, und Mancher zog sich empört von diesen „Sabbathschändern" zurück. Allmälig aber erwachte der Geschmack an dem gefühlvollen Schwung oder besser der Sentimentalität des deutschen Volksgesangs. Bei der Armuth der Eingeborenen an Melodien wurde der Deutsche bald der erklärte Musikmeister des Landes und es kam vor, daß er auf Bestellung den Yankees die Melodie für einen Hymnus oder ein Kirchenlied zu komponiren hatte. War der wackere frühere Schulmeister zu solcher Leistung nicht fähig, so legte er flugs dem Texte eine gute Volksweise, ein Studentenlied oder selbst einen Walzer oder Gassenhauer unter. Noch heute müssen wir ein Lächeln unterdrücken, wenn das patriotische Lied "My Maryland" nach der alten Tannenbaumweise erklingt, oder wenn wir in einem feierlichen Kirchengesange der Kongregationalisten das vielgesungene Studentenlied „O alte Burschenherrlichkeit" wiedererkennen.

Das nachbarliche Verhältniß der Ansiedler jener Zeit konnte man schlechterdings ein ideales nennen, wie denn auch die sozialen Zustände trotz der allgemeinen Armuth und des Geldmangels im Lande den heutigen bei Weitem vorzuziehen waren. Wer arbeiten wollte, der fand Ge-

---

Jackson's, schossen die sogenanten Staats- und Privatbanken wie Pilze aus der Erde, sodaß im Jahre 1837 Banknoten von 634 Banken im Verkehr waren. Trotz der Geschäftskrisis von 1837, welche fünf Jahre anhielt und trotz der Passirung des Independent Treasury Gesetzes vermehrte sich die Zahl der Banken nach kurzem Rückgang weiter, sodaß vor dem Krach von 1837 im Lande nicht weniger als 1,000 Banken existirten, welche alle Noten ausgaben. Unter diesen gab es eine nicht kleine Anzahl, welche direkt auf Schwindel ausgingen. So kam es vor, daß zehn oder zwölf solcher "Wild Cat" oder "Red Dog" Banken sich vereinigten, und daß, wenn der Bankprüfer kam, der Gesammtbaarstand von einer zur andern geschoben wurde. Dazu kamen unzählige falsche Banknoten, so daß Papiergeld im Verkehr nur mit der größten Vorsicht genommen wurde und oft bis zu 15 Prozent Diskonto auf ihm lastete. Erst die Einführung der Nationalbanken im Jahre 1863 machte dieser Noth ein Ende.

Vergl. J. J. Knox, United States Notes, etc.
Wm. F. DeKnight, History of the Currency.
Ivan C. Michels, Gold and Silver Coins.

legenheit bei Löhnen, wie sie den damaligen Verhältnissen entsprachen. Die Vagabunden- und Bettlerplage ist den Ansiedlern jener Zeit vollständig unbekannt.[2]) Kam Jemand in Noth, so wurde er von den Nachbarn freudig unterstützt. Besonders nahm man sich altersschwacher oder kranker Personen an. Der neu hinzuziehende Ansiedler fand willige Hülfe, welcher Nationalität er auch immer angehören mochte. Für die Errichtung von Schulen und Kirchen trugen die Ansiedler Sorge, sobald der erste Kampf um des Lebens Nothdurft und Nahrung siegreich durchgeführt war. Bereits im Jahre 1840 bestanden in Milwaukee drei deutsche Kirchen, eine katholische, eine lutherische und eine methodistische. Auf dem Lande reiste von Zeit zu Zeit ein Geistlicher umher, der im Schulhause oder in der Wohnung eines Farmers den dort zusammenströmenden Ansiedlern das Wort Gottes verkündete.

Trotz der Dürftigkeit des Lebens im Hinterwalde, dem absoluten Mangel an Allem, was zu einer behaglichen Lebensführung nothwendig, finden wir die Ansiedler doch von gutem Muth und gesundem Frohsinn beseelt. Das Bewußtsein des Vorwärtsschreitens in der Richtung nach dem erstrebten Ziel ökonomischer und sozialer Unabhängigkeit läßt sie freudig und selbstbewußt in die Zukunft schauen und auch dem dürftigen Leben der Gegenwart die besten Seiten abgewinnen. Nach einem kurzen Lustrum aber kehrt fast ausnahmlos Behagen und Wohlstand bei den Ansiedlern ein. Die Zahl der bestellten Aecker Landes wächst, das Ochsengespann, der erste mühsam errungene Schatz des Pioniers, weicht glatten Pferden, in den Ställen brüllten die schleppfüßigen Rinder, und später macht auch die Blockhütte einem stattlichen Wohnhause Platz. Die Wenigen, denen es nicht gelingt, den widrigen Verhältnissen obzusiegen, gehören einer besonderen Klasse an, derjenigen der „lateinischen Bauern".

Von den Einwanderern, die ihrer Erziehung und Bildung nach ausschließlich zu geistiger, künstlerischer oder kaufmännischer Thätigkeit berufen waren, begingen eine Anzahl — leider nur zu Viele — den Feh-

---

2) Franz Neukirch an seine Gattin, Brief vom 1. Dezember 1839. Der ganze Brief ist im Anhang abgedruckt.

ler, den Landbau als neuen Lebensberuf zu wählen. Naturgemäß endete ihr Unterfangen mit einem vollständigen Fiasko. Denn an die Körperkräfte und das praktische Können sowohl, wie an die Bedürfnißlosigkeit der Pioniere der Wildniß wurden Forderungen gestellt, die weder der Professor oder der Jurist in der Studierstube, der Kaufmann im Kontor, der Offizier in der Front oder im Salon, der Student im Hörsaal, auf dem Fechtboden oder in der Kneipe hatten erwerben können. Dort in der Wildniß war nicht Zimmermann und Maurer, nicht Schreiner und Schlosser, nicht Glaser oder Schmied, nicht Schneider und Schuster, nicht Bäcker und Koch zu finden. Auf sich selbst angewiesen war der Mann; und wer nicht zuzupacken und sich zu helfen wußte, der stand von allem Anfang an auf verlorenem Posten. Halb wehmüthig, halb belustigt liest man die Erzählung von dem ehrlichen und ernstgemeinten Versuch des ehemaligen österreichischen Kavallerieoffiziers, den Wald am Winnebago See zu roden;[3]) von dem in Sheboygan County farmenden Gießener Professor,[4]) der wie der göttliche Sauhirt des blinden Joniers die Schweine aus dem Kornfelde jagt; oder aber von dem Leben und Treiben auf der gleichfalls in Sheboygan's gesegneten Fluren gelegenen „Studentenfarm", wo ein ehemaliger Jünger Aeskulaps, ein Forstbeflissener und ein reisender Kommis ihre Erbsen, das einzige Produkt ihres Schweißes, im Whist verspielen.[5])

Was hatte die Unglücklichen bewogen, diesen uns heute so thöricht erscheinenden Schritt zu thun? War es die Enttäuschung über so viele fehlgeschlagene Hoffnungen, die ihnen den Blick getrübt? Ihre himmelstürmenden Gedanken eines gänzlichen Bruchs mit den hergebrachten Satzungen der Religion, des sozialen Lebens und der bestehenden Staatseinrichtungen waren gescheitert. Gedachten sie ihren Drang

---

3) Die Offiziersfarm von C. W., einem ehemaligen Sheboyganer. Abgedruckt in „Der deutsche Pionier" XII., 6.

4) Otto Niemeyer, Aus der grünen Mappe, ibidem, I., 12.

5) Die Erbsen- oder Studentenfarm von C. W., ibidem, XI., 7. Des „Buschkönigs" C. W. Schlichting Gattin hat diesen lustigen Brüdern die zerrissenen Röcke oft genug geflickt.

nach Unabhängigkeit und Freiheit im Urwalde zu befriedigen und hier das geträumte Reich der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu finden? Oder war es das Idyll des Blockhauses im Walde, von dem sie gelesen und über dem sie des alten Goethe lebensklugen Spruch vergessen hatten:

Eines schickt sich nicht für Alle.
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle?

Andere wieder, wohl die in ihrer Karriere Gescheiterten, in ihrem Ehrgeiz Getäuschten, mochte eine Art Hochmuth zu dem verfehlten Leben treiben. Sie grollten dem Schicksal und der kalten Welt, von der sie sich zertreten und verstoßen glaubten. So kehrten sie ihr voll trotzigen Dünkels den Rücken, etwa in dem erhabenen Selbst-Bewußtsein des sich unverstanden wähnenden Dichters — —

Weit werf' ich weg das klagende Erinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden schlug.
Trag' ich nicht selber eine Welt in meinem Innern?
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug![6])

Doch unerbittlich tönte nach kurzer Frist die klagende Antwort zurück:

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen,
Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevlend ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.[7])

Im Kampfe mit der rauhen Wirklichkeit gingen alle diese gebildeteren Existenzen zu Grunde. Mochten sie in anderer Berufsthätigkeit später Erfolg haben, als Farmer mußten sie Schiffbruch leiden. Denn noch nie ist es dem Gemüth gelungen, auf Kosten des Verstandes in die Entwicklung eines Landes einzugreifen.[8]) Die Verhöhnung des Verstandes rächte sich an diesen Romantikern in grausamer, aber gerechter Weise.

6) Heinrich Leuthold, Gedichte.
7) Ferdinand Freiligrath, „Der ausgewanderte Dichter."
8) Vergl. Fr. Kapp, Aus und über Amerika, I., pag. 295.

Ihr Untergang war nichts als die unerbittliche Logik, welche dem Herzen Uebergriffe in ihr Reich weder gestattet, noch gestatten kann.

Trotzdem und alledem ist der lateinische Bauer auf seine Umgebung nicht ohne allen Einfluß geblieben. Die Förderung des Obst- und Weinbaus, der Vieh- und Geflügelzucht mag in mancher Beziehung der Anregung einzelner lateinischer Farmer zu danken sein. Auf den Werth der Arbeiten hervorragender landwirthschaftlicher Größen, wie Schubert's, Thaer's, Schwerz', Weckherlin's und Liebig's konnten zu jener Zeit nur wissenschaftlich gebildete Leute den schlichten Farmer aufmerksam machen. Nur solche Leute konnten die im Landvolk schlummernden geistigen Kräfte wecken und den Blick der in ihrem Berufe am Althergebrachten Hängenden auf das lenken, was faul und schlecht und was zu vermeiden, auf den thörichten Raubbau und die noch schlimmere Waldverwüstung. Wie eindringlich hat Carl Schurz, der wie viele seiner 48ger Genossen seine Laufbahn in Amerika gleichfalls als Farmer begann,[9]) gegen die Waldverwüster gepredigt. Niemand wird den Einfluß leugnen, den dieses „lateinischen Bauern" unermüdlicher Eifer übte, ein Wirken, welches in der Neuzeit endlich das Volk von der Nothwendigkeit einer geregelten Forstwirthschaft überzeugt hat. Schon ist in den östlichen Staaten der Anfang gemacht. Die weitere Durchführung darf man getrost der amerikanischen Energie überlassen. Vielleicht in hundert Jahren mag *der* Wald, den wir Deutschgeborenen so schmerzlich vermissen, der von kundiger und liebevoller Hand gepflegte, ohne trockene Bäume, Unterholz und Gestrüpp, der Wald in der Pracht seiner ebenmäßigen Stämme und sich breitenden Kronen, mit seinem Moosteppich. mit seiner ganzen entzückenden Schönheit weite Strecken des großen Landes durchziehen.

Bei der Würdigung der lateinischen Bauern darf man ferner den Einfluß nicht unterschätzen, den Männer übten, welche mit höherer Bildung genug praktische Erfahrung oder praktischen Instinkt vereinigten, um in der Wildniß auszuharren und obzusiegen, Männer wie Adolph

9) In der Gegend von Watertown.

Rietbrock von Kenosha County, Franz Neukirch von Milwaukee County und aus der Umgegend von Sheboygan Alfred Marschner (der Sohn des Komponisten), der ehemalige Bückeburger Oberforstmeister Karl von Kaas und der „Buschkönig", Ernst W. Schlichting.

Und wer möchte schließlich das Blatt in der Geschichte Wisconsin's vermissen, das uns von jener Gruppe lateinischer Bauern erzählt, die im Frühjahr des achtundvierziger Jahres nach Calumet County zog, die über der Noth und Plage des Pionierlebens ihre Ideale nicht einbüßte und im kaum gelichteten Urwalde eine Reihe dramatischer Versuche mit der Aufführung von Schiller's „Kabale und Liebe" begann? Rudolph Puchner hat sie in einer anmuthigen Erzählung[10]) geschildert, die Pfadfinder und Gründer New-Holstein's: den liebenswürdigen und sprachkundigen Richter Gruening, den burschikosen Mecklenburger Dr. Bock und dessen Gattin mit den vornehmen Allüren, den Sportsmann Pfeifer, den phlegmatischen Griem, den geschäftskundigen Oesau, Claus Tams, das Original, und wie sie sonst noch Alle heißen mögen. Nur sich selbst erwähnt er kaum, der bescheidene unter die Holsten und Mecklenburger verschlagene Schwabe, der heute noch zu den stärksten lyrischen Talenten Wisconsin's zählt. Was Puchner, den Menschen so anziehend macht, spiegelt sich in dem Dichter doppelt und dreifach wieder: die Freude an der Natur, der reine Patriotismus für sein Adoptivvaterland, an das er sich mit der ganzen Kraft seines treuen Gemüths anschloß; dabei die nie schwindende Liebe zu dem Land, das ihn gebar und zur Muttersprache; der Stolz auf die Thaten des deutschen Genius; vor allem andern aber die Wärme der Empfindung. Die Verse, in denen er sein Gefühl ausströmt, sind nicht nur empfunden, sie sind erlebt. Dort in New Holstein, wohin er vor fünfzig Jahren zog, haust er noch heute, ein Siebenziger, dem die Last der Jahre weder den Rücken beugte, noch die dichterische Kraft minderte. Im Dunkel des Urwalds entsprang ihm der castalische Quell; die stete Verbindung mit der Natur erhielt ihm die geistige Frische und die Freudigkeit des Schaffens. Mit den alten Eichen hält

10) Erinnerungen aus den ersten Jahren der Ansiedlung New Holstein.

der alte lateinische Bauer trauliche Zwiesprach. Sie nicken und winken und rauschen ihm zu und knarren vor Ungeduld, wenn er mit der poetischen Antwort zu lange zögert. —

Zeigte den Farmern „im Busch" das Dasein anfänglich die rauheste Seite, so ging dafür den städtischen Ansiedlern das Leben schon wonniger ein. Zu beneiden waren sie zwar vom heutigen Standpunkte auch nicht die guten Bewohner von Southport, Racine, Burlington, Milwaukee, Sheboygan, Manitowoc u. s. w. Aber es hätte sonderbar zugehen müssen, wenn eine Anzahl in einem Orte zusammengeworfener Deutscher nicht wenigstens versucht hätte, dem Leben die besten Seiten abzugewinnen und dem Goethe'schen Worte nachzukommen: Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste. In der That machte sich bereits in den vierziger Jahren der Einfluß der eingewanderten Deutschen auf das soziale Leben in den Städten bemerkbar. Der frische, frohe Ton unter den Deutschen in der Oeffentlichkeit wie im Privatkreise stach seltsam gegen das feierliche Gebahren der puritanischen Yankees ab, und schon damals gaben die Letzteren zu, daß die "Dutchmen" besser zu leben verständen. Milwaukee genoß bald wegen seiner vergnügten Bälle und seiner Gartenkonzerte an den Mittwoch Nachmittagen einen von andern Städten vielbeneideten Ruf. Zu Ehren des im Jahre 1844 erwählten und den Eingewanderten besonders wohlgesinnten Gouverneurs Tallmadge veranstalteten die Deutschen Milwaukee's einen solennen Fackelzug, eine Demonstration, die bisher im Lande unbekannt, nunmehr als eine besonders schmeichelhafte Ovation beibehalten wurde. Bei der alten Vorliebe der Germanen für Waffenhandwerk und Waffenspiel konnte es nicht ausbleiben, daß sich deutsche Milizkompanien bildeten — zuerst die pompöse Washington Garde, dann die Milwaukee Jäger und später eine Artillerie-Abtheilung,[11]) die bei festlichen Gelegenheiten, etwa

11) Die Offiziere der Washington-Garde: D. George, Kapitän; D. Upmann, erster Lieutenant; F. Hilgen und später C. Geisberg, zweiter Lieutenant; Dr. Luening, Kompagnie-Arzt; F. Germann, später M. Schoeffler, Sekretär; Hauptmann der Jägergarde war H. Miller; Feldwebel, C. Lufft; Hauptmann der Artillerie-Abtheilung, G. Harttert.

am 4. Juli, in ihren hellblauen Fracks mit den scharlachrothen Aufschlägen siegesbewußt paradirten und im Ballsaal wie beim Becherlupf wahre Heldenthaten verrichteten. Daß sie im mexikanischen Kriege als geschlossene Organisation nicht verwandt wurden und so ihren Löwenmuth nicht auf dem Schlachtfelde beweisen konnten, war nicht ihre Schuld.

Entschieden nützlicher als die Soldatenspielerei war die Gründung einer aus Deutschen bestehenden Feuerwehr-Kompagnie, die im Jahre 1844 erfolgte. Nachdem diese im Laufe der Zeit, besonders durch die Bemühungen Hermann Härtel's, mit besserer Ausrüstung versehen war, hat sie sich bei mancher Feuersbrunst rühmlich hervorgethan und lange Jahre im Interesse der Bürgerschaft gewirkt.[12])

Auch die Anfänge des später wuchernden Vereinswesens datiren in diese Zeit zurück. Der „deutsche Verein zur Unterhaltung und Belehrung" bildete sich, sah aber bald ein, daß die Bildung zunächst vor der grausamen Nothwendigkeit zurückstehen müsse, und verwandelte sich in den „deutschen Hilfsverein zur Unterstützung Kranker und der Hinterbliebenen Verstorbener."[13]) Die Logen der Hermannsöhne und der Druiden, welche mit zu den ersten „Verbrüderungen" unter den Deutschen zu zählen sind, datiren gleichfalls in diese Zeit zurück. Wenn auch in erster Instanz auf dem Prinzip der gegenseitigen Unterstützung basirend, so boten sie für die damaligen Ansiedler doch manche Gelegenheit zu geistiger Anregung und harmloser Geselligkeit. Eine andere auf derselben Grundlage ruhende Gesellschaft war der ein Jahr später gegründete „allgemeine deutsche Unterstützungverein". Daneben entstanden Schützenvereine, wie der „Milwaukee Schützen- und Jagdklub." Bei der Liebe der Deutschen zur Musik wundert man sich fast, daß erst das Jahr 1847 den ersten Gesangverein erstehen sah. Es war ein Männerquartett, das schnell einen Kreis von Gesangliebhabern um sich sammelte und noch im selben Jahre (15. Dez. 1847) zu einem größeren deutschen Männer-

12) Die Offiziere, bez. Beamte waren: Kapitän, George; Lieutenant, Thomssen; Sekretär, Schoellner.

13) Hier waren die Beamten: John Thomssen, Präsident; J. A. Liebhaber, Vize-Präsident; F. W. Schoellner, Sekretär; Fr. Lackner, Schatzmeister.

gesangvereine erweitert wurde, nachdem vorher schon Joseph Kurz, jener um Musik und Theater so wohl verdiente Pionier, mit sechszehn Mitgliedern den „sozialen Männergesangverein" gebildet hatte.[14])

Wo man singt, gemeinhin man auch trinkt. Der sprichwörtliche Durst, der den Deutschen plagt, konnte hinreichend gelöscht werden. Bereits entwickelten zwei Bierbrauereien[15]) ihre von den Prohibitionisten unterschätzte und verabscheute, von den Deutsch-Amerikanern oft zu hoch gepriesene zivilisatorische Thätigkeit, indem sie den unheilvollen Schnaps durch das leichtere Bier verdrängten, und die Chronik meldet uns aus dem Jahre 1843, daß bei einer Bevölkerungziffer von etwa 6,000 Einwohnern bereits 130 Trinklokale bestanden.[16]) In den Wirthschaften, wo die „Honoratioren" verkehrten, wie in Karl Julius Kern's „Latin Grocery" oder später in der „Buena Vista" und auf dem „Wolkensitz", ging es höchst angeregt und heiter zu. Hier, wo die Doktoren Hübschmann, Wunderly und Lüning, Moritz Schöffler, A. H. Bielfeld, Alexander Conze und Andere den Ton stimmten, herrschte neben ungezwungener Fröhlichkeit noch Zucht und gute deutsche Sitte. Die auf der Universität mühsam gelernte Pflicht, auch im Rausch die Direktion nicht zu verlieren, blieb hier Gewohnheit. Zu gleicher Zeit waren diese Trinklokale der Mittelpunkt des sozialen, wie öffentlichen Lebens. Hier gründete man Schützen- und Gesangvereine, hier diskutirte man die Bestimmungen der Konstitution für den zu bildenden Staat, hier faßte man „Erklärungen" gegen die fremdenhasserische Gesinnung der Whigs ab. Nicht das gleiche gute Zeugniß kann man der größeren Mehrzahl der mit der wachsenden Bevölkerung pilzartig aus der Erde schießenden Wirthschaften ausstellen. Ein mehr als rauher, oft knotiger Ton herrschte hier. Wer von Hause

---

14) Die Mitglieder des Quartetts waren: Dr. Hnebschmann, Fr. Schloemilch, C. Geisberg, H. Niedecken. Dazu traten dann: Hermann Haertel, Jos. Kurz, C. Winkler, A. C. Willmanns, der Pianist Hartmann und Andere.

Koß, Milwaukee, pag. 255.

15. Die Brauereien von Karl Best und Franz Neukirch. Der Letztere hatte für seinen Schwiegersohn J. J. Meier die Reutelhofer'sche Brauerei — die erste von einem Deutschen in Walker's Point gegründete — übernommen.

16) Koß, Milwaukee.

aus an gute Lebensart gewöhnt, der blieb besser fern. Der Grund für das ungeschliffene Wesen lag theils in den Zugewanderten selber, welche jeden ihnen höflich Entgegenkommenden mit argem Mißtrauen anschauten, theils in der unbedingten Herrschaft, welche der wohlhabend gewordene Schankwirth in seinem Distritte führte. Das lag in den im noch unkultivirten Lande herrschenden Verhältnissen. Der Schankwirth war in einem erst entstehenden Gemeinwesen fast der einzige Mann, der baares Geld einnahm. Da er mit allen örtlichen und persönlichen Verhältnissen genau vertraut, konnte er sich als den uneigennützigen Rathgeber aufspielen. Er vermittelte Landverkäufe und ließ sich von beiden Parteien gut bezahlen; er besorgte Arbeitgelegenheit; er wurde der Wortführer seiner Landsleute in allen öffentlichen Angelegenheiten; und wer sich etwa schon um ein kleines politisches Amt bewarb, der mußte sich nothwendiger Weise den Schankwirth zum Freunde halten. Dadurch schwoll dem von Hause aus meist ungebildeten Manne der Kamm, und der beständige Genuß stark alkoholischer Getränke trug das seinige zur Verrohung bei. Das Schimpfwort „Geschwollener", mit dem er jedem anständig auftretenden oder nur gut gekleideten Menschen aufwartete, paßte in des Wortes verwegenster Bedeutung auf den Schankwirth selbst. Schier unerträglich erscheint der späteren Zeit der rohe Hochmuth und das knotige Gebahren dieser Klasse von Menschen unserer Anfangsperiode. Das unwürdige Verhältniß, das sich freilich aus den „in einem gegen die Kultur förmlich verbarrikadirten Lande" obwaltenden Zuständen nur zu leicht erklärt, dauerte nur so lange, als der Kampf des Menschen gegen die rohe Natur währte. Als diese überwunden war, schwand allmälig des Menschen eigene Rohheit von selbst. Diejenigen Elemente, welche hinter der vorwärts schreitenden Kultur zurückblieben, traten in den Hintergrund und wurden in der Sphäre der im sozialen und öffentlichen Leben leitenden Kreise unmöglich.[17])

17) Vergleiche zu den vorstehenden Bemerkungen Emil Rothe's entzückende Skizze „Vergangene Gestalten" in „Der deutsche Pionier", II., 12. Der früher in Watertown ansässige Verfasser verstand es, der Sache ihre gemüthliche und humoristische Seite abzugewinnen.

Derselbe nothwendige Prozeß, welcher diese Karikaturen deutschen Wesens in der Versenkung verschwinden ließ, brachte andere Männer an die Oberfläche, welche ihrer Erziehung und Bildung nach berufen waren, die Führer ihrer Landsleute im sozialen wie öffentlichen Leben zu werden. Bereits in den Vierziger Jahren begegnen wir unter den städtischen Ansiedlern einer Reihe gebildeter und geistig regsamer Männer.

Ihrem Wesen und Wirken und den Motiven nach, die sie zur Auswanderung bewogen, gehören sie eigentlich zu den „Achtundvierzigern", jener Klasse von Einwanderern, die in geistiger und politischer Hinsicht einen so bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung unseres Staatswesens gewinnen sollten. Denselben Gesellschaftklassen angehörend, wie die durch das Sturmjahr 48 aus dem Vaterlande Vertriebenen, mit derselben gründlichen philosophischen Bildung ausgerüstet, wie alle akademischen Bürger jener Zeit, von demselben Freiheitgefühl beseelt und schließlich an derselben Hoffnungslosigkeit an einer freiheitlichen Entwicklung Deutschlands krankend, hatten sie schon vor dem Ausbruch der Revolution „den Staub der Heimath von den Füßen geschüttelt". Mit herbem Schmerzgefühl war dies geschehn. Ihnen erleichterten nicht das Fehlschlagen des Volksaufstandes, nicht der verfolgende Haß in ihrem Gottesgnadenthum angetasteter Fürsten, nicht drohende Kriegsgerichte den Abschied. Bewußt hatten sie aufgegeben, was dem Manne den besten Lebensinhalt giebt. Bei seiner Ankunft in Amerika stand dieser Einwanderer da, fremder Mann im fremden Lande, die Wurzeln seiner Kraft durchschnitten, nach Kapp's hübschem Wort ein anderer Peter Schlemihl, der sich nach seinem Schatten umschaut. Er konnte im neuen Boden nur Wurzeln fassen, neue Kraft, neue Lebenszwecke nur dann gewinnen, wenn er sich der neuen Heimath so eng als möglich anschloß. Er that es mit der ganzen Kraft seines treuen Gemüths.

„Das will ich, ewige Mächte, Euch geloben,
„Daß ich, wie ich mein deutsches Land geliebt,
„Die neue Heimath liebe." — —

singt Rudolf Puchner, selbst ein Pionier der vorachtundvierziger Periode. Aus diesem Gefühl heraus betheiligten sich diese Einwanderer nach besten

Kräften an dem wirthschaftlichen Aufbau des werdenden Staates; in diesem Sinne gründeten sie die ersten deutschen Privatschulen und Zeitungen, stellten sie sich dem Aufruf zur Theilnahme am Mexikanischen Kriege, noch ehe sie Bürger des gastlichen Landes geworden waren; in diesem Sinne leiteten sie ihre Volksgenossen in den politischen Kämpfen dieser Zeit; in diesem Sinne setzten sie die Aufnahme der den Eingewanderten so günstigen Stimmrechtsbestimmungen der Konstitution durch. Sie waren die wahren Vertreter des Deutschthums in dieser ersten Zeit der Entwicklung, der Sturm- und Drangperiode des jungen Staatswesens, sie legten das Fundament zu dem Bau, an dem die kommenden Achtundvierziger weiter bauten, sie waren diejenigen Pioniere, welche den Eingeborenen den ersten Respekt vor deutschem Wesen und Wissen beibrachten. Ihrer und ihrer Arbeit sei in einem folgenden Kapitel noch ferner gedacht.

Fünftes Kapitel.

Die katholische Kirche.

Eine Kulturträgerin von hervorragender Bedeutung — und zudem älter als alle anderen — war für Wisconsin die katholische Kirche. Sie begann ihre Thätigkeit im Lande fast zwei Jahrhunderte bevor der „Badger Staat" als selbständiges Gemeinwesen in den Schutz des Sternenbanners trat.

Es waren Jesuiten, die bald nach der Mitte des 17. Jahrhunderts, als Missionare sowohl wie als Forscher, in das unentdeckte und geheimnißvolle Land drangen und ihre Namen für ewige Zeiten in die Tafeln der Geschichte gruben.

Ihrer Nationalität nach Franzosen, gehört ihr Wirken genau genommen nicht in den Rahmen dieses Buches. Dennoch dürfen sie nicht übergangen werden, wenn der Antheil beleuchtet werden soll, den ihre Kirche an der Besiedlung und Kultivirung des Landes genommen hat.

Die katholische Kirche ist, wie ihr Name schon sagt, nicht national. Allumfassend — wie die Liebe des Erlösers — wendet sie sich an die Gesammtheit der Kinder dieser Erde. Ihr Endziel ist, die Herrschaft der Kirche über das ganze Erdenrund auszudehnen. Bei den Großthaten ihrer Diener fragt sie kaum, welchem besonderen Stamme diese angehören.

Die Geschichte der katholischen Kirche und ihres Einflusses auf die Entwicklung Wisconsin's kann deshalb nicht nach der Nationalität ihrer

Hauptvertreter bemessen werden und dürfen wir uns nicht auf den hervorragenden Antheil beschränken, den deutsche Prälaten seit Beginn der Territorialzeit an dem Aufbau unseres Gemeinwesens genommen haben.

Zudem waren die ersten französischen Missionare für ihre deutschen Nachfolger die Pfadfinder und Wegweiser. Sie legten den Grundstein, auf dem das spätere stolze Gebäude errichtet wurde. Die von Franzosen gegründeten Missionen bildeten für lange Zeit das Zentrum und den Ausgangspunkt für die spätere Thätigkeit der Kirche, besonders zur Zeit, wo die Einwanderung massenweise nach Wisconsin strömte, und das deutsche Element anfing, eine hervorragende Rolle zu spielen.

Wenn auch das von französischen Missionaren unter den Indianern Wisconsin's verbreitete Christenthum während der politischen Stürme der kommenden Zeit, wo die Herrschaft des Landes in rascher Reihenfolge wechselte, nicht ganz verloren ging, so fristeten die bestehenden Stationen doch ein kümmerliches Dasein.

So lange die geschmeidigen Franzosen eine milde Herrschaft führten, sich den Sitten und der Lebensführung der Rothhäute in gewisser Weise anpaßten, nicht selten Ehen mit Indianerinnen eingingen, vor Allem aber die Indianer im Besitz ihrer Jagdgründe ließen, blieben die kommenden Missionare und Priester unangefochten in der Ausübung ihres Berufs, und die weißen Händler standen in friedlichen und selbst freundschaftlichen Beziehungen zu den Kindern des Waldes. Aber eine Reaktion erfolgte, als nach jahrelangen Kriegen die Franzosen Canada und den Nordwesten den Engländern abtreten mußten, und die Letzteren und später die Amerikaner die Herrschaft übernahmen. Von jener Zeit an datirte der Verfall der Stationen und der Rückgang des Christenthums unter den Indianern. Denn schwer wurde von den neuen Herren gegen die Eingeborenen gesündigt. Handelte es sich bei den Engländern mehr um die Ausübung der wirklichen Souveränität im Lande, im Gegensatz zu der nur nominell ausgeübten französischen Herrschaft, so kamen die Amerikaner als Ansiedler zwar, aber auch als Eindringlinge und Eroberer, die Ansprüche auf den Grund und Boden machten, die Wälder fällten, die Jagd zerstörten und die Eingeborenen weiter west-

wärts drängten. Nur spärlich konnte unter diesen Verhältnissen der Christenglaube unter den Indianern erhalten bleiben. Aber immerhin waren im Jahre 1822, als das Gebiet des Nordwestens dem Bischof von Cincinnati unterstellt wurde, einzelne der alten Missionen noch als selbstständige Gemeinden vorhanden.[1]) Neben Prairie du Chien am Mississippi war Green Bay die Hauptstation. An diesen Orten waren von der Regierung Forts gebaut, um den weißen Ansiedlern als Schutz gegen etwaige Angriffe der Indianer zu dienen. Hier waren inmitten der unwegsamen Wildniß kleine Zivilisationzentren geschaffen, die der späteren katholischen Einwanderung als Stütz- und Sammelpunkt dienten; hier noch spendete ständig oder zeitweilig ein Priester den Gläubigen die Tröstungen der Religion.[2]) Hierher lenkten die Angehörigen von Nationen, die mit den Franzosen sympathisirten, wie Luxemburger, Belgier, Schweizer und selbst deutsche Rheinländer gern ihren Wanderstab.

Von diesen Franzosen, welche so früh in die Wälder Wisconsin's drangen und den Rothhäuten des Landes das Evangelium verkündeten, ist Père Marquette am meisten bekannt geworden. Sein Name lebt nicht nur in einer Stadt, zwei Counties und einer Erziehunganstalt[3]) fort, sein Verdienst als Mitentdecker des Mississippi fand auch durch ein Denkmal in der Ruhmeshalle zu Washington gerechte Würdigung.

Neben Marquette aber sind zwei seiner Vorgänger zu nennen, deren Thätigkeit in Wisconsin eine viel eindringlichere war, als die des Mississippientdeckers, welche diesen in mancher Eigenschaft überragten, aber dennoch lange in der Verborgenheit blieben und erst in allerneuester

---

1) P. Bonaventura Hammer, die katholische Kirche in den Ver. Staaten Nordamerikas.

2) So machte 1823 der in Detroit stationirte Sulpitianer Gabriel Richard in Green Bay einen längeren Besuch. Ihm folgten 1825 Vater J. B. Badin, 1828 Rev. P. S. Dejean und 1830 und 31 die späteren Bischöfe E. Fenwick und Friedrich Rese, während später die Redemptoristen Patres Mazzuchelli und Van den Broek gemeinsam und ständig die Verwaltung der Mission übernahmen.

3) Eine Stadt in Michigan und je ein County in Wisconsin und Michigan führen den Namen Marquette. Das von Jesuiten geleitete Marquette College in Milwaukee hat als Erziehunganstalt weithin den vortheilhaftesten Ruf.

Zeit ihrer würdige Biographen fanden — Père René Ménard, der erste Missionar und Märtyrer auf Wisconsiner Boden und Claude Jean Allouez, der große Apostel der Ottawas.[4])

Dem Jesuitenorden angehörend, hatte Jeder der drei genannten Priester die gleiche und bedeutende wissenschaftliche Vorbildung genossen, wie sie der Orden von seinen Mitgliedern erheischte. Dazu beseelte sie ein unerschütterlicher Muth, eine in Berücksichtigung ihres Alters staunenswerthe Thatkraft und jene Alles überwindende Ergebenheit in Gottes Willen, die den Märtyrertod nur als ein wünschenswerthes Ziel des Erdenwallens ansah.

Ehe Ménard der schönen französischen Heimath Lebewohl sagte, um sich der Indianerbekehrung zu widmen, hatte er an den Jesuitenschulen in Orleans und Bourges klassische Sprachen gelehrt, sich als Theologe und Philosoph einen Namen erworben und als Lehrer der schönen Künste und Rhetorik an dem Kolleg von Moulins gewirkt. Als er im Jahre 1660 berufen wurde, den Ottawas und Huronen in dem südlich vom Superior See gelegenen Gebiete des heutigen Wisconsin die Heilsbotschaft zu bringen, stand er bereits im 55. Lebensjahre. Nicht dem Alter, aber dem Aussehen nach, war er ein Greis, dessen Gestalt übermenschliche Anstrengungen und die Rauhheit des Klimas vorzeitig gebeugt hatten, dessen Haar schneeweiß und dessen Antlitz die Spuren erlittener Mißhandlungen der Cayuga Indianer trug. Er ahnte, daß das Ungemach, das seiner in dem neuen Wirkungskreise harrte, der früheren Leiden spotten würde, daß er nahe am Ziel seines Lebens stand.[5]) Und

4) Die folgenden, nur zu kurz gefaßten Notizen über Ménard und Allouez beruhen auf den verdienstvollen und gründlichen Schriften:

Père René Ménard, The Predecessor of Allouez and Marquette in the Lake Superior Region, by Henry Colin Campbell, und

Claude Jean Allouez, The Apostle of the Ottowas and the Builder of the First Indian Mission in Wisconsin by Joseph Stephen La Boule. Milwaukee, Parkmann Club Publications.

5) Also schrieb Ménard wenige Stunden vor seiner Abreise an den Superior See an einen Freund: „Es sind wahrscheinlich die letzten Worte, die ich Dir schreibe. In drei oder vier Monaten magst du Dich des Todten erinnern." Zitirt von Campbell in der obenerwähnten Schrift.

doch zögerte er keinen Augenblick, dem ergangenen Rufe Folge zu leisten.

Mit der Ottawa Expedition, welche die Händler Radisson und Grosseilliers von ihrer Fahrt nach dem südlich vom Superior See gelegenen Gegenden zurückgebracht hatten, trat Ménard von Three Rivers aus die Reise westwärts an. Seine Ahnungen hatten ihn nicht betrogen. Was er auf der Reise und dann im Winter an der Keweenaw Bucht erdulden mußte, spottet jeder Beschreibung. Und schon der Sommer des Jahres 1661 setzte der Laufbahn des Dulders ein Ziel. Einer früheren an ihn ergangenen Aufforderung folgend, machte er sich am 13. Juli von der Keweenaw Bucht auf, den Huronen im heutigen Wisconsin das Christenthum zu predigen. Einen Monat später, am 10. August, noch ehe er das Ziel seiner Reise, das bei Bill Croß Rapids am Wisconsin Fluß,[6]) nicht weit von den Quellen des Black River gelegene Huronendorf, erreicht hatte, verirrte sich der von seinen Begleitern verlassene Missionar und ward lebend nicht mehr gesehen.

Das traurige Ende Père Ménard's, sowie der Märtyrertod, den Vater Leonard Garreau auf einem Zuge nach Westen unter den Händen blutgieriger Irokesen gefunden hatte, konnten Claude Jean Allouez nicht abhalten, den Spuren Ménard's in die Wälder Wisconsin's zu folgen.

Von den Heidenaposteln, welche die Lehren Christi den Rothhäuten Wisconsins verbündeten, war Allouez der bedeutendste und erfolgreichste. Man hat ihm mit Recht den Ehrennamen des „Apostels der Ottawas" gegeben, obwohl seine Thätigkeit zahlreiche andere Indianerstämme mit umfaßte und obwohl seine spätere Arbeit mehr von bleibendem Erfolge war, als die kurze Existenz der Ottawa Mission. Aber dennoch ist der Zuname „Apostel der Ottawas" für Allouez der am meisten bezeichnende. Denn unter allen Stämmen, mit denen der Missionar im Laufe der Zeit in Berührung kam, verhielt sich keiner anfänglich so ablehnend gegen die Lehren Jesu wie dieser trotzigste der trotzigen; und es gehörten außer-

---

6) Die genaue Lage des Huronendorfes in der genannten Schrift festgestellt zu haben, ist das Verdienst Henry Colin Campbell's.

gewöhnliche Eigenschaften dazu, um Einfluß auf diese Bestien in Menschengestalt zu gewinnen. Unter den Ottawas erscheint uns Allouez in seiner ganzen Größe. Er zeigt, daß er diejenigen Eigenschaften besitzt, die er selbst in den „Relationen" als die Grundbedingungen für das Apostelthum unter den Rothhäuten bezeichnete, nämlich Ergebenheit, Demuth, kluges Ausharren und heroisches Dulden. Der feingebildete Mann, dessen glänzende Geistesgaben und gewinnendes Wesen ihn zur Zierde jedes Salons machen konnten, gewann es über sich, in den Wigwams der Ottawas ein Leben zu führen, das „härter als das der größten Büßer der Thebais". Seinen Eifer und seine Ergebenheit in Gottes Willen konnten nicht Mißerfolge, nicht die Unbilden des Klimas, nicht Hunger und Durst, nicht die oft unmenschlichen Mißhandlungen grausamer Wilden dämpfen. Ohne rechts und links zu blicken, verfolgte er den ihm vorgezeichneten Weg, heute als Arzt oder Seelsorger von Hütte zu Hütte wandernd, die Schwachen labend, die Kranken tröstend, sterbende Kinder dem Himmel gewinnend, morgen im buchstäblichen Sinne Jagd machend auf die in den Wäldern, auf den Seen und Flüssen schweifenden Krieger, „selbst ein Wilder werdend, um die Seelen der Wilden zu retten". In dieser Weise hat Allouez mehr als ein Menschenalter unter den Indianern zugebracht, nicht weniger als 25 Stämmen das Evangelium verkündet und eine Reihe von Missionen in Wisconsin und Illinois gegründet.

Als er am 11. Juli 1658 mit D'Argenson, dem neu ernannten Gouverneur Neu-Frankreichs in Quebec landete, war Allouez 36 Jahre alt.[7]) Er bedurfte noch einiger Jahre der Vorbereitung auf den künftigen Beruf, noch des Studiums der Sitten und Gebräuche der Ureinwohner des Landes und der gründlichen Erlernung der Huronen- und Algonquin-Sprachen, ehe er am 8. August 1665 von Three Rivers aus die Reise nach dem Westen antrat.

Am 1. Oktober landete die Expedition auf der Landzunge, die am südwestlichen Ende des Superior See's in die Chequamegon Bay heraus-

7) Geboren am 6. Juni 1622 in St. Didier, südwestlich von Lyon.

ragt. Von hier aus begann er seine Eroberungzüge, nicht als ein Kämpfer in der Schlacht, sondern als ein Sieger über Menschenherzen. Freilich konnte der wissenschaftlich gebildete Mann den Forscher nicht verleugnen. Sehnsüchtig richteten sich seine Augen westwärts, dorthin, wo er den mächtigen Strom vermuthete, den „Messipi", den die Indianer den „Vater der Gewässer" nannten. Aber, — und das ist einer der großen Charakterzüge Allouez', die ihn weit über andere Missionare stellen, — der Entdecker und Forscher stand bei ihm erst in zweiter Linie, der Heidenbekehrer immer in erster. Als er nach zweijähriger Thätigkeit im August 1667 nach Quebec zurückkehrte, um die Errichtung von ständigen Missionen an der Chaquamegon Bay und andern Punkten Wisconsins zu betreiben, stand sein Ruhm als Erforscher des Landes schon fest. Er war bereits bis zur westlichen Spitze des Lake Superior gedrungen und war mit einem Stamme der stolzen und ununterjochbaren Sioux zusammengetroffen; er war im gebrechlichen Indianercanoe über den stürmischen Superior an das nördliche Ufer des mächtigen Gewässers gefahren und hatte den Fuß in das Lager der Nepissins am Lake Nepigon gesetzt. Ihn aber litt es nicht in der Hauptstadt Neu-Frankreichs. Nach nur zweitägiger Rast machte er sich auf den Rückweg nach dem Felde seiner Thätigkeit. Sein Eifer ließ ihn nicht rasten noch ruhen. „Hätte Allouez", sagt im Hinblick dieser bewunderungwürdigen Selbstlosigkeit und Aufopferungfähigkeit mit Recht Joseph St. La Boule, „hätte Allouez sein Werk nur zu dem Zwecke unternommen, um die HerrschaftFrankreichs in den von ihm entdeckten Gebieten zu sichern, oder um des persönlichen Ruhmes willen, wie so manche andere Missionare Frankreichs, Englands und anderer Länder, so war es nicht nöthig in seinen weitentlegenen Wirkungkreis zurückzukehren. Er hatte seinen Namen schon für alle Zeiten mit dem Fortschritt der Landeserforschung verknüpft. Das Lilienbanner schien sicher im fernen Westen zu flattern, die Piratencanoes waren von den Flüssen verschwunden, und eine große Allianz gegen die Irokesen so gut wie abgeschlossen. Als loyaler Franzose und Unterthan Ludwigs des Vierzehnten überließ er diese politischen Angelegenheiten den Gouverneuren von Neu-Frankreich und deren unmittelbaren Beauf-

tragten. Allouez selbst aber kehrte zu den barbarischen und launenhaften Kindern des Waldes zurück, um unter ihnen noch weitere 22 Jahre seines Lebens in der — wie man es nennen könnte — uninteressanten Routinearbeit eines Priesters in der Wildniß zu verbringen, ein Leben, in das nur die Tröstungen seines Glaubens und der Zauber einer in ihrer ganzen jungfräulichen Schönheit vor ihm liegenden Natur einige Abwechslung brachten."[8])

Die Mission, welche Allouez an der Chequamegan Bay unter den inzwischen hierher geflüchteten Huronen und unter den Ottawas errichtet, nannte er „Mission du Saint Esprit". Sie lag an der Spitze der Chequamegon Bay, zwischen den Dörfern der Ottawas und Huronen, nahe Whittlesey's Creek oder Shore's Landing, etwas südwestlich von Ashland.[9]) Vier Jahre unverdrossener und angestrengter Arbeit hat er hier den Kindern der Wildniß gewidmet. Wie oft war er dem Verzagen nahe, wenn er die Verstocktheit, die rohe Götzendienerei, den lächerlichen Aberglauben, die Brutalität seiner Ottawas sah. Aber seine Ergebenheit in Gottes Willen, die felsenfeste Ueberzeugung, daß Gott ihn zu seinem Werkzeuge und zum Verkünder seines Wortes ausgewählt, richteten ihn immer wieder auf. Und der Erfolg kam, wenn auch spät. Als Allouez im Jahre 1669 die Mission an der Chequamegon Bay verließ und Père Marquette an seine Stelle trat, mochten mehr als 500 Indianer das Christenthum angenommen haben. In den Sitten und der Lebensführung der anfangs unzähmbar erscheinenden Wilden war eine entschiedene Wendung zum Bessern eingetreten, und Allouez konnte von dem ihm lieb gewordenen Posten mit der Gewißheit scheiden, „daß der Herr über Himmel und Erde die Stimme seines Predigers in der Wildniß erhörte, und die Hand des Allmächtigen segnend auf ihm und seinen Kindern ruhte."[10])

Ein Versprechen, das Allouez seiner Zeit an der Chequamegon Bay den Pottawatomies, Outagamies und Illinois gegeben hatte, bald auch

8) Joseph St. La Boule in Partman Club Publications, pag. 208.

9) Rev. La Boule gebührt das Verdienst, die Lage der einzelnen von Allouez gegründeten Missionen in der vorher genannten Schrift genau bestimmt zu haben.

10) Vergl. Jos. St. La Boule, ibidem, pag. 209.

in ihre Wigwams die Lehre des Erlösers zu tragen, rief den Missionar für die Folgezeit in das mittlere und südliche Wisconsin und bis in den heutigen Staat Illinois hinein. Die an der Green Bay und rund um den Winnebago See gelegenen Counties waren fortan das Arbeitfeld des unermüdlichen Missionars, dessen Eifer das zunehmende Alter fast noch zu erhöhen schien. In dieser Gegend hat Allouez vier Missionen gegründet und wohl die besten Früchte seines Eifers gezeitigt.[11]) Er begann seine Thätigkeit zunächst unter den Indianern bei Green Bay und gründete dort an der Stelle des heutigen De Pere die Francis Xavier Mission.

Bereits im vorgerückten Alter stehend widmete er seinen Bekehrungseifer den hier hausenden Rothhäuten, Stämmen, die nach seiner eigenen Aussage, „mehr als die gewöhnliche Barbarei zeigten, die nicht die untergeordnetste Hausindustrie kannten, sich weder Schüssel noch Topf zu bereiten wußten, und dabei dürftig und habgierig bis zum Extrem waren.“ Unter diesen rohen Gesellen schlug der Missionar seinen Wohnsitz auf, in gewohnter Demuth Mißhandlungen, Hohn, Spott und offenen Raub seiner Habseligkeiten duldend. Schon nach zwei Jahren konnte er einen vollständigen Wechsel berichten und schreiben: „die Indianer sind zum größten Theil geneigt, unseren heiligen Glauben anzunehmen; sie fürchten den Richterspruch Gottes und die Strafen der Hölle und bitten eifrig um die Errichtung einer Kapelle, damit sie dort gemeinsam zu Gott beten können.“

Der nächste Indianerstamm, dessen Bekehrung Allouez sich widmete, waren die Outagamies. Für sie, die er schon an der Chequamegon Bay kennen gelernt, und die während der Fisch- und Jagdzeit ihn auch an der Green Bay aufgesucht und um seinen Besuch gebeten hatten, hegte der Missionar zu allen Zeiten eine gewisse Vorliebe. Der Stamm scheint höhere Intelligenz besessen und den Lehren des Christenthums weit zugänglicher gewesen zu sein, als andere ihrer Volksgenossen, wenn gleich

11) Jos. St. La Boule, zweiter Theil der Arbeit über Allouez. Im Manuskript dem Verfasser gütigst zur Verfügung gestellt.

sie gegen ihre Feinde von geradezu bestialischer Grausamkeit,[12]) und auch sonst hochmüthig, anmaßend, diebisch und verrätherisch waren. In dem Dorfe der Outagamies, dessen exakte Lage Joseph La Boule's scharfsinnige Beobachtungen im südwestlichen Theile des heutigen Outagamie County nahe New London endgültig festgestellt haben, errichtete Allouez eine Mission, die er nach dem Apostel Markus nannte. Die großen Hoffnungen, die er auf dieses Volk gesetzt, betrogen ihn nicht. Wenngleich in Folge der großen Zurückhaltung, welche der Missionar bei der Taufe der Indianer anwandte, die Zahl der Christen unter ihnen nie sehr groß war,[13]) „so bot doch bald das frühere „Babylon" einen Anblick dar, der selbst den Engeln zur Freude gereichen mußte".

Auf seiner ersten Reise zu den Outagamies, Ende April 1670, war Allouez zugleich einer Einladung der Mascutines und Miamis gefolgt und hatte sie, dem Laufe des Wolf Flusses bis zum Lake Buttes des Morts folgend und dann den Fox River hinauffahrend, in ihrem Dorfe besucht, das zwischen Berlin und dem Pecawa See in der Umgebung des heutigen Montello gelegen haben muß.[14]) In diesem Dorf, das gelegentlich der Sammelplatz einer Reihe verwandter Indianerstämme war, gründete Allouez am Feste des heiligen Jacobus die nach diesem Apostel genannte Mission. Er fand hier ein Menschenmaterial vor, das zur Annahme eines äußerlich zur Schau getragenen Christenthums mehr als geneigt war.[15]) Nichts desto weniger übte Allouez auch hier bei der

---

12) "Their cruelty is so great, that after having burned their captives according to the custom of the country, they beheaded them as you would a moose or a sturgeon and by pieces threw them into a kettle to boil them, then to eat them as they would any other flesh". Jes. Relations.

13) Die Zahl der getauften Outagamies betrug im Jahre 1676: 161 Erwachsene und Kinder, während zu derselben Zeit die St. Francis Xavier Mission zwischen 400 und 500 bekehrte Indianer zählte.

14) So von Joseph La Boule festgestellt, dessen genaue Forschung kaum angefochten werden kann.

15) Vater d'Ablon schreibt: „Sie Alle eilen herbei, Tag und Nacht, begierig den Vater Allouez zu hören und lassen ihm kaum Zeit zum Schlafen. Sie beten inbrünstig, und seitdem er ein Kreuz in ihrem Dorfe errichtet hat, sieht man Jeden —alt oder jung—das Zeichen des Kreuzes mit Achtung machen."

Aufnahme der Indianer durch die Taufe seine alt bewährte Vorsicht. Auch die Leichtigkeit und man darf annehmen, die Gefahrlosigkeit, mit der er sich unter den Mascutines und Miamis bewegen konnte, scheinen auf den Missionar nicht denselben Reiz geübt zu haben, wie seine Thätigkeit unter den mehr trotzigen und ablehnenden Indianerstämmen. Die "Relations des Jesuites" berichten, daß Allouez hierher nicht so häufig zurückgekehrt sei, wie zu den Outagamies und den Indianern der Francis Xavier Mission. Im Jahre 1676 am 26. Mai besuchte er die St. James Mission zum letzten Male. Dann wandte er seine Schritte südwärts den Wigwams der Illinois zu.

Die vierte Heidenmission, welche Claude Jean Allouez in dem das heutige Wisconsin umfassenden Gebiete gründete, war diejenige, welche er auf den Namen des Erzengels Michael taufte. Die Gründung dieser Mission führt uns in das Jahr 1670 zurück, diejenige Zeit, welche man als den Höhepunkt der Thätigkeit des Apostels bezeichnen kann. Einigen zersprengten und arg dezimirten Gruppen des Menominee Stammes, die an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Green Bay hausten, galt dieser Besuch. Wer den Beweis dafür sucht, daß das Christenthum bei den Armen und Elenden dieser Erde am leichtesten Anhang gewinnt, der kann ihn hier finden. Hier unter den durch Krieg fast ausgerotteten Menominees mußte Allouez den größten Erfolg seiner Thätigkeit ernten. Der Stamm überdauerte das Mißgeschick, das ihn getroffen; fast Alle traten zum Christenthum über, und länger als irgend ein anderes der in Wisconsin lebenden Indianervölker bewahrten die Menominees ihre Selbstständigkeit als christlicher Indianerstamm. „Als in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts", sagt Professor La Boule, „Bischof Friederich Baraga und seine unerschrockenen Genossen die Arbeit in dieser Mission wieder aufnahmen, fanden sie in dem Glaubenseifer und dem freudigen Entgegenkommen dieser armen und verlassenen Menominees Trost und Muth für ihre aufreibende Thätigkeit."

In die lange Zeit seiner Missionarbeit und somit der Abgeschiedenheit von aller Kultur fiel nur ein Ereigniß, das für Allouez eine äußere Anerkennung seines Strebens und Wirkens bedeuten konnte. Er hatte

die Genugthuung, bei einem historischen Akte eine Rolle zu spielen, die allein genügt hätte, seinen Namen der Nachwelt zu überliefern. Es war am 14. Juni 1671, als zu Sault St. Marie das von den Franzosen im Nordwesten erforschte Gebiet formell für die Krone Frankreichs in Besitz genommen wurde. Die Krone war durch Sieur St. Lusson vertreten, die Patres André, Gabriel Dreuillettes, d' Ablon, mehrere coureurs de bois, darunter Louis Joliet und Nicholas Perrot. Nicht weniger als 14 Indianerstämme waren durch ihre Gesandten vertreten, daneben Tausende von Rothhäuten der benachbarten Stämme. Auf einer erhöhten Stelle war ein großes Kreuz und neben diesem ein Flaggenmast errichtet, an dem das Banner mit dem Wappen des Königs von Frankreich gehißt wurde. In das Jubelgeschrei der Wilden und das triumphirende "Vive le Roi" der Franzosen hinein mischte sich der Donner der Böller, der von dem stillen See und den schäumenden Fällen wiederhallte. Dann trat Allouez zu einer Ansprache vor, die sich in den beiden Sätzen zusammenfassen läßt: Christus ist Euer Gott und Erlöser; der König von Frankreich der irdische Herr.

Den Rest seines Lebens, dreizehn Jahre des zunehmenden Alters, brachte unser Apostel hauptsächlich unter den Illinois zu, von Zeit zu Zeit nach der Francis Xavier Mission zurückkehrend. Hier hauchte er auch am 28. August 1689 seine aufopferungfreudige Seele aus.

Allouez' zuerst gegründete Mission unter den Ottawas an der Chequamegon Bay war leider nur von kurzer Dauer gewesen. Bald nachdem Père Marquette im Jahre 1669 diese Mission übernahm, hatten die Sioux den Kriegspfad betreten und die theilweise christianisirten Ottawas und Huronen in alle Winde zerstreut. Der Posten mußte aufgegeben werden. In La Pointe du Saint Esprit wurde keine Messe wieder gelesen, bis der ehrwürdige Friedrich Baraga, später Bischof des oberen Michigan, im Jahre 1835 auf Madelaine Island, der größeren der Apostelinseln, eine Mission gründete.

In Friedrich Baraga begegnen wir einer äußerst sympathischen Erscheinung, einer Gestalt, wie sich der Laie gern das Ideal eines Priesters vorstellt. Das edel geschnittene Gesicht mit der

breiten Stirn und der kräftigen Nase kennzeichnete schon äußerlich den Denker und Geistesarbeiter, der in den wenigen ihm gebliebenen Mußestunden seinen ihm ans Herz gewachsenen Ottawas und Chippewas in ihrer eigenen Sprache Gebetbücher verfaßte oder Auszüge aus der Bibel übersetzte. Wen aber einmal im persönlichen Verkehr die schön geformten Lippen so gewinnend angelächelt, und wen je das mildstrahlende Feuer der großen dunkeln Augen erwärmt, der begriff den Einfluß, den dieser Sieger über Menschenherzen auf seine Umgebung haben mußte. Den Lehren der Apostel hat selten Jemand so buchstäblich nachgelebt, als Bischof Baraga. Wie Josef, mit dem Zunamen Barnabas, nach Petri Pfingstpredigt hinging, seinen Acker verkaufte und das Geld zu der Apostel Füßen legte, so wandte auch dieser, einem reichen Patriziergeschlecht Oestreichs entsprossene Priester, sein ganzes Vermögen dem Dienst der Kirche und der Heidenmission zu. In Wohlstand und behaglichem Lebensgenuß erzogen, verzichtete er bis zu seiner letzten Stunde auf jedes Behagen und jede Bequemlichkeit und muthete seinem bald geschwächten Körper Anstrengungen zu, welche nur hingebende Liebe und eine außerordentliche Willenskraft zu überwinden vermochten. Arbeit, Sorge und Mühe waren der Inhalt seines Lebens, das schon darum köstlich zu nennen, weil seinen Anstrengungen die Krone des Erfolgs nicht fehlte. Beweis dafür sind die noch jetzt bestehenden Missionen am Michigan und Superior See, zu denen Baraga den Grund legte, die Kirchen, die er baute, die Schulen, die er errichtete, und die Tausende von heidnischen Indianern, die er der christlichen Lehre und durch das eigene hohe Beispiel einem christlichen Leben gewann.

Die ersten sieben Jahre seines priesterlichen Wirkens hatte der am 29. Juni 1797 zu Treffen in Krain geborene Missionar in seinem Vaterlande zugebracht, nachdem der zum Juristen bestimmte junge Mann sehr bald seinen wahren Beruf erkannt und sich der Theologie zugewandt hatte. Der Dienst in der Heimath jedoch genügte ihm nicht. Sein Seeleneifer suchte bald ein weiteres und beschwerlicheres Feld. Am letzten Tage des Jahres 1830 landete er in New York, übernahm die Seelsorge der deutschen Gemeinde in Cincinnati und ging

schon im Frühjahr nach Arbor Croche in Michigan, um zunächst durch gründliches Studium der Indianersprachen sich für seine beabsichtigte Thätigkeit unter den Rothhäuten vorzubereiten. Wie sehr er sich die Dialekte der Ottawas und Otschipwes zu eigen machte, lehren eine Anzahl von ihm in diesen Sprachen veröffentlichter Gebet- und Belehrungbücher; insbesondere verfaßte er eine Grammatik und ein Wörterbuch in der Otschipwe Sprache, auf diese Weise seinen Nachfolgern die Arbeit wesentlich erleichternd. Er selbst lebte sich so in das Idiom dieser Sprachen ein, daß diese dem in vielen Zungen redenden Manne im Laufe seiner Thätigkeit unter den Indianern fast geläufiger wurden als die eigene Muttersprache.[16]) Von den 37 Jahren seiner Wirksamkeit unter den Indianern am Superior und Michigan See hat Friedrich Baraga bis zum Jahre 1843, wo er seinen ständigen Aufenthalt in L'Anse, Michigan, nahm, auf der Madelaine Insel in der Chequamegon Bay den Mittelpunkt seines Arbeitfeldes gehabt. Hier in La Pointe empfing er 1838 den Besuch des Bischofs Rese von Detroit, jenes bedeutenden Prälaten, dem kleinliche Eifersucht leider nur eine kurze Zeit zivilisatorischen Wirkens in der neuen Welt gönnte; hierher reiste Baraga im Jahre 1844 von L'Anse aus dem Bischof von Milwaukee entgegen. Sieben hundert heidnische Kinder des Waldes hat er hier allein dem Christenthume zugeführt. Hier baute er unter fast unüberwindlichen Schwierigkeiten und anfänglicher Opposition der Rothhäute eine kleine Kapelle und einige bescheidene Hütten für sich und seine christlichen Indianer, bis er im Jahre 1841 ein stattliches Gotteshaus errichten konnte. Von hier aus besuchte er die seiner Thätigkeit unterstellten und theilweise von ihm errichteten Missionstationen in Arbor Croche und Grand River in Unter-Michigan und L'Anse und Sault St. Marie in Ober-Michigan, zu Wasser und zu Land, zu Pferd und zu Fuß, im gebrechlichen Birkencanoe oder auf Schneeschuhen, in Sommerhitze oder im eisigen Schneesturm der nordischen Winters, in steter Lebensgefahr und unter Anstrengungen und Entbehrungen, von denen nur der sich eine Vorstellung machen kann,

16) Bericht Bischof Henni's an den Leopoldinenverein in Wien vom 17. Januar 1845.

der den Charakter der Indianer, die Unwirthlichkeit der Gegend und die Rauhheit des Klimas jener nördlichen, damals noch weg- und steglosen Gegend kennt.

So lebte Friedrich Baraga unter den Indianern, Segen spendend, wohin er seine Schritte lenkte, verehrt und geliebt von seinen Pflegbefohlenen, geachtet und geschätzt selbst von den Gegnern der katholischen Kirche.[17])

Die äußere Anerkennung seiner Verdienste, auf die er selbst in seiner Bescheidenheit den geringsten Werth legte, blieb nicht aus. Um alle Indianermissionen der besonderen Obhut dieses außerordentlichen Mannes zu unterstellen, zedirten ihm der Bischof von Detroit die Jurisdiktion über die Missionen in Unter-Michigan, und der Bischof Henni über diejenigen in Wisconsin. Ferner wurde er zum apostolischen Vikar von Ober-Michigan ernannt und 1853 als Titularbischof konsekrirt. Vier Jahre später wurde das Vikariat in die Diözese Sault St. Marie umgewandelt und Baraga deren Bischof. Sein Wirkungkreis war nunmehr bedeutend erweitert, vielleicht nicht einmal zu seiner Freude. Denn seinen ihm ans Herz gewachsenen Kindern der Wildniß konnte er fortan nicht mehr so viel Zeit widmen, wie er es wünschte. Er hatte jetzt sein Hauptbestreben dahin zu richten, die von Jahr zu Jahr zunehmende Bevölkerung, welche von den Kupferbergwerken in Ober-Michigan angezogen wurde, mit tüchtigen Seelsorgern zu versehen. Bald nach seiner Konsekration reiste er zu diesem Zwecke nach Europa und hatte die Freude, eine Anzahl von Priestern und Seminaristen für seine Diözese zu gewinnen.

Für die Entwicklung der katholischen Kirche in Wisconsin kommt der Bischof Baraga in der Zukunft nicht mehr in Betracht. Seine Thätigkeit war, von einigen Visitationreisen in die Indianermissionen auf seine Diözese beschränkt und wir mögen deshalb seine spätere Laufbahn mit den kurzen Notizen zu Ende führen, wie sie P. Bonaventura

17) Eine protestantische Zeitung nannte ihn „einen der besten und nützlichsten Freunde der indianischen Rasse des Kontinents.“ Catholic Church of Wisconsin, pag. 256, Note 1.

Hammer in seinem Leitfaden über „Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten“ giebt: „Die Mühen, die Sorgen, die gewissenhafte Wachsamkeit über die ihm anvertraute Heerde, der Schmerz über dann und wann auftretende Aergernisse und das Gefühl seiner Unzulänglichkeit, allen Bedürfnissen abzuhelfen in einer Gegend, wo fast jeder Priester drei oder vier Sprachen verstehen und ebenso vielen Nationalitäten gerecht werden sollte, wo unter einer meist armen Bevölkerung überall Kirchen und Schulen errichtet werden mußten: diese und ähnliche Prüfungen trugen vielleicht mehr als alle früheren Entbehrungen und Anstrengungen dazu bei, die ungewöhnlich kräftige Natur des Bischofs allmälig zu erschüttern.

Dennoch gönnte er sich keine Ruhe, kannte keine Schonung für sich selbst. Die Zeit des zweiten Plenarkonzils der Bischöfe der Vereinigten Staaten kam heran. Bischof Baraga's Schwäche war bereits so groß, daß er kaum ohne Stütze gehen, nur mit Mühe seinen Namen unterzeichnen und kaum laut sprechen konnte. Dennoch unternahm er die weite Reise nach Baltimore und kehrte auch, nachdem er sich von einem Schlaganfall, der ihn dort traf, erholt hatte, im Oktober 1866 wieder nach Sault St. Marie zurück. Er lebte noch bis zum 19. Januar 1868, an welchem Tage ihn der Tod von seinen Leiden erlöste.“

An Allouez und Baraga, diese beiden großen, in Leben, Streben und Charakter so gleichartigen Indianerapostel, schließt sich eine dritte Persönlichkeit an, die sich im Herzen aller Katholiken und von ganz Wisconsin ein Denkmal gesetzt hat, unvergänglicher als eins von Stein und Erz — Erzbischof Johann Martin Henni. Nennt man Claude Jean Allouez in der Geschichte der katholischen Kirche gewöhnlich den „Apostel der Ottawas“ und Friedrich Baraga den Apostel Michigan's, so dürfte man Johann Martin Henni wohl den Apostel Wisconsin's nennen, wenn er nicht auf die höhere Ehre, der große Apostel der deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten zu sein, vollen Anspruch hätte. Denn 52 Jahre eines arbeitsamen und kampfesfrohen Lebens hat er den Katholiken des Westens gewidmet, also daß die Summe seiner Errungenschaften die jedes andern deutschen katholischen Prälaten Amerika's übertrifft. Zudem

war Henni der erste Deutsche, den in der westlichen Welt das erzbischöfliche Pallium zierte, und unzweifelhaft ist er als der vornehmste Repräsentant unseres Volkes in der katholischen Kirche Amerikas zu betrachten.[18])

Als vom Jahre 1836 an der westwärts sich wälzende Strom der Einwanderung sich über Wisconsin ergoß, sah es dort für den gläubigen Katholiken trostlos genug aus. Wer sich nicht in unmittelbarer Nähe der wenigen bestehenden Missionen niederließ, für den waren die Gnadenmittel schier unerreichbar. Noch im Jahre 1842, als sich die Bevölkerung Wisconsin's bereits auf 46,678 Einwohner vermehrt hatte, waren im ganzen Lande, einschließlich der Priester Martin Kündig und Morissey nur sechs katholische Geistliche thätig.[19]) So war für die Kirche und ihre Diener mehr Arbeit vorhanden als gerade wünschenswerth. Aber unermüdlich waren die Priester, vor allen Martin Kündig, seines späteren Bischofs Henni Landsmann, Studiengenosse, Herzensfreund und Generalvikar, der nach einem Bericht vom 28. Dezember 1842 an den „Wahrheitsfreund" seit Juni dieses Jahres, im Südosten des Territoriums, von Milwaukee angefangen, nicht weniger als 20 Gemeinden, resp. Missionstationen gegründet hatte.[20]) Dadurch leisteten die eifrigen Missionare nicht nur den Anhängern ihres Glaubens einen großen Dienst, sie trugen auch direkt zur Heranziehung weiterer Einwanderer und zu der Entwicklung und dem Gedeihen des jungen Staatswesens bei. Denn folgten die Priester zuerst den bestehenden Ansiedlungen und vereinigten diese zu geschlossenen Gemeinden, so suchte bald die Einwanderung die schon gegründeten Gemeinden auf, hier nicht allein geistlichen Trost, sondern auch eine vorgeschrittene Zivilisation erhoffend und findend. In Folge dessen waren um diese Zeit im Territorium Wisconsin bereits mehr

---

18) Vergl. H. A. Rattermann, Dr. Johann Martin Henni, erster Bischof und Erzbischof von Milwaukee, in „Der deutsche Pionier", XIII., 10.

19) Die Gemeinden waren: Green Bay mit etwa 1000 Katholiken—Rev. Florimond Bonduel; Cockalin am Fox Fluß—Rev. Theo. Van den Broek; Prairie du Chien am Mississippi—Rev. Aug. Ravoux: La Porte auf Madelaine Island—Rev. Fred. Baraga; Milwaukee und der ganze südöstliche Theil des Staates—Revs. Martin Kündig und Morrissey.

20) Aufgezählt in Marty's Leben Henni's, pag. 151 und 152.

als 5,000 Katholiken ansässig, die alle in seelsorgerischer Beziehung auf die oben erwähnten sechs Priester angewiesen waren. Dabei nahm der Strom der Einwanderung fortwährend und reißend zu, und immer mehr machte sich das Bedürfniß geltend, Wisconsin dem Wirken eines Bischofs zu unterstellen, der in der Lage wäre, dem religiösen Bedürfniß auf breiterer Grundlage Rechnung zu tragen. Das fünfte Provinzialkonzil von Baltimore im Mai 1843 faßte einen dahingehenden Beschluß, dem Papste zugleich den Rev. Johann Martin Henni für das Amt vorschlagend. Dem Wunsch wurde Folge gegeben und Henni am 19. März 1844 zum Bischof konsekrirt.

Einem eifrigeren und hingebenderen Manne konnte die neue Diözese kaum anvertraut werden. Er hatte bisher an der deutschen Dreifaltigkeitkirche in Cincinnati seinen Wirkungkreis gehabt und hier bewiesen, wie viel Gutes ein eifriger Priester, dem es ernst mit dem Seelenheil seiner Gemeinde, und dessen Haupttugend die Liebe zu seinen Mitmenschen ist, stiften kann. Hier in Cincinnati war sein Hauptbestreben gewesen, alle deutschen Katholiken der Stadt in seiner Gemeinde zu vereinigen, ihnen ihr Deutschthum besonders lieb zu machen und zu befestigen, und neben dem Seelenheil auch ihr weltliches Wohlergehen zu fördern. Hier in Cincinnati hatte er die deutsch-englische Pfarrschule seiner Kirche gegründet; hier die St. Aloysius Waisenanstalt, die erste derartige deutsche katholische Anstalt in den Vereinigten Staaten, ins Leben gerufen, hier, um die letztere Anstalt pekuniär zu unterstützen, die katholische Zeitschrift „Wahrheitsfreund" erscheinen lassen und ohne den geringsten Entgelt selbst redigirt. Sieben Jahre, bis er zu der höheren Würde als Bischof berufen wurde, hat er neben seinem beschwerlichen und verantwortlichen Pfarramte diese interessante Erscheinung auf religiös-journalistischem Gebiete geleitet. Die Eigenart der Persönlichkeit Henni's tritt klar aus diesen Blättern hervor. Wir sehen da den streitbaren Theologen, der die Dogmen seines Glaubens scharf und klar gegen Wilhelm Nast, den protestantischen Herausgeber und Begründer des „Christlichen Apologeten" vertheidigt; den gelehrten und belesenen Kenner der Philosophie und Geschichte, dessen Arbeiten sämmt-

lich von einem vorsichtigen Quellenstudium zeugen; den fein- und freisinnigen Schriftsteller, der nicht polternd und schimpfend über seine Gegner herfällt, sondern sich in einer gelehrten Polemik ergeht, die sich auf wissenschaftliches Studium gründet. Obwohl die Politik im Allgemeinen vermeidend, kann er manchmal doch nicht umhin, sich in den Streit der Meinungen einzumischen; aber auch dann wehrt er maßvoll und ruhig die Anmaßungen und Drohungen der Nativisten ab oder er mahnt bei der sich mälig zuspitzenden Sklavereifrage zu Ruhe und Vorsicht. „Auf beiden Seiten", schreibt er nach einer sehr erregten Versammlung der Anti-Abolitionisten am 3. März 1839, „liegt nach unserer Ansicht ein Fehler — hier unter den Abolitionisten die Sünde fanatischer Uebereilung; dort unter den Sklavenhändlern die Sünde gefühlloser Ungerechtigkeit. Möchte man den Weg einer allmäligen Emanzipation einschlagen. Mögen wenigstens Schritte gethan werden, wodurch die Neger zur Bildung, zur Zivilisation zugelassen werden, welches sie befähigt, vor die Schranken eines Tribunals zu treten, das ihre Klagen hören wird."[21]) Auch als Dichter versuchte sich Henni hier und da und veröffentlichte im „Wahrheitsfreund" eine Anzahl von Gedichten und Sprüchen, die sich indessen mehr durch einen moralphilosophischen Geist, als durch besonderen lyrischen Schwung auszeichnen. Aber auch sie offenbaren den praktischen, dem Bauernhause entsprossenen Mann mit dem klaren Blick, der da weiß, was seinen Lesern noth thut, der nicht mit schönen Worten spielt und blendet, sondern hausbacken Brod für die gesundeste Nahrung hält.

„Viel besser sind geringe Gaben,
Die wir mit Recht erworben haben,
Als Schätze, die ein böser Mann
Mit Ungerechtigkeit gewann."

ruft er in einem seiner Sprüche den Geldgrabschern zu; und aus der Zahl seiner Gedichte mag hier eins seine Stelle finden, „Das Gewissen" betitelt, das nach Form und Inhalt Henni's poetische Ader am besten kennzeichnen dürfte:

---

21) Zitirt von H. A. Rattermann im „Pionier", XIV., 2.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil seine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geschminkten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewissen, daß wir dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns sprechen.

Sich're Kenntniß muß dich unterstützen,
Wenn du der Menschheit willst zur Ruhe nützen;
Die Eile schadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenschaft irret.

Aber wem unverblendet du innewohnest
Und seine Thaten durch sein Lob belohnest,
Dem wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.

So war Henni der Gelehrte, der Schriftsteller, der Priester. Wer ihn als Menschen kennen lernen will, der blicke in jenes kleine Bretterhaus in Milwaukee, das zunächst die Residenz des neuen Bischofs wurde und beobachte ihn in seinem Schalten und Walten. Er betrachte das rührende Freundschaftverhältniß, das ihn mit Martin Kündig und Michael Heiß verband; er schaue auf die neidlose Anerkennung, welche Henni dem Wirken Baraga's und Friedrich Rese's widmete, auf die Trauer, mit der er die Abberufung des letzteren hochbedeutenden Mannes von der Stätte seiner Wirksamkeit vernahm; auf die Milde und Toleranz, die er Andersgläubigen entgegen brachte.[22]) —

---

22) In Detroit hielt Henni dem protestantischen Pastor Möllmann, der im Mai 1840 starb, die Leichenrede, nachdem der Amtskollege des Verstorbenen sich geweigert hatte. Auch brachte er in der Form eines „Eingesandt" einen ehrenvollen Nekrolog Möllmann's im „Wahrheitfreund". H. A. Rattermann, ibidem. XIV., 2.

Als Henni im Jahre 1844 die Verwaltung des neuen Bisthums im damaligen fernen Westen antrat, stand er im 40. Lebensjahre, in der Vollkraft seines Mannesalters. Er bedurfte der Kraft, denn eine ungeheure Arbeit wartete seiner. Die Seelsorge von einem Ende der Diözese zur andern, der Bau von Kirchen, Schulen, Pfarrhäusern, Spitälern und Klöstern, der Unterricht der Jugend, die Pflege der Kranken, die Erziehung der Waisen und vor Allem die Heranbildung eines würdigen Klerus, ferner die Vertheidigung der kirchlichen Lehre und Rechte in der Presse und im öffentlichen Leben, waren Aufgaben, von denen jede einzelne schon die Kräfte eines Mannes in Anspruch nahm. Aber der Bischof ging rüstig ans Werk und fand Mitarbeiter, die von gleichem Eifer beseelt, ihm die Arbeit wesentlich erleichterten.

Die katholische Kirche pflegt an exponirte Posten, in Gegenden, wo dem Glauben erst Terrain gewonnen werden muß, stets die glaubenseifrigsten, gebildetsten und geschicktesten Priester zu senden. Ein gut Theil ihres Erfolges ist dieser Praxis zuzuschreiben. Auch hier in Wisconsin schaarten sich um den bedeutenden Bischof fast ebenso bedeutende Priester, deren bescheidene Stellung durch den bischöflichen Glanz äußerlich freilich ein wenig verdunkelt ward, die jedoch wohl würdig sind, in der Geschichte als ihres Bischofs ebenbürtige Mitstreiter genannt zu werden. Ein solcher war Generalvikar Martin Kündig, Henni's intimster Freund, der bereits nach Wisconsin gegangen war, als Friedrich Rese von Detroit abberufen wurde. „Selten sind", sagt der Biograph Henni's, „die Lebenswege zweier einflußreicher Männer so eng verschlungen gewesen, wie die von Henni und Kündig. Ein Vaterland hatte sie geboren. Auf denselben Schulbänken und in denselben Hörsälen lauschten sie dem Worte ihrer Lehrer. Im ewigen Rom schlossen sie ihr nur durch den Tod getrenntes Freundschaftbündniß. Vereint faßten sie den Entschluß, als Apostel in die neue Welt zu gehen. Gemeinschaftlich beugten sie ihr Haupt unter der Hand des sie zu Priestern weihenden Bischofs. Jetzt waren sie in denselben Wirkungkreis gesetzt und vereint gingen sie den oft dornenvollen Pfad apostolischer Pflichterfüllung." Kündig konnte man die personifizirte Menschenliebe nennen. Als Bischof

Rese's Generalvikar hatte er sich bereits in Detroit ein Denkmal durch die Gründung des deutschen Hospitals und Armenhauses und der deutschen Waisenanstalt gesetzt. Als im Jahre 1834 die Cholera in jener Stadt so gräßlich wüthete, daß fast alle Autoritäten vor der schreckenerregenden Seuche auf das Land flohen, war es vornehmlich dieser heldenmüthige Priester, der Tag und Nacht den Hülfebedürftigen Beistand leistete. Aus seiner Kirche improvisirte er ein Hospital, wohin er die armen Kranken auf seinen Schultern trug und sie verpflegte. Von seiner späteren Wirksamkeit in Wisconsin zeugen mehr als 20 Kirchen, die Martin Kündig errichtet.

Ein anderer Freund Henni's, der mit dem Bischof als sein Privatsekretär nach Wisconsin zog, war Michael Heiß, ein theologisch und philosophisch hoch gebildeter Mann, von großer Herzensgüte. Von ihm, als dem Amtsnachfolger Henni's muß an späterer Stelle eingehender gesprochen werden, so daß wir uns hier genügen lassen können, seiner Thätigkeit als Erbauer und erster Pfarrer der Marienkirche, als Rektor des Salesianums und als erster Bischof von La Crosse zu gedenken.

Der dritte unter den Mitarbeitern Bischof Henni's, der aus dem übrigen Klerus durch seine Bedeutung hervorragte, war Dr. Joseph Salzmann. Sein Name erscheint in den Annalen jener Zeit öfter als der jedes andern katholischen Priesters der Diözese und grundverschieden wird er von den verschiedenen Parteien beurtheilt. Aber die Zeit hat das Bild geklärt, und kein Schatten verdunkelt das Charakterbild dieses außerordentlichen Mannes.

Eine ganz eigenartige Persönlichkeit tritt uns in Salzmann entgegen. Er ist einer von jenen Naturen, die zu Zeiten ganz in einer Idee aufgehen, bei deren Verfolgung eine ganz ungeheuere Zähigkeit bekunden und deshalb die wunderbarsten Erfolge erringen. Man kann dreist sagen: das Gelübde Bischof Henni's, ein Priesterseminar zu gründen, wäre erst Jahre oder Jahrzehnte später erfüllt worden, wenn Salzmann die Mittel für den Bau und den Unterhalt der Professoren und Studenten nicht buchstäblich zusammen gebettelt hätte. Das ist sein größtes Werk, mit dem er sich ein dauerndes Denkmal gesetzt hat.

In seiner Charakterbildung findet man ziemlich starke Gegensätze vereinigt. Ein ungeheuerer Ernst war der Grundzug seines Wesens, und doch freute er sich gern mit den Fröhlichen und übte selbst seinen treffenden Witz.[23]) Von seiner Stellung als Priester hatte er das höchste Bewußtsein, und auf der andern Seite war er die Demuth selber. Von seinem Glauben unerschütterlich überzeugt und wenig tolerant gegen die sogenannte humanistische Richtung seiner freidenkerischen Zeitgenossen, erkennen wir ihn auf der andern Seite als einen wahren Humanisten, der seine Erholung in den Dichtungen der heidnischen Römer findet. Von Natur reizbar und bisweilen verletzend bei geringen Anlässen, suchte er bald darauf sein Unrecht gut zu machen und arbeitete mit aller Strenge an sich, den Fehler abzulegen.[24]) Zum Besten der Kirche ziemliche Anforderungen an die Börse seiner Mitmenschen stellend, war er persönlich so uneigennützig, daß er sich scheute, von den auswärts gesammelten Geldern die eigenen, nur zu geringen Bedürfnisse zu bestreiten.[25]) Ein gründlicher Kenner der Weltgeschichte, konnte der aus Oesterreich stammende Priester sich doch nicht befreunden mit dem Freiheit- und Einheitdrang des deutschen Volks, noch sich begeistern für die Motive der achtundvierziger Revolution. In einzelnen der hierher geschleuderten Flüchtlingen sah er nichts als Gotteslästerer und Vaterlandsverräther, die er mit Wort und That energisch befehdete. Alles in Allem aber war er ein Mann, der bei einer scharf ausgeprägten Individualität so gute und edle Eigenschaften besaß, daß er zu den bedeutendsten Vertretern der "ecclesia militans" gezählt werden muß und bei Allem, was er that von den edelsten Motiven geleitet

---

23) „Einmal, als Dr. Salzmann in einem Wagen zum Bahnhof fuhr, begegneten ihm einige Radikale, die, sobald sie seiner ansichtig wurden, stehen blieben, um ihr Müthchen an ihm zu kühlen. Doktor! rief ihm einer derselben entgegen, Christus ist nicht mit Pferden gefahren, sondern auf einem Esel geritten. Das weiß ich, entgegnete Salzmann; aber was soll ich machen? ich kann keinen Esel bekommen, denn sie sind alle radikal geworden." Joseph Rainer, Dr. Joseph Salzman's Leben und Wirken, pag. 70.

24) Joseph Rainer, ibidem, pag. 229.

25) Ibidem, pag. 235.

wurde. Was ihn in dies Land geführt, das sprach er in einer Predigt an seine erste Gemeinde in Germantown in Washington County aus: „Nicht die Noth hat uns aus Deutschland getrieben", sagte er, „das damals noch so willig dem Priester horchte und das Nöthige ihm gab: „kein Ehrgeiz hat unsere Füße geleitet zu den Farmern Amerikas, sondern Liebe war es, heilige Liebe und Erbarmen mit den Kindern, die da hungern mochten nach den himmlischen Broden. — Wir sind nicht gekommen, um uns zu bereichern, sondern Euch zu bereichern mit himmlischen Schätzen, zu denen der Schlüssel nur in der Hand des Priesters liegt, nicht gekommen, Euch zu drücken, sondern Euch zu beglücken, gefaßt auf die Strapazen des Landes, gefaßt auf Leiden von fremder Seite, von Sekten und Heidenthum." Von dem „Heidenthum", wie er es nannte, hatte er allerdings viel zu leiden. Mit ihm focht er manch grimmigen Strauß. Stand er doch in dem Kampfe gegen den Unglauben der freien Gemeinden mit Wort und Schrift in der Front, und ergossen sich doch alle Schmähungen seiner radikalen Gegner zuerst auf sein Haupt. Der Scharfsinn und die Schlagfertigkeit, mit der er in öffentlichen Reden gegen den Rationalismus zu Felde zog, mit der er im „Seebote" neben dem gleichfalls bedeutenden Amand St. Vincent die historisch oft unhaltbaren Angriffe der „Flugblätter" auf die katholische Kirche zurückwies, hatte die ganze Meute auf ihn gelenkt. Das Blatt strotzte von Invektiven, Gehässigkeiten und Verläumdungen gegen den rührigen Priester, der zudem für die finanzielle Sicherstellung des katholischen Blattes persönlich eingetreten war.

Solcher Gestalt waren die hervorragenden Mitarbeiter, deren sich Bischof Henni erfreute, als er seine Thätigkeit in Wisconsin begann. Kein Wunder, daß der Erfolg sich an ihre Fersen heftete. Den Ruhm Bischof Henni's und seiner Mitarbeiter künden heute außer der Kathedrale Milwaukee's und dem Salesianum von St. Francis die Hunderte von Kirchen und Schulen, die Spitäler, Waisenhäuser, und sonstigen Wohlthätigkeitanstalten im Staate Wisconsin; der Ruhm Johann Martin Henni's und seiner Mitarbeiter lebt nicht nur in den Herzen der mehr als 400,000 Katholiken Wisconsin's fort; ihr Andenken und ihr Verdienst um die Entwicklung dieses Staates und die Erhaltung unserer

Mutterſprache wird jeder Deutſch-Amerikaner ehren, der unbefangen die Geſchichte der katholiſchen Kirche durchblättert. Und auf Johann Martin Henni und ſeine Mitarbeiter kann man getroſt die ſtolzen Worte aus einer Rede des Perikles anwenden: Wir haben von unſerer Thatkraft große Beweiſe gegeben und ſie wahrlich nicht unbezeugt gelaſſen. Freunde und Feinde, die wir gezwungen haben, unſere Verdienſte anzuerkennen, und die ewigen Denkmale unſerer Anweſenheit, die wir geſtiftet, ſie werden für uns und von uns zeugen immerdar.

Sechstes Kapitel.

Das Stimmrecht der Adoptivbürger.

Der Kampf um das Stimmrecht war der erste politische Waffengang, den das deutsche Element Wisconsin's wagte und gewann.

Den Gesetzen des Landes entsprechend war der Eingewanderte zunächst politisch rechtlos. Das Stimmrecht hing vom Besitz des Bürgerbriefes und von sechsmonatlichem Aufenthalt im Territorium ab. So konnten Anfangs der Vierziger Jahre nur sehr Wenige der deutschen Ansiedler an den Wahlen aktiven oder passiven Antheil nehmen,[1]) und sämmtliche Aemter mußten in die Hände der Eingeborenen fallen. Dennoch waren, um einem unabweisbaren Bedürfniß abzuhelfen, in Milwaukee bereits zwei Deutsche zu Friedensrichtern gewählt worden. Neben dem biederen Büchsenmacher Mathias Stein vermittelte der Schuhmacher Eduard Wiesner mit mehr Schlauheit als Uneigennützigkeit zwischen streitenden Parteien.[2])

1) "In 1842 there were in the settlements of Milwaukee, Kilbourntown and Walker's Point, which now constitute the city of Milwaukee, but seven voters of german nationality: in 1844 these had increased to thirteen. Undoubtely in other counties the proportion was about similar."

Ernest Bruncken, The Germans in Wisconsin Politics, Parkman Club Publications 1896, pag. 228.

2) Scherhaft nannte man Wiesner "Justiz of de Pigs". Ueber seine Thätigkeit als Friedensrichter berichtet Rudolph Koß in der folgenden ergötzlichen Weise:

Die konstitutionelle Gestaltung der politischen wie in mancher Beziehung der sozialen Verhältnisse wäre deshalb ausschließlich im Sinne der meist aus den Neu-England-Staaten kommenden, einheimischen Zuwanderer erfolgt, wenn nicht die Masse der fremdgeborenen Immigranten die Berücksichtigung der eigenen Anschauungen von Freiheit und Bürgerrecht verlangt und durchgesetzt hätten.

Mit dem Herbst 1843 begann die Agitation, Wisconsin als selbstständiges Glied in die Reihe der Unionstaaten aufnehmen zu lassen. Das konnte nach der Akte von 1787 geschehen, sobald das Territorium 60,000 „freie" Einwohner zählte. Diese Bedingung war mehr als erfüllt.

„Unser Ed. Wiesner war seit März dieses Jahres (1842) wohlbestallter Friedensrichter der Stadt Milwaukee; seine erste Trauung war die des Tabacconisten Wedemeyer mit einer Tochter des Papa Loth. Sein Geschäft blühte; die Schusterei war nun gänzlich aufgegeben; nur die kleine Bierschenke ward noch seitens Madame versehen und siedelte mit ihm über in die Ostwasser-Straße, in den Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs; ein Assistent wurde engagirt in der Person des F. W. Horn, welcher dem Kaufmannsstande Valet sagte, und seine Rechtsstudien unter der Leitung Wiesner's begann, dem er bald bei mancher Gelegenheit werthvolle Dienste zu leisten lernte. So kam einmal ein Ehepaar zum Friedensrichter, welches in Streit gerathen war und geschieden zu sein wünschte. „Squire" Wiesner steckte die Amtsmiene auf, hörte die klagenden Leute an und winkte dann einer der beiden Parteien, ihm ins Nebenzimmer zu folgen, nachdem er Horn durch einen nicht mißzuverstehenden Blick aufgefordert hatte, sich unterdessen der andern Partei anzunehmen. Treu seinem Amte als Friedensrichter und Friedensstifter bot nun Wiesner seine ganze Beredsamkeit auf, in dem betreffenden Individuum versöhnliche Gesinnungen zu wecken, und, nachdem es ihm gelungen, den starren Sinn zu beugen, und er den Dollar für die Konsultation in seine Tasche spedirt, ward der Patient ins Vorzimmer entlassen, um Patient No. 2 in die Kur zu nehmen und dasselbe Resultat mit diesem zu erreichen. Während dessen aber ward nun Patient No. 1 von Horn vorgenommen, welch' letzterer kein beeidigter Friedensrichter war und sich somit nicht an die Pflicht des Friedensstifters gebunden erachtete, sondern im Gegentheil durch nicht minder große Beredsamkeit die von seinem Prinzipal und Lehrherrn erzielten Resultate des Geschäfts wieder rückgängig zu machen und zu vernichten bestrebt war; selbstverständlich suchte dann diese Partei um eine neue Konsultation beim Friedensrichter nach, sobald jene entlassen war, und hatte mithin einen andern Dollar zu entrichten. Auf diese Art soll das Wechselspiel oft eine geraume Zeit wiederholt worden sein, und die Konsultationthaler zuweilen die linke wie die rechte Hosentasche des würdigen Friedensrichters gefüllt haben. — Koß, Milwaukee, pag. 130.

Die die Einführung einer eigenen Staatsregierung vorbereitenden politischen Maßnahmen bestehen zunächst in der Wahl von Delegaten zu einer "constitutional convention", d. h. einer Konvention, welche die Grundgesetze für den zu bildenden Staat auszuarbeiten hat. Ueber die Annahme oder Ablehnung der entworfenen Konstitution entscheidet dann das Volk am Stimmkasten.

An diesen Wahlen und Abstimmungen theilzunehmen, war ein nur zu berechtigter Wunsch der deutschen Eingewanderten, die schon zu dieser Zeit die gute Hälfte der „freien Einwohner" des Territoriums bildeten. Trotzdem traf der Vorschlag, an den Wahlen und Abstimmungen alle Fremden theilnehmen zu lassen, welche die Absicht, Bürger zu werden, erklärt hätten, auf eine leidenschaftliche Opposition der Whigs,[3]) während der größere Theil der Demokratie die Forderungen der Eingewanderten unterstützte. Die Folge war, daß für die nächste Zukunft das deutsche Element Wisconsin's, sobald es das Wahlrecht erlangt hatte, fast ohne Ausnahme der demokratischen Partei sich anschloß, hier ausharrte, solange Whigs und Demokraten als Hauptparteien um die politische Herrschaft stritten, und sich erst theilte, als die Sklavereifrage der alleinige Drehpunkt der amerikanischen Politik wurde.

Aber auch ohne die heftige Opposition der Whigs gegen ihre ersten, bescheidenen Ansprüche mußten die deutschen Emigranten sich mehr der demokratischen Seite zuneigen, als zu den vornehmeren Whigs. Eine Vergleichung der beiden sich gegenüberstehenden Parteien macht das auf den ersten Blick begreiflich.

Die heute kaum angezweifelte Behauptung, daß es einen spezifisch amerikanischen Nationalcharakter nicht giebt, sondern daß sich dieser aus dem zusammengeströmten Völkerkonglomerat, in dem die ursprünglichen

---

3) Brunckers Bemerkung: "Nothing ever said in the wildest and most fanatical Knownothing meeting could surpass in virulence some of the editorials appearing in the Sentinel during this period" ist wohl etwas zu scharf gefaßt. In blöde Schimpfereien, in denen die Zeitungen jener Zeit sich leider allzu gern gefielen, brach der „Sentinel" niemals aus. Das Schärfste, was er je sagte, ist in Note 7 zitirt.

„Yankees" in der Minderzahl sind, erst allmälig bilden muß, wurde von den damaligen Whigs nicht getheilt. Sie gingen von der Idee aus, daß der amerikanische Volkscharakter schon fix und fertig, geläutert und geklärt bestehe, daß sie die berufenen Vertreter amerikanischer Eigenart seien und die Aufgabe hätten, diese auf das große, sich reißend schnell ausdehnende Gemeinwesen zu übertragen. Da sie meist aus den Neu-England-Staaten stammten, so erschienen ihnen die dort vorherrschenden Einrichtungen als die amerikanischen schlechthin, und es ist begreiflich, daß sie versuchten, ihre dort aufgesogenen Ideen von wahrem Amerikanismus nach Wisconsin zu verpflanzen. So den puritanischen Sabbath mit seiner Todtenstille, die ungerechte und namentlich für die ärmere Klasse lästige Temperenzgesetzgebung, die Einführung protestantischen Religionunterrichts in die öffentlichen Schulen und was noch mehr der spezifisch puritanischen Ausflüsse sind. Ferner gehörte der Whig Partei zumeist die begüterte, im Besitzrecht wohnende Bevölkerungklasse an, deren ökonomische Interessen sie ablehnend gegen die gleichmachenden Tendenzen der Demokratie stimmten, und welche schon deswegen eine eifrige Befürworterin einer starken Regierung, d. h. der Konzentration der Macht in der Bundesverwaltung war. Auch wurden die Whigs Aristokraten gescholten, eine Bezeichnung, die gerade genug Wahrheit enthielt, um der Partei Stimmen zu entziehen.

Alle diese Eigenschaften, im Besonderen ihr stark ausgeprägtes Nationalbewußtsein, führten die Whigs in eine unfreundliche, wenn nicht geradezu feindselige Stellung gegen die Eingewanderten, deren angeborene Eigenthümlichkeiten im diametralen Gegensatze zu den eigenen standen. Sie mußten fürchten, daß ihr sogenannter Nationalcharakter, der in Wahrheit nichts weiter als ein düsterer Puritanersinn war, durch den Einfluß der Neukommenden zersetzt werden würde, eine Ahnung, die sich zum Heile Wisconsin's später bewahrheitete.

Aber selbst angenommen, daß das Gros der Partei nicht direkt fremdenhasserischen Tendenzen huldigte, so schaarten sich doch um die Whigs alle jene Elemente, die offen oder geheim, aus patriotischen oder selbstischen Motiven gegen die Eingewanderten Stellung nahmen, gegen die

Ertheilung des Stimmrechts an Fremdgeborene wühlten, oder gar die Ausschließung der „Aliens" von allen Aemtern forderten, mit einem Wort alle diejenigen Elemente, die schließlich die Todtengräber dieser immerhin national gesinnten Partei wurden. Wäre es nicht direktem Selbstmord gleichgekommen, wenn die deutschen Eingewanderten sich den Postulaten dieser Fremdenhasser unterworfen oder gar sich dieser Partei angeschlossen hätten? Fast sämmtlich traten sie daher, sobald ein fünfjähriger Aufenthalt im Lande sie zum Bürgerthum berechtigte, der demokratischen Partei bei. War jemals ein denkender Mann, wie z. B. Friedrich Wilhelm Horn von Washington County auf die nationale Leimruthe der Whigs gekrochen, so machte er sich schleunigst los, sobald er die Gesellschaft kennen lernte, in der er sich befand.[4])

Die demokratische Partei dagegen war von nationalen Vorurtheilen weniger angekränkelt. Hier diktirten im Prinzip die Jeffersonischen Doktrinen von Freiheit und Gleichheit die politische Richtung; hier bildeten die Anhänger Jackson's die Mehrheit, welche in den breiteren Volksschichten die wahren Vertreter aller politischen Rechte im Gegensatz zur Geld- oder sonstigen Aristokratie sahen. Beide Elemente kamen den Einwanderern freundlich entgegen: die Jeffersonianer aus Prinzip; die Massen aus dem rein menschlichen Grunde, daß die Armuth stets mit den Unterdrückten sympathisirt. In Jefferson's Doktrinen ferner fanden die gebildeteren Einwanderer diejenigen Grundsätze wieder, für die sie in der Heimath eingetreten, und die binnen kurzer Zeit zur Revolution von 48 führen sollten. In den Prinzipienerklärungen der demokratischen Partei aber fanden die deutschen Einwanderer Alles ausgesprochen, was nach ihren Ansichten das Wesen einer volksthümlichen Regierung ausmachte: Lokale Selbstverwaltung, möglichst geringe Einmischung der Bundesgewalt in die Angelegenheiten des Einzelstaats, sparsamen Haus-

4) Horn erklärte nach kurzer Zeit der Angehörigkeit zur Whig-Partei seinen Austritt mit der Begründung, daß er, ohne seine Selbstachtung zu verlieren, nicht einer Partei angehören könne, welche die deutschgeborenen Bürger mit Haß verfolge. Als die Whigs in Milwaukee im Jahre 1844 einen Henry Clay Club gründeten, befand sich auf der Mitgliederliste nur ein deutscher Name.

halt und die Erhebung von nicht mehr Steuern als zur Bestreitung des Staatshaushalts unumgänglich nothwendig. Auch die Stellungnahme gegen Monopole und die Vergebung von Privilegien und Sonderrechten an Korporationen zum Schaden der großen Masse war bereits in der Platform der demokratischen Partei vom Jahre 1840 ausgesprochen[5]) und wurde später mit Emphase wiederholt. Zudem war die Demokratie, schon um der Partei Stimmen zu werben, geneigt, den Einwanderern dieselben politischen Rechte und Privilegien einzuräumen, deren sich die eingeborenen Bürger erfreuten. Wie Musik klang der in fast jeder Prinzipienerklärung der national-demokratischen Parteitage wiederholte Satz in den Ohren der eingewanderten Deutschen: „Wir erklären, daß die von Jefferson der Unabhängigkeitserklärung einverleibten und von der Konstitution sanktionirten liberalen Grundsätze, welche unser Land zum Hort der Freiheit und zum Asyl der Unterdrückten aller Nationen machten, stets der Kardinalgrundsatz der Demokratie gewesen sind, und daß jedem Versuch, das Privilegium Bürger zu werden und Grundeigenthum zu erwerben, zu verkürzen, dieselbe Gesinnung entgegentreten wird, welche die „Fremden- und Aufruhr-Gesetze" aus unsern Gesetzbüchern entfernte."[6])

Noch ein anderer Punkt trug dazu bei, die Masse der Einwanderer der demokratischen Partei zuzuwenden. Es war die Frage der persönlichen Freiheit, die in späteren Kämpfen auf die Parteistellung der Deutschgeborenen noch öfter von Einfluß sein sollte.

---

5) Platform der demokratischen National-Konvention, Baltimore, 5. Mai 1840:

Resolved, That justice and sound policy forbid the federal government to foster one branch of industry to the detriment of another, or to cherish the interests of one portion to the injury of another portion of our common country — that every citizen and every section of the country has a right to demand and insist upon an equality of rights and privileges. . . .

6) Vergleiche Platform der demokratischen National-Konventionen: Baltimore, 5. Mai 1840; Baltimore, 27. Mai 1844; Baltimore, 1. Juni 1852; Cincinnati, 6. Juni 1856.

Im Gegensatz zu den Whigs waren die Demokraten weniger geneigt, in die Lebensgewohnheiten der Einwanderer einzugreifen oder ihnen eine bestimmte Lebensauffassung aufzuzwingen. Die Art der Sonntagsheiligung, das Oeffnen und Schließen der Wirthschaften am Sonntag, oder das absolute Verbot des Ausschanks alkoholischer Getränke wurden von der Demokratie nur als eine Ordnung- und Polizeifrage behandelt, während die Whigs durch Akte der Gesetzgebung ihre Lebensauffassung zur alleinigen Norm im Lande zu machen suchten. Für die Wohlhabenden und Gebildeten ziemlich bedeutungslos, war diese Frage für die Masse des Volkes von großer Wichtigkeit. In Armuth und schwerer körperlicher Arbeit dahinlebend, wenige oder keine andere als materielle Genüsse kennend, lehnt sich die große Menge dagegen auf, am Sonntag zu puritanischer Ruhe oder gar zur Aufgabe des geliebten Biergenusses gezwungen zu sein. Das Volk betrachtet solche Gesetze als unberechtigte Eingriffe in seine persönlichen Rechte, zugleich als eine hochmüthige, wenn nicht gar brutale Anmaßung der wohlhabenden Klassen. Nur so ist es zu verstehen, daß die „Bierfrage" in Wisconsin eine größere Rolle spielt, als gerade wünschenswerth, und daß die Deutsch-Amerikaner, mit seltenen Ausnahmen, geeint und geschlossen nur dann an den Stimmkasten traten, wenn — um einen burschikosen Ausdruck zu gebrauchen — ihnen der Biertopf höher gehängt wurde.

Da schließlich die Sklavereifrage in der nationalen Politik noch nicht jene Alles überschattende Bedeutung gewonnen hatte, wie in den letzten sechs Jahren vor dem Bürgerkriege, so war es wohl nur zu erklärlich, daß die deutschen Einwanderer von allem Anfang an sich den Doktrinen der Demokratie zuneigten und sich dieser Partei anschlossen, sobald sie das Bürgerrecht erworben hatten.

So lagen die Verhältnisse, als in der zweiten Hälfte des Jahres 1843 die Frage des Eintritts Wisconsin's in die Reihe der Unionstaaten die deutschen Eingewanderten zum ersten Male zur aktiven Betheiligung an politischen Begebenheiten drängte. Der zähe Widerstand, welchen die Whigs der Forderung der Eingewanderten, bei dieser Frage ein Wort mitzusprechen, entgegen brachten, führte zu einer Versammlung der

„Fremden und Freunde der Fremden“ am 22. Dezember im Rathhause von Milwaukee. Der treibende Faktor war Dr. Franz Huebschmann, dessen unbeugsamer Energie die Deutsch-Amerikaner jener Zeit den größeren Theil ihrer späteren Erfolge zu danken haben. Ihn ernannte man neben dem Irländer John White zum Vorsitzenden, während der Irländer Richard Murphy und der Deutsche C. J. Kern zu Sekretären gewählt wurden. In dieser Versammlung traten als Redner vor ihre Landsleute Herman Haertel und Dr. F. A. Luening, beides Männer, die hier ihre später so einflußreiche politische Thätigkeit begannen. Die Theilnehmer richteten zum Schluß eine Denkschrift an die Gesetzgebung, den noch nicht naturalisirten Eingewanderten das Stimmrecht bei der Frage der Staatsbildung zu ertheilen. Diese Petition fand viele Unterschriften unter den eigeborenen Demokraten, während der Zorn im Lager der Whigs schier keine Grenzen kannte.[7])

Die der Mehrheit nach demokratische Legislatur gab jedoch den fremdenhasserischen Elementen nicht nach, und die Bemühungen Dr. Huebschmann's, Dr. Luening's, Herman Haertel's, C. J. Kern's, Moritz Schoeffler's und Anderer wurden von Erfolg gekrönt. Die Legislatur nahm einen Gesetzentwurf an, der jedem Eingewanderten, der drei Monate im Territorium wohnte und 21 Jahre alt war, das Recht ertheilte, bei der Frage über die Bildung einer eigenen Staatsregierung seine Stimme abzugeben, und ferner bestimmte, daß sämmtliche Bewohner des

7) Also schrieb der „Sentinel“ in jenen Tagen: „Das geht doch etwas zu weit! Wenn man wirklich diesen Fremden, die ja durch Geburt, Erziehung, Sprache und Sitte ganz andere Menschen als die Amerikaner sind, gleiche Rechte einräumt, bringt man die hiesigen Institutionen in die höchste Gefahr. Es ist ein Unrecht, solche unkultivirte, monarchisch aufgewachsene Barbaren aus ihrer Sphäre herauszureißen, ihnen zu schmeicheln, und hohe, für sie unverständliche Dinge in den Kopf zu setzen, wie es von Seiten der Demokraten geschieht. Kein Monarchist kann in ein Paar Monaten die Grundsätze einer republikanischen Regierung verstehen, sondern es erheischt ein vieljähriges Studium für Leute von so vernachlässigter Bildung und Erziehung, die Rechte und Pflichten eines Republikaners begreifen zu können. Mögen sie uns bewundern, gleichstehen können sie uns nie! Schon besteht die Hälfte der hiesigen Bewohner aus Fremdgeborenen; geht das so fort, werden sie das Uebergewicht erlangen und unsere Freiheit vernichten. Die Sache geht zu weit!“

Territoriums, nach sechsmonatlichem Aufenthalte zur Wahl von Delegaten zum Entwurf der Staatskonstitution berechtigt sein sollten. Dem Bemühen der Whigs, das ihnen anstößige Gesetz zu widerrufen, trat man mit gleicher Energie entgegen. Eine zweite Versammlung der „Fremden und Freunde der Fremden" wurde auf den 11. Juni 1844 nach dem Rathhause einberufen. Wiederum führten Dr. Huebschmann und John White als Vertreter ihrer Landsleute den Vorsitz, während P. Van Deren und Moritz Schoeffler als Sekretäre amtirten. Wiederum wurde eine Adresse an das Volk erlassen und in scharf pointirten Thesen das gute Recht der Eingewanderten begründet.

Im Laufe dieser Kämpfe und Verhandlungen hatte sich der Mangel einer deutschen Zeitung erheblich fühlbar gemacht. Jetzt erklärte sich Moritz Schoeffler bereit, mit der Herausgabe eines demokratischen Wochenblattes zu beginnen, wenn ihm finanzielle Hilfe würde. Der hatte früher in Deutschland die Schriftsetzerei erlernt und, ehe er nach Wisconsin kam, in Jefferson City, Missouri, ein kleines Blättchen in deutscher Sprache geschrieben, gesetzt, gedruckt und herumgetragen. Der anfängliche Mißerfolg hatte den strebsamen Mann nicht entmuthigt. Nun, da ihm — wiederum durch Dr. Huebschmann's rastlose Bemühungen — ein kleiner Fond von ganzen $170 zur Verfügung gestellt ward, begann er mit Feuereifer von Neuem. Am 7. September 1844 erschien, selbstverständlich mit demokratischer Tendenz, die erste Nummer der ersten deutschen Wochenzeitung im Staate Wisconsin, die als „Banner" freiheitlicher Bestrebungen den Deutschen vorangetragen ward, und ihre Mission im Ganzen besser erfüllte als später manch' große Annoncenplantage. In jener Zeit brauchte der Zeitungredakteur nicht ängstlich den Wünschen und der politischen Meinung seiner Leser nachzuspüren. Er konnte sich als den Lenker und Leiter der öffentlichen Stimmung betrachten; er hatte die Mission der Belehrung und Aufklärung, der Verbreitung der von ihm zu Recht erkannten politischen Grundsätze; er hatte die Trägen und Lässigen aufzurütteln und brauchte sich nicht zu scheuen, wenn er sonst nur aufrichtig und gewissenhaft war, gelegentlich dem Strom der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Er brauchte weder

ein eleganter Stylist zu sein, noch einen großen Ballast mühsam erlernten Wissens mit sich herumzuschleppen. Pflicht war ihm, herzhaft und energisch für das einzutreten, was er für des Volkes bestes Interesse hielt, und gelegentlich Keulenschläge auf die Häupter der Gegner zu schmettern. Für dieses Amt war Schoeffler just der rechte Mann. Mit seinen Gegnern wurde er schon fertig. Die brauchte er nicht mit Handschuhen anzufassen und that es gewiß nicht. Schwieriger war es schon, mit den Freunden auszukommen, namentlich mit denen, die zu dem $170-Fond beigesteuert hatten, und von denen Jeder seine besonderen Ideen im „Banner" vertreten wissen wollte. Schoeffler wußte auch hier seine Stellung zu wahren und selbst mit dem geistig ihm überlegenen und persönlich äußerst reizbaren Dr. Huebschmann gute Freundschaft zu halten. Auch war er, von den oft zu krassen Ausfällen gegen seine Gegner abgesehen, ein Mann von Selbstbeschränkung und Geschmack. Er veröffentlichte wohl, der Unsitte seiner Zeit folgend, die eigenen, oft zu unbedeutenden Ergüsse seiner Lyrik in der Zeitung, aber er ließ sie wenigstens nicht gesammelt und gebunden auf seine Freunde los. Und indem er die Grenzen seines Könnens richtig bemaß, übergab er, als die 48ger Bewegung geistig regsamere Männer in großer Anzahl nach Wisconsin brachte, die redaktionelle Leitung des Banners Leuten wie Dr. Aigner und dem geistvollen August Krüer, gestattete dem bedeutenden Christian Esselen und dem radikalen H. Loose Einfluß auf die Richtung des Blattes und begnügte sich selbst mit der technischen Leitung und Herausgabe. Einstweilen aber führte er auch das redaktionelle Szepter mit kräftiger und nicht ungeschickter Hand und leistete in den nun folgenden Konstitutionkämpfen seinen Volksgenossen wesentliche Dienste.

Die regere Betheiligung der Deutschen an der Politik gab den Anstoß zur Begründung eines politischen Klubs unter dem Namen „Deutsche Demokratische Association". Der ausgesprochene Zweck der Vereinigung war „Weckung des Gemeinsinns unter den Deutschen, Belehrung und Verbreitung der Grundsätze, auf denen das Staatsgebäude der Vereinigten Staaten beruht, Herstellung der Einigkeit und Uebereinstimmung im politischen Wirken."

An der Spitze des Klubs stand wie immer bei jeder gemeinnützigen Handlung Dr. Huebschmann.[8]) Konnte auch das allzu hoch gesteckte Ziel nicht erreicht werden, so wirkte der Klub doch anregend und befruchtend. Zunächst streiften durch die Debattirung der politischen Tagesfragen die deutschen Einwanderer die ihnen eingeborene Scheu ab, vor der Oeffentlichkeit zu sprechen. Sodann erstarkte das Selbstgefühl. Die Deutschen wurden sich der Macht, die in ihrer Hand lag, bewußt und begannen durch ihren Klub auf eine Berücksichtigung des deutschen Elements bei der Vergebung politischer Aemter zu dringen.[9]) Dabei war die Vereinigung trotz des Namens keineswegs eine blinde Parteiorganisation, die bei Wahlen schlechthin und ohne zu prüfen für die Kandidaten der Demokratie eingetreten wäre. Im Gegentheil wurde von der deutschen, demokratischen Assoziation ein Grundsatz aufgestellt, der zum Heile des Volkes zur Norm wurde, und von dem in der Zukunft nur in ganz vereinzelten Fällen abgewichen wurde, der Grundsatz nämlich, daß die Richterwahlen nicht von der Parteipolitik diktirt werden dürften, sondern daß für diese wichtigsten aller Ehrenstellen der charaktervollste und tüchtigste Mann unbeschadet seiner Parteiangehörigkeit zu wählen sei.[10])

Weitgreifender aber als dies war in der Zeit der ersten Betheiligung am politischen Leben die Aufklärung und Belehrung, welche von der deutschen demokratischen Assoziation ausging. Sie erließ an die deutschen Stimmgeber Aufrufe und Manifeste, welche klar und scharf die Prinzipien der einzelnen Parteien auseinandersetzten und die wahre Gesinnung der Whigs gegen die Eingewanderten festnagelten. Das war um so

---

8) Die übrigen Beamten waren: J. Thomssen, J. A. Liebhaber und Franz Neukirch, Vize-Präsidenten; M. Schöffler und G. Fasolt, Sekretäre; H. Niedermann, Schatzmeister.

9) So wurde A. H. Bielfeld in Folge der Agitation des Clubs als Postschreiber angestellt.—Koß, Milwaukee, pag. 166.

10) Resolved, That the German Democratic Association will prefer among the different candidates for judge the man nominated by the democratic party, *provided he possesses the requisite qualities.—Politics should have nothing to do with the selection.*

Erklärung vom 9. Juni 1848. Zitirt von Ernest Brucken, Parkman Club Publications, pag. 230.

nothwendiger, als schon damals, wie heute noch in Wahlzeiten, beide Parteien um die Stimmen der Deutschen in heißer Liebe warben, und selbst die Zeitungen der Whigs vor der Wahl die freundlichste und freisinnigste Gesinnung zur Schau trugen. Diesem Gimpelfang zu steuern, veröffentlichte die deutsche demokratische Assoziation vor der Delegatenwahl zur ersten konstitutionellen Versammlung ein Schriftstück, das, aus der Feder Dr. Huebschmann's stammend,[11]) nicht wenig zur Vereinigung der deutschen Stimmen auf die demokratischen Kandidaten beitrug.[12])

Die Bemühungen der Whigs um die Wiederaufhebung der sogenannten Ausländerakte, des Gesetzes nämlich, das den Fremdgeborenen bei den Delegatenwahlen zur konstitutionellen Versammlung das Wahlrecht gab, waren vergeblich. Die der Mehrheit nach demokratische Legislatur lehnte alle derartigen Versuche mit strikttem Parteivotum ab. Die Delegatenwahl fand im Herbst 1846 statt. Unter den Gewählten befanden sich von Washington County Karl Julius Kern und Eduard Janssen, von Milwaukee County Dr. Huebschmann. Die Konvention trat Anfang Oktober zusammen und legte schon nach zwei Monaten eine Konstitution für den zu bildenden Staat vor. Der Entwurf, ein durchaus freisinniges und von echt demokratischem Sinne zeugendes Dokument, ward zwar in der im Frühjahr 1847 abgehaltenen Wahl wegen seiner allzu bankfeindlichen Bestimmungen[13]) abgelehnt, wurde aber doch im Wesentlichen die Grundlage für die später angenommene Konstitution des Staates Wisconsin. Die Annahme der liberalen Bestimmungen hinsichtlich des Stimmrechts, das dieser erste Entwurf sowohl wie die später angenommene Konstitution allen Einwanderern zuerkannte, welche ein Jahr im Staate gelebt und ihre Absicht, Bürger zu werden, erklärt haben, war vorzugsweise Huebschmann's Bemühungen zuzuschreiben.

---

11) Nach den Mittheilungen des Herrn Hermann Haertel.

12) Siehe Anhang No. 3.

13) Diese Paragraphen bestimmten in kurzen Worten: Es sollte keine Papiergeld ausgebende Banken (Banks of Issue) oder Zweige auswärtiger Banken im Staate geben. Nach dem Jahre 1847 sollte es nicht erlaubt sein, auswärtiges Papiergeld von geringerem Nennwerth als zu 10 Schillingen und nach dem Jahre 1849 von geringerem Nennwerthe als zu 20 Schillingen zirkuliren zu lassen.

In Jena, der heimathlichen, thüringischen Musenstadt, hatte er studiert und sich den medizinischen Doktorhut geholt. Hier wo des Lebens ungezügelte Lust unter den Burschen herrscht, hatte auch er mit den Genossen gezecht und getollt und auf der Mensur seinen Mann gestanden. Die Heiterkeit der Umgebung, der Natur sowohl wie der Menschen, „der Burgen auf den Bergen, der Saale im Thale, der Mädchen im Städtchen" hatte indessen auf seinen Charakter keinen nachhaltigen Eindruck geübt. Scharf und schneidig, wie die Quarten und Terzen, die er geschlagen, blieb sein Wesen, eigensinnig und rechthaberisch, und leicht schwoll ihm die Zornader auf der Stirn an. Aber doch sänftigte sich die Leidenschaft, sobald die Erinnerung an die alte Burschenherrlichkeit in ihm wach gerufen wurde. Drohte im Freundeskreise ein Zornesausbruch, so wußten Moritz Schoeffler und Alexander Conze das Mittel schon. „Stoßt an, Jena soll leben, hurrah, hoch!" erklang es, und der tratzbürstige Doktor streckte den Freunden die Rechte hin. Jetzt aber in den Konstitutionkämpfen und in der Vertretung der Rechte seiner Landsleute war seines Wesens Schärfe, — des Verstandes sowohl wie des Gemüths — gerade am Platz. Politisch ohne Zweifel der befähigste seiner Landsleute, ward er in dieser Zeit der berufene Führer der Deutschen, denen er allzu oft die Michelmütze von den Ohren ziehen mußte. So unermüdlich und eifrig, wie er in seinem Berufe war, war er es auch auf politischem Gebiete. Seiner Beharrlichkeit und der Beweiskraft seiner Argumente gelang es, die Mehrzahl der Delegaten für seine Stimmrechtsparagraphen zu gewinnen, und zwar nicht allein die fremdenfreundlichen Demokraten, sondern auch einzelne der verbissensten Whigs.[14])

14) Koß erzählt: „In einer Zeit, wo fast Alle die Hoffnung auf Erzielung eines liberalen Stimmrechts-Artikels aufgegeben hatten, wo Vorurtheile und persönliche Abneigung gegen ihn wirkten, verzweifelte Huebschmann nicht und versuchte mit erhöhtem Eifer immer aufs Neue, seinen Zweck zu erreichen, welches ihm durch seine überzeugenden Argumente denn schließlich auch so vollkommen gelang, daß selbst ein "Native Whig", Delegat von Grant County, welcher jeder Zeit gegen die Eingewanderten und besonders gegen das Stimmrecht derselben gesprochen hatte, auch stets Huebschmann's größter Gegner gewesen war, in den Ruf ausbrach: "God damn the Dutchman! but he is right anyhow and I'll vote for him on account of his talents". Koß, Milwaukee, pag. 231.

Indem er diese Stimmrechtsparagraphen der Konstitution einverleibte, hat Dr. Huebschmann seinen Namen für alle Zeit mit der Geschichte des Staates Wisconsin verknüpft.

So viel des Sympathischen und Vortheilhaften für die Fremdgeborenen der Konstitutionentwurf nun auch enthielt, es erstanden ihm unter den Deutschen selbst eine Reihe von Gegnern. Der allzu rigorose Bankartikel war Schuld daran. In Milwaukee entbrannte ein heißer Kampf zwischen Konstitutionalisten und Antikonstitutionalisten, unter deren Letzteren sich namentlich Dr. Luening, C. W. Schwartz, Georg Abert, H. Lieber, H. Niedermann und Andere befanden, während auf der anderen Seite Hermann Kemper, Dr. Huebschmann, Hermann Haertel, Mathias Stein, Carl Winkler, und — last but not least — A. H. Bielfeld sich auszeichneten.

Der feurige, edel veranlagte Bremenser arbeitete mit unermüdlichem Eifer unter den Deutschen. Er fehlte in keiner Versammlung, hielt zündende Ansprachen und stellte sein hübsches Formtalent in den Dienst der patriotischen Sache. Entsprachen seine politischen Verse auch nicht gerade allen Regeln der Dichtkunst, so verfehlten sie doch nicht — in animirter Versammlung und gewöhnlich nach bekannter Melodie gesungen — Eindruck auf die Hörer und Sänger zu machen. An poetischen Ergüssen fehlte es überhaupt zu jener Zeit nicht. Die Spalten des „Banner" sowohl wie die des nunmehr auch in die Erscheinung tretenden „Volksfreund" wimmelten von Gedichten. Es war eine Art von Poesie, bei deren Lesen man unwillkürlich an des alten Blücher humorvolles Wort erinnert wird, das er zur Zeit des Befreiungkrieges einem jungen Dichterlinge zurief: „Dichten Sie man immer druf, junger Mann, in solchen Zeiten, wie diesen, muß ein Jeder singen, so gut er kann, die Einen mit dem Schnabel, die Andern mit dem Sabel."

Während dieser Kämpfe um die Konstitution führte der Milwaukee Sentinel die längst gehegte Absicht aus, eine deutsche Zeitung mit whiggistischer Tendenz ins Leben zu rufen. Die Absicht war, die konstitutionfeindlichen Deutschen dauernd an die Whigfahne zu fesseln. Der Versuch fiel spaßhaft genug aus. Mitte Februar 1847 erschien die erste Nummer

des „Volksfreund", dessen erster Leitartikel zu beweisen versuchte, daß die Whigs die besten Freunde der Fremden seien. Dagegen hieß es von demokratischer Seite: „Der Teufel ist der Ahnherr der Whigs", und der Finkenfang fiel mager genug aus. Nur wenige Wochen dauerte die whiggistische Herrlichkeit des vom „Sentinel" mit Leitartikeln versehenen Blattes. Dann übernahm Friedrich Fratny die Redaktion. Die Unmöglichkeit, ein deutsches Whigblatt auf die Dauer zu halten, sofort durchschauend, machte er, sobald er mit Dr. Wunderly's Hilfe die wirthschaftliche Selbständigkeit errungen, den „Volksfreund" zu einer demokratischen Zeitung.[15])

Ehe dies geschah, fand am 6. April 1847 die Abstimmung über den Konstitutionentwurf statt. Die überwiegende Mehrzahl der Deutschen des Territoriums stimmte, ihren Führern folgend, für die Annahme.[16]) Dennoch wurde der Konstitutionentwurf von einer Majorität des Volkes abgelehnt. Die Whigs und ihr Anhang, vereinigt mit den Gegnern des rigorosen Bankparagraphen, trugen den Sieg davon. Die Selbständigkeit des jungen Staatswesens ward dadurch noch auf kurze Zeit hinausgeschoben.

Hatte der erste Kampf um die Konstitution die Gemüther in ihren Tiefen aufgeregt, so verlief der zweite um so ruhiger. Bereits am 29. November des Jahres der Ablehnung fanden die neuen Delegatenwahlen statt, im Dezember trat die Konvention zusammen, und bereits im März 1848 wurde über den neuen Entwurf abgestimmt. Die Stimmung war vollständig umgeschlagen. Die neue Konstitution fand nur wenige Gegner. Selbst verbissene Whig-Zeitungen traten für die Annahme ein. „Das Volk", sagt Koß, „schien die Wichtigkeit des Augenblicks erkannt zu haben, und ähnliche Szenen, wie sie bei den früheren Konstitution-

15) Schon in der 22. Nummer des ersten Jahrganges konnte Fratny seinen Lesern diese Mittheilung machen.

16) Die Majorität Milwaukee's gegen die Konstitution betrug 288 Stimmen. Die zumeist von Deutschen bewohnte zweite Ward gab eine Mehrheit von 131 Stimmen für die Annahme ab.

kämpfen vorkamen,[17]) nicht wieder erleben zu wollen." Diese ethischen Erwägungen waren indeß nicht die wahre Ursache des Stimmungswechsels. Der Grund lag anderswo. Einmal war das Verbot der Banken, der große Stein des Anstoßes in der alten Konstitution, der neuen nicht wieder einverleibt. Man hatte beschlossen, diese Frage dem Volke zu besonderer Abstimmung später vorzulegen. Sodann sahen die Whigs die Aussichtlosigkeit des weiteren Kampfes gegen die Annahme einer freisinnigen Konstitution ein. Den Gedanken, nur einen Theil der Deutschen und anderer Fremdgeborenen dauernd an ihre Partei zu fesseln, hatten sie nach dem verunglückten Versuche mit dem „Volksfreund" aufgegeben. Dem eigenen Zugeständniß ihres leitenden Organs zu Folge bestand die Hälfte der Einwohner des Territoriums aus deutschen Emigranten.[18]) Sie mußten einsehen, daß diese, die redlichen Antheil an dem Aufbau des jungen Staatswesens genommen hatten, es sich nicht nehmen lassen würden, bei der Feststellung der Staatsgrundgesetze ein Wort mitzureden und sich diejenigen Rechte zu sichern, die ihnen vor Allem am Herzen lagen. Die Whigs gaben das nunmehr aussichtlose Spiel verloren und betheiligten sich in nur geringer Zahl an der Abstimmung. Die Annahme der Konstitution erfolgte mit einer überwältigenden Majorität. In Milwaukee wurden im Ganzen nur 1,650 Stimmen abgegeben; davon fielen 1,503 für die Annahme und 147 dagegen. Die deutsche zweite Ward, die seit jener Zeit von den Demokraten mit Stolz als ihre „eiserne" oder Bannerward bezeichnet wird, gab 452 Stimmen für und nur 8 Stimmen gegen die Konstitution ab.

---

17) Zwischen den eingeborenen Freunden und Gegnern der Konstitution war es zu solennen Prügeleien und einer förmlichen Schlacht gekommen. Die Deutschen beschränkten den Kampf im Wesentlichen auf Reden in öffentlicher Versammlung, gelegentliche wüthende Schimpfereien in den Zeitungen (Hermann Kemper gegen Dr. Lüning und umgekehrt) und — wer lacht da nicht? — auch auf das Bier. Ein Konstitutionfreund hätte es im Jahre 1847 für Hochverrath gehalten, Neukirch'sches Bier zu trinken, und die Anti-Konstitutionalisten flohen das Best'sche Gebräu wie die Pest.—Koß, Milwaukee, pag. 237.

18) Vergleiche Note 7 dieses Kapitels.

Und dieses Staats-Grundgesetz war es werth, daß man dafür stimmte. Wenige Staaten der Union hatten ein gleich freisinniges. Die Paragraphen bezüglich des Wahlrechts waren dieselben, wie die des ersten Entwurfes. Sie bestimmten, daß jeder Mann das aktive und passive Wahlrecht im Staate besitzen solle, der zur Zeit der Annahme der Konstitution im Territorium wohnte und Bürger der Vereinigten Staaten war, oder die Absicht, es zu werden, erklärt hatte; und daß jeder volljährige, nach Annahme der Konstitution Eingewanderte nach einjährigem Aufenthalte im Staate Wisconsin stimmberechtigt sei. Vergebens hatte Moritz Schoeffler, der als deutscher Delegat zur zweiten Konvention entsendt war, sich bemüht, das Stimmrecht schon an einen halbjährigen Aufenthalt im Staate zu knüpfen. Die angenommene Fassung genügte allen berechtigten Wünschen. Von wahrhaft demokratischen Grundsätzen ist die „Feststellung der Rechte" (Declaration of rights) getragen. „Alle Menschen", beginnt sie, „sind frei und unabhängig geboren und haben gewisse, selbstverständliche Rechte; darunter das Recht des Lebens, der Freiheit und des Strebens nach Wohlstand. Um diese Rechte zu sichern, werden Regierungen eingesetzt, die ihre Gewalt nur durch die Zustimmung der Regierten erhalten." In diesem Sinne verbot die Konstitution die Sklaverei und jede unfreiwillige Dienstbarkeit, gewährleistete Rede-, Schrift- und Versammlungfreiheit, und das Recht jedes kriminell Angeklagten, seinen Prozeß durch Geschworene aburtheilen zu lassen. Die Militärgewalt ward der obersten Zivilbehörde unterstellt, und strikte Trennung der Kirche vom Staat und damit das Verbot jedes Religionunterrichts in den öffentlichen Schulen festgehalten.

Für die deutschen Eingewanderten bedeutete die Annahme der Konstitution im Wesentlichen die Entscheidung des Kampfes um das Stimmrecht, den sie im Bunde mit der demokratischen Partei geführt hatten. Da sich der Sieg an die Fahnen der Verbündeten knüpfte, wurde die Waffenbrüderschaft eine immer engere. Trotz ihrer entschiedenen Abneigung gegen die Sklaverei, trotz der verführerischen Tendenzen der jetzt von Osten her sich ausbreitenden Free Soil Party. (free soil, free speech, free labor, free men) blieb die überwiegende Mehrzahl der

Deutschen der demokratischen Partei getreu. Immerhin gewann die Free Soil Party einige warme und energische Anhänger unter den Deutschen. Ihr Führer war A. H. Bielfeld, dessen für alle freiheitlichen Bestrebungen begeisterten Natur die neue Bewegung durchaus entsprach, und der eine energische Agitation ins Werk setzte. Er war einer der Wenigen, die zuerst den Kern der Bewegung erkannten, und blieb der Partei auch dann treu, als sie mit den Prohibitionisten liebäugelte. Später, nach dem baldigen Untergange der "Free Soil Party" wurde Bielfeld einer der rührigsten Republikaner. Auf ihn paßten die Worte, die 1851 August Krüer im „Banner" schrieb: „Für uns hat nur ein kleiner Theil der Freesoiler eine ernste, tiefe Bedeutung. Es sind das die Radikalen, jene Männer, welche, unbekümmert um Personen und Formen und unbekümmert um die Vergangenheit und die Folgen vorankämpfen für den Sieg, den einst die menschliche Vernunft gegen ihre eigene Thorheiten erringen muß. Diese Männer können nicht anders, sie treibt der rastlose Geist mit der ehrlich vernichtenden Kritik vorwärts als die Plänkler — besser Mauerbrecher — gegen das Zopfthum der alten Gesellschaft; sie — so sehr, so äußerst Wenige sie auch sind — stehen als die großen Gläubiger der Masse und — wenn man will — der Demokratie da."

Neben Bielfeld schlossen sich während der 48ger Wahlkampagne noch Dr. Luening, Dr. Wunderly, C. T. Melms, Louis Auer, John Black und Andere der "Free Soil Party" an; und auch Friedrich Preusser trat in Prosa wie gebundener Rede für Van Buren und Adams und das Wilmot Proviso ein. Das Gros der deutschen Stimmgeber aber blieb der Demokratie, der in der Stunde der Gefahr erprobten Freundin, bis zu dem Augenblicke treu, wo mit der Geburt der republikanischen Partei eine neue Epoche im politischen Leben der Nation begann. Erst dann theilte sich das Votum der deutschen Bürger.

Der Kampf um das Stimmrecht sowohl, wie die ganzen 12 Jahre der Territorialzeit haben für die Deutsch-Amerikaner Wisconsin's keine geringe Bedeutung. Zum Wenigsten ist es eine Periode, der sie sich mit Genugthuung erinnern können. Die Führer jener Tage waren praktische, energische Leute, die es wohl verstanden, die Masse ihrer Lands-

leute mit sich fortzureißen. In der Bekundung eines kräftigen Selbstgefühls, eines gesunden Egoismus, der das eigene Recht gehörig zu wahren versteht, hätten sich die Deutsch-Amerikaner der späteren Periode oft an ihnen ein Beispiel nehmen können. Zugleich aber bekunden diese Pioniere jenes tiefe, ernste Interesse an der Wohlfahrt ihres engeren Gemeinwesens sowohl, wie der Gesammtheit des amerikanischen Vaterlandes, das nur dem eigen sein kann, der das politische Band mit dem alten Vaterlande bewußt durchschnitten hat und sich in nationaler Beziehung ganz als amerikanischer Bürger fühlt.

Die deutschen Einwanderer der Territorialzeit stehen mit ihren Führern und Repräsentanten politisch durchaus auf national-amerikanischem Boden. Das hatten sie schon während des gleichfalls in diesen Zeitabschnitt fallenden mexikanischen Krieges bewiesen. Als im Jahre 1846 die Kunde von dem Zusammenstoße der mexikanischen Armee unter General Arista mit Taylor's amerikanischen Truppen Milwaukee erreichte, stellte Kapitän Georg seine Washington Garde sofort zur Verfügung der Regierung, und Kapitän Meffert von den Schützen war bereit, dasselbe zu thun. Nur sehr Wenige der Mitglieder dieser Milizorganisationen waren lange genug im Lande, um schon Bürger r e c h t e zu genießen. Doch die Bürger p f l i c h t e n zu erfüllen, waren sie gern bereit. Freilich kühlte sich die Begeisterung in der Folge etwas ab. Die Antwort der Regierung zog sich in der damaligen telegraphenlosen Zeit allzu lange hin, und in der Zwischenzeit mußten die deutschen Eingewanderten sehen, wie ihre Bemühungen, zum Stimm- und Bürgerrecht zugelassen zu werden, die leidenschaftliche Opposition gerade jener Elemente fanden, die sich auf ihre nationale Gesinnung besonders etwas zu Gute hielten. Dennoch trat eine ganze Anzahl Deutscher in den später von der Regierung aufgebotenen Truppentheil des Kapitäns Quarles. Andere wie Alexander Conze, Herman Upmann, Carl von Rekow ließ der Thatendrang nicht so lange warten, sie traten sogleich in ein Illinoiser Regiment ein. Als Offiziere und Chargirte unter Kapitän Quarles finden wir die deutschen Namen Liebhaber, Saborga, Brunst, Dietrich, Upmann, Koerner, Schoellner. Die Ehrenliste der im Felde Verwundeten und Ge-

fallenen ziert eine ganze Reihe deutscher Namen.[19]) Der Erste, von dessen Tod die Kunde nach Milwaukee drang, war der vielbeklagte Alexander Conze. In der Schlacht bei Buena Vista, am 23. Februar 1847, war er gefallen: Eine nicht ersetzbare Lücke war damit in das deutsche Element Milwaukee's gerissen. Denn in geistiger Beziehung ragte dieser Mann über seine Volksgenossen um Haupteslänge hervor; und unschätzbar hätte sein Einfluß sein können, wenn ein gütiges Geschick über dem liebenswürdigen und reich begabten Jünglinge gewaltet hätte. In der drückenden Stellung eines deutschen Privatlehrers konnte diese feurige, für jeden edlen und hohen Gedanken begeisterte Natur keine Befriedigung finden. Sein stürmisches Herz sehnte sich hinaus in die Weite, Thaten zu vollbringen, die „des Schweißes der Edlen werth". Sein Oregon Lied, das erhabene Kind seines dichterisch reich begabten Gemüths und des Adlerflugs seiner Gedanken, spricht das aus. Klar erkennt er die Mission des amerikanischen Volkes, dessen er sich selbst ein Glied fühlt. Nach dem fernen Westen richtet er den kühnen Blick und wünscht einen Zug abenteuerfrohen Genossen über die Wüsteneien der Felsengebirge zu führen, um so mit einer kühnen That den unerquicklichen Streit mit England zu erledigen. Also tönt sein Lied:

Ihr, die nach Abenteuern
Begierig seid und Streit;
Nach Jagen und nach Wagen,
Nach Waldes-Lustbarkeit,
Herbei aus allen Staaten
Der weiten Union!
Es lebe Berg und Prairie!
Es lebe Oregon!

---

19) Im Lager von Covington schon starb der Gemeine Mueller. Bei Puebla fielen die Gemeinen Fred. Klauer, Carl Pratt, Martin Piper, Ernst Schubert, John Steinmann und Henry Wild; bei Chapultepec: Georg Brock, Matthias Schnoerr; bei Guernavaca: John Ziller und Jacob Schebely; bei Perota: Oscar Warner; bei Mexico: Fred. Koerner; vermißt wurde John Greiner. Bei Buena Vista, wo Conze fiel, verlor Carl von Rekow ein Auge, und Herm. Upmann erhielt eine Wunde am Knie, die ihn für zeitlebens lähmte. Unter den Verwundeten bei

Unübersehbar vor uns
Blüht, duftet die Prairie,
Des Urwalds Wipfel rauschen
In wilder Poesie,
Und über Feld und Schluchten
Ziehen muthig wir davon,
Das Sternenbanner pflanzen
Wir auf in Oregon.

O dies sind nicht die Herzen,
Die zittern vor'm Gefecht,
Die, wenn Monarchen drohen,
Entsagen ihrem Recht.
Als Freie zieh'n sie westwärts,
Und nach errung'nem Lohn
Als Freie auch behaupten
Sie glorreich Oregon. [20])

Die Erfüllung des Wunsches, den das in jenen Tagen im ganzen Nordwesten gesungene Lied ausspricht, sollte dem thatendurstigen Sänger nicht werden. Drum zog er jetzt nach Mexiko und fand den Tod, den, wie Viele behaupteten, er suchte.[21])

Mit der Aufnahme Wisconsin's in den Staatenbund der Union schließt die Werdezeit des jungen Gemeinwesens. An dem Aufbau hatte sich das deutsche Element in hervorragender Weise bethätigt. Wenn es zu-

---

Chapultepec befanden sich die Gemeinen Klein, Bastian, Frattinger, Hoehn, Metzen, Steinmann, Voigt, Saenger und Brunst. Von den 23 Patrioten, die in Watertown sich anwerben ließen, kehrten nur sechs in die Heimath zurück. Unter den glücklich Zurückgekehrten befanden sich: Max Baereke und John C. H. von Sehlen. Vergl. Wisconsin in the Mexican War, von H. W. Bleyer, Sentinel, 17. August 1899.

20) Das ganze Gedicht befindet sich in Alexander Ziegler's „Reiseskizzen durch Nordamerika und Westindien", pag. 309.

21) Conze war 1819 in Bückeburg geboren. Studirte in Jena und Leipzig und wanderte nach Vollendung seiner Studien aus. Koß sagt: „Einige seiner genauesten Freunde sind der Ansicht, daß Weltschmerz, Verzweiflung an allen bestehenden Verhältnissen und dadurch hervorgerufener Lebensüberdruß ihn in den Krieg trieben und möglicherweise vorsätzlich den Tod suchen ließen."

rückblickte auf das, was es in den kurzen zwölf Jahren der Territorialzeit geleistet, so brauchte es wahrlich nicht beschämt in den Schatten zu treten. Die gute Hälfte der Einwohnerschaft war deutscher Abstammung. Ganze Ortschaften und Ansiedlungen trugen deutsches Gepräge. Auf jedem Gebiete menschlicher Thätigkeit hatten die deutschen Einwanderer rüstig mitgeschaffen. In Handel und Wandel waren sie nicht zurückgeblieben. Schon hatten sie die Grundlage gelegt zu jenen Industrien, denen Milwaukee ein gut Theil seines Emporblühens verdankt. Schon waren unter Jacob Best und Franz Neukirch die bescheidenen Anfänge der später gewaltigen Brauereibetriebe gemacht; schon hatte Guido Pfister seine erste kleine Gerberei gegründet, die Gebrüder Preusser als Uhrmacher und Juweliere sich einen Platz im Geschäftsleben erobert. Wie ernst die Deutschen ihre Pflichten in politischer und patriotischer Beziehung nahmen, dürfte aus dem Vorstehenden genügend hervorgehen. Aber auch einzelne Züge deutschen Wesens und deutschen Gemüthslebens hatten ihren Einfluß bereits geltend gemacht. Schon hatte der deutsche Gesang sich Bahn gebrochen und den früher barbarischen musikalischen Geschmack ein wenig geläutert. Schon gewann die Freude an schönen Bäumen und Blumengärten vor den Häusern, die anzulegen die früheren rauhen Ansiedler als thörichte Zeitverschwendung erachtet hatten, vereinzelte Anhänger unter den Anglo-Amerikanern; schon flammten am Weihnachtabende in fast jedem Hause Wisconsin's die Kerzen des Christbaums auf. Schon gestanden die Eingeborenen, wenn auch widerwillig, zu, daß diese "Dutchmen" nicht die „Barbaren" ihrer Vorstellung waren, daß diese vor Allem dem Leben bessere und behaglichere Seiten abzugewinnen vermochten, als sie, „die auf der Höhe republikanischer Gesittung Stehenden" selbst. Schon begann der düstere Puritanersinn der Neu-England Einwanderer einer froheren Lebensauffassung zu weichen.

Siebentes Kapitel.

Die Achtundvierziger.

Mit dem Ausbruch der achtundvierziger Revolution in Europa begann für die Vereinigten Staaten im Allgemeinen und für Wisconsin im Besonderen eine neue Aera der Einwanderung. Mit stark lokalpatriotischer Uebertreibung hat man die folgende, bis zum Bürgerkriege reichende Periode, die hellenische Zeit genannt und der Stadt Milwaukee den Namen „Deutsch-Athen" gegeben. Wie sehr diese schmückenden Beiworte auch über das Ziel hinausschießen mochten, ein Kern von Wahrheit lag dennoch darin. Denn die revolutionären Bewegungen der alten Welt führten mit der sich jetzt stromartig nach Amerika ergießenden Einwanderung einen so starken Prozentsatz theils wohlhabender, theils gebildeter Leute nach Wisconsin, daß seit jener Zeit im sozialen wie im öffentlichen Leben und auf fast allen Gebieten geistiger Thätigkeit ein vollständiger Umschwung erfolgte.

Wenn im Folgenden von der achtundvierziger Einwanderung die Rede ist, so sollen darunter nicht ausschließlich Diejenigen verstanden sein, welche sich aktiv an der Revolution betheiligten und als politische Flüchtlinge nach Amerika kamen. Vielmehr schließt diese Bezeichnung die gesammte Immigration ein, welche infolge der Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen, der allgemein in Europa herrschenden Gährung,

sowie der Unsicherheit der Zustände zum Wanderstabe griff. Die große Masse dieser Einwanderung strömte in den Jahren zu, welche den verunglückten Aufständen in Deutschland und Oesterreich unmittelbar folgten. Mancher weiter schauende Mann, der seinen Kindern eine weniger stürmische Zukunft, oder ihnen ein größeres Feld der Thätigkeit zu eröffnen wünschte, hatte freilich schon, ehe noch der Sturm losbrach, zum Wanderstab gegriffen.

Doch diese bildeten nur eine geringe Minorität, welche ihrer Eigenschaft nach mit zu der achtundvierziger Einwanderung zu zählen ist. Die große Masse aber kam nach dem Fehlschlagen der Revolution theils freiwillig, theils vor den Häschern der Reaktion fliehend nach Amerika. Von dieser Klasse der Einwanderung erhielt Wisconsin einen verhältnißmäßig sehr großen Antheil.

Der junge Staat war infolge der lebhaften Agitation der früheren Jahre schon seit längerer Zeit ein bevorzugtes Ziel der Einwanderung gewesen. In manchen Kreisen Deutschlands wußte man von dem Badgerstaate am Michigansee mehr als von einer entlegenen preußischen Provinz. Jetzt, da wieder neue Schaaren Europamüder nach Amerika wanderten, thaten die bereits ansässigen Deutschen das Ihrige, möglichst viele ihrer Landsleute nach Wisconsin zu ziehen. In vielen Fällen mochten Eigennutz und Profitsucht der Beweggrund sein. Das eigene Wohlergehen war nur zu sehr von einer gedeihlichen Entwicklung des jungen Staates abhängig. Aber daneben regten sich Lokalpatriotismus und verwandschaftliche Fürsorge. Eine solche, von Deutschen besiedelte Ortschaft sah ihren Stolz darin, daß sich die Einwohnerzahl alljährlich wenigstens verdoppelte. Und da man selbst die Gunst der Verhältnisse erfahren, so schrieb man frohlockend hinaus: Kommt nach Wisconsin Alle, die Ihr hungert und bei harter Arbeit in kümmerlicher Dürftigkeit lebt, Alle, die Ihr den Druck der politischen Verhältnisse unerträglich findet; ist es auch kein Schlaraffenland, das Euch winkt, dennoch fließt Milch und Honig Dem, der arbeiten kann und will! Auch blieb es nicht bei Worten allein. Wie viele Tausende von Dollars sind aus Wisconsin in die Hütten der Tagelöhner von Mecklenburg und Pom-

mern gewandert, damit die in harter Frohne scharwerkenden Freunde über das Meer gelangen und sich im freien Lande ihr eigenes Schicksal schmieden könnten!

Das Bild, das sich schon zu Anfang der Vierziger Jahre dem Blicke bot, wiederholte sich jetzt. Die von bereits länger ansässigen Deutsch-Amerikanern, wie von Franz Neukirch und Herman Kemper, in die Heimath gesandten Briefe zogen Hunderte von Ansiedlern nach Wisconsin und trugen nicht wenig zur Besiedlung der weiter westlich und nördlich gelegenen Counties bei. Daneben erschienen zahlreiche Bücher und Broschüren, die, von in Wisconsin lebenden Autoren verfaßt, in der alten Heimath des Schriftstellers gedruckt und verlegt, unter den Verwandten und früheren Genossen die weiteste Verbreitung fanden. Dahin gehört die bereits 1847 erschienene Schrift eines gewissen Fleischmann, die sich besonders mit dem Klima und den Bodenverhältnissen Wisconsin's beschäftigte und in Deutschland weit und breit gelesen wurde.[1])

Dahin gehörte ferner das von Carl de Haas verfaßte und in Elberfeld und Iserlohn 1848 herausgegebene Schriftchen „Winke für Auswanderer". Der Verfasser, ein Rheinländer, war gemeinschaftlich mit früheren Universitätgenossen nach Wisconsin gekommen und hatte sich in Calumet County niedergelassen. Ihr bereits auf der Hochschule gefaßter Auswanderungplan hatte zunächst Texas ins Auge genommen. Da fiel ihnen ein Blatt der Barmer Zeitung in die Hände, welches eine Beschreibung der Umgegend von Milwaukee enthielt. Als dann noch ein Brief von Johann Mentis von Calumet eintraf, der ihnen dringend rieth, nach Wisconsin zu kommen, waren sie jedes Zweifels überhoben. Sie hatten ihren Entschluß nicht zu bereuen. Nachdem sie sechs Monate in der neuen Heimath gewohnt, schreibt Dr. de Haas: „Niemand von uns, und kaum jemals einer der früher Eingewanderten, hat bedauert, sich in Calumet niedergelassen zu haben; im Gegentheil, die größere Mehrzahl ist zufrieden und glücklich."

---

1) Vergl. Kate Asaphine Everest, "How Wisconsin came by its large German element", Wis. Hist. Coll. XII., pag. 315. Näheres über die Schrift Fleischmann's zu ermitteln, war dem Verfasser unmöglich.

Ein anderes Pamphlet, das sich an die Bewohner derselben Rheingegend wandte, hatte den Landagenten Gustav Richter von Manitowoc zum Verfasser. Seine Arbeit erschien in Wesel im Jahre 1849. Er empfiehlt in ihr besonders die Counties Manitowoc und Sheboygan, darauf Calumet, Fond du Lac und Winnebago. Er rühmt das gesunde Klima Wisconsin's, das für deutsche Immigranten besonders zuträglich, und behauptet, daß für die Ansiedler bessere Gelegenheit gegeben sei, ihre Produkte in den Markt zu bringen als in manchen Staaten des Ostens. Im Jahre 1847 war ferner Ferdinand Goldmann nach Wisconsin gekommen. Die Briefe, welche er an seinen Vater, den Pastor Goldmann in Groß Dahlum richtete, sammelte der Letztere und gab sie in Buchform heraus. Sie erschienen in Leipzig im Jahre 1849. Die Briefe eben den Auswanderern den Rath, sich von Milwaukee westwärts zu wenden, da in der Nachbarschaft dieser Stadt bereits kein Regierungland mehr zu haben sei. Er muß ein bemittelter Mann gewesen sein und sich mit großer Schnelligkeit in das Spekulationgeschäft gefunden haben, denn er offerirte denjenigen Landsleuten, die sich in seiner Nachbarschaft ansiedeln wollten, die freie Nutznießung von 40 Ackern Land unter der Voraussetzung, daß sie sie fünf Jahre lang bewirthschaften wollten.

Unter dem Titel „Wie sieht es in Wisconsin aus?" erschien ferner im Jahre 1849 in Mörs in der Rheinprovinz eine Schrift von Wilhelm Dames, einem Rheinländer, der sich in der Nachbarschaft von Ripon angesiedelt hatte. Er betonte vor allem Anderen das gesunde Klima und das vorzügliche Trinkwasser, das in keinem anderen Staate der Union besser gefunden werde. Um diese Zeit machte auch Alexander Ziegler eine Reise durch Amerika. Die Resultate seiner Beobachtungen und Studien legte er in einem Buche nieder, das im alten Vaterlande weite Verbreitung fand. Die Schrift enthält eine sehr ansprechende Schilderung von Milwaukee, dem Wachsthum und der deutschen Bevölkerung der Stadt; sie erwähnt die hübschen Gärten, und die freundliche Lage, sowie auch das musikalische Streben und den wachsenden Einfluß der eingewanderten Deutschen in der Politik. In Bezug auf den Staat im Allgemeinen giebt das Buch die geographische Lage und die Größenverhältnisse an,

rühmt das gesunde Klima, den ausgezeichneten Boden, den Reichthum an Mineralien, die vortheilhafte Lage und die günstige Verbindung des Innern des Staates mit der Außenwelt.

Die Mineralgegend am Lake Superior und am Mississippi beschrieb eine Arbeit des Braunschweigischen Bergraths W. C. L. Koch. Die Broschüre sollte gleichfalls ein Leitfaden für deutsche Auswanderer sein. Der Verfasser hatte der Bleiregion einen längeren Besuch abgestattet und empfiehlt allen Auswanderungslustigen, besonders Bergleuten, Waldarbeitern und Köhlern diese Gegend auf das Wärmste, da es hier an Arbeitern mangle, und die Löhne hoch seien.

Die weiteste Verbreitung jedoch wegen des Ansehens, das der Verfasser in seiner Heimath genoß, fand eine Arbeit Theodor Wettstein's von Milwaukee. Der war im Jahre 1848 mit einer großen Anzahl von Emigranten aus dem Wupperthale nach der jungen Stadt am Michigan-See gekommen und hatte durch seine liebenswürdigen Charaktereigenschaften bald Ansehen und Einfluß gewonnen. Im Jahre 1850 bereits ließ er in seiner alten Heimath ein Buch über Wisconsin erscheinen, das besonders wegen seiner „Unparteilichkeit" empfohlen wurde. Trotz der gerühmten Unparteilichkeit hob Wettstein sein Wisconsin doch stark auf Kosten anderer Staaten der Union hervor. So erzählte er mit offenbarem Behagen, daß viele Emigranten, die sich zuerst nach Indiana wandten, später nach Wisconsin kamen und ihre Enttäuschung über den ersteren Staat nicht grell genug schildern könnten. Von Wisconsin hob er die günstige Lage mit Berücksichtigung der Wasserstraßen auf den Seen und Flüssen und projektirten Kanälen hervor, ferner die nur in mäßigen Wellenlinien sich erstreckende Ebene, die für den Eisenbahnbau besonders günstig, während vorzügliches Bauholz in Masse vorhanden sei. Dann spendete er dem Klima hohes Lob und erklärte Wisconsin für den gesundesten aller Staaten der Union.

Auf die auswanderungslustigen Familien aus Hessen und der Rheinprovinz übten zwei kurz nach dem Sturmjahr in Wisconsin eingewanderte Männer großen Einfluß: Karl Quentin, früher Regierungspräsident in Düsseldorf und L. von Baumbach, einst Minister des letzten

Kurfürsten von Hessen-Cassel. Beide Männer hatten ihrer geistigen und politischen Unabhängigkeit einflußreiche und lukrative Stellungen und schließlich die Heimath selber geopfert, an die sie zahlreiche Banden des Bluts und der Freundschaft fesselten. Dem „gehassenpflugten" Minister mochte vielleicht die Sorge um die Zukunft seiner bereits erwachsenen Kinder den Abschied von der Heimath erleichtert haben. Mit seinen Söhnen Ernst und Moritz eröfnete Baumbach ein Grundeigenthum- und Kommission-Geschäft in Milwaukee, während Karl Quentin ein gleiches Geschäft in Verbindung mit Ferdinand Kuehn gründete. Um auf die für Kapitalanlagen günstigen Verhältnisse Wisconsin's eingehender hinzuweisen, ließ Baumbach im Herbst 1850 bei Theodor Fischer in Cassel ein Büchlein erscheinen, das alle für Einwanderer wissenswerthen Verhältnisse des jungen Staates beleuchtete. Bei der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Amerika war es nur natürlich, daß dem Verfasser bei der Behandlung der politischen und sozialen Verhältnisse manche Irrthümer mit unterliefen, die er indeß in einer später (1856) erschienen Broschüre richtig stellte.[2]) Der energischen und vor Allem der streng gewissenhaften Thätigkeit der beiden genannten Firmen verdankte Wisconsin nicht allein eine Reihe von neuen Einwanderern, sondern auch den Zufluß großer Kapitalien aus dem alten Vaterlande, zwei Elemente, die nur befruchtend auf das Geschäftsleben des Staates und des sich rasch zur Großstadt entwickelnden Milwaukee wirken konnten.[3])

Den Bemühungen einzelner Personen, die Einwanderung zu beleben, eiferten gelegentlich die Bürger einer Stadt oder eines Counties gemeinsam nach. Um die schnelle Besiedlung ihres Gemeinwesens zu fördern, sandten sie Pamphlete und Zirkulare nach Deutschland. Ein solches, vom 28. Mai 1851 datirt,[4]) war von vierzehn deutsch geborenen

2) L. von Baumbach, Neue Briefe aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika in die Heimath mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderer.

3) Der wegen seiner schönen Baumgruppen und der herrlichen Rundschau über die Stadt weit und breit bekannte „Schlitz Park" wurde von Karl Quentin angelegt und führte den Namen des Gründers, bis er von der Schlitz'schen Brauerei angekauft wurde.

4) Von Frau Anna Christina Wittmann, der Wittwe Adolph Wittmann's von Manitowoc, dem Verfasser gütigst zur Verfügung gestellt.

Bürgern Manitowoc's unterzeichnet.[5]) In dem damals 1,000 Einwohner zählenden Städtchen befand sich noch keine Druckerei, welche ein einigermaßen geschmackvolles Sendschreiben hätte liefern können. Man mußte sich deshalb nach auswärts wenden und wählte bei der gegen Milwaukee herrschenden Eifersucht das entfernte Buffalo, wo in der Offizin des „Demokrat" der Druck besorgt wurde. Das in Tausenden von Exemplaren nach Deutschland gesandte Zirkular warnte die Auswanderungslustigen vor gewissenlosen und gewinnsüchtigen Spekulanten und Agenten, welche die in New York Angekommenen stets dorthin zu dirigiren suchten, wo jenen die größte Kommission winke. Dann setzte das Schriftstück die Vortheile auseinander, welche Manitowoc County dem Einwanderer biete: das gesunde Klima, die intelligente Bevölkerung, das Vorherrschen der deutschen Sprache, den vorzüglichen Hafen, den lebhaften Schiffsverkehr (schon besitze das Städtchen zehn eigene Segelschiffe), die trefflichen Unterrichtsanstalten, die mögliche Ausnutzung der Stromschnellen bei Manitowoc Rapids für industrielle Zwecke, den Holzreichthum, den billigen, für die Landwirthschaft vorzüglich geeigneten Boden, die von Fischen wimmelnden Flüsse und Bäche und das herrliche Trinkwasser. Um die Einwanderer nach Möglichkeit vor Uebervortheilung zu schützen, enthielt das Schriftstück noch die Raten für die Beförderung auf Dampfbooten und Eisenbahn von New York über Albany und Buffalo nach Manitowoc.

Erhebliches zur Belebung der Einwanderung that auch die Legislatur. Ueber den Werth der deutschen Einwanderung waren sich die Gesetzgeber längst klar. Ob man aber auch von Staatswegen die Einwanderung ermuthigen sollte oder nicht, diese Frage wurde meist durch den Einfluß entschieden, welchen die Besitzer großer Ländereien in Ma-

---

5) Die Unterzeichner waren: Peter Fetzer aus Sporkenheim bei Mainz, Chas. Klingholz aus Wesel, F. Salomon aus Halberstadt, Jacob Lüps aus Orsoy, Gustav Richter aus Wesel, W. Rahr aus Wesel, C. Koch aus Birnbaum, Provinz Posen, Oscar Malmros aus Kiel, Joseph Kalb aus Fulda, C. F. Keil aus Arnstadt, Wilhelm Bach aus Gera, Carl J. Eßlinger und Franz Götzler aus Amorbach in Unterfranken und Christian Christianson aus Eiderstadt.

diſon übten. Jetzt, zur Zeit der fehlgeſchlagenen Revolution, wehte im Kapitol an den vier Seen ein der Einwanderung günſtiger Wind. So nahm die Legislatur im Jahre 1852 ein Geſetz an, welches das Amt eines Einwanderungkommiſſärs ſchuf.[6]) Der Beamte hatte ſein Bureau in New York aufzuſchlagen und ſich zu bemühen, ſo viel deutſche oder ſkandinaviſche Einwanderer als möglich nach Wisconſin zu ziehen. Gysbert van Steenwyk von La Croſſe wurde als Erſter für dies Amt ernannt. Das Geſetz, durch welches ſein Amt geſchaffen war, machte es ihm zur Pflicht, den Immigranten ein in ihrer Mutterſprache geſchriebenes Pamphlet über den Staat Wisconſin koſtenlos zu liefern; ihnen alle gewünſchte Information über Boden und Klima, über die verſchiedenen Geſchäftszweige und über den billigſten und empfehlenswertheſten Weg nach dem Staate zu geben, und ſchließlich den Einwanderer nach Möglichkeit gegen Prellereien und Betrügereien zu ſchützen. Die letzte Pflicht, die bei Weitem nothwendigſte, war zugleich die ſchwierigſte. Und Van Steenwyk ſprach es am Ende ſeines Termins in ſeinem Bericht aus, daß gegen die Gewiſſenloſigkeit der „Runner", Wirthe, Geldwechsler, Paſſage- und Landagenten ſchwer anzukämpfen ſei.[7])

Der Nachfolger Gysbert's Van Steenwyk war Hermann Haertel von Milwaukee. Vor elf Jahren eingewandert, hatte er ſich im ſozialen wie im politiſchen Leben eine achtunggebietende Stellung erkämpft. Für das Amt eignete er ſich wie kaum ein Zweiter. Er wußte aus eigner Erfahrung, welch' ſchnöder Behandlung, welchen Betrügereien und ſelbſt offenen Räubereien die Immigranten bei ihrer Landung in New York ausgeſetzt waren. Konnte er jetzt in ſeiner neuen Stellung dem Unweſen auch nicht ſteuern, ſo wollte er wenigſtens nach Möglichkeit dagegen ankämpfen und allen denen mit Rath und That zur Seite ſtehen, die ihn darum erſuchten. Um den Hyänen des Hafens möglichſt viele ihrer Opfer zu entreißen, richtete er ſein Bureau in unmittelbarer Nähe des Landungplatzes der meiſten Emigrantenſchiffe ein, erließ Anzeigen in den geleſen-

---

6) Laws of Wisconsin, pag. 665.

7) First Annual Report of the Commissioner of Emigration. 1852.

sten Zeitungen und setzte sich mit den verschiedenen Hilfgesellschaften für Einwanderer, den Konsuln der europäischen Regierungen und dem Mayor von New York zwecks gegenseitiger Unterstützung in Verbindung. Wohl erkennend, daß er dem Raubgesindel des Hafens nur dann wirksam entgegen arbeiten konnte, wenn die Einwanderer bereits vor ihrer Ankunft von der Existenz seines Bureaus Kenntniß und die Ueberzeugung gewannen, daß sie es hier mit ehrenhaften Geschäftsleuten zu thun hätten, sandte er Anzeigen, Pamphlete und Berichte an die angesehensten Zeitungen Deutschlands, der skandinavischen Länder, Hollands und der Schweiz, und korrespondirte eifrig mit den bezüglichen Emigrantengesellschaften und Schiffseigenthümern. Haertel's angestrengte Arbeit wurde durch seltenen Erfolg belohnt. „Während der ersten zwei Monate meiner Amtsthätigkeit", sagt er selbst in seinem Bericht an Gouverneur Barstow[8]), „war es sehr oft schwierig für mich, mit den Neuankommenden überhaupt persönlich in Berührung zu kommen, da Niemand von ihnen meinen Namen oder mein Amtslokal kannte, und Alle sehr mißtrauisch waren. Aber bereits im Monat Juli — Haertel hatte am 1. Mai sein Amt angetreten — traf selten ein Schiff im Hafen ein, auf dem sich nicht Emigranten befanden, die entweder im Besitz meiner Pamphlete waren, oder meine Anzeigen und Mittheilungen gelesen hatten, oder denen meine Adresse von Emigrantengesellschaften oder Schiffseigenthümern mit der Weisung mitgegeben war, vor allen anderen meinen Weisungen zu folgen. Durch das Zusammenleben während einer langen Seereise wurden anfänglich sich ganz fremd Gegenüberstehende eng mit einander befreundet. So kam es nicht selten vor, daß bei der Ankunft eines Schiffes mein Bureau bereits allen an Bord Befindlichen bekannt war, ... und kamen mir nur Einige mit Vertrauen entgegen, so entschlossen sich auch Diejenigen, welche vorher noch keine bestimmte Wahl getroffen hatten, Wisconsin zu ihrem neuen Heimathland zu machen.

Auf diese Weise erhielt Haertel die Genugthuung, daß die Einwanderung in Wisconsin während seiner Thätigkeit als Einwanderung-

8) Report of Emigration Commissioner of 1853.

kommissar im Jahre 1853 diejenige der vorangegangenen drei Jahre um ein Bedeutendes überstieg. Der Kommissar selber gab die Zahl der Einwanderer aus Deutschland, die eine neue Heimath in Wisconsin wählten, auf 16,000 bis 18,000 an. Dazu kamen noch 3,000 bis 4,000 Norweger und 2,000 bis 3,000 Holländer, Engländer, Schweden und Unterthanen anderer europäischer Potentaten. Er wurde bald ein allgemeiner Vertrauensmann, an welchen die bereits Ansässigen Gelder zur Unterstützung ankommender Verwandten schickten. So groß wurde seine Popularität, daß die Vertreter anderer Staaten mit Eifersucht auf den erfolgreichen Wisconsiner Einwanderungkommissar blickten und in giftigen Zeitungartikeln ihrem neidvollen Herzen Luft machten. Die Thätigkeit des Kommissars, der in seinen Bestrebungen eifrig durch den Konsul der Vereinigten Staaten in Bremen, Dr. Hildebrandt von Mineral Point, unterstützt wurde, fand allgemeine Anerkennung, so daß der Gouverneur in seiner Jahresbotschaft die Beibehaltung des Amtes und die Verlängerung des Termins auf zwei Jahre empfahl.

Zum Nachfolger Hermann Haertel's für das Jahr 1854 wurde Fred. W. Horn von Washington County bestellt. Dieser errichtete eine Zweigoffice in Quebec und setzte die Thätigkeit seines Vorgängers erfolgreich fort. Das Jahr seiner Verwaltung fiel mit dem Höhepunkt der zuströmenden Einwanderung zusammen. In ganz Deutschland war zu jener Zeit die Existenz des Wisconsiner Einwanderungbureaus bekannt, und die Immigration erreichte in diesem Jahre eine Höhe, welche sie in diesem Jahrzehnt nicht wieder ersteigen sollte.[9])

Im Jahre 1855 wurde das Amt in Folge des Ueberwiegens nativistischer Strömungen in der Legislatur abgeschafft und erst im Jahre 1867 wieder erneuert.

---

9) Horn schätzte die Zahl der nach Wisconsin eingewanderten Deutschen allein während der Monate Mai, Juni und Juli 1854 auf nicht weniger als 16,000. Seiner Schätzung legte er die Zahl der Besucher seines Bureaus, die Einsicht in die Bücher der Eisenbahn- und Schiffahrt-Agenten und „andere Beobachtungen" zu Grunde. Governor's Mess. and Accomp. Doc., Wis., 1854.

Neben den früher Eingewanderten selbst und der Beihilfe der Gesetzgebung war es wiederum die Kirche, welche fördernd auf die weitere Besiedlung des Staates wirkte. Die lutherischen Ansiedlungen in den Counties Milwaukee, Ozaukee, Washington, Dodge und Jefferson waren der Mittelpunkt für ein regsames und strebsames Element geworden, das bald, um genug Ellbogenraum zu haben, den Wanderstab weitersetzen mußte. So erhielten die Counties Sheboygan, Manitowoc, der nördliche Theil von Fond du Lac County, ferner Green Lake County und vereinzelt auch die nördlichen Theile des Staates bereits vor 1860 eine kräftige lutherische Bevölkerung, die überall, wohin sie zog, neben den ersten Blockhütten eine Kirche errichtete, es bald zu behaglichem Wohlstand brachte und durch Briefe und Berichte in der alten Heimath mächtig auf den Zuzug neuer lutherischer Einwanderer wirkte. Besonders fördernd war eine Reise, welche im Jahre 1853 die Führer der ersten lutherischen Einwanderer, Pastor Johannes Grabau und Hauptmann von Rohr nach Norddeutschland machten. Ihre Erzählungen und Berichte über den Erfolg der ersten Einwanderer bestimmten ganze Schaaren von Lutheranern zur Ansiedlung in Wisconsin.

In derselben Weise blieb die katholische Kirche ein dauerndes Förderungmittel der Immigration. Wo immer nur eine katholische Kirche sich erhob, oder auch nur eine sogenannte Missionstation errichtet wurde, zogen die Katholiken zu. Ein besonderes Verdienst um die Besiedlung der an der Green Bay gelegenen Counties erwarb sich der schon als eifriger Indianermissionar bekannte Priester T. J. Van den Broek. Am 29. Mai 1847 hatte er seine Gemeinde in Little Chute, Outagamie County, verlassen, um eine Reise nach seiner holländischen Heimath anzutreten und katholische Kolonisten für Wisconsin anzuwerben. Ein von ihm in Amsterdam veröffentlichtes Pamphlet sowohl, wie die persönliche Thätigkeit des angesehenen Geistlichen hatten das Ergebniß, daß im Jahre 1848 drei Schiffe mit holländischen Katholiken ihm nach Amerika folgten. Die Einwanderer, denen bald weiterer Nachschub folgte, ließen sich fast sämmtlich in Little Chute, Hollandtown, Green Bay, De Pere, Freedom und anderen Ortschaften

nieder und bildeten den Kern der später gegründeten Diözese Green Bay.[10])

Dieses fast einzig dastehende Zusammenwirken von Staat, Kirche, Familie und Individuum in dieser einen, bestimmten Richtung mußte um so glänzendere Erfolge erzielen, als die Neigung zur Auswanderung in Europa nur zu stark entwickelt war.

Der Rausch von 1848 war verflogen und der gehobenen Stimmung des Völkerfrühlings war der Winter trüben Mißvergnügens gefolgt. Wer früher schon der unsicheren Verhältnisse wegen an Auswanderung gedacht, aber immer noch gehofft und geharrt hatte, den packte jetzt der Mißmuth. Schaarenweise verließen die besten Bürger das Vaterland. Neben den Handwerkern und Kleinbürgern der Städte, sowie den ländlichen Arbeitern, welche freiwillig gingen und größtentheils materiellen Interessen folgten, schüttelten jetzt Tausende von gemaßregelten und unzufriedenen Beamten, von Predigern und Lehrern, Aerzten und Advokaten, von Journalisten, Schauspielern, Malern und Musikern, von Technikern und Ingenieuren den Staub Deutschlands von den Füßen. Von dieser Einwanderung, welche wohl die werthvollsten Elemente einschloß, die sich je dem Schutze des Sternenbanners anvertrauten, empfing Wisconsin, dank der oben geschilderten Agitation einen verhältnißmäßig größeren Antheil, als irgend ein anderer Staat der Union. Der Zuzug im Anfang der fünfziger Jahre war ein enormer und blieb es während des ganzen Jahrzehnts, auch nachdem er im Jahre 1854 den Höhepunkt überschritten hatte.

Der Einfluß, den diese im hohen Grade intelligenten Einwanderer im Laufe der Zeit übten, ist kaum hoch genug anzuschlagen. Die gewaltsame Revolution, welche die politischen und sozialen Verhältnisse des alten Vaterlandes von Grund aus umgestalten sollte, war kläglich gescheitert: jetzt gelang ihnen, in aller Stille im fernen Lande eine friedliche Revolution in Szene zu setzen, welche auf fast allen Gebieten des geistigen Lebens erleuchtend, klärend, befruchtend wirkte, eine Revolution,

10) The Catholic Church of Wisconsin, pag. 257, Note 2.

welche sich nicht auf den engen Kreis der eigenen Landsmannschaft beschränkte, sondern dem ganzen Volke Wisconsin's ein mehr oder weniger germanisches Gepräge gab.

Daß in der Masse der Achtundvierziger sich manch' schwärmerischer Ideologe befand, dem die Romantik seiner Anschauungen den Blick trübte, und der im harten Kampf um das Dasein als zu leicht befunden wurde, ist nur zu erklärlich. Waren sie doch zunächst als Flüchtlinge in dies Land gekommen, und hofften sie doch auf eine baldige Erneuerung der revolutionären Bewegungen in Deutschland! Bei der ersten Nachricht, daß der Sturm losgebrochen und das Volk aufgestanden sei, wollten sie wieder zurückkehren und das Banner der Freiheit im alten Vaterlande aufpflanzen. „Wenn's wieder los geht" war in der That in den ersten Jahren des Hierseins der Achtundvierziger eine stehende Phrase, über der Viele die Gegenwart aus den Augen verloren und selber zu unthätigen Träumern und Phantasten herabsanken, die da wähnten, mit Brandschriften, Nationalanleihen oder gar Centvereinen die Fackel der Revolution wieder anfachen zu können. Diese Klasse von Achtundvierzigern hielt sich für eine Schaar von Märtyrern, deren ganzes Leben nur der einen heiligen Idee geweiht sein dürfe.

Daß sie dabei nicht allein materiell, sondern auch geistig herunterkamen, lehrte sie die unaufhaltsam fortschreitende Zeit sehr bald. Vergebens suchte Christian Esselen diese Schwärmer mit den strafenden Worten aufzurütteln:[11]) „Das beste Mittel der Verbreitung zur Revolution, welches uns hier zu Gebote steht, ist: daß wir uns selbst geistig und körperlich frisch und gesund erhalten, und daß wir uns an dem hiesigen Freiheitkampf für den zukünftigen Freiheitkampf in Europa stählen und stärken. Wir können uns in Amerika nicht als „Flüchtlinge" betrachten; dieses Land ist uns kein Exil, denn es gilt hier so gut, wie in Europa, den Kampf um die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit zu kämpfen, und dieser Kampf ist unser Interesse und unser Recht. Hier haben wir die Probe auf unsere revolutionäre Thätigkeit in Europa

11) Atlantis, Band 2, Heft 6, pag. 415.

zu machen. Hier reizt uns kein Ehrgeiz; hier grünt uns kein Lorbeer; eine unabhängige, freisinnige politische Handlung wird hier nur durch Verläumdungen und Schmähungen belohnt. Persönlich ohne Einfluß und in einer fremden Sprache redend, schreiben und kämpfen wir hier in zweiter Reihe; erringen wir Erfolge, werden diese uns gewiß nicht zugeschrieben. Hier haben wir nur ein objektives, prinzipielles Interesse an der Politik; deßhalb kann man sagen, wer hier treu aushält und hier seine Pflicht in vollem Umfange thut, daß es diesem Ernst mit der Sache ist."

Die Schwärmer und Phantasten, welche auf den Tag des „Wenn's wieder losgeht" warteten, gingen bald genug zu Grunde. Die Revolutionäre aber, denen es Ernst war, welche die ganze Kraft ihres Wesens und ihrer Bildung dem neuen Vaterlande widmeten, übten sehr bald einen Einfluß auf ihre Umgebung aus, der einzig in der Geschichte unseres Landes dastehen dürfte.

Schwer genug wurde auch ihnen der erste Anfang. Mit wenigen Ausnahmen waren sie nicht mit allzu reichlichen Mitteln gelandet. Die schönen Tage, wo Milwaukee einer deutschen Universitätstadt glich, wo ehemalige Professoren, Aerzte, Juristen und Theologen beim Frühschoppen einander begrüßten, Offiziere ihre durch die Gewohnheit des Kommandirens schnarrend gewordene Stimme tönen ließen, wo der studentische Komment an der Tagesordnung war, und der Becher unaufhörlich kreiste, diese schönen Tage waren bald vorüber, und der immer schlaffer werdende Beutel mahnte zu erwerbender Thätigkeit. Für alle diese gebildeten Leute eine passende Beschäftigung zu finden, war ein Ding der Unmöglichkeit. Im rauhen Kampf um die Existenz mußte so Mancher von ihnen aus seiner höheren Sphäre herabsteigen, um sich erst wieder emporzuarbeiten. Manchem gelang das überhaupt nicht; und Mancher, dem es gelang, büßte viel von seines Wesens Schwungkraft ein. Wer aber als Sieger aus diesem Kampfe mit der rauhen Wirklichkeit hervorging, wer „tapferer als der Löwensieger" sich selbst bezwungen hatte, der wurde zum Kulturträger, der den Stempel seines Geistes seiner Umgebung mehr oder weniger aufdrückte.

Unter diesen letzteren Erscheinungen verdient an hervorragender Stelle genannt zu werden — eine Frau. Mathilde Franziska Annete ragt aus dem Schwarme ihrer Zeitgenossen thurmhoch empor. Wenige sind ihr gleich zu stellen; nur ganz vereinzelte Charaktere überragen sie. Diese Frau, die ein mißgünstiges Schicksal in andere Bahnen gewiesen hatte als in die gewöhnlichen des in der Enge der Häuslichkeit waltenden Weibes, war unter den Tapferen die Tapferste. Ihr ganzes Leben war ein fortgesetzter Kampf gegen Noth und Entbehrung, gegen Krankheit und Tod, gegen Abgunst und Verleumdung. Seitdem sie in dem Kampfe um den Besitz ihres Kindes aus erster Ehe die schmerzliche Erfahrung gemacht, eine wie wenig selbstständige und nach ihrer Meinung unwürdige Stellung die Frau in der alten Welt einnimmt, trat sie für die Rechte sowohl, wie für die geistige und sittliche Hebung ihres Geschlechts mit der ganzen Wucht ihrer energischen Natur ein. Die ernste Beschäftigung mit sozialpolitischen Verhältnissen mußte die in ihrem Fühlen und Empfinden leidenschaftlich veranlagte Frau bei der Gährung, die im alten Vaterlande herrschte, mit innerer Nothwendigkeit auf die Seite der Revolutionäre treiben. Ihr Herz hatte immer den Armen und Unterdrückten gehört. Aeußere Verhältnisse bewogen sie zu aktiver Theilnahme.

Wer sich die Mühe nahm, den Motiven nachzuspüren, welche das Thun dieser seltenen Frau bestimmte, der fand, daß es nichts anderes war als Liebe zu ihren Mitmenschen, jene heilige Liebe, die das Christenthum von seinen Bekennern verlangt, ohne die, nach dem Wort des Apostels, der Mensch nichts ist als ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Diese Liebe leitete sie auf ihrem Lebenswege, nachdem sie lange mit den Dogmen ihres katholischen Glaubens gebrochen hatte, diese Liebe stählte sie in dem drückenden Kampfe um die Existenz, diese Liebe trug über alles Ungemach und Leid hinweg, das sie aus des Lebens Becher bis auf die Neige kosten mußte. Mathilde Franziska Annete's ganzes Leben war das hohe Lied dieser Liebe.

Diese Frau, die, weil sie über ein bedeutendes Wissen verfügte und literarisch und dichterisch Hervorragendes leistete, von der blöden Menge ein Blaustrumpf, die, weil sie im Lagerleben eines Feldzuges den ihr

liebsten Schmuck der schweren, schwarzen Haarflechten geopfert, eine Emanzipirte, die, weil sie für die Hebung ihres Geschlechts eintrat, im verächtlichen Sinne eine „Weiberrechtlerin" gescholten wurde — diese Frau war in ihrem Gemüthsleben nichts als ein liebendes, aufopferungsfähiges und -freudiges Menschenkind, eine Frau, die hingab, was sie besaß: dem Manne ihrer Wahl ihr Herz und ihre Treue; den Kindern ihre Zärtlichkeit; den Unterdrückten ihr Mitleid; den Unterdrückern ihren Haß; den Armen und Elenden ihre Sympathie und ihre Hilfe; ihr eigenes Leid — dem Liede. Diese letzte Eigenschaft kennzeichnet besonders die Kraft ihres Wesens. Sie klagte nie. Ihre Enttäuschungen, ihres Herzens Weh weint sie im Liede aus. Vor der Welt aber kämpfte sie gegen ihr Geschick wie ein Held. Mit dem Trotz der Kinder der rothen Erde reckte sie sich nur um so höher empor, je schlimmer der Kampf um das Dasein und das Schicksal ihr mitspielten, und den Stolz der eigenen Persönlichkeit spiegeln die Worte wieder, die sie mahnend ihrem Gatten schrieb: „Greif ein in die Räderspeichen deines Geschicks und hebe den Karren mit deiner glänzenden Kraft und bewunderungwürdigen Klugheit aus dem Sumpf! Halte Dich nie für einen Märtyrer! Aber wenn Du wirklich einer bist, zeig es den Leuten nicht! Denke vielmehr, Du seist Fortunatus selbst!"

Der Lebensgang und die geistige Entwicklung dieser bedeutenden Frau wird bei dem Versuch einer Würdigung der Dichterin später beleuchtet werden. Hier sollte nur auf die hohen Charaktereigenschaften der Achtundvierzigerin hingewiesen werden, die in der Reihe ihrer kämpfenden und unter den schwierigsten Verhältnissen obsiegenden Genossen einen der ersten Plätze einnahm. —

Zieht man die Summe von all dem Talent, das in dieser Zeit seinen Einfluß auf die Entwicklung unseres Volkes übte, so sagt man nicht zu viel, wenn man die achtundvierziger Einwanderung als den Beginn einer neuen Aera auf politischem, sozialem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete bezeichnet. Die bisher einseitige Richtung der Lebensführung, welche in der Brot- und Existenzfrage gipfelte, machte von nun an einer breiteren Auffassung Platz. In die Nüchternheit der Verhält-

nisse, in die lediglich materiellen Bestrebungen, welche bisher den fast einzigen Lebensinhalt bildeten, trat jetzt ein frischer, geistiger Zug. Die kommenden Jahre erhielten ein entschieden eigenartiges und scharf hervortretendes Gepräge.

Beginnen wir mit dem, was uns heute als das am mindesten Wichtige und das Geringfügigste erscheinen muß: mit den Umgangsformen des geselligen Verkehrs.

Die von Heinrich Heine so grimmig verspottete Gleichheitflegelei der Amerikaner hatte sich schlimmer als schlimm unter den Deutsch-Amerikanern eingenistet. Wenn auch der gebildete Einwanderer mit Genugthuung das Wegfallen aller Klassengrenzen begrüßte — ein Prinzip, wofür er im alten Vaterlande gekämpft — so fühlte er sich doch ziemlich peinlich berührt, wenn er mit Jedermann über einen Kamm geschoren und auch von dem Rohesten geduzt wurde. Das Abstreifen feinerer Lebensart war in der ersten Zeit der Besiedlung Wisconsin's fast zur Lebensregel geworden.

In der Pionierzeit mußte sich das gesellschaftliche Leben nothgedrungen in einfacher Gleichmäßigkeit abspielen. Die alten Ansiedler hatten während des bitteren und harten Kampfes um das Dasein weder Lust noch Zeit noch Gelegenheit, auf äußere Lebensformen besonders Gewicht zu legen. Die eherne Noth schmiedete sie zusammen, und von einer gesellschaftlichen Trennung des Gebildeten vom Ungebildeten konnte keine Rede sein. Selbstverständlich wachten die ungebildeteren Elemente mit mißtrauischer Eifersucht über diesem Vorzug des neuen Landes, wo, wie Franz Neukirch an seine Familie schrieb, der Mann im zerrissenen Rock so viel galt, wie der in behäbigem Wohlstand Wohnende; und jeder Versuch, nur im Aeußeren sich über das Niveau des Gewöhnlichen zu erheben, fand leidenschaftliche Opposition. Wer es wagte, mit Handschuhen auf der Straße zu erscheinen, durfte sich nicht wundern, wenn ihm das Schimpfwort „Geschwollener" nachgerufen wurde. Ein ergötzliches Beispiel des Zornes, den jeder Versuch der Absonderung hervorrief, bildet jener „Ball der Geschwollenen", der im Jahre 1848 in Milwaukee stattfand.[12])

12) Vergl. Koß, Milwaukee, pag. 279 ff.

Es war ein Subskriptionball, von Theodor Wettstein arrangirt, an welchem theilzunehmen nur eine gewisse Anzahl von gebildeten Familien aufgefordert wurde, welchen der allzu zwanglose Ton auf den öffentlichen Bällen der Deutschen nicht sonderlich zusagte. Tanzte man doch, wie Koß berichtet, auf letzteren Bällen vielfach in Hemdsärmeln, den Hut auf dem Kopfe, die Zigarre oder kurze Pfeife im Munde, und nicht selten bildete eine mehr oder minder gemüthliche Prügelei den Schluß. „Kaum aber war", fährt Koß fort, „die Kunde von dem Vorhaben eines geschlossenen Balles ins große Publikum gedrungen, als sich ein Schrei der Entrüstung in der Stadt erhob, die Aufregung war so gewaltig, der Eifer so groß, die Gemüther erhitzten sich dermaßen, als handle es sich um das Wohl und Wehe der Vereinigten Staaten, oder als schwebe mindestens die Demokratie in Gefahr, total vernichtet zu werden." Als Demonstration gegen diesen Ball von „auserwählten Männern" wurde sofort ein Aufruf zu einem Volksball erlassen, der mit den Worten schloß: „Diese Männer wollen also die Ungleichheit der Stände, welcher wir soeben aus Europa entronnen sind, wieder einführen, und gerade um diesem unklugen aristokratischen Treiben offen entgegenzutreten, soll am selben Abend ein Volksball stattfinden, wozu Jedermann, welcher zur Menschheit gehört, auch wenn er weder Frack noch Brille trägt, freien Zutritt haben soll gegen Zahlung von 50 Cents. NB. Kein Unterschied wird gemacht zwischen dienenden und nichtdienenden, arbeitenden und nichtarbeitenden Frauen und Mädchen."

Gegen diese allzu urwüchsigen Zustände machten die Achtundvierziger energisch und mit Recht Front. Lange genug hat es gedauert, bis sie durchdrangen, da sie im Kampfe um die Existenz oft aus ihrer höheren Sphäre in diejenige der schon ansässigen Kleinbürger und Bauern herabsteigen mußten. Aber schließlich gewann in dem gesunden Sinne des Volkes doch die Ansicht Platz, daß man auch innerhalb urdemokratischer Einrichtungen dem besseren Wissen, der höheren Intelligenz, der feineren Lebensform die schuldige Achtung nicht versagen dürfe.

Eine entschiedene Wendung zum Besseren nahm infolge der achtundvierziger Einwanderung das Schulwesen des Staates. Freilich war von

Seiten der religiösen Bekenntnisse schon Vieles gethan, den Unterricht in den von ihnen geleiteten Anstalten auf eine gediegenere Stufe zu bringen. Aber in den öffntlichen Schulen sah es traurig aus. Diese standen fast ausschließlich unter der Obhut der leitenden "School Ma'm", und von einem systematischen Unterricht konnte kaum die Rede sein, noch weniger von einer den Geist des Kindes entwickelnden Lehrmethode. Der Unterricht bestand in den meisten Fällen in geistlosem und mechanischem Einpauken der Schulbücher, und auch die Unterrichtsgegenstände waren auf das Nothwendigste beschränkt. War der letztere Uebelstand durch die Umstände geboten, so regte sich die Opposition der einsichtvolleren Deutschen gegen die mechanische Unterrichtsmethode sehr bald. Dieser besseren Auffassung pädagogischer Grundsätze und zugleich dem Wunsche, den Kindern eine tüchtigere Bildung angedeihen zu lassen, entsprangen in fast allen größeren Ortschaften des Staates die deutschen „Privatschulen". Hauptsächlich hatte zur Gründung dieser Anstalten der Wunsch der Eltern beigetragen, ihren Kindern neben der englischen Sprache gründlichen Unterricht im Deutschen, sowie in den Realwissenschaften zu sichern. Das Ziel dieser Privatschulen war: Das Mechanische des Unterrichts fortzuräumen und einer mehr geistigen und lebendigen Anschauung und Methode Platz zu schaffen. Selbstständig sollten die Kinder werden im Denken und Ausdruck; neben dem geistigen Wachsthum sollte auch das körperliche gefördert werden; an Stelle des blinden Gehorsams die Liebe zur Pflicht treten.[13])

Milwaukee ging auch in dieser Richtung voran. Am 10. Mai 1851 wurde unter dem Präsidium Dr. Gottfried Aigner's der Milwaukee Schulverein gegründet,[14]) dessen energischer und hingebender Thätigkeit die Gründung der Deutsch-Englischen Akademie, oder wie sie von den

13) Vergl. „Festschrift zur Einweihungfeier der neuen Heimstätte deutsch-amerikanischer Erziehung in Milwaukee, gestiftet von den hochherzigen Frauen Elisabeth Pfister und Louise Vogel 1891." Dem von Albert Wallber verfaßten Theil über die „Deutsch-Englische Akademie" sind die nachstehenden Daten über die Gründung der Schule entnommen.

14) Die übrigen Beamten waren: Sekretär, Chas. E. Wendt; Schatzmeister, M. Stein; Verwaltungsräthe, Dr. Luening, E. Prieger, H. Werdehoff, F. Fratny.

dankbaren Schülern noch heute genannt wird, der Engelmann'schen Schule, zu danken ist. In Peter Engelmann hatte der Schulverein einen Mann gefunden, der mit humaner Denkweise und großer Herzenswärme gründliche wissenschaftliche Bildung und pädagogische Sachkenntniß vereinigte. Die Schule, welcher er 23 Jahre seines arbeitvollen Lebens widmete, hob der „Vater der deutsch-englischen Akademie" bald zu einer Musteranstalt empor, die im Laufe der Zeit auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts in vieler Beziehung bahnbrechend wirkte. Viele Neuerungen und Verbesserungen des Unterrichtssystems fanden durch die von der deutsch-englischen Akademie angebahnten Methoden ihren Weg in die öffentlichen Schulen Milwaukee's.

In seiner Anstalt stellte Peter Engelmann zuerst den Grundsatz des deutschen Pädagogen als Norm auf, daß die geistige Entwicklung des Kindes ihren Anfang in der Sinnenthätigkeit nimmt, die wieder auf Wahrnehmungen und Eindrücke zurückgeführt werden muß, welche es von außen empfängt; daß somit naturgemäß aller Schulunterricht durch Anschauung-, Denk- und Sprachübungen einzuleiten ist. Die Jugend erst zum Können und dann zum Wissen zu erziehen, wurde die Richtschnur des Lehrers, seitdem Peter Engelmann den Anfang gemacht. So kam der Anschauungunterricht durch Vermittlung der deutsch-englischen Akademie und ähnlicher Lehranstalten in die öffentliche Schule. Kopf und Herz der Jugend harmonisch zu bilden, wurde Gesangunterricht, später der Zeichenunterricht in den öffentlichen Schulen Milwaukee's eingeführt.

In demselben Sinne wie dieser Mann in Milwaukee, so wirkten in anderen Städten[15]) des Landes eine Reihe tüchtiger Pädagogen auf die Fortentwicklung des Unterrichtswesens nicht nur fördernd und befruch-

---

15) In Mayville war es neben Anderen dem Eifer des Achtundvierzigers Dietrich Puls zu verdanken, daß eine deutsche „Privatschule" entstand. In Manitowoc wurde 1856 eine höhere deutsch-amerikanische Schule gegründet mit dem trefflichen August Wittmann als Oberlehrer. Die in Milwaukee sehr bald nach der Engelmann'schen Schule gegründete „Westseite Hochschule" wurde später mit der Deutsch-Englischen Akademie verschmolzen.

tend ein, sie wurden auch die Bahnbrecher für rationelle Unterrichtsmethoden und für manchen Lehrgegenstand, der seitdem in den Lehrplan der öffentlichen Schule aufgenommen wurde. Sie waren die ersten, welche das Turnen, den Handfertigkeitunterricht für Knaben, und schließlich den Kindergarten einführten.[16])

Mit dieser letzten Einrichtung hatte das rührige Watertown, das einen besonders großen Prozentsatz geistig bedeutender Achtundvierziger empfing, den Anfang gemacht. Hier hatte die Gattin von Carl Schurz bereits Mitte der fünfziger Jahre die geniale Idee Friedrich Froebels zur Ausführung gebracht.[17]) Die ihrem bedeutenden Gatten ebenbürtige Frau hatte in Hamburg Fröbel's eigenen Vorträgen gelauscht und sowohl theoretisch wie praktisch die Kindergärtnerei studiert. Jetzt war es ihr vergönnt, bahnbrechend auf diesem Gebiete zu wirken. Aus dem kleinen Anfange unter den deutschen Kindern in Watertown heraus verbreitete sich dieser vorbereitende Unterrichtsgegenstand über den ganzen Staat, bis er ein bleibender Theil des Unterrichtssystems aller öffentlichen Schulen wurde.

Gemeinsam mit den Kirchenschulen stellten die deutschen Privatschulen schließlich noch ein letztes, die Leitung des Unterrichts berührendes Prinzip auf. Die "Public School" stand, wie schon früher erwähnt, zu Beginn fast ausnahmlos unter Leitung der "Schoolma'm". So sehr auch die Deutschen die weibliche Lehrkraft als Lenkerin jugendlicher Gemüther zu schätzen wußten, so wünschten sie doch in den höheren Graden

---

16) In Milwaukee im Juli 1873.

17) "Carl Schurz settled in Watertown, Wisconsin, where his wife—herself an adept in the theory, and expert in practice, by attending „con amore" Froebel's own lectures and Kindergarten in Hamburg—founded among the Germans a Kindergarten. Through Mrs. Schurz Miss Peabody became acquainted (1859) with the Kindergarten idea, studied it from every available source, and the year following, "without a knowledge of the details of Froebel's system" opened a school in Boston, which, with about fifty children, was maintained for many years. During this period Miss Peabody published the "Kindergarten Guide", through which her school became known far and wide". Richard G. Boone, Education in the United States, pag. 333.

eine männliche, festere Hand. Auch in dieser Richtung folgten die öffentlichen Schulen dem Vorbild der Deutschen, wenn gleich noch heute — freilich aus besonderen Gründen — die weibliche Lehrkraft in der öffentlichen Schule ein bedeutendes Uebergewicht hat.

Nachdem diese deutschen Privatschulen ihre Mission erfüllt hatten, sind sie mit einziger Ausnahme der deutsch-englischen Akademie von Milwaukee, welche dem deutschamerikanischen Lehrerseminar als Musterschule dient, im Laufe der Zeit wieder eingegangen. Der Grund liegt nahe genug. Wo der Staat der Jugend bis zur Universität hin eine kostenlose Erziehung gewährt, liegt anscheinend in Privatinstituten, die auf dem gleichen System konfessionlosen Unterrichts aufgebaut sind, ein Vorwurf für die Oeffentlichkeit. Und in der That, die Existenzberechtigung solcher Anstalten, die ja nur ins Leben gerufen wurden, weil eben jener Vorwurf mangelnder Methoden begründet war, hört in einem demokratischen Lande auf, sobald die öffentliche Schule ihrer Aufgabe gerecht zu werden versucht. Während die Zahl der Kirchenschulen, die der Elementar-Bildung des Geistes die religiöse Erziehung zur Seite stellen, eher wächst als abnimmt, mußten die konfessionlosen Institute naturgemäß eingehen, sobald in der "Public School" annähernd das geleistet wurde, was man deutscherseits erstrebte, sobald der Geist Herbert's, Froebel's und Diesterweg's seinen Einzug in die öffentlichen Schulen hielt, sobald der angloamerikanische Durchschnittslehrer an Wissen, Geschick und rationeller Methode dem deutschen nahetrat, sobald dem Wunsche deutscher Mütter, ihre Kinder auch in der eigenen Sprache unterrichtet zu sehen, in den Staatsschulen Rechnung getragen wurde. Mag es für die keiner Kirche angehörenden Deutsch-Amerikaner auch schmerzlich sein, die äußeren Zeichen ihres früheren Strebens eins nach dem andern verschwinden zu sehen: der Gedanke wird sie trösten, daß der Einfluß deutscher Pädagogik nachhaltig gewirkt; daß der deutsche Schulmeister seinem amerikanischen Kollegen die zu wandelnde Richtung gewiesen; daß der deutsche Geist auf diesem Felde — damals, wie auch noch heute — unvergängliche Triumphe zu verzeichnen hat.

Achtes Kapitel.

Klein-Deutschland.

Dem Bedürfniß nach Geselligkeit entsprang die Bildung mannigfacher Vereine. Im fremden Lande isolirt dastehend und auf sich selbst angewiesen, von den eingeborenen Amerikanern durch Verschiedenheit der Sprache, der sozialen Anschauungen, Sitten und Gewohnheiten getrennt, trat an die Deutschen die Nothwendigkeit der Bildung besonderer Vereinigungen um so stärker heran, als sie im noch unkultivirten Lande Vieles entbehren mußten, an das sie von Jugend auf gewöhnt waren. Zumal die Achtundvierziger vermißten schmerzlich jene Anregungen, welche dem Geiste nach des Tages Last und Mühe neue Regsamkeit und Schwungkraft verleihen. Die schon früher erwähnten Logen der Hermannssöhne und der Druiden, welchen die strebsameren Elemente der deutschen Bevölkerung der Mehrzahl nach angehörten, waren hauptsächlich zu gegenseitiger materieller Unterstützung in's Leben gerufen. Nun aber entstanden eine Reihe von Vereinen, welche die Pflege spezieller, anregender Thätigkeit zum Zwecke hatten. Zunächst führte der Wunsch zu heiterer Geselligkeit in fast allen Städten und selbst in einzelnen Niederlassungen auf dem Lande zur Gründung von Liebhabertheatern; dann folgten Gesang- und Musikvereine, dann die Turnerverbände und andere Genossenschaften mannigfacher Art.

Das sich numerisch am schnellsten entwickelnde Milwaukee ging in diesen Bestrebungen nicht immer voran. Jener vorachtundvierziger Kolonie von New Holstein mit Richter Grüning und Rudolph Puchner an der Spitze, die einen Zyklus klassischer Vorstellungen mit Schiller's „Kabale und Liebe" begann, wurde bereits an früherer Stelle Erwähnung gethan. Auch in Manitowoc hatte schon Ende 1848 eine kleine, an materiellen Gütern ebenso arme wie geistig regsame Gesellschaft deutscher Ansiedler versucht, sich das Leben in der Wildniß durch Gründung eines Liebhabertheaters erträglich zu machen. Die Initiative ergriff Adolph Wittmann, ein vielseitig gebildeter, auch poetisch veranlagter Mann und von Beruf Schauspieler, der aber unter den bestehenden Verhältnissen noch keine Gelegenheit gefunden hatte, seine Kunst auszuüben. Aber jetzt, am Weihnachtabende des sturmreichen achtundvierziger Jahres, in welchem tiefer Schnee schon seit dem 18. Oktober die Wälder des nördlichen Wisconsin deckte, fand in einem Hinterzimmer von Richard Klingholz' Kaufmannsladen die Aufführung des „Eckensteher Nante" statt, zu der sämmtliche Männer von Manitowoc und Umgegend, Deutsche, Franzosen und Yankees — 35 an der Zahl — und selbst zwei Damen erschienen waren. Adolph Wittmann hat mit dem ihm eigenen Humor in einer kleinen Skizze diese erste Theatervorstellung beschrieben, welche als ein charakteristisches Denkzeichen für „die Kunst im Urwald zu leben" der Vergessenheit entrissen zu werden verdient:[1])

„Es war im gesegneten Jahre 1848, dem Jahre des Aufbrausens lang zurückgehaltenen Volksunwillens dort drüben in Deutschland.—Es war aber schon Dezember, und die wild aufbrausenden Wogen dort drüben hatten bereits die Eiseskruste der Reaction geebnet, und wenn auch hin und wieder ein dumpfes Grollen sich hören ließ, sogar einer kräftigen Welle es gelang, die starre Masse der Reaction zu durchbrechen und schäumend überzufließen, so war sie doch zu vereinzelt und mußte ohnmächtig zerstieben vor der überlegenen Macht, und eisige Stille herrschte im alten

1) Das erste deutsche Theater in Manitowoc. Skizze von A. Wittmann. Erschienen im Prämien-Buch des „Nord-Westen" für das Jahr 1882.

Vaterlande. — Hier aber in dem lebensfrischen Amerika wurde es desto lebendiger. Wohl waren sie verstreut, die Söhne Alt-Deutschlands, die herübergekommen waren, um — nun Jeder in seinem Interesse. Manitowoc existirte allerdings bereits seit 13 Jahren in der Registers-Office in Green Bay, aber auf den neuesten Karten von Wisconsin war es noch nicht zu finden. Wohl aber hatten einige kühne „Backwoodsmen" die prächtigen Jagdgründe der Indianer gefunden, die sich an dem heiligen Strome des Manito seit langen Jahren wohl befanden und deshalb auch ihre Heimath Manitowoc, d. h. Sitz des großen Geistes nannten. Mit welchem Rechte die Indianer den Platz so nannten, weiß ich nicht, so viel ist aber sicher, daß ich bei meiner Landung in Manitowoc, das ich, nebenbei gesagt, von Milwaukee aus mit dem alten, nun längst verschollenen Propeller „Rossitter" erreichte, nicht viel „Göttliches" sah. Da waren recht viele Bäume, sehr viele Bäume, und was nicht Baum war, das war Schnee. Man muß wissen, daß in diesem Jahre zeitig Schnee gefallen war, es war erst der 18. Oktober 1848. Was ich aber weiter nach meiner Landung fand, war eine kleine, recht fröhliche Gesellschaft, keine Rothäute, sondern Weiße; da war T. C. O. Malmros, Adolph Bodenstab, Richard Klingholz, Wm. Bach; alle leben, so viel ich weiß, heute noch, obwohl nicht alle in Manitowoc. Schön war es, wenn wir Abends nach gethaner Arbeit uns bei John Römer versammelten und bei Milwaukee Bier, welches man nach damaliger Sitte im Quart- oder Gallonen-Maaß gereicht bekam, über das schöne alte Deutschland schwatzten. — Da saßen wir im warmen Zimmer; im Westen der jungfräuliche, schweigende Urwald, im Süden und Norden dasselbe — nur im Osten — im Osten — der Wiege des Lichtes — der ewig rauschende See, der nicht schweigen konnte und, wenn wir ihn bei frohem Sang und lebendiger Unterhaltung zu vergessen schienen, oft aufbrauste in wildem Rasen und donnernd seine schäumenden Wogen gegen das Ufer schleuderte, als wollte er uns mahnen, daß er auch da sei und auch mitreden wollte in das, was da in Manitowoc geschah. — Ah! Es war eine schöne Zeit! — Jung, fröhlich, frisch und froh waren wir Alle, echte deutsche Jünglinge. Aber der Winter, der schon so zeitig seinen Schnee gezeigt, stellte sich ernstlicher und immer

ernstlicher ein, es fiel Schnee und Schnee — es war fast unmöglich, noch aus dem Hause zu gehen; deßhalb blieben wir sehr häufig in unserem Verkaufslokale, „Bach & Klingholz's" Store, auch des Abends sitzen, plauderten, lasen Zeitungen, die wenigen Bücher, die wir mitgebracht hatten u. s. w. So saßen wir auch eines Abends, als der Sturm mit den Wölfen, die es zu der Zeit noch in sehr großer Masse hier gab, um die Wette heulte. Es war am 15. oder 16. Dezember. Adolph Bodenstab bemerkte, daß in 10 Tagen in aller Welt das Fest der Weihnachten begangen werde und stellte die Frage, wie wir fünf Junggesellen das Fest zu feiern gedächten. Klingholz schlug darauf vor, etwas ganz Außerordentliches zu thun. Wir müßten Etwas thun, was sämmtliche Wölfe, Bären, Indianer und Yankees in Erstaunen setzen würde. Darauf folgte ein einstimmiges Ja! Aber was? Das war die Frage. Malmros schlug vor, eine Komödie aufzuführen, und ich sollte das Ding ins Werk setzen. „No", sagte ich, denn meine gutmüthige deutsche Natur vermochte nimmer „Nein" zu sagen, wenn es mir unmöglich erschien, an mich gestellte Wünsche zu erfüllen. Trotz meiner Gegenrede wurde beschlossen, eine Komödie aufzuführen. Ich sagte: „Wir haben ja keine Damen! — Antwort: Macht nichts! — Wir haben keine Dekorationen! — Antwort: Macht nichts! — Wir haben kein Kostüm! — Antwort: Macht nichts! — Wir haben keinen Saal! — Antwort: Macht nichts! — Wir haben kein Stück, was wir geben können! — Antwort: Macht nichts! General-Beschluß: Wittmann hat eine Komödie am zweiten Weihnachtsfeiertage aufzuführen und damit Punktum! Da! Streu Sand drauf! — Am folgenden Tage ging ich mit mir zu Rathe und faßte das Sujet des „Eckensteher Nante" auf, bearbeitete dasselbe einigermaßen für amerikanische Verhältnisse, und da ich damit nach zwei Tagen fertig war, schrieb ich die Rollen aus und vertheilte sie folgendermaßen:

T. C. O. Malmros (jetzt Staatssekretär von Minnesota): . . . . . Gerichtsassessor.

A. Bodenstab (jetzt wohlbestallter Arzt in Sheboygan County) . . . . . Gerichtsdiener.

A. Wittmann (jetzt Redakteur der „Manitowoc Post") . . . . . Nante.

Die anderen beiden Herren hatten bereitwillig ihre Rollen übernommen und studierten sie mit Fleiß.

Aber nun die Halle! — Da kann geholfen werden, sagte Klingholz; in meinem Parlor stehen noch keine Möbel, und das ist das größte Zimmer in Manitowoc, es ist 15 Fuß breit und 17½ Fuß lang. — O, das geht! — Dekorationen? — Brauchen wir nicht, denn der Parlor sieht so kahl aus wie ein Gerichtszimmer. Schön. Ist auch eine Thür da, durch welche man auftreten kann? Ja, rief er, sie führt in mein unschuldiges Schlafgemach. Das geht. Also nun an die Arbeit! Vorhang brauchen wir nicht, das Stück hat nur einen Akt. Die Ausstaffirung der Bühne war ein Pult und ein Stuhl; das war da. Der Gerichtsdiener muß aber einen Säbel haben, wo den hernehmen. Alle hatten Büchsen, Flinten und Pistolen, aber Säbel, nein, einen Säbel hatte Keiner, doch endlich fand sich einer, unser Freund John Römer hatte einen großen „Sabul" von Deutschland mitgebracht, das Bandelier wurde von einem Stück schwarzen Wachstuch abgeschnitten, und somit war der Gerichtsdiener ausgestattet. Der Referendar bedurfte nichts weiter als einer Feder, Papier und Tinte; das Andere war da. Für einen lumpigen Anzug für den Nante war keine Noth, denn sämmtliche Kleider sämmtlicher Deutschen waren während ihres hiesigen Aufenthaltes so verlumpt, daß wohl, trotz ihrer geringen Anzahl, fünfzig Nanten damit hätten ausgestattet werden können. — Die Proben wurden gehalten, es ging Alles ganz vorzüglich. Theaterzettel mußten ausgetragen werden, anders thaten wir es nicht; da aber die nächste Druckerei neunzig Meilen von hier entfernt war, so verzichteten wir auf den Luxus gedruckter Zettel, und Klingholz und Bach wurden als Theaterzettel = Schreiber und Austragungs = Komite ernannt. Das Komite that seine Schuldigkeit, jedes Haus hatte seinen Zettel. — Der ereignißreiche Abend nahte; es war sechs Uhr, um sieben Uhr sollte die Vorstellung beginnen. — Jetzt erwartet wohl der Leser, daß, wie es sonst bei großen Theatern geschieht, ein Hinderniß eintreten würde, die Primadonna plötzlich über Heiserkeit klagend absagen ließe, oder der erste Liebhaber, der übrigens im Referendar verpersönlicht war, Kolik bekommen hätte? Nichts von alledem. Die Hinterwäldler waren zu der Zeit

fester. Wir waren entschlossen und fertig, Komödie zu spielen. Die erste Szene zwischen Gerichtsdiener und Referendar ging gut vorüber; Klingholz stand in der Zwischenthür und hatte das Buch in der Hand, war aber so entzückt über das Spiel der Herren, daß er glücklicher Weise nicht souflirte. Nante trat auf. — Ich hatte das Publikum bis dahin nicht gesehen, denn ich hatte in der letzten Stunde damit zu thun gehabt, noch die nöthigen Anordnungen zu geben, besonders wie Freund Bodenstab den „Sabul" tragen sollte. Sein innerer Mensch sträubte sich gegen dieses Mordinstrument, und diese Antipathie schien auf den „Sabul" übergegangen zu sein; bei jedem Schritte klemmte er sich zwischen die Füße des Trägers, als wollte er diesen eher zum Sturz bringen, als mit ihm auf die „Bretter gehen, die die Welt bedeuten". Auch das martialistischste Gesicht wurde dem milden Bodenstab angemalt — und es war richtig losgegangen. Also ich trat auf als Nante; es bedurfte keines langen Blickes, das Publikum zu mustern, es stand dicht vor mir. Als Proszenium hatte Bach auf jede Seite des Zimmers einen Stuhl hingestellt, um dem schaulustigen Publikum anzuzeigen, wie weit es sich vorwärts zu wagen habe, ohne mit dem in Konflikt zu kommen, was Komödie heißt. Diese zwei Stühle waren die einzigen Sitzplätze im Saale und waren von den rauhen Hinterwäldlern auch bereitwilligst zweien Damen angeboten worden. Also ich trat auf und übersah das „hochgeehrte" Publikum, welches bei freiem Eintritt unsere gastliche Einladung angenommen hatte. — Da waren sie denn Alle erschienen, von der Südseite und Nordseite, ja selbst Einige von dem zwei Meilen westlich gelegenen Manitowoc Rapids, wohl an die Fünfunddreißig an der Zahl; Alles von Manitowoc, was nicht krank oder sonst dringend abgehalten war, war erschienen in schönster Sonntagstoilette. Da sah man die eleganten Anzüge des Hinterwäldlers vom großartigen Pferdedecken-Ueberrock mit thalergroßen Hornknöpfen bis auf die fein säuberlich gewaschenen glänzenden Hemdärmel des Mannes, der in diesen weit mehr Staat zu machen glaubte, als wie mit seinem lumpigen zerrißenen Rock. Aber Alles frohe, erwartungsvolle Gesichter, besonders die Yankees, die einmal sehen wollten, was die „Dutch" können. Na, sie hatten ihren

„Fun", denn sie lachten herzhaft mit, wenn die Deutschen über irgend einen schlechten Witz lachten, wenn sie auch nicht wußten, warum. Kurz und gut, sie amüsirten sich königlich, Alle, Deutsche, Yankees und Franzosen. Was aber den Nicht-Deutschen am besten gefiel, war, daß wir sie nach der Vorstellung zu einem Glas Whiskey-Punsch einluden. Wir gingen hinab in den Store, beabsichtigend, eine Bowle zu machen und unseren Gästen ein Gutes aufzusetzen. Aber du lieber Himmel, da war ja im ganzen Hause kein Gefäß, welches nur annähernd den Inhalt einer Bowle aufnehmen konnte; doch halt, dort oben auf dem obersten Shelf, da steht noch so etwas — ein halbes Dutzend — war noch kein einziges Stück davon verkauft worden, die haben zwar alle einen Henkel, aber macht nichts; was wir an Dekorationen für das Theater zu wenig hatten, haben diese Bowles zu viel, also her damit. Heißes Wasser hatte die Frau Großwirt, die ehrsame alte Haushälterin, besorgt, Brandy und Zucker hatten wir im Ueberfluß, es wurde ein prächtiger Grogg gebraut und frisch und fröhlich wohl noch zwei Stunden gesungen und getrunken, und manches Glas dem "Star Spangled Banner" und den deutschen Farben gebracht. Das war unser erstes deutsches Theater westlich von New York und unser erstes Weihnachtsfest in Amerika. Die Amerikaner aber meinten seitdem, die „Dutch" sind doch nicht so ganz übel, denn die wüßten auch im Hinterwalde zu leben."

Wie klein und unbedeutend dieser erste Versuch erscheinen mag, er bildete doch den Anfang zu weiterem, regerem Streben. Bald nach jener Zeit hatte Manitowoc seine regelmäßigen deutschen Theatervorstellungen während der Wintermonate, und das Repertoir blieb nicht auf dem Niveau des Eckensteher Nante. Schon in den nächsten Wintern kamen Lustspiele von Kotzebue und Benedix und Birch-Pfeiffer'sche Rührstücke zur Aufführung, und bald durfte man sich an Gutzkow's Uriel Acosta wagen.

Auch einige nicht unbedeutende dichterische Talente waren unter den ersten Ansiedlern Manitowoc's zu finden.

„Pflaume, Wallich, Wintermeyer
Rührten damals schon die Leyer"

sagt gelegentlich Anna Christina Wittmann, die in dem kleinen Kreise am meisten hervortretende Dichterin, deren frisches und zugleich sinniges Wesen auf ihre Umgebung besonders anregend wirkte.

Vor der dramatischen Muse stand die Musik nicht zurück. Ende des Jahres 1851 wurde unter John Zins' Direktion der erste Männergesangverein gegründet, der zu Washington's Geburtstag mit Frau Adolph Wittmann, Frau von Alter und deren Tochter als Solistinnen, sein erstes Konzert gab.

Der Wetteifer mit Milwaukee blieb — nebenbei bemerkt — nicht auf geistige und künstlerische Bestrebungen beschränkt. Auch in kommerzieller und industrieller Beziehung suchte das strebsame Manitowoc das sich rapide entwickelnde Milwaukee womöglich noch zu überflügeln. Noch heute existirt eine Karte von der im Jahre 1854 in den Plänen fix und fertigen „Manitowoc- und Mississippi-Eisenbahn und ihrer Verbindungen nach Osten, Süden und Norden."[2]) Auf dem Plane sind neben direkten Schienenwegen über Milwaukee nach Chicago und nordwestlich nach St. Paul Dampffähren nach Pere Marquette und Grand Haven in Michigan angegeben, um auf diese Weise Manitowoc über Port Huron und Detroit in direkte Verbindung mit New York zu bringen. Der für die damalige Zeit kühn zu nennende Plan hatte bereits feste Gestalt gewonnen. Es hatte sich eine Aktiengesellschaft mit genügenden Kapitalien gebildet, die Strecke der Bahn von Manitowoc bis Stevens Point war schon vermessen und ausgelegt, die Nivellirungarbeiten bis Menasha beendigt, auch die Schienen schon in England bestellt, als Streitigkeiten im Direktorium das ganze Unternehmen lahm legten. Die englische Firma, welche die Schienen liefern sollte, wurde, wie man sagt, von einem deutschen Bürger Manitowoc's, welcher sich um die Stellung des Sekretärs der neuen Eisenbahngesellschaft beworben haben sollte, diese jedoch nicht bekommen hatte, vor der möglichen Zahlungunfähigkeit der Aktionäre gewarnt. Die Firma führte infolge dessen die Schienenlieferung

---

2) Von Frau Adolph Wittmann in Manitowoc dem Verfasser zur Verfügung gestellt.

nicht aus, und das Projekt, dessen Ausführung Milwaukee hätte in den Schatten stellen können, verlief im Sande.[3])

Abgesehen von diesem Mißklang herrschte in der jungen Kolonie, die sich trotz der Dürftigkeit der Verhältnisse bald eine eigene Musik- und Theaterhalle baute, herzliches Einvernehmen und ein rühriges geistiges Leben. Der Gesangverein und das Dilettantentheater bildeten den Mittelpunkt, wo sich Leute, wie der künftige Gouverneur Eduard Salomon und sein Bruder Friedrich, C. T. O. Malmros, der spätere Staatssekretär von Minnesota, Dr. A. Bodenstab, Adolph Wittmann, Karl Roeser, Wm. Rahr, Hottelmann, Klingholz, Bach, von Brause, Chas. Eßlinger, von Alter, F. Carus, Jacob Lüps und manche Andere sammelten. Mit freudiger Genugthuung konnte Frau Anna Christina Wittmann, die jugendliche Dichterin dieses frohen Kreises, am Schluß der Theatersaison von 1853/54 die Worte sprechen:

Was wir gelobt bei dieser Halle Gründung,
Die wir gebauet als ein gastlich Dach
Den Musen, die an diesen Strand gekommen:
Die Eintracht war's, die damals wir beschworen.
Wie hoch und hehr ihr Banner hier geweht,
Seit jenem Tage, wo zum Bau des Musentempels
Auf heiligen Urwalds unbeflecktem Grunde
Der erste Baum die stolze Krone neigte,
Wir alle wissen's, die wir hier geweilt.
Nie hat ein Mißton unsere Harmonie gestört,
Und emsig mehrte sich ein reges Streben
In unsrer Mitt', der Schönheit Palme zu erringen.

In größerem Maßstabe als in den kleineren Ortschaften, konnte sich das künstlerische Leben in Milwaukee entwickeln, wohin naturgemäß der größere Theil der gebildeten Einwanderer strömte. Das Repertoir der Vorstellungen, welche der „Theaterverein" am 25. Februar 1850 in der

3) Nach Mittheilungen von Frau Adolph Wittmann in Manitowoc. Der nun verstorbene Jacob Lüps, einer der gemeinsinnigsten Bürger von Manitowoc County hatte für das Unternehmen ein bedeutendes Vermögen geopfert.

Militärhalle eröffnete,[4]) war freilich zunächst ebenso dürftig, wenn nicht dürftiger als in den kleineren Ansiedlungen. Es beschränkte sich auf Körner'sche Possen wie den „Vetter aus Bremen", den „Nachtwächter", auch Kotzebue'sche Stücke, wie „die Erbschaft", „die schlaue Wittwe", die Raupach'sche Posse „der Zeitgeist" und ähnliche Literatur. Das blieb auch in den nächsten Jahren so, als schon der verdienstvolle Joseph Kurz[5]) und seine künstlerisch veranlagte Familie in der Mozarthalle „auf dem Wolkensitz" der Thalia einen Tempel gegründet hatte. Als im August 1852 die Mozarthalle verkauft wurde, zogen die Musen wieder thalwärts, sich eine neue Stätte in der ehemaligen altlutherischen Kirche zu bereiten. Das künstlerische Niveau des Theaters blieb noch ungefähr dasselbe wie vorher. Nur eine Wendung zum Besseren trat ein. Auf dem „Wolkensitz" war es noch sehr ungenirt und formlos hergegangen. Die Herren hatten während der Vorstellung ihre Pfeifchen oder ihre Zigarren geraucht, ein Glas Bier oder Wein getrunken, während die Damen sich mit Aepfelessen oder Nüsseknacken beschäftigten. Nach der Vorstellung fand dann regelmäßig ein Tanzvergnügen statt. Aus dem Theater an der Prairiestraße wurden jedoch Bier und Wein verbannt und auch die Tanzerei vom Programm gestrichen. Das Jahr 1853, das Koß „die Zeit der

---

4) Der Ruhm der ersten deutschen Theatervorstellung in Milwaukee gebührt übrigens den Schriftsetzern vom „Banner" und vom „Volksfreund". Diese Vorstellung fand am 11. Februar 1850 in der erst halbvollendeten Stein'schen Halle am Marktplatz statt. Die Dekorationen wurden mit Druckerschwärze auf schöne, neue Zeitungbogen gepinselt, die man in der Office des „Volksfreund" heimlich bei Seite geschafft hatte. Ergötzlich schildert Rudolph Koß, wie Moritz Schöffler, der Besitzer der Zeitung, die Künstler bei ihrer Dekorationmalerei überraschte und mit einem „Hei, ihr verflixten Lausbuben" unter die nicht wenig erschrockene Gesellschaft fuhr, schließlich aber in gerechter Anerkennung der edlen Bestrebungen sich versöhnen ließ. In Ermangelung einer ersten Liebhaberin hatte P. V. Deuster deren Stelle übernommen und muß sich vorzüglich dazu geeignet haben. Wenigstens lobt die Kritik vor allen anderen Mitwirkenden die Leistungen des „jugendlich schönen Fräulein Peter Deuster."

5) Der spätere Theaterdirektor Heinrich Kurz ist ein Neffe des „Papa" Joseph Kurz. Die Dekorationen malte Louis Kurz, der später als erster Liebhaber auftrat. Außer Joseph's Sohn Louis spielten noch seine Töchter Pepi und Hedwig mit.

Blüthe Deutsch-Athens" nennt, war auch für das deutsche Theater Milwaukee's der Beginn einer neuen Epoche. Am 16. April gingen Schiller's „Räuber" als erste klassische Vorstellung über die Bühne, das Theater fand in der Halle des Markthauses eine bleibende Stätte und wurde in dem Kunstleben der Stadt ein nicht mehr zu entbehrendes Element. Bald darauf, im Jahre 1855, begann auch die Umwandlung des Liebhabertheaters in ein Berufstheater. Die Ansprüche des Publikums überstiegen schon lange die Kräfte der Dilettanten-Gesellschaft. So wurde denn die Heranziehung von Berufsschauspielern beschlossen. Bötzow, der damals eine Bühne in Louisville leitete, kam als Regisseur nach Milwaukee. Er war ein fleißiger Mann und ein guter Komiker, der anfangs viel Erfolg hatte. Bald aber verdrängte ihn Alexander Pfeiffer, damals der bedeutendste deutsche Schauspieler in Amerika. Ihm gebührt das hohe Verdienst, der deutschen Bühne eine höhere, künstlerische Richtung gegeben zu haben. Das Repertoir nennt schon zu dieser Zeit: Wilhelm Tell, Maria Stuart, Fiesco, Deborah, die Jäger, Urbild des Tartuffe, Griseldis und andere klassische Stücke mehr. Pfeiffer selbst trat als Egmont und Fiesco in den Verband der Bühne. Die Jahre seiner künstlerischen Leitung bedeuteten den Höhepunkt des Markthallentheaters. Der Berufsschauspieler wurden immer mehr, die Dilettanten verschwanden. Ideale Zeiten begannen, als die Kenkels und Peloſis, die Lindemann, die Dremmels und die Strohmeyer in die Theaterhallen einzogen, als Fürst, Knell und E. A. Zündt, das bedeutendste dramatische Talent unter den deutsch-amerikanischen Dichtern, die Regie führten.

Zehn Jahre, von 1853—1863, dauerte diese, der achtundvierziger Einwanderung zu dankende Blütheperiode des deutschen Theaters von Milwaukee. Dann kamen fünf Jahre der Anarchie und des Verfalls.

Aus der Markthalle, die zum Rathhaus umgebaut wurde, zog das deutsche Theater im September 1863 nach dem Burchard-Block, dann im Oktober 1866 nach der Westseite Turnhalle. Es schien, als wenn mit dem Auszug aus der alten Heimstätte auch der gute Geist, der bis dahin über dem deutschen Theater gewaltet hatte, von ihm gewichen sei. Unter

den Schauspielern brachen kleinliche und dem Neid — dem Erbfehler der deutschen Künstler — entspringende Streitigkeiten aus, Theaterskandale waren an der Tagesordnung und eine gehässige Konkurrenz brachte die Finanzen ins Wackeln. Im Publikum bildeten sich einander schroff gegenüber stehende Parteien, die Presse wurde mit in den Kampf hineingezogen und schließlich der Ruin des mit liebevoller Sorge entwickelten Instituts herbeigeführt. „Die größte Schuld daran aber traf die Schauspieler selbst. Sie hatten wieder einmal den Ast, auf dem sie saßen, selbst abgesägt.“[6])

Dieser traurige Zustand dauerte an, bis Heinrich Kurz am 21. Oktober 1868 sein deutsches Theater an der dritten Straße eröffnete, wo im eigenen Heim und besonders unter Julius Collmer's sorgsamer Pflege die deutsche Muse zu neuem Leben erwachte.

Größeres als auf dem Gebiete der darstellenden Kunst bot von allem Anfang an das musikalische Streben der achtundvierziger Einwanderung. Der am 1. Mai 1850 gegründete Musikverein[7]) verschaffte Milwaukee als Musikstadt bald nationalen Ruf und leistete Hervorragendes schon zu einer Zeit, als das Musikleben im Westen noch in den ersten, primitivsten Anfängen steckte. Was das bedeutet, vermag nur derjenige zu verstehen, der mit in jener sang- und klanglosen Zeit gelebt, wo Geschäft und Politik das einzige Gespräch des Einwohners englischer Zunge war, und man selten auf einen Ausdruck innigen Gemüthlebens stieß. Das Gemüth — den Born, aus dem die Musik strömt — schien der angelsächsische Einwanderer in der Heimath zurückgelassen, oder aber diesen Hauptzug germanischen Wesens im Laufe der Jahrhunderte vollständig eingebüßt

---

6) Ferdinand Welb, die deutsche Bühne in Amerika, Vortrag, gehalten vor dem deutsch-amerikanischen Lehrertag in Milwaukee, 1897.

7) Am 1. Mai 1850 fand die erste Generalversammlung des Vereins in Jacob Mahler's Weinhandlung an der Spring-Straße statt, wo man sich den offiziellen Namen „Milwaukee Musical Society“ beilegte und die folgenden Beamten wählte: Präsident, Jacob Mahler; Vize-Präsident, Rufus King; Sekretär, G. Papendieck; Schatzmeister, C. Geisberg; Musikdirektor, Hans Balatka. Schon im November 1849 jedoch hatte man sich zu einem Verein zusammengethan und auch vor der endgiltigen Organisation eine Reihe von Proben abgehalten.

zu haben. Es wurde die Aufgabe des deutschen Einwanderers, in die starren Formen puritanischer Anschauungen das warme zuckende Leben, in die kalt berechnenden Herzen das süße Walten der Liebe, in den schaffenden Gedanken das innige Gefühl, in das eintönige Wesen die Musik zu bringen.

Dieser seiner kulturhistorischen Aufgabe wurde der Deutsche mit Geschick gerecht. Die Musik war die erste Brücke, auf welcher der eingeborene Amerikaner und der eingewanderte Deutsche sich entgegen kamen und die Hände reichten. Sie war die Mittlerin, welche bei der großen Verschiedenheit der sozialen Anschauungen und Gewohnheiten allmälig ein herzliches Einvernehmen anbahnte.

Nach Milwaukee hatte ein gütiges Geschick eine ganze Reihe musikliebender und musikverständiger Menschen verschlagen, wie sie in gleicher Anzahl und zu gleicher Zeit an einem Orte sich wohl selten zusammen finden dürften.

Freilich waren es Dilettanten. Aber ihr Dilettantismus reichte nahe an Künstlerthum heran. Theils handhabten sie in fast virtuoser Weise ein Instrument, theils waren sie mit Stimmitteln begabt, um die Berufssänger sie hätten beneiden können. Da waren die Doktoren Fessel, Aigner, Vogel und Durege, ferner H. Schirrmacher, H. Stannis, C. Geisberg, F. Schlömilch, Alb. Melms, W. Biersach, H. Niedecken, G. Papendieck, A. J. Biedermann, A. Bösel, Frau Emma Mahler, Frau Ody, Frau Marie Stirn, Marie Becker, Therese Hinze und — „wer zählt die Völker, nennt die Namen?“ An der Spitze aber stand ein Mann, der mit tüchtiger musikalischer Bildung ein treffliches Organisationtalent, mit persönlicher Liebenswürdigkeit und raschem Witz eine straffe Disziplin verband — Hans Balatka, der Mitbegründer und erste Dirigent des Musikvereins.

Als lateinischer Farmer hatte auch er in den Wäldern Wisconsin's sein Heil versucht, aber bald das Vergebliche seines Thuns erkannt. Darum wandte er seiner Farm in Washington County den Rücken und siedelte nach Milwaukee über, wo der musikkundige Deutsch-Böhme bald den für ihn geeigneten und ihm zusagenden Wirkungkreis fand. Ur-

ſprünglich hatte Balatka Jurisprudenz ſtudirt. Aber ehe er noch ſeine Studien vollendet, war die Revolution ausgebrochen und hatte den Freiheitſchwärmer mit in ihren Strudel geriſſen. Auch er hatte nach Amerika fliehen müſſen. Mit den geringen juriſtiſchen Kenntniſſen war da nichts anzufangen geweſen, wohl aber mit ſeiner muſikaliſchen Bildung, dem feinen Gehör und der prächtigen Stimme, die ihm Mutter Natur verliehen. So war er berufen, der Mitbegründer und Leiter einer muſikaliſchen Organiſation zu werden, welche ſich bald nationalen Ruf erwerben ſollte.

Von der alten Generation, die mit ihm lebte, und unter ihm ſpielte und ſang, iſt Balatka vielfach überſchätzt worden. Sie hielt ihn für ein Genie, welches das ganze weite Gebiet der Muſikwiſſenſchaft unbedingt beherrſchte. Davon war er weit entfernt. Die Grenzen ſeines Könnens waren enger geſteckt. Die hohe Gabe des eigenen muſikaliſchen Schaffens und Dichtens war ihm gänzlich verſagt; und ſelbſt in der Handhabung ſeines Inſtruments, des Cello, blieb er nur ein Stümper. Seine Bedeutung lag in der Umſicht und dem Takt, den er als Dirigent von Geſangvereinen bewies, in dem raſtloſen Eifer, den er ſeinem Vereine widmete, in dem Geſchick, welches ihn befähigte, die heterogenſten Elemente zu vereinigen, und in dem gewiß löblichen Ehrgeize, ſeinen Muſikverein zum leitenden und tonangebenden Verein im ganzen Nordweſten zu machen. Das Letztere gelang ihm vollkommen.

In ſpäteren Jahren, als er 1869 als Dirigent der Philharmoniſchen Geſellſchaft nach Chicago berufen wurde, war er vielfach als Muſikſchriftſteller und Kritiker thätig. Es zeigte ſich auch hier, daß ſein Können begrenzt, und daß ihm für die moderne Fortentwicklung der Muſik das Verſtändniß fehlte.

Aber um das muſikaliſche Leben des ſich eben aus der Unkultur erhebenden Milwaukee erwarb ſich der "Maestro" unleugbare Verdienſte. Hier war er der rechte Mann am rechten Platz. Das herrliche Material an Inſtrumenten und Stimmen, das ihm zur Verfügung ſtand, wußte er weiſe zu gebrauchen, und ſo gelang es ihm, bereits in der zweiten Saiſon des Muſikvereins das große Haydn'ſche Oratorium „Die

Schöpfung" zur Aufführung zu bringen[8]) und bald mit der Einstudirung leichterer Opern wie Lortzing's „Czar und Zimmermann" und „der Waffenschmied" zu beginnen. — Hans Balatka war einer der Pfadfinder und Pioniere des musikalischen Lebens im Nordwesten und als solcher wird sein Name stets in Ehren gehalten werden.

Wie in der Schauspielkunst folgten auch in der Musik bald den Dilettanten die berufsmäßigen Künstler. Schon im Jahre 1855 traf in Milwaukee ein Mann ein, der den vom Dilettanten zum Berufsmusiker herangewachsenen Balatka an musikalischer Begabung bedeutend überragte, Christoph Bach, ein als Komponist, Arrangeur für Orchester und Dirigent gleich ausgezeichneter Musiker.

Für die Weiterentwicklung des musikalischen Lebens und der Orchestermusik im Nordwesten war dieser „kleine Mann mit dem großen Namen" bei weitem wichtiger als gewöhnlich angenommen wird. Indem er es verstand, ein tüchtiges Orchester berufsmäßiger Musiker zu bilden und — was das bei weitem Schwierigere — auch zu halten, legte er den Grundstein für ein Gebäude, als dessen ragender Thurm heute das Chicagoer Thomas Orchester anzusehen ist. Er war der Säemann, der dem fruchtbaren Boden das Korn anvertraute, das später 100fältige Frucht tragen sollte.

Unbeirrt durch die Gunst oder Ungunst der breiten Masse ging der bescheidene Mann seinen Weg. Den Geschmack seiner Zuhörer durch die beste Musik der klassischen Meister zu läutern und zu heben, war eine seiner Bestrebungen, die ihm in späteren Jahren manch' pekuniäre Einbuße verursachte. Auch war er stets bereit, ohne Berücksichtigung der ihm daraus erwachsenden Kosten das Publikum mit allem Neuen auf dem Gebiete der Komposition bekannt zu machen.

Als Komponist huldigte er der leicht geschürzten Muse. Auf diesem von ihm gewählten Gebiete war seine Thätigkeit eine überaus fruchtbare. Seinem Schaffensdrange verdanken wir zwischen 300 und 400 Kompositionen, von denen einzelne, wie seine „Lustspiel = Ouverturen", seine

8) Koß, Milwaukee, pag. 373.

„Jubel-Ouverture", sowie eine Anzahl Märsche so gut in Petersburg und Wien, in Berlin und London, wie in New York oder Milwaukee gespielt werden.

Also lehrten die deutschen Achtundvierziger die Amerikaner, was gute Musik, was sie bedeutet und wie man sie vorträgt. Die Musik war die Brücke, über welche ein Stück deutschen Lebens in die amerikanische Familie einzog. Durch sie wurde dem deutschen Gemüth eine Stätte im Herzen der eingeborenen Bevölkerung bereitet. Die Musik war das erste mächtige Verständigungmittel zwischen zwei Kindern einer und derselben Mutter, welche, obgleich vom Schicksal auf gemeinsame Kulturarbeit angewiesen, einander fremd geworden waren und sich kaum noch verstanden. —

Und wohlthuend wie die Musik für das Gemüth, erwies sich die Turnerei für die Ausbildung und Stählung des Körpers. Auch diese kulturelle Errungenschaft der systematischen Körpererziehung, welche später ihren Weg in die öffentlichen Schulen fand, verdankt das Land der achtundvierziger Einwanderung. Freilich waren schon um die Mitte der zwanziger Jahre Versuche zur Einführung der Turnerei gemacht[9]) worden. Es waren Karl Beck, Karl Follen und Franz Lieber, jene hochbedeutenden Männer aus der Periode der Burschenschaftverfolgungen, die auch diesem Zweige der Jugenderziehung ihren weitschauenden Blick zuwandten. Beck und Follen waren im Jahre 1824 nach Amerika gekommen, Dr. Lieber war den Gesinnunggenossen ein Jahr später gefolgt. Dr. Beck übernahm eine Lehrerstelle an der von George Bancroft in Northampton, Mass., gegründeten Knabenschule. Hier führte er den Turnunterricht ein, baute eine Turnhalle und übersetzte die „Deutsche Turnkunst" des alten Jahn in die englische Sprache. Zugleich mit Beck war anfangs Dr. Follen thätig, bis dieser Letztere an die Harvard Universität berufen wurde, wo er ebenfalls das deutsche Turnen bei

9) Die folgenden Thatsachen über die ersten Anfänge und die Entwicklung des Turnwesens verdankt der Verfasser dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Heinrich Huhn von Milwaukee, des in Turnerkreisen wohlbekannten Redakteurs des „Freidenker" und alten achtundvierziger Freiheitkämpfers.

den Studenten einführte, während Dr. Lieber zur selben Zeit eine Schwimmschule in Boston gründete. Auch den Turnvater Jahn selbst suchte die Harvard Universität zu gewinnen, nachdem er von der Anklage des Hochverraths freigesprochen worden war; doch lehnte der teutonische Recke, der sich trotz aller Verfolgungen von seinem Vaterlande nicht trennen wollte, den Ruf ab.

Diese Bestrebungen waren vereinzelter Natur und blieben auf wenige Anstalten beschränkt. Erst als die Achtundvierziger kamen, fand die Turnerei so allgemeine Verbreitung, daß die entstandene, nationale Organisation sich binnen wenigen Jahren über die ganze Union erstreckte und in kurzer Zeit Tausende von Mitgliedern zählte.[10])

Der Anfang turnerischer Bestrebungen im Staate Wisconsin fällt in das Jahr 1850. Im Monat März eröffnete Eduard Schultz, ein politischer Flüchtling der badisch-pfälzischen Revolution, in einem bescheidenen Lokal am Marktplatz in Milwaukee eine Turnschule und später einen Turnplatz auf dem sogenannten Ringstraßen Hügel. Unter seiner und Fritz Annete's Leitung wurde wacker geturnt und von den jungen Männern auch eine Verbindung geschlossen, die zwar keine geschriebenen Gesetze hatte und auch keinen besonderen Namen führte, welche aber doch als der erste im Staat Wisconsin ins Leben gerufene Turnverein bezeichnet werden darf. Einer seiner Gründer war der im November 1899 gestorbene Max Gerlach. Der Verein, ebenso wie der am 9. Juni 1852 unter dem Namen „Teutonia" gegründete Turnverein, war nicht von langem Bestand. Beide lösten sich schon nach kurzem Bestehen wieder auf. Erst als im Jahre 1853 August Willich, der bekannte Freischaarenführer aus der 48er Revolution und spätere General im Bürgerkriege, die alten Kampfgenossen in Milwaukee aufsuchte, regte er die Gründung eines neuen Turnvereins an. Es war der „Soziale Turnverein", der später seinen Namen in „Turnverein Milwaukee" umänderte, am 17.

---

10) Der 1850 gegründete Turnerbund zählt gegenwärtig etwa 40,000 Mitglieder. In seinen Schulen werden mehr als 30,000 Kinder beiderlei Geschlechts im Turnen und in den Elementarfächern unterrichtet. Nach Mittheilungen des Herrn Heinrich Huhn von Milwaukee.

Juli 1853 gegründet wurde und allen Stürmen trotzte.[11]) Der Verein, der schon nach wenigen Monaten auf 150 Mitglieder anwuchs, machte es sich zur Aufgabe, nicht nur körperlicher Ausbildung zu huldigen, sondern auch mit den Waffen des Geistes zu streiten.

Der Soziale Turnverein übernahm nach dem kläglichen Zusammenbruch der Freimännervereine für längere Jahre die Führung des deutschen Elements in geistiger wie politischer Beziehung. Die Vorträge und Debatten geben Zeugniß von dem Wissensdrange und dem Streben, das hier herrschte; an ihnen betheiligten sich die besten Männer jener Zeit. Mancher junge Anwalt und Politiker schärfte hier das Schwert, das er in späteren Kämpfen schwang.

Der Turnverein war in der That der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Bürger deutscher Abstammung. Hier, wo zu gleicher Zeit der feurige Heinrich Looſe als erster Sprecher die Verhandlungen leitete und der poetisch reich begabte Edmund Märklin als Schriftwart fungirte, konnte engherziges Banausenthum nicht aufkommen. Ein frischer, fröhlicher, freier Geist wehte hier und verbreitete Licht und Leben in weitem Umkreise.

In politischer und nationaler Beziehung sich ganz als Amerikaner fühlend und von einem feurigen Patriotismus für das Land ihrer Wahl beseelt, betrachteten die Turnvereine es schließlich als eine ihrer besonderen Aufgaben, die geistigen und gemüthlichen Schätze des alten Vaterlandes zu erhalten und ihrer nächsten Umgebung zu vermitteln. Die deutsche Sprache fand hier ein Asyl, aus dem sie bisher nicht vertrieben werden

---

11) Die Gründer des Vereins waren die folgenden: C. F. Rüst, Georg Tyre, Wm. Tyre, Friedr. Schirmer, Heinrich Looſe, Louis Kurz, Otto Stietz, Hans Böbel, Heinrich Böbel, Julius Weigel, Karl Köhne, A. F. Philipp, Georg Logemann, P. Paulsen, G. Krüppel, Heinrich Wild, Aug. Maas, Edmund Märklin, Heinrich Buckelmüller, Karl Fülle und A. Leyscheidt. Selbstverständlich blieb die turnerische Bewegung nicht auf Milwaukee beschränkt, sondern fand auch in anderen Ortschaften fruchtbaren Boden. Zuerst entstanden in der unmittelbaren Nähe von Milwaukee Turnvereine, so in Mequon, Cedarburg und Port Washington; dann folgten Racine, Sheboygan, Manitowoc, Madison, Watertown, Green Bay, Oshkosh, Fond du Lac und viele andere kleine und mittelgroße Städte.

konnte. Das Leben und Treiben innerhalb der Vereine war und blieb spezifisch deutsch. Ihre Verhandlungen, Protokolle, Vorträge, Debatten und gesellige Unterhaltungen wurden in deutscher Sprache geführt; deutsche Sitten, deutsches Wesen und deutsche Lebensanschauungen fanden hier eine Pflegestätte, als rings im Kreise die heranwachsende Jugend bereits anfing sich zu amerikanisiren. Der Sozialistische Turnerbund aber, und sein Nachfolger, der Nordamerikanische Turnerbund, bildeten lange Zeit den einzigen größeren nationalen Verband deutscher Abkömmlinge und errangen als solche eine soziale und politische Bedeutung, die nicht selten im Interesse des Fortschritts und der Humanität schwer in die Wagschale fiel.

Von weniger großem Einfluß und von nur kurzer Lebensdauer waren hingegen die freireligiösen oder besser antikirchlichen Bestrebungen der Achtundvierziger. Diese glichen einem Strohfeuer, das hell auflackert, aber schnell erlischt.

Für diese Klasse der Einwanderer, die schon im alten Vaterlande bestrebt gewesen war, eine radikale Umgestaltung der politischen, sozialen und religiösen Verhältnisse herbeizuführen, war es nur natürlich, daß sie auch in der neuen Heimath versuchen würde, ihren Ideen Eingang zu verschaffen. Aber auf politischem wie sozialem Gebiete war in dieser Richtung kaum ein Feld. Ihr früheres Ideal einer Staatsverfassung, die demokratische Republik, war hier vorhanden; und für energische sozialistische Thätigkeit fehlte der empfängliche Boden. Noch waren Klassenunterschiede im jungen Lande so gut wie unbekannt; von einem gegen die bittere Armuth kraß abstechenden Reichthum konnte damals noch nicht die Rede sein. Alle waren so ziemlich gleichmäßig arm. Der einfache Handarbeiter aber im Vergleich mit den Zuständen der alten Heimath geradezu glänzend gestellt. Noch immer war es dem Strebsamen und Arbeitwilligen leicht, sich eine selbständige Existenz zu erringen. Ein hungerndes, herumlungerndes Proletariat gab es weder auf dem Lande noch in den Städten. So konnte der revolutionäre Trieb, der in den Achtundvierzigern steckte, einzig und allein Nahrung in dem Kampfe gegen die kirchlichen Autoritäten finden, von denen in Wisconsin die

katholische Kirche bereits eine Machtstellung zu entwickeln anfing. In diesen Kampf stürzte sich das achtundvierziger Element leider hitziger als im Interesse beider Gegner wünschenswerth war. Denn in Folge des heftigen Kampfes des „Humanismus" gegen das „Pfaffenthum" wurde nicht allein der Kernpunkt aller politischen Verhältnisse, die Sklavenfrage, für Wisconsin ungebührlich lange in den Hintergrund gedrängt, sondern auch der politische Gegensatz der beiden Kampfhähne so verschärft, daß die katholischen Stimmgeber fast ausschließlich in der demokratischen Partei zurückgehalten wurden.

Der während dieses Kampfes den Achtundvierzigern oft gemachte Vorwurf, daß sie Atheisten und Heiden seien, war in dieser Schärfe nicht gerechtfertigt. Wenigstens traf er nicht die Mehrzahl.

Zunächst waren sie wohl sammt und sonders Materialisten gewesen. Aber allmälig führte die dem Menschengeschlecht innewohnende Sehnsucht nach einem persönlichen Gott die Meisten zu einem kräftigen Deismus. Von dem Indifferentismus der heutigen Zeit waren sie jedenfalls weit entfernt. Im Gegentheil waren sie tief angelegte, innerliche Naturen, die sich viel und ernstlich mit jenem nie zu lösenden Räthsel, das die Schicksale der Menschen bestimmt, beschäftigten, und die durch ernstes Streben zu jener Klarheit durchzudringen suchten, die auch ohne den Glauben an die Dogmen eines Bekenntnisses zu einem ruhigen Lebensabschlusse führt. „Es spricht der Thor, es ist kein Gott", ruft Konrad Krez in einem seiner Gedichte aus und bekundet sein religiöses Empfinden in den folgenden Worten, die ungefähr als Norm für die Anschauungen der meisten Achtundvierziger gelten können:

„Es ist ein Gott! so steht mit Feuerschrift
Geschrieben am gestirnten Firmamente,
Dem Zifferblatt der großen Uhr der Welt,
Wo jedermann die Zeiger sehen kann;
Doch nur der Weise sieht die nächsten Räder.
Wo in der Tiefe der Geheimnisse
Die Feder aber liegt, die diesen Rädern
Zu geh'n gebietet, wer das Wesen ist,

Deß Hand im Anfange die Schöpfung aufwand,
Wird ewig unserm Blick verschleiert bleiben.
Genug, wir wissen daß es Weisheit ist.

Wenn manchmal auch der menschliche Verstand,
Der doch nichts weiter ist, als wie im Wasser
Ein Widerschein des Uferrands der Schöpfung,
Uns Zweifel macht, ob wir nicht zu gering
Für die Beachtung jenes Wesens sind,
Das auf das Nichts des leeren Raums den Grundstein
Des Weltalls für die Ewigkeiten legte,
So ruft doch aus der Tiefe unsrer Seele
Uns Etwas zu, daß wir nicht Waisen sind,
Daß unser Vater lebt, in dessen Haus
Der Obdachlose eine Wohnung hat."

Es war also wohl weniger ihre religionlose Gesinnung als die Opposition gegen die Dogmen der bestehenden Bekenntnisse, welche die Achtundvierziger zu ihrer feindseligen Haltung besonders gegen den Katholizismus veranlaßte. Diese Opposition wurde wesentlich verschärft durch die stark ultramontane Haltung der katholischen Geistlichkeit und Presse und die von der letzteren ganz offen verkündeten hierarchischen Doktrinen, durch ihre ständige Opposition gegen das öffentliche, religionlose Schulsystem und durch ihre, im Gegensatz zu den Bundesgesetzen, eingenommene Stellung zur Verwaltung des Kirchenvermögens.[12]) Wie,

12) Ueber die Entscheidung des päpstlichen Delegaten Monsignore Bedini in dem Streit über das Vermögen der h. Ludwigs Kirche in Buffalo vergleiche man die Ausgaben des „Seebote" vom 23. und 30. November 1853. Gegen die öffentliche Freischule brachte der „Seebote" fast in jeder Nummer geharnischte Artikel. Mehr kräftig als geschmackvoll äußert sich das Blatt am 23. März 1850 in der folgenden Weise: „Die Schulfrage regt sich mit Macht an allen Orten. Eine Einrichtung (die öffentliche konfessionlose Schule), deren Ungerechtigkeit, deren Konstitutionwidrigkeit und deren nothwendig folgende Untergang der Freiheit sich von vornherein herausstellt, deren verderblicher Einfluß die Erfahrung in tausend und abertausend Fällen bereits bestätigt hat, ist durch keine Sophismen verachtungswerther Selbstsucht aufrecht zu erhalten, sie wird und muß sinken; wenn die göttliche Weltregierung unser Land dem Versinken in tiefe Nacht des Verderbens preisgegeben hat. Wir führen nachstehend an, was Herr

wenn die an Zahl und Reichthum immer kräftiger werdende Kirche auch hier wie früher in New York den Versuch machte, im eigenen Interesse Bresche zu legen in das System der öffentlichen Freischule, „das ohne Uebertreibung als eine der wesentlichen Stützen der amerikanischen Demokratie mit ihrer Befähigung zu vernünftiger Freiheit und Selbstregierung bezeichnet werden darf?“[13]) Die zu jener Zeit aufgestellte Behauptung, die Katholiken hätten im Frühling 1852 in einem geheimen Konklave in Baltimore beschlossen, in der ganzen Union einen Angriff auf das System der „Public Schools“ zu machen,[14]) konnte freilich nicht bewiesen werden. Aber die Thatsachen rechtfertigten in gewisser Weise die Behauptung, denn in allen Staaten mit irgendwie bedeutender katholischer Bevölkerung wurde — freilich ohne Erfolg — auf der ganzen Linie zum Angriff übergegangen.

Die Achtundvierziger nahmen den Kampf gegen die reaktionären Bestrebungen der katholischen Kirche mit der ganzen Leidenschaftlichkeit der Revolutionäre auf. Der Ton, der in der damaligen Zeit im „Banner“, mehr noch in Fratny's „Volksfreund“ und am schlimmsten in Vohta Naprstek's „Flugblättern“ gegen die Katholiken und deren hervorragendste Führer, wie den Bischof Henni und die Pfarrer Heiß und Salzmann angeschlagen ward, war wenig erfreulich. Der Opposition gegen die katholische Kirche entsprangen auch die „Freien Gemeinden“, der „Verein Freier Männer“ und schließlich der alle Vereinigungen von radikalen Anschauungen umfassende „Bund Freier Menschen“. Mochten sie auch theil-

---

Piett in einer Versammlung der Freunde der freien Erziehung in Cincinnati, Ohio, in einer Anrede aussprach: „Wir wollen unsere Kinder religiös erzogen haben. Woher kommt es, daß alle vorsichtigen Männer jetzt am Abend Revolvers bei sich führen? Das sind die Früchte von 28 Jahren Eurer gottlosen Freischulen in diesem Staate, welche Kinder so ohne Religion erziehen, daß sie für $5 Jedem am Abend den Hals abschneiden. Das gegenwärtige Freischulen-System ist kein Segen, sondern ein Fluch; unser katholisches, religiöses System wird sie zu guten Republikanern machen. Und diese Angelegenheit werden wir auskämpfen, wie alle Amerikaner ihre Sachen auskämpfen, bei der Wahl-Urne.“

13) H. von Holst, Verfassungsgeschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, III., pag. 163.

14) Ibidem, pag. 467, Note 1.

weise einem gewissen religiösen Bedürfnisse ihre Entstehung verdanken, ihrem Wesen nach waren sie Kampfesorganisationen, Vereinigungen mit lediglich negirender Tendenz. Darin lag ihre Schwäche. Sie enthielten den Keim ihres baldigen Untergangs schon bei der Geburt.

Die freigemeindlichen Ideen, denen in Deutschland Johannes Ronge schon in den Vierziger Jahren Verbreitung verschafft hatte, fanden in Milwaukee zuerst in August E. Schroeter von Worms einen beredten und glänzenden Vertreter.[15]) Nicht nur seine Vorträge, die er in der vormals lutherischen Kirche an der Springstraße hielt, fanden zahlreiche Zuhörer; auch die von ihm gegründete Wochenschrift „Der Humanist", der mit Geist und Geschick geschrieben und redigirt war, fand weite Verbreitung. Neben Schroeter, den der erzürnte „Seebote" nie anders als den „Wormser Sauhirten" nannte, traten Gustav Grahl aus Leipzig, G. Rausch und Andere als humanistische „Prediger" auf und gründeten in einer Anzahl von Städten und Kolonien im Lande, so in Thiensville, in Franklin, in Sauk City, Burlington, Mequon, Plymouth, Paynesville, Rhine, Cedarburg ꝛc. freie Gemeinden. Daneben entstand im Jahre 1853 der Verein Freier Männer, der mit gar hochfliegenden Plänen in die Oeffentlichkeit trat. Er wollte „im Sinne der peripatetischen Schule der alten Griechen der Bildung des Zeitalters eine wissenschaftliche Form geben." Aber abgesehen von einer Anzahl wirklich gediegener wissenschaftlicher Vorträge[16]) und anregender Debatten, leistete der Verein in

15) Die bereits 1845 von Heinrich Ginal gegründete Freichristliche Gemeinde ist nicht als „Freie Gemeinde" anzusehen. Sie stand bei allerdings rationalistischen Tendenzen immer noch auf dem Boden des Christenthums.

16) „Die theils philosophischen, theils naturwissenschaftlichen Vorträge trugen im Allgemeinen den Charakter akademischer Vorlesungen." Koß, Milwaukee, pag. 391. Folgende Themata wurden unter anderen behandelt: Dr. Aigner: „Die Zustände Griechenlands im vierten und fünften Jahrhundert vor Christi"; P. Engelmann: „Ueber Optik"; „Das Licht"; „Das Auge"; „Die Kometen"; „Urgeschichte der Erde"; „Das Verhältniß der Theologie zur Naturwissenschaft"; H. Balatka; „Ueber Musik"; F. Fratny; „Eine religiöse Parallele zwischen Rom und Amerika"; H. Loose: „Das Uebel in der Welt"; „Der römische Kaiser Julian der Abtrünnige"; „Das Christenthum"; „Jesus von Nazareth vom politischen Standpunkt aus betrachtet"; und schließlich des genialen Christian Esselen's Vorträge: „Die politische Weltlage", „Individualismus und Centralisation" u. a. m.

der angegebenen Richtung nichts. Nur in einem anderen bei seiner Gründung gleichfalls betonten Zwecke hatte er einen kurzen Augenblickserfolg aufzuweisen. Dies Ziel war die Gründung eines Bundes sämmtlicher freisinnigen Vereine der Stadt und des Landes. Mit großem Geräusch ward der „Bund Freier Menschen" im Jahre 1853 ins Leben gerufen, um im nächsten Jahre bereits in ein dunkles Grab zu sinken.

Die freigemeindliche Bewegung der Achtundvierziger hatte nur das bleibende Resultat, welches jede Opposition im politischen sowohl wie sozialen Leben mit sich bringt. Sie hielt die Leiter der Kirche auf der Wacht, daß das ihnen anvertraute Institut nicht versumpfe und Schaden nehme und vor allem daß nicht Mißbräuche einrissen, welche die große Masse der Bekenner dem religiösen Leben entfremden könnten. Sie veranlaßte, daß die Waffen der Kirche geschärft blieben und nicht in thaten- und kampflosem Leben abstumpften.

Neuntes Kapitel.

Die Theilung des deutschen Votums.

Auch auf die Achtundvierziger bewahrte diejenige Partei, der sich die älteren Einwanderer angeschlossen hatten, ihre Anziehungkraft. Trotz der Sklavenfessel, welche die Demokratie mit sich herumschleppte, bildete sie dennoch den politischen Sammelpunkt der geflüchteten Revolutionäre, die in den Doktrinen Jefferson's und Jackson's die eigenen Gesinnungen und Grundsätze wiederfanden, für welche sie eben in der Heimath gekämpft und gelitten hatten. Vielleicht wäre es anders gewesen, wenn die Sklavereifrage zur Zeit ihrer Einwanderung schon jene Alles überschattende Bedeutung gewonnen hätte, wie dies einige Jahre später der Fall war. Aber selbst das schimpfliche Sklavenfanggesetz, das am 7. September 1850 die unselige Kompromißpolitik in ein neues Stadium führte und die Sklaverei zu einer nationalen Sache stempelte, übte auf die Ansiedler Wisconsin's nicht jene nachhaltige Wirkung aus, die man von freiheitliebenden Männern hätte erwarten sollen. Erst der drastische Gloverfall machte ihnen klar, welche Schmach ihnen dieses Gesetz zumuthete. Bis zu dieser Zeit fanden weder die radikalen Abolitionisten, wie Sherman Booth und seine Anhänger, noch die gleichfalls für die Befreiung der Sklaven eintretende Free Soil Party unter den deutschen Stimmgebern nennenswerthen Zulauf.[1])

1) Allerdings hatte die Free Soil Party bereits im Jahre 1848 mit Hilfe deutscher Stimmgeber einen theilweisen Sieg errungen; aber die Deutschen waren zum größten Theil in die demokratische Partei zurückgekehrt.

Ueberhaupt spielte die Sklavereifrage in der amerikanischen Politik bis gegen Mitte der fünfziger Jahre keine so große Rolle, wie allgemein dargestellt wird. Andere, besonders volkswirthschaftliche Fragen[2]) standen im Vordergrunde des allgemeinen Interesse.

Das war schon seit der Begründung der Republik so gewesen. Große sittliche Fragen mußten häufig genug vor materiellen Interessen zurücktreten. Erst wenn diese verletzt oder gefährdet waren, oder auch, wenn große materielle Vortheile in Aussicht standen, war es zu bedeutenden Aktionen gekommen. Selbst die Ursachen und ersten Beweggründe zu dem glorreichen Unabhängigkeitkriege waren mehr materieller als idealer Natur gewesen. Das nachhaltige Bestreben der britischen Regierung, ihre Staatskasse auf Kosten der Kolonien zu füllen, hatte den Konflikt herbeigeführt; der ideale Drang nach Unabhängigkeit war erst im Laufe des Krieges zur vollen Entfaltung gekommen.

Auch während der Epoche, die mit dem zweiten Krieg gegen England (1812—1814) begann, waren materielle Streitfragen vorherrschend gewesen. Die beständigen Tariferhöhungen von Seiten der Whigs waren es, die Süd-Carolina im Jahre 1832 veranlaßten, mit den letzten Konsequenzen der Staatensouveränität hervorzutreten und mit dem Austritt aus der Union zu drohen. Nicht die staatsrechtliche, sondern eine rein materielle Frage hatte wiederum dieses kleine Vorspiel zu dem großen Sezessiondrama veranlaßt.

Und so hatten auch bis zu dieser Zeit des beginnenden Konflikts materielle Interessen weit mehr die Parteistellung des Amerikaners bestimmt, als die große sittliche Frage der natürlichen Menschenrechte. Erst als die Annahme des Sklavenfanggesetzes und die Kansas-Nebraska Bill dem Norden über die wahren Absichten des Südens die Augen öffneten, wurde die Sklavereifrage der alleinige Drehpunkt des öffentlichen Interesse und der amerikanischen Politik.

---

2) In glänzender Weise hat das Vorwiegen nationalökonomischer Fragen in der amerikanischen Politik Oscar V. Deuster ausgeführt in seiner Doktordissertation „Die Entwicklung des amerikanischen Zolltarifsystems." Leipzig und Milwaukee, 1884.

Was für die Vereinigten Staaten im Allgemeinen, galt im Besonderen für Wisconsin. Hier, wo das deutsche Element eine so hervorragende Rolle spielte, und die Bevölkerung nicht wie in anderen Staaten mit den traurigen Auswüchsen der Sklaverei in persönliche Berührung kam, konzentrirte sich das Hauptinteresse um lokale Fragen. Da die Neueingewanderten in erster Linie die Parteiverhältnisse nach ihrer unmittelbaren Umgebung und nach ihrer lokalen Tragweite beurtheilten, die demokratische Partei sich hier aber als die fortschrittlichere erwies, so mußte die Lokalpolitik die Ankömmlinge naturgemäß dieser Partei zuführen.

In Wisconsin nahm die öffentliche Aufmerksamkeit zu jener Zeit vorzugsweise ein sog. Temperenzgesetz in Anspruch, welches durch die Whigs in der Legislatur eingebracht und am 1. Mai 1849 in Kraft getreten war. Nach diesem Gesetz mußte jeder Wirth eine Bürgschaft von $1,000 stellen, um für allen Schaden aufzukommen, den ein in seiner Wirthschaft betrunken Gewordener am nämlichen oder den nächstfolgenden Tagen möglicherweise angestiftet. Der Kampf um die Aufhebung dieses Gesetzes, der bis in den Frühling 1852 hinein dauerte und von Seiten der Deutschen mit großer Leidenschaftlichkeit geführt wurde,[3]) leitete die Neueingewanderten fast ohne Ausnahme in das demokratische Lager, zu der Partei, welche sich als entschiedene Gegnerin aller, in die persönliche Freiheit eingreifenden Gesetze bewährte.

Der Gedanke, daß selbst im Kreise hochgebildeter Einwanderer die „Bierfrage" gewissermaßen die Wahl der politischen Partei diktirte,

3) „Banner" und „Volksfreund" brachten fortgesetzt die schärfsten Artikel gegen das Gesetz; in Volksversammlungen sprachen wiederholt: Dr. Luening, Brosius, Thomssen und Andere. Als das Gesetz im nächsten Jahre noch insofern verschärft wurde, daß den Stadträthen das Recht entzogen wurde, Schanklizensen zu ertheilen, kam es in Milwaukee zu offenem Tumult. Dem Staatssenator J. B. Smith, der entgegen den ausdrücklichen Instruktionen seiner Wähler eifrig für die Annahme des verhaßten Gesetzes gewirkt hatte, brachte man eine Katzenmusik und demolirte sein Haus. Geschmack und guten Humor bewies F. W. Horn, damals Staatssenator von Washington County, der in einem Minoritätbericht das Gesetz in witziger Weise parodirte und den Gesetzgebern den ganzen Unsinn der drakonischen Verordnungen in drastischer Weise vor Augen führte.

berührt auf den ersten Blick wenig anmuthend. Dennoch ist diese Stellung psychologisch nur zu erklärlich. Ehe man sich in die großen Fragen der Nationalpolitik — ob Schutzzoll oder Freihandel, ob Sklaverei oder Freiheit, ob Staatssouveränität oder Zentralisation der Bundesgewalt — hineingelebt hatte, verging auch dem gut Vorbereiteten eine geraume Spanne Zeit. Aus dem unbegriffenen Wirrwarr der umgebenden Verhältnisse trat nun dieses allgemein verständliche Thema klar und deutlich heraus. So konnte es nicht überraschen, daß die große Masse der eingewanderten Deutschen hier den Ausgangspunkt ihrer politischen Parteistellung fand, und zwar um so weniger, als der den Deutschen eingewurzelte Hang zum Individualismus, zu persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit durch diese Frage stark berührt wurde. Diese letztere Eigenschaft ist ein Grundzug des germanischen Volkscharakters. Selbst die Habeas Corpus-Akte, das Fundament aller modernen bürgerlichen Freiheit, entsprang diesem Streben nach persönlicher Unabhängigkeit. Nun fand der deutsche Einwanderer bei seiner Ankunft in Wisconsin ein Gesetz vor, das seinen Begriffen von persönlicher Freiheit Hohn sprach, ihn in der Wahl seines Gewerbes, in seinen Vergnügungen, seinen Gewohnheiten, ja sogar in dem Genuß seines Lieblingsgetränkes auf das Empfindlichste beschränkte.

Was ihn bewog, dagegen aufzutreten, war nicht, wie oft im Lager der Prohibitionisten geäußert wird, eine außergewöhnliche Neigung zu geistigen Getränken; — der Deutsche ist dem Genusse von Spirituosen nicht mehr ergeben als der Engländer, der Franzose und andere Völker — sondern es war die Verletzung seiner persönlichen Freiheit, die beschämende Bevormundung, welche in diesem Gesetze lag, und mehr noch die zu Grunde liegende Tendenz, welche sich speziell gegen die eingewanderte Bevölkerung richtete. Denn daß aus diesem Gesetze ein nativistischer Dünkel hervor leuchtete, der jeden freien und stolzen Mann erbittern mußte,[4]) konnte nicht wohl in Abrede gestellt werden.

---

4) Vergleiche Christian Esselen, Atlantis, Band I, Heft 3, pag. 192 ff.

Während so einerseits lokale Ursachen die Parteistellung der neuen Einwanderer zunächst bestimmten, waren es wiederum lokale Kämpfe, welche in den folgenden Jahren das Interesse in Anspruch nahmen und die Augen von der nationalen Politik für längere Zeit ablenkten.

Das Zuströmen einer zahlreichen Einwanderung mit religiös und sozial so radikalen Ansichten, wie die der Achtundvierziger, mußte den schon bestehenden Gegensatz zwischen der freidenkerischen und christlichen Bevölkerung wesentlich verschärfen. Die Art und Weise, in welcher Friedrich Fratny im „Volksfreund" gegen die Katholiken zu Felde zog, war niemals besonders zart gewesen. Auch das „Banner" Moritz Schoeffler's hatte miteingestimmt in den Kampfruf gegen den Einfluß der stark anwachsenden katholischen Bevölkerung. Nun hatte im September 1851 noch E. Schroeters „Humanist" die Reihe der kirchenfeindlichen Organe verstärkt, eine Zeitschrift, die um so gefährlicher war, als sie sich inhaltlich wie stylistisch in maßvoller und vornehmer Form bewegte. Um den von allen Seiten gegen sie einstürmenden Fremden Trotz zu bieten und den Katholiken ein ihren Empfindungen Rechnung tragendes Organ zu schaffen, wurde dann von katholischer Seite unter Mitwirkung des Pfarrers Salzmann von der Marienkirche in Milwaukee der „Seebote" gegründet. Am 27. Januar 1852 erschien die erste Nummer dieses zunächst als Wochenzeitung vor das Publikum tretenden Blattes, das von dem bedeutenden Amand St. Vincent mit Sachkenntniß und Geschick, und in dem der Vertheidigung der katholischen Dogmen gewidmeten Theile mit unverkennbarem Geist redigirt wurde.

Zudem war St. Vincent ein fein gebildeter Musikkenner, dessen sachgemäße Kritiken der Musikvereinskonzerte sich weit über das Durchschnittsmaß erhoben und wesentlich zu der künstlerischen Fortbildung des Dilettantenvereins beitrug. Auch in der Abwehr seiner Feinde und Widersacher bewahrte der „Seebote" anfänglich einen ruhigen und maßvollen Ton, der sich erst in das Gegentheil verkehrte, als von den „Flugblättern" Alles was katholisch direkt proskribirt wurde. Diese Ende Mai oder Anfang Juni 1852 zuerst auftauchende Publikation erregte bei Weitem mehr Aufsehen, als sie es verdiente. Von der Kraft der Ueber-

zeugung und dem sittlichen Ernste, die beispielweise die Feder des „Humanisten" und mehr noch der „Atlantis" in ihren gegen katholische Uebergriffe gerichteten Artikeln führten, konnte bei diesen „Flugblättern" nicht die Rede sein. Sie waren nichts als ein Geschäftsunternehmen, das die gerade herrschende katholikenfeindliche Stimmung ausbeutete, dabei auf die niedrigsten Instinkte der Menge spekulirte und ihres Herausgebers und Gründers durchaus würdig war. Voyta Naprstek hieß dieser Mann, der aus Böhmen stammte und vom katholischen Glauben abgefallen war. Daß sowohl seine prononcirt herausgekehrte „Deutschthümelei" wie sein religiöser Radikalismus nichts wie eitel Geschäftsspekulation waren, lehrte die nahe Zukunft. Als im November 1855 die Flugblätter eingingen, und auch sonst der Naprstek'sche Weizen nicht mehr blühte, kehrte er reumüthig in die alte Heimath und zum alten Glauben zurück, wo der auch äußerlich wie ein aus den Münchener Fliegenden Blättern herausgeschnittener „Wühlhuber" aussehende Mann wieder ein eifriger Czeche und Deutschenhasser wurde. Wenn man sehr milde urtheilen will, waren die Flugblätter eine humoristisch sein wollende Publikation, die mit wenig Witz und viel Behagen allwöchentlich das verhöhnte, was dem gläubigen Katholiken heilig und theuer ist. Die sich durch ganze Bände hinziehenden Abhandlungen über „die Moral der Bibel", oder „die geheimen Instruktionen der Gesellschaft Jesu", über „Historische Denkmale des christlichen Fanatismus" und andere mehr, zeugen von einer fast bedauernswerthen Kritiklosigkeit der Verfasser, und nur selten stößt man in dem Wust abgeschmackter Verleumdungen der katholischen Geistlichen auf eine Bemerkung mit gesundem Humor. Gegenüber der ewigen Verhöhnung des Pfarrers „Schmalzmann" klingt der „Worms'er Sauhirt", eine Grobheit, welche der „Seebote" gelegentlich für E. Schroeter vom „Humanist" in Bereitschaft hatte, fast wie ein schmückendes Beiwort. Aber trotz des mangelnden, oder zum wenigsten sehr unsauberen Witzes fanden die „Flugblätter" während einiger Jahre einen reißenden Absatz. Ihr Herausgeber hatte mit richtigem Instinkt erfaßt, was in Milwaukee und den größeren Ortschaften des Landes damals im Vordergrund des öffentlichen Interesses stand. Das waren eben nicht die großen Fragen

der nationalen Politik. Nicht das Sklavenfanggesetz oder die Kansas-Nebraska Bill beschäftigten zu dieser Zeit die Gemüther der deutschgeborenen Stimmgeber. Vor kleinen lokalen Verhältnissen und Kämpfen mußte die große Frage einstweilen in den Hintergrund treten.

Das wurde erst anders, als an einem drastischen Beispiele den freien Bürgern Wisconsin's die Schmach des Sklavenfanggesetzes vor Augen geführt, als der ehemalige Sklave Joshua Glover durch Bundesbeamte von Racine nach Milwaukee geschleppt, dort aber von der zornigen Volksmenge befreit wurde. Was die geistvollen und eindringlichen Artikel Christian Esselen's in seiner Atlantis vergebens versucht hatten, brachte dieser eine 11. März des Jahres 1854 zu Stande. Das Blut schoß den Bürgern heiß nach Kopf und Herz, als sie sahen, wie der blutende Mann in Ketten durch die Straßen geschleppt wurde. Endlich begriffen sie, welche Schmach ihnen die Sklavenjäger des Südens zumutheten; endlich wurde ihnen klar, daß durch die Annahme des Sklavenfanggesetzes die Sklaverei im Prinzip gutgeheißen und durch nationale Gesetze geschützt und aufrecht erhalten wurde; daß dem gegenüber die gepriesene amerikanische Freiheit nur Chimäre sei.

Mit der Befreiung des Joshua Glover fielen die vorbereitenden Schritte zur Bildung der republikanischen Partei fast auf den Tag zusammen. Die alte Whigpartei war mit der Niederlage vom Jahre 1852 total zusammengebrochen, und auch die Free Soil Party hatte sich als nicht lebensfähig erwiesen. Die Ereignisse drängten zur Neubildung einer politischen Organisation, welche, von nationalem Geiste getragen, kräftig genug sein würde, der unseligen Kompromißpolitik ein Ende zu bereiten, und offen und ehrlich den Kampf gegen die Sklaverei aufzunehmen. Das Städtchen Ripon in Fond du Lac County hatte die Ehre, daß dort die ersten Schritte zur Bildung der republikanischen Partei erfolgten. Eine Sitzung weniger Vertrauensmänner hatte schon am 28. Februar 1854 stattgefunden, und die Theilnehmer hatten einmüthig beschlossen, ihrer alten Partei zu entsagen und eine neue mit dem alleinigen „Issue" des Widerstandes gegen die fernere Ausbreitung der Sklaverei zu gründen. Einer zweiten Versammlung am 20. März, in welcher der

Name „Republikanische Partei" vorgeschlagen wurde, folgte am 13. Juli in der Staatshauptstadt die definitive Organisation für den Staat Wisconsin. Dieser von mehr als 3,000 Personen aus allen Theilen des Staates besuchten Versammlung wohnte auch eine Anzahl von Deutschen bei. Unter den neun Vizepräsidenten sind aufgeführt: Karl Roeser von Manitowoc und Charles Hallaß von Sauk City. Von Milwaukee'rn befanden sich unter der Menge Dr. Wunderly, Christian Esselen und A. H. Bielfeld. Um ein Haar wären die Deutschen Milwaukee's in dieser Versammlung nicht vertreten gewesen, denn so stark war die Loyalität der drei deutschen Zeitungen Milwaukee's für die alte demokratische Partei, daß keine die Ankündigung der Versammlung, in welcher Delegaten nach Madison gewählt werden sollten, aufnehmen wollte. So zogen die Genannten auf eigenen Antrieb aus und wurden auch als sitz- und stimmberechtigte Delegaten anerkannt.

Die junge Partei fand bald eine riesige Gefolgschaft, die sich aus den heterogensten Elementen zusammensetzte. Das Gros kam aus dem Lager der Whigs und wurde durch Free Soilers, Knownothings und Demokraten verstärkt. Die neuen Parteigenossen waren sich weder einig über den Tarif, noch über die Staatenrechte; weder über innere Verbesserungen, noch über auswärtige Politik. Was sie zusammenbrachte und zusammenhielt, war der gemeinsame Glaube an die unveräußerlichen Menschenrechte, welche in der Bill of Rights so beredten Ausdruck gefunden; war die Allen innewohnende Ueberzeugung, daß die Sklaverei moralisch ein Unrecht, politisch ein Irrthum und praktisch ein Unglück sei.

Die Deutschen Wisconsins, die, wie wir sahen, sich zunächst sämmtlich der demokratischen Partei angeschlossen hatten, traten nur zögernd zu der neuen Partei über. Annähernd geschlossen gingen wohl nur die Achtundvierziger, die „Grünen", in das republikanische Lager über; die älteren deutschen Einwanderer, die „Grauen", blieben der größeren Mehrzahl nach auf demokratischer Seite. Nach ihrer Anschauung war die Republikanische Partei nur die Fortsetzung der alten Whigs, mit dem gleichen Haß gegen alle Fremdgeborenen, dem puritanischen Sabbath, der Neigung zu Prohibition- und Zwangsgesetzen, sowie verkappten, aristo-

kratischen Gelüsten. Die bestehenden deutschen Zeitungen, Schöffler's „Banner" sowohl wie Fratny's „Volksfreund" suchten diese Stimmung nach Kräften lebendig zu erhalten. Im Hinblick auf die Persönlichkeit der beiden Herausgeber und ihre sonst so liberalen und volksfreundlichen Gesinnungen wundert man sich fast über die Zähigkeit, mit der sie an der alten Liebe festhielten. Besonders Friedrich Fratny, der eifrige Kämpfer für die soziale Hebung des Arbeiterstandes, der da stets für die Rechte der Unterdrückten eintrat, hätte unbedingt in das republikanische Lager gehört. Aber morsch und siech, den Tod im Herzen tragend, konnte er sich nicht mehr zu dem Entschluß aufraffen, alle Brücken hinter sich abzubrechen.

Die katholischen Stimmgeber wurden zum großen Theil schon durch die Thatsache, daß die Mehrheit der Achtundvierziger der republikanischen Seite beitrat, bestimmt, der alten Demokratie treu zu bleiben, und ihr Organ, der „Seebote", der noch im Wahlkampfe des Jahres 1852 für die Whigs eingetreten war, entwickelte sich unter dem Nachfolger St. Vincent's, einem gewissen Felsecker, zu einem rabiaten Hunkerblatte.

Die Lutheraner waren getheilt. Einen Theil führte, abgesehen von anderen politischen Gründen, der Antagonismus gegen den politischen Einfluß der katholischen Kirche in das republikanische Lager, während die Anderen bei der Demokratie verblieben, deren wirthschaftlichen und freiheitliebenden Grundprinzipien sie huldigten. Alle Lutheraner stimmten jedoch darin überein, daß das Institut der Sklaverei an sich vom biblischen Standpunkt aus kein Unrecht sei. Nur in der praktischen Anwendung dieser Ueberzeugung auf die konkrete Gestalt, welche die Sklavenfrage jetzt angenommen hatte, gingen sie auseinander. Aber auch diejenigen, welche bei der alten Fahne blieben, bestritten nicht schlechthin das Recht des Staates, die Sklaverei abzuschaffen; sie forderten nur, daß dies auf geordnetem, gesetzmäßigem Wege, unter angemessener Entschädigung der Sklavenbesitzer geschähe.

Um eine energische Agitation unter den Deutschen für die neue Partei anzubahnen, fehlte noch immer ein eigenes Organ. Allerdings

trat Carl Röser von Manitowoc in seinem am 28. Oktober 1853 ins Leben getretenen „Wisconsin's Demokrat" eifrig für die neue Lehre ein, aber die Zeitung war auf einen nicht zu großen Leserkreis innerhalb des Countys beschränkt. Da war im Sommer 1854 Bernhard Domschke nach Milwaukee gekommen und hatte durch eine öffentliche Debatte mit dem damals schon todtkranken Fratny die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Die Leiter der Partei[5]) erkannten in ihm den rechten Mann für die Leitung eines deutschen republikanischen Blattes und stellten ihm eine Presse, sowie einige, wie gewöhnlich unzureichende Mittel zur Verfügung. Unter den denkbar größten Schwierigkeiten, im beständigen Kampfe mit Noth und Sorge,[6]) begann Domschke die Herausgabe des „Corsar", eines Wochenblattes, das er mit Geschick und Geist redigirte. Bernhard Domschke war nicht nur einer der bedeutendsten Journalisten des Staates Wisconsin, er war auch einer der vielseitigsten. Neben der logisch scharfen Auffassung des Kernpunktes der großen Frage, welche diese Zeit bewegte, und der glänzenden Weise, in der er sie verfocht, war er ein Satyriker ersten Ranges, der die Schwächen seiner Gegner scharfen Auges entdeckte und unbarmherzig blos legte. Dabei erregten seine feinsinnigen Besprechungen von musikalischen und Theateraufführungen berechtigtes Aufsehen, so sehr, daß er zunächst mehr Abonnenten auf diese kritischen Leistungen hin erhielt als durch seine politische Stellungnahme. Wie fast alle bedeutenderen Geister unter den Achtundvierzigern hatte er schwer unter der geistigen Trägheit seiner Landsleute und ihrer Theilnahmlosigkeit gegen die neue Partei zu leiden. Wenn Jemand Gelegenheit hatte, das Goethe'sche Lied: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß" auf sich anzuwenden, so war es Bernhard Domschke. Vierzehn Monate lang führte er den aufreibenden Kampf, bis er, aller Mittel entblößt,

---

5) Rufus King vom „Sentinel" besonders interessirte sich für Bernhard Domschke und das Erscheinen eines deutschen Blattes.

6) „Monate lang schlief er auf einem von den ihm zugekommenen Wechselblättern bereiteten Lager in einem ungeheizten Raum, um an jedem Morgen von Neuem den täglich aussichtsloseren Kampf seiner mit erfrorenen Fingern geführten, aber in Feuer getauchten Feder gegen die Gleichgültigkeit, Schlechtigkeit und Dummheit aufzunehmen."—Koß, Milwaukee, Seite 451.

seinen Corsaren eingehen lassen mußte. Als ihm dann von Neuem geringe Mittel zur Verfügung gestellt wurden, gründete er das „Journal", eine tägliche Zeitung, die eine Existenz von drei Monaten hatte. Dann versuchte er es wieder mit dem „Atlas", einem Wochenblatt, von dem er hoffte, daß es feststehen würde, wie jener Berg an des Okeanos Ufer. Auch diese Hoffnung trog, und der geistvolle Publizist wurde der materiellen Noth erst entrückt, als der „Atlas" in den „Herold" verwandelt wurde, den der geschäftskundige W. W. Coleman bald zu einer weitverbreiteten Zeitung im Nordwesten machte.

Mit so geringer Unterstützung durch die Presse, bei der theilweisen Gleichgültigkeit der deutschen Bürger und ihrer alten Vorliebe für die demokratische Partei, konnten die Republikaner in den Staatswahlen im Herbste 1855 noch keinen entscheidenden Sieg erringen. Die Demokratie erhielt das stärkere Votum, wenn auch Gouverneur Barstow bereits seinem republikanischen Gegner weichen mußte. Erst bei der Nationalwahl im Jahre 1856 erhielt General Fremont eine nicht unbedeutende Anzahl deutscher Stimmen. Aber die große Masse der Deutsch-Amerikaner blieb wo sie war. Nur ungern trennten sie sich von einer Partei, die ihnen stets als die mehr volksthümliche und den Fremdgeborenen entgegenkommendere erschienen war. Auch hatten sie nur zu Recht, wenn sie befürchteten, daß der nativistische Pferdefuß in der neuen Partei sich früher oder später zeigen würde. Schon die Staatswahl von 1857 lieferte hierfür den Beweis. Gouverneur Randall und mit ihm das gesammte republikanische Ticket wurde erwählt, mit alleiniger Ausnahme von Karl Schurz, der als Kandidat für das Vizegouverneur-Amt aufgestellt war.

Thörichter hätte das nativistische Element kaum zu Wege gehen können. Da war ein Mann, seiner Zeit weit voraus, welcher die ganze Energie seiner kraftvollen Individualität der republikanischen Sache geweiht hatte. Dem freiheitdürstenden Jünglinge hatte Gottfried Kinkel's reiner Enthusiasmus zuerst den Weg gewiesen. Mit dem Lehrer hatte sich der junge Bonner Student der Achtundvierziger Bewegung angeschlossen und in den Reihen der Aufständischen gekämpft, gehofft und die herbsten Enttäuschungen erfahren. Sich selbst hatte er nach dem Scheitern aller

Hoffnungen in Sicherheit bringen können. Aber der geliebte Lehrer weilte in schmachvoller Gefangenschaft. Ihn zu retten war fortan Schurz' einziger Gedanke. Er ruhte und rastete nicht, bis die kühne That gelungen. Im Mecklenburger Land fand sich in der Person des Schiffsrhebers und Oelmüllers Ernst Brockelmann ein schützender Helfer. Schon ging das Jahr 1849 dem Ende zu, und die Segelschiffe lagen abgetakelt im Hafen. Ein Wustrow'er Schiffer ließ sich bereit finden, seine Barke wieder aufzutakeln, und die von Brockelmann im „Weißen Kreuz", einem ländlichen Gasthause unweit Rostock verborgenen Flüchtlinge nach England zu bringen. Ein schwerer Nordoststurm peitschte die See, als das Schiff aus der Warnow in das Baltische Meer hineintanzte. Am Ufer aber stand halb Rostock versammelt, froh des Schnippchens, das man dem „varfluchtigen Preußen" geschlagen, und den Freiheitfreunden herzlichen Abschied winkend.[7])

Nach kurzem Aufenthalte in London und Paris siedelte sich Schurz in Watertown, Wisconsin, an und widmete sich dem Studium der Jurisprudenz und Nationalökonomie, sowie mannigfachen literarischen Arbeiten. In kurzer Zeit bemeisterte er die englische Sprache so vollkommen, daß er bereits im Jahre 1856 in das politische Leben eingreifen konnte. Und schon damals erregten das Feuer seiner Begeisterung, die Klarheit und Vornehmheit seiner Sprache, sowie die Schärfe seiner logischen Deduktionen berechtigtes Aufsehen.

Die Niederlage dieses leuchtenden Vertreters germanischen Volksthums, der für das zwar ehrenvolle aber wenig bedeutende Amt eines Vize-Gouverneurs nominirt war, mußte das deutsche Element wie einen direkten Schlag ins Gesicht empfinden. Die Entrüstung war allgemein, und hätte eine Wahl vor der Thür gestanden, die Folgen wären nicht ausgeblieben. Ein großer Theil der eingeborenen Republikaner sah wohl den groben Fehler ein, der hier begangen war, und in der nächsten Staatswahl wurde der Versuch gemacht, Carl Schurz als Gouverneurs-

---

7) Nach den Mittheilungen meines Schwiegervaters Hans Seeler in Chicago, der Augenzeuge war.

kandidaten an die Spitze des republikanischen Tickets zu stellen. Die energischeren Deutschen verlangten kategorisch diese Genugthuung für den ihnen angethanen Insult, und Carl Roeser gab der deutschen Forderung im „Manitowoc Pilot" vom 26. August 1859 den folgenden Ausdruck: „Wir sind aus Prinzip zu Gunsten der Nomination des Herrn Schurz als Kandidaten für das Gouverneursamt; nicht weil er ein Deutscher ist, sondern weil wir von der republikanischen Partei fordern, daß sie durch eine offene, deutliche Handlung, nämlich die Nomination eines fremdgeborenen Bürgers, der sich in den ganzen Vereinigten Staaten Achtung und Ansehen erworben hat, die Proskription fremdgeborener Bürger verdammt." — Doch die energische Sprache des wackeren Roeser verhallte fast ungehört. Schurz erhielt in der Konvention der Republikaner nur 48 Stimmen, und kein anderer deutscher Name war auf der Liste der Kandidaten zu finden.[8])

Die Niederlage von Carl Schurz in dieser Konvention ist nicht allein auf Rechnung des nativistischen Gefühls zu setzen. Sie findet ihre theilweise Begründung in der besonderen Art, wie Schurz, und mit ihm der größere Theil der Achtundvierziger ihr Parteiverhältniß auffaßten. Auch Schurz hatte sich, als er nach Amerika kam, zunächst der demokratischen Partei angeschlossen. Hier sah er seine politischen Ideen von Freiheit und Gleichheit verkörpert, für die Doktrinen Jefferson's hatte er in gewisser Weise schon im alten Vaterlande gekämpft. Wahrscheinlich hatte er sich schweren Herzens von der Partei getrennt, die ihm in allen anderen Beziehungen als die volksthümlichere erschien; aber er hatte sich trennen müssen, als die alte Partei in der Sklavereifrage in direkten Gegensatz zu Jeffersonischen Doktrinen trat. So war er Republikaner geworden, nur weil er die Sklaverei bekämpfte. In allen anderen Beziehungen waren seine Ansichten demokratische geblieben. Er wurde ein Republikaner mit Jeffersonischen Doktrinen, der nicht daran dachte, seine früheren Prinzipien aufzugeben.

---

8) Freilich bot man Schurz wiederum die Nomination für das Vize-Gouverneursamt an, doch lehnte er ab.

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen ergiebt sich aus einer Rede, welche Schurz am 23. März 1859 in der Albany Halle in Milwaukee zu Gunsten der Kandidatur Byron Paine's für das Amt eines Staats-Oberrichters hielt. In dieser Rede analysirte er das Verhältniß des Staates zur Bundesregierung und that es in der Weise der rabiatesten Staatenrechtler.

„Die Konzentrirung der Gewalt ist der große Stein des Anstoßes für demokratische Experimente"; ruft Schurz in dieser Rede aus, „sie ist mit einem Felsen unter der Oberfläche des Wassers zu vergleichen, den man nicht eher gewahren kann, als bis das Schiff dagegen rennt. Eine Republik mit einer zentralisirten Administration ist um nichts besser, als ein Despotismus ohne einen nominellen König. Das Volk übt dort sein Stimmrecht nur dazu aus, seine eigenen Tyrannen zu wählen, und jede Abstimmung des Volkes ist ein Selbstmord der Freiheit." Ferner preist Schurz in seiner Rede die Virginia und Kentucky Resolutionen, und die höchste Autorität auf dem Gebiete der Staatenrechte ist ihm Calhoun. Die Bundesregierung erscheint ihm als ein gefährliches Thier, das durch strikte Auslegung der Konstitution eng gefesselt werden muß, wenn es nicht die letzte Spur von Selbständigkeit und Freiheit der Einzelstaaten vernichten soll.

Durch die offene Verkündigung solcher Doktrinen, die in letzter Konsequenz zu Nullifikationerklärungen Seitens Wisconsin's hätten führen müssen, zog sich Schurz die Gegnerschaft einer Anzahl von Republikanern zu, die über engherzige nativistische Gesinnungen weit erhaben waren. So schreibt der spätere Bundessenator Timothy O. Howe an einen Freund und Parteigenossen:

„Ich sehe mit großer Besorgniß auf den Versuch, Wisconsin die Schuld der Nullifikation aufzubürden. Sicherlich kann die Republikanische Partei diese Last nicht tragen und ich hoffe, Sie werden diesen Versuch nicht billigen. Eine Doktrin, welche John C. Calhoun dem amerikanischen Volke nicht mundgerecht machen konnte, wird es ebenso wenig von den Lippen des Achtbaren Abram D. Smith oder von Herrn Carl Schurz annehmen wollen. Ich muß den Versuch machen, die Partei

von diesem neuen „Issue“ zu befreien, — oder ich muß selbst aus der Partei ausscheiden — denn ich kann meine Seele nicht mit der enormen Lüge belasten, die in der Verkündigung solcher Tendenzen liegt“.[9])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese ultra-demokratischen Doktrinen, von Schurz in seiner eindringlichen, scharf pointirten Weise vorgetragen, ihm eine nicht unbedeutende Gegnerschaft im eigenen Lager zuzog, und daß es ungerecht sein würde, wollte man seine Niederlage ausschließlich dem Nativismus zuschreiben. Zugleich aber giebt das Auftreten des berühmtesten Deutsch-Amerikaners in dieser und den folgenden Kampagnen ein klares Bild seiner künftigen politischen Thätigkeit. Im Innersten seiner Seele bleibt er ein Demokrat mit Jeffersonischen Doktrinen. Die humane und sittliche Idee, welche zu dieser Zeit die Gemüther beherrschte, vor der alle Rücksichten von geringerer Bedeutung zurücktreten mußten, hatte ihn in das republikanische Lager geführt. Aber deshalb verschrieb er sich nicht der neuen Partei mit Leib und Seele, wurde er nie zum einseitigen Parteigänger. Die Wucht seiner mächtigen Persönlichkeit setzte er für die gewählte Partei nur dann ein, wenn diese ihm als die Trägerin wahrer republikanischer Gesinnung erschien. Als sie späterhin in der süßen Gewohnheit des Herrschens versumpfte, Recht in Unrecht verkehrte, war er der Erste, der ihr den Rücken wies. Politische Unabhängigkeit zu erringen war er im alten Vaterlande zum Revolutionär geworden und hatte fliehen müssen; in politischer Unabhängigkeit zu leben, hatte er den großen nordamerikanischen Freistaaten-Bund als neue Heimath gewählt. Diese Unabhängigkeit war ihm das kostbarste Gut, das er heilig hielt wie seine Ehre, das ihm nicht feil war um „alle Gunstbezeugungen, mit welchen die Machthaber ihn überschütten mochten“.[10])

---

9) Die beiden Briefe Tim. O. Howe's an John H. Tweedy findet der Leser vollständig im Anhang No. 3.

10) “One word about personal matters. I received a letter from Doolittle (who, by the way, deserves the thanks of every true Republican for the firm stand he took in the senate committee), asking me, whether I wanted the Sardinian mission; in my reply I repeated in substance what I had written you about it. The matter seems to have

Daß das Auftreten eines derartigen, von der Mutter Natur so verschwenderisch ausgestatteten Mannes, der mit dem Feuer der Jugend und dem Ernste einer großen, sittlichen Persönlichkeit für die neue Partei und die neue Idee eintrat, einen gewaltigen Theil des deutschen Votums mit sich fortriß, ist nur selbstverständlich. Und es ist nicht zu viel behauptet, daß der Wechsel in der Parteistellung lange nicht so stark hervorgetreten wäre, wenn man republikanischerseits ohne einen Faktor wie Carl Schurz hätte rechnen müssen.

Wo immer dieser zu Gunsten Abraham Lincoln's die Rednertribüne bestieg, strömte ihm das Volk zu. Die Vornehmheit seiner Natur und Ausdrucksweise, sowie der edle Patriotismus, der seine Ausführungen kennzeichnete, wirkten mächtig auf die Hörer. Die eigentliche Ursache seines Erfolges aber lag tiefer. Während die amerikanischen Redner den gigantischen Kampf gegen die Verewigung der Unfreiheit nur vom sentimentalen oder vom gesetzlichen und Verfassung-Standpunkte aus führten, war es Carl Schurz, der als der erste unter allen amerikanischen Denkern die früheſten Traditionen der Republik wieder belebte, die ethische und philosophische Grundlage der großen Streitfrage erfaßte und bei allen denkenden Männern und Frauen den Quell tieferer Auffassung weckte. So zwang er die Masse der Stimmgeber in die Republi-

---

been talked of in senatorial circles. I am informed that George P. Marsh of Vermont and Jay Morris are pushing for the same position. Now let me say, however much an offer of that kind on the part of the administration would gratify me, I do not want to engage in a scramble of aspirants. *If the government means to tender me anything let it be a spontaneous offer. To ask for an office is in my opinion to pay too high a price for it. I shall not do that myself, nor do I wish to have others do it for me. I will tell you why I am somewhat scrupulous on that point. If I ask for a place, I lose part of my independence; if I merely accept what is spontaneously offered, I am bound by no obligation; and I must confess, my independence in political life is worth more to me than all the favors which a government can shower upon a man.*' Aus einem Briefe von Carl Schurz an den Kongreßabgeordneten J. F. Potter vom 24. December 1860. Zwei weitere Briefe an eben denselben Adressaten, die besonders geeignet sind, Licht auf Schurz' Charakter zu werfen, findet der Leser in Anhang No. 4.

kanische Partei hinein, und es bedurfte während dieser Kampagne der ganzen Beredsamkeit eines Stephen A. Douglas, um noch einen namhaften Bruchtheil der Demokraten Wisconsin's bei der alten Fahne festzuhalten. Er erreichte es wohl nur durch das kräftige Hervorheben jener volksthümlichen Tendenz, welche schon früher die Deutschen in Schaaren in das demokratische Lager gezogen hatte, nämlich durch das Zauberwort: "Let every one regulate his own domestic affairs."

So blieb auch jetzt noch ein Theil der Demokraten deutscher Abkunft der alten Partei treu und mußte es dulden, wenn nach entbranntem Bürgerkriege Alles, was demokratisch, gleichsam als Landesverräther gebrandmarkt wurde. Wie fern lag ihnen das!

Diese „Demokraten" billigten weder die Sezession des Südens, noch vertheidigten sie die Sklaverei. Sie erfüllten treu ihre Bürgerpflichten; sie zahlten wie die Uebrigen ihre Kriegssteuern; viele von ihnen schulterten selber das Gewehr oder schickten Stellvertreter. Nur Eines durfte man nicht von ihnen verlangen: das republikanische „Ticket" zu stimmen.

Der Bruch in der Nationaldemokratischen Partei, die sich vor der Wahl in zwei Fraktionen theilte, und mehr noch die Unterstützung des eingewanderten Votums führte im Jahre 1860 zur Erwählung Abraham Lincoln's. Dem republikanischen Konvent in Chicago, welcher die Kandidaten nominirte, wohnte eine Anzahl deutscher Delegaten bei. Wisconsin wurde unter Anderen durch Carl Schurz repräsentirt.

Diese Delegaten entwarfen denjenigen Theil des Parteiprogramms, welcher sich auf die Fremdenfrage bezog. Sie übten in Folge des Votums, welches sie vertraten, einen so maßgebenden Einfluß auf die Versammlung aus, „daß die nativistischen Blätter in ihrer ohnmächtigen Wuth die ihnen anstößigsten Stellen als die "dutch planks of the platform" bezeichneten und von dem verderblichen Einmischen der unverbesserlichen, europäischen rothen Republikaner in die Geschichte der Vereinigten Staaten die schlimmsten Folgen voraussagten."[11]) Aber ihr Wüthen fruchtete

11) Fr. Kapp „Aus und über Amerika."

nichts. Mehr noch als die Bestrebungen der Parteiführer half ein Blick auf die trockene Einwanderungsstatistik die Zornausbrüche unterdrücken. Denn vom Herbst 1851 bis zum Herbst 1855 waren laut Ausweis der Einwanderungslisten 720,000 Deutsche in den Vereinigten Staaten angekommen, von denen wenigstens 120 bis 150,000 Stimmberechtigte ihr jetzt zum ersten Male in Anschlag kommendes Votum abgaben. Mehr als die Hälfte dieser kolossalen, zum größten Theile den bemittelten und mittleren Ständen angehörenden Einwanderung hatte sich in den Nordwestlichen Staaten niedergelassen und kämpfte unter der Leitung ihrer alten Führer von 1848. Das giebt einen Begriff von der ungeheuren Bedeutung des deutschen Elements für die Wahl von 1860, welche denn auch nur durch die Deutschen zu Gunsten der Republikaner entschieden wurde. Von den fünf Nordwestlichen Staaten, welche vorzugsweise von der deutschen Einwanderung besiedelt waren, gaben in runden Zahlen Minnesota 10,000, Illinois 12,000, Iowa 15,000, Indiana 23,000 und Wisconsin 21,000 Stimmen Majorität für die republikanischen Kandidaten. Wie viel davon auf das deutsche Votum entfällt, läßt sich natürlich nicht genau bestimmen. Aber ein Blick auf die Statistik wird genügen, um jedem Zweifler die Augen zu öffnen und die Wucht des deutschen Votums erkennen zu lassen.

In Wisconsin wurden bei der Wahl 86,113 Stimmen für Lincoln abgegeben. Der Prozentsatz der Einwohner deutscher Abkunft im Staate (in Deutschland oder von deutschen Eltern geboren) war zu jener Zeit der höchste, der je zu verzeichnen. Er betrug nach genauer und zuverlässiger Berechnung 69 Prozent der Gesammtbevölkerung. Nimmt man diesen Prozentsatz an, und ferner, daß nur zwei Drittel der Stimmgeber deutscher Abkunft das republikanische Ticket stimmten, so ergiebt sich, daß wenigstens 40,000 deutsche Wähler im Staate Wisconsin für Lincoln eintraten.

Die deutsche Bevölkerung hatte wieder einmal ihre uralte Mission erfüllt. Denn wo immer hin der Germane seine Schritte lenkt, überall scheint seine Aufgabe zu sein, der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Es war mehr als Schmeichelei und schnöder Stimmenfang, wenn Senator

Seward in einer im Oktober 1860 in St. Louis gehaltenen Rede sagte: „Es war der germanische Genius, welcher die "Magna Charta" in England eroberte; es war die deutsche Philosophie, welche, wohin immer sie gedrungen, die Herzen aller freien Männer mit Hoffnung erfüllte, — ja es war stets der deutsche Genius, welcher überall auf dem ganzen Erdenrunde zur Freiheit ermuthigt hat. Ich will nicht gerade behaupten, daß man da oder dort geboren sein müsse, um ein freiheitliches Herz im Busen zu tragen; aber ich behaupte, daß der deutsche Geist der Geist der Toleranz und der Freiheit ist, und daß er die Unterdrückung überall, in welcher Marke oder Vermummung sie auch auftreten möge, bekämpft."

So sprach Seward und demgemäß handelte Lincoln, nachdem er den Präsidentenstuhl bestiegen. Keiner hat besser als er die Bedeutung des deutschen Elements erkannt, und mehr als irgend ein anderer Präsident hat er seiner Dankbarkeit durch Verleihung von Ehrenstellen an verdienstvolle Deutsch-Amerikaner Ausdruck gegeben. Carl Schurz ernannte er zum Gesandten in Madrid. Und als es diesen, nachdem der Bürgerkrieg entbrannt, nicht in der höfischen Unthätigkeit litt, und jugendlicher Thatendrang und stürmischer Enthusiasmus ihn in die Front der Kämpfer führte, gab Lincoln ihm in Gustav Koerner von Illinois den würdigen Nachfolger. Sonst war das deutsche Element von den Parteipolitikern, welcher Schattirung sie auch angehören mochten, stets nur mit untergeordneten Aemtern abgefunden worden. Nach Nationalwahlen war es ein unbedeutendes Konsulat, in Staats-, County- und Stadtwahlen der "customary bone" des Schatzmeisteramtes gewesen, den man dem "Dutchman" hinwarf. Jetzt erkannte der Präsident — der Hervorragendste, der seit Washington das höchste Amt der Nation bekleidete — willig die Bedeutung und Gleichberechtigung der deutschen Stimmgeber an. Und er that wohl daran. Denn in der Stunde der jetzt kommenden Gefahr erwiesen sich die Deutsch-Amerikaner als die loyalsten Bürger der Union, als unerschütterliche Verfechter der Untheilbarkeit ihres Adoptiv-Vaterlandes.

Zehntes Kapitel.

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Fort Sumter war am 13. April 1861 gefallen und der große, seit Jahren unvermeidliche Konflikt zum Ausbruch gekommen. Nord und Süd standen sich mit gekreuzten Waffen gegenüber. Mit der Proklamation vom 15. April und der Einberufung der Freiwilligen hatte Präsident Lincoln den südlichen Revolutionären die einzig mögliche Antwort gegeben. Nachdem Klarheit in die Situation gebracht war, zeigte sich das Volk der Nord-Staaten von seiner besten Seite. Eine frohe Begeisterung that sich aller Orten kund, und in den Herzen regte sich der Wunsch, der Gefahr, welche die nationale Existenz bedrohte, ein schleuniges Ende zu bereiten. Zu Tausenden strömten die Freiwilligen zu den Fahnen; in allen größeren Städten fanden zu Gunsten der Unionsache Volksversammlungen statt, und die in diesen von opferwilligen Bürgern gezeichneten Gaben beliefen sich in den ersten drei Wochen nach Erklärung des Krieges auf $23,277,000. Wie bereits in dem Wahlkampf für Lincoln so trat auch jetzt der größere Theil des deutschen Elements des Nordwestens für die intakte Erhaltung seines Adoptivvaterlandes ein. Von sittlichen und religiösen Gesichtspunkten ganz abgesehen, empfand keine im Bereich der Union vertretene Nationalität stärker als die Deutsche die Anomalie dieser

Sezessionbewegung, einer Revolution, die nicht für Freitheit und Menschenrechte, sondern zu Gunsten der Unfreiheit und der Unterdrückung begonnen wurde. Zudem war die Mehrzahl der Deutsch-Amerikaner, namentlich diejenigen der achtundvierziger Periode, dem Grundsatze der absoluten Staatensouveränität, wie er von der südlichen Demokratie verfochten wurde, durchaus abgeneigt. Wie sie früher für ein großes, einiges Vaterland geschwärmt und Viele von ihnen dafür gekämpft und gelitten hatten, so hielten sie in der neuen Heimath den Gedanken der Unzertrennlichkeit des Bundes fest, und erkannten über dem geschriebenen Gesetz und über den Bestimmungen der Konstitution ein höheres Recht an, jenes Recht der That, das schließlich doch die Geschicke der Völker lenkt und niedergehende Nationen so gut wie veraltete Begriffe und Einrichtungen über den Haufen wirft. So kam es, daß beim Ausbruch dieses Kampfes zwischen Nord und Süd, zwischen Sklaverei und Freiheit, zwischen den Grundsätzen der Untheilbarkeit des Bundes und Staatensouveränität, zwischen geschriebenem Gesetz und höherem Recht, die große Masse des Deutschthums auf Seite der Union stand. Die sprichwörtlich gewordene Wendung, daß, wo immer zwei Deutsche bei einander sind, sie verschiedene Ansichten entwickeln, erwies sich im vorliegenden Falle als unwahr. In der Stunde der Gefahr verschwanden die Parteiunterschiede. Dem Genius der Weltgeschichte beugte sich „der Trotz aufs alte Recht". Demokraten wie Republikaner schaarten sich gleich einmüthig um das Banner mit den Sternen und Streifen.

Was von den Deutsch-Amerikanern im Allgemeinen, galt von denen Wisconsin's im Besonderen. Die Zeit war jetzt vorüber, da unter den Deutschen Wisconsin's kaum ein Mann zu finden, der nicht der Demokratischen Partei angehörte. Wer es aber doch nicht über sich vermochte, den alten liebgewordenen Parteibeziehungen zu entsagen, der trat doch in der Stunde der Gefahr als sogenannter Kriegsdemokrat für die Unzertrennlichkeit des Bundes ein.

Einige Ausnahmen waren freilich vorhanden. Aber verschwindend klein war die Zahl der verbissenen Staatenrechtler, welche, wie sie sich

auszudrücken beliebten, „die Gefühlsduselei für den Nigger“ nicht mitmachen wollten und sich zu der Auffassung des späteren Oberrichters E. G. Ryan bekannten, welcher dieser in einer berühmt gewordenen Adresse mit den Worten Ausdruck gab: „Die Regierung verdankt ihre Existenz der Konstitution und ruht auf deren Vorschriften. Die Exekutive hat in derselben Weise der Konstitution zu gehorchen und für die Aufrechterhaltung ihrer Vorschriften zu sorgen wie das Volk. Die Exekutivgewalt kann irren, aber die Konstitution besteht unverändert. Und sobald die Regierunggewalt die Konstitution verletzt, mag sich die Loyalität gegen die Exekutive in Illoyalität gegen die Union verkehren.“

Wer aber unter den Deutschen aus Rechtsgefühl, Prinzipientreue oder ähnlichen Gründen glaubte, sich zu solchen Grundsätzen bekennen zu müssen, der that wohl daran, seine Gesinnung im innersten Busen zu bewahren. Er konnte sonst leicht in unangenehme Situationen gerathen. Der “furor teutonicus”, der sich wieder einmal des Volkes bemächtigt hatte, war gleich bereit, in jedem politischen Gegner den persönlichen Feind zu bekämpfen.

So kam es in dieser Zeit der politischen Erregung nicht selten zu handfesten Prügeleien. Der Turnverein Milwaukee setzte eines seiner Mitglieder, welches eine stark ironische Resolution betreffs eines Kompromisses mit den „Südlichen Verräthern“ eingereicht hatte, kurzer Hand an die Luft; und selbst noch einige Jahre später konnte sich der betrübende Fall ereignen, daß der sezessionistische Apotheker Warncke von Milwaukee, welcher bei einer politischen Diskussion einen Wehrlosen mißhandelt hatte, Tags darauf in seinem Laden niedergeschossen wurde.

Solche theils lächerlichen, theils traurigen Vorkommnisse gereichen dem Volk als Ganzem nicht zur Unehre; sie illustriren die Aufregung, welche sich der Bevölkerung bemächtigt hatte; sie bilden den dunklen Hintergrund, der das glänzende Bild, das sich vor unsern Augen entrollt, um so strahlender erscheinen läßt. Das Gleiche gilt von jenem Sturm auf die Mitchell Bank am 21. Juni 1861, an welchem sich zahlreiche

deutsche Arbeiter betheiligten und bei dem der deutsche Dichter Anton Thormaelen, welchen man irrthümlich für Alexander Mitchell hielt, fast erschlagen wurde; das Gleiche von dem späteren Widerstande gegen die Konskription seitens der Farmer von Port Washington und West Bend, welche ernstlich damit umgingen, den anrückenden Sechsundzwanzigern bewaffneten Widerstand zu leisten; das Gleiche endlich von dem maßlos ausfallenden Ton, welchen die einzige, sezessionistisch gesinnte, deutsche Zeitung Wisconsin's, der „Seebote" in Milwaukee, gegen den Präsidenten, die Regierung und Alles, was auf Seiten der Union stand, anschlug.

Aber was wollten diese Kleinigkeiten sagen gegenüber der reinen Begeisterung, der hohen Opferwilligkeit, die sich sonst in allen Kreisen des Deutschthums zeigte. Vertreter wissenschaftlicher und künstlerischer Berufe, die Kaufleute in den Städten, die Landbauer im Walde und in der Prairie, die Handwerker, die Arbeiter, sie alle eilten zu den Fahnen. Das müssige Soldatenspiel, das dem dürftigen Leben der Einwanderer der 40er Jahre in Milwaukee zuerst einen kleinen Inhalt gegeben, das wurde jetzt in blutigen Ernst verwandelt. Die glänzenden blauen Fracks mit den rothen Aufschlägen und die hohen Czakos mit den noch höheren Federbüschen mußten freilich in die Rumpelkammer wandern; aber auch die schlichte blaue Uniform Onkel Sam's gewann den schmucken Kriegern die Herzen der Frauen und Mädchen. Ein patriotischer Schwung ging durch die ganze deutsch-amerikanische Bevölkerung. Was die politisch gereifteren Yankees in der Presse und in Volksversammlungen aussprachen, gewann unter den Deutschen, denen die Poesie doch immer die Krone des Lebens blieb, sofort poetische Gestalt, und es entstanden eine Reihe von Gedichten, an denen wir Nachkommen uns versündigen würden, wenn wir dies Vermächtniß einer großen Zeit blos mit aesthetischen Blicken betrachteten.

Wie Trompetengeschmetter fuhr das Lied Edmund Märtlin's vom „Teutschen Kavalleristen" in die Reihen der deutschen Regimenter; von Mund zu Mund setzte sie sich fort die schwungvolle an Schiller's Reiterlied erinnernde Kriegsweise:

„Der Reitersmann und sein feurig' Roß
Vor Kampflust brennen sie beide;
Nach dem Strauße sehnt sich der brave Genoß
Und der Säbel heraus aus der Scheide.
Ein wenig Geduld, und der wackere Franz,
Der Sigel führt uns zum lustigen Tanz!
Schon stimmt man im Lager die Geigen,
Dem Feinde den Kehraus zu zeigen."

Keiner der poetisch veranlagten Deutsch-Amerikaner jener Zeit hat der patriotischen Leidenschaft dieser Periode besseren Ausdruck gegeben, als dieser Achtundvierziger. Wie gern wäre er, der das Schwabenalter schon längst überschritten, selbst noch unter Franz Sigel, seinem alten Freunde und Anführer aus der Zeit der verunglückten achtundvierziger Aufstände, mit in's Feld gerückt. Seine Schwerhörigkeit machte ihm das unmöglich. Doch ließ er sich als Krankenwärter anwerben und diente als solcher bis zum Ende des Krieges in dem anfangs von Fritz Anneke kommandirten 34. Regiment. Glücklicher als er war Konrad Krez, gleichfalls ein ragender Baum im Dichterwalde Wisconsin's. Der hing jetzt die Leyer an die Wand, stellte sich an die Spitze seiner Landsleute von Sheboygan County und hatte die Genugthuung, sie als Oberst des 27. Regiments ins Feld zu führen.

Ein jüngeres poetisches Talent deutscher Abkunft, das freilich schon die Kinder seiner Muse in englisches Gewand kleidete, der Sohn eines der ersten deutschen Ansiedler von Milwaukee, wurde ein Opfer des Krieges. In der Schlacht bei Stone River blessirt, erlag der Lieutenant Georg Bleyer von Compagnie A des 24. Wisconsiner Infantrie-Regiments am 24. Januar 1863 seinen Wunden. Aus dem Felde sandte er ein Gedicht nach Hause, aus dem eine hohe poetische Begabung, eine reiche Phantasie, ein anspruchsloser Humor und ein an Shakespeare erinnernder Bilderreichthum spricht. „Auf Vorposten" lautet der Titel des Gedichts, das sowohl in seiner ursprünglichen Form, wie in der meisterhaften deutschen Nachdichtung G. C. Trumpff's hier eine Stelle finden möge:

ON PICKET.

By George Bleyer.

'Tis midnight, in a lonely strip of wood
With darkness draped—a pall of solitude—
I walk my beat with measured step and slow,
Then, like a drunkard stagger to and fro,
Intoxicated by the drugs of sleep;
Imagination fills my drowsy brain
With scenes of battle-fields of maimed and slain;
The stumps and bushes into phantoms grow,
The shadows shape themselves into the foe.
There is no moon and not a star I see,
Altho' I know they shine on shrub and tree.
By the faint streaks of silverywandering light,
That now and then bewilders sense and sight.
Like the poor felon in his dungeon deep,
I pray each beam my company to keep,
And light my lone and solitary place.
How long will morning screen her rosy face?
Hark! Here that crack among the bush and leaves—
Still, still, my nerveous heart, your throbbing heaves,
You flutter like some frightened captive bird.
Hush! for your throbs by others may be heard.
And thus betray the covert where I stand,
Grasping my musket with a firmer hand;
My drowsy eyes open wide and peer
Into the gloom. Again the noise I hear;
And now a form of tall, gigantic size,
From out the earth, as 'twere, I see arise
Slowly it moves, but with its forward strides
Into a human form and shape it glides.
My heart beats slow again, my speech I've found,
My challenge stern the ghostly woods resound:
It proves a "friend" and not a wily foe:
The secret talisman it whispers low;
I let it pass toward the sleepy camp:
A soldier from a chicken-forage tramp.

Auf Vorposten.

Von Georg Meyer. (Deutsch von G. C. Trumpff.) 1)

's ist Mitternacht, den Laubwald und die Flur
Deckt Finsterniß, das Bahrtuch der Natur.
Vom Postenstehen wird der Schritt mir schwer,
Bald wie ein Trunkner taum'l ich hin und her,
Berauscht vom süßen Mohn der Müdigkeit.
Des Schlachtfelds Schrecken hat mein Hirn umhüllt,
Mit Toten und Verwundeten gefüllt;
Phantome steigen auf im Waldrevier,
Ein Feind ersteht in jedem Schatten mir.
Kein Mond, kein Stern erhellt den dunklen Raum,
Doch leuchtend fällt ihr Schein auf Busch und Baum;
Manch Silberstreifen durch die Blätter irrt,
Der mir die Augen und den Sinn verwirrt.
Wie tief im Kerker der Gefangne fleh'
Zu jedem Strahl ich, daß er nicht vergeh',
Daß meiner Einsamkeit er bringe Licht.
Wann zeigst du, Tag, dein rosig Angesicht?
Doch horch! jetzt knackt es plötzlich im Gebüsch —
Still, still, mein Herz, du schlägst verrätherisch,
Wie ein gefang'ner Vogel flatterst du.
Still, daß man dich nicht höre, komm' zur Ruh',
Daß nicht dein Schlagen mein Versteck verräth!
Mit festerer Hand umfaß ich die Musket',
Das müde Auge öffnet sich und schaut
In's tiefe Dunkel. Wieder knackt es laut,
Und nun ein Wesen, groß, gigantisch schier,
Als ob der Erd' entstiegen, naht sich mir.
Es schreitet langsam vorwärts, aber bald
Entpuppt es sich als menschliche Gestalt.
Mir kommt zurück die Sprache allgemach,
Mein Werda? ruft des Waldes Echo wach.
Doch statt des Feindes tritt ein Freund hervor
Und raunt den Talisman mir leis' ins Ohr;
Ich dulde, daß zum Lager er marschiert —
Ein Krieger, der auf Hühner fouragiert.

---

1) Aus Braunschweig im Jahre 1856 nach Milwaukee eingewandert. Früher Banquier, beschäftigt T. sich jetzt ausschließlich mit literarischen Arbeiten und thut sich besonders als Uebersetzer aus dem Deutschen ins Englische und umgekehrt hervor. Trumpff's Uebersetzungen von Gedichten deutscher Poeten — Schillers, Goethes, Heines ꝛc. — halten sich genau an das Versmaß, sowie in der glücklichsten Weise auch an den Wortlaut, ohne der poetischen Schönheit Abbruch zu thun.

Zum ersten Male seit ihrer Einwanderung, und vielleicht auch zum ersten Male in ihrem Leben, empfanden die Deutschen des Landes die Ahnung eines nationalen Bewußtseins, den frohen Stolz, einer gemeinsamen Mutter entstammt zu sein. Die alten partikularistischen Schranken, die sie mit herübergebracht, die sie aus alter Gewohnheit auch im neuen Vaterlande gezogen, und die den Bayern noch immer von dem Preußen, den Schwaben von dem Holsten schieden, fielen in dieser Zeit zusammen vor dem gemeinsamen Streben, der neuen Heimath die Ungetheiltheit zu wahren. Der Deutsch-Amerikaner erhielt bereits damals einen kleinen Vorgeschmack des Hochgefühls, das ihm späterhin im Juli 1870 das Herz durchschauerte. Zudem empfand er die Schwere seiner Verantwortlichkeit, die ihm eine doppelte schien; einmal gegen die neue, zum Anderen gegen die alte Heimath. Hier in der neuen Heimath galt es zu zeigen, daß dieser großentheils unterschätzte Einwanderer, dem die Nativisten am liebsten die politischen Rechte verkürzt hätten, seine Pflicht so ernst nahm, wie der Eingeborene; daß er so gut bereit war, für sein Adoptivvaterland Gut und Blut einzusetzen, wie Derjenige, dessen Vorfahren schon ein oder mehrere Menschenalter früher an die Küste der neuen Welt verschlagen waren. Dort im alten Vaterlande aber wußte er die Blicke der Daheimgebliebenen mit Spannung auf sich gerichtet, ob er wohl seinem deutschen Namen Ehre machen und dem alten deutschen Kriegsruhm neue Lorbeern hinzufügen werde. „So rief eine doppelte Ehre die Deutschen zur Fahne".[2])

Wie sie diesem Ruf entsprachen, lehrt die Zahl Derer, die sich unter dem Sternenbanner sammelten, zeigt die Schaar Derjenigen, welche ihre Treue mit ihrem Blute besiegelten, lehrt jedes Schlachtfeld dieses blutigen Krieges.

Wie viele Deutsch-Amerikaner, (in Deutschland Geborene oder von deutscher Abstammung) an dem Kriege theilnahmen, giebt die Statistik nur ungenau. Nach den von Dr. A. B. Gould aufgestellten Tabellen, welche in Washington als die zuverlässigsten gelten und die alles in den

2) Fr. Kapp, „Aus und über Amerika."

Archiven der Einzelstaaten befindliche Material kritisch verwertheten,[3]) hat das deutsche Element 187,858 Mann zu den Bundesarmeen gesandt, während im Verhältniß zur Bevölkerungzahl nur 128,102 Mann von ihnen zu erwarten waren. Sie stellten also nahezu um die Hälfte mehr als die auf sie entfallende Quote. Dennoch ist auch diese Ziffer nur ungenau und dürfte sich in Wirklichkeit weit höher stellen. Denn erst geraume Zeit nach Beginn des Krieges wurde in systematischer Weise der Geburtort der Soldaten in die Stammrolle des Regimentes eingetragen, und nur von vier Fünfteln der Unionarmee konnte die Nationalität mit einiger Sicherheit festgestellt werden. Was unseren Staat Wisconsin betrifft, so überragt die Zahl der deutschen Kombattanten die von Dr. Gould angegebene Ziffer um wenigstens 1,000 Mann. Er giebt die Zahl der deutschen Unionkämpfer Wisconsin's auf 15,709 an, während die Quote im Verhältniß zur Bevölkerungzahl im Jahre 1860 sich nur auf 12,729 Mann deutscher Abstammung belaufen haben würde. Eine genaue Auszählung der "Roster" der Wisconsin'er Freiwilligen-Regimenter, enthaltend die Stammrollen der Infanterieregimenter 1 bis 53; die der Kavallerieregimenter 1 bis 4; der 13 Batterien leichter Artillerie; des schweren Artillerieregiments; der Milwaukee'r Kavallerieschwadron (später dem 4. Missouri Kavallerieregiment zugetheilt); der Scharfschützen und einiger anderen Abtheilungen ergiebt insgesammt 89,683 Namen, von welchen man mit hinreichender Sicherheit 19,035 als Deutsche in Anspruch nehmen kann.

Wie viele dabei noch unter der Flagge Cline, Smith, Brown oder White der Zählung entgangen sind, während die Namen richtiger Klein, Schmidt, Braun und Weiß hätten lauten sollen, läßt sich natürlich nicht feststellen; jedenfalls sind solche Fälle von Namensänderung häufig genug vorgekommen, und die obige Zahl ist eher zu niedrig als zu hoch gegriffen anzunehmen. Stellt man dieselbe aber in Rechnung, so heißt das mit anderen Worten: Von den vom Staate

---

3) Statistic of American Soldiers. Vergl. auch Wm. Vocke's Vortrag: Der deutsche Soldat im amerikanischen Bürgerkriege, Seite 2 ff.

Wisconsin im Secessionkriege ins Feld gestellten Soldaten waren 21.2 Prozent Deutsche.

Nach anderer verläßlicher Quelle (American Encyclopaedia) wurden im Staate Wisconsin während der Kriegsjahre 1861 bis 1865 insgesammt 96,118 Mann eingemustert. Zieht man dabei in Betracht, daß viele Freiwillige nur auf kurze Zeit eingemustert wurden und sich dann wieder anwerben ließen, daß bei der Neubildung späterer Regimenter von älteren Truppenkörpern Mannschaften an jene abgegeben wurden, die infolge davon nun ebenfalls in verschiedenen Musterrollen erscheinen, so reduzirt sich die Zahl der wirklich ins Feld gestellten Soldaten auf 78,985. Wendet man nun obigen Prozentsatz von 21.2 auf letztere Zahl an, so erhält man das Resultat, daß zum Mindesten 16,785 Deutsche von Wisconsin für die Sache der Union fochten. Selbstverständlich ist der Prozentsatz der Deutschen in den verschiedenen Regimentern und Truppenkörpern ein verschiedener, doch fast überall ein bedeutender. Die Infanterie, als solche allein betrachtet, weist volle 22% auf; die Artillerie 19.4%; die Kavallerie 18.6% Deutsche. Allen voran, in Bezug auf die Stärke des in ihnen enthaltenen deutschen Elementes, stehen das neunte (das Turner Regiment), und das 26. Infanterieregiment. Vom Obersten und den Stabsoffizieren angefangen, die Hauptleute, Subalternoffiziere, Aerzte, Unteroffiziere, Mannschaften und Spielleute, alles Deutsche; nur ganz vereinzelt fällt das Auge auf einen anders klingenden Namen. Beinahe dasselbe ist der Fall bei dem später gebildeten 45. Infanterie-Regiment. Zum mindesten 90 Prozent sind rein deutschen Ursprungs, etliche Dänen und Norweger dazwischen und nur vereinzelt ein Name, der an New England oder die grüne Insel erinnert. Unter der Reiterei finden wir in der „Milwaukee Cavalry" eine ebenfalls fast rein deutsche Truppe; desgleichen unter der Artillerie, wo die zweite leichte Batterie fast ausschließlich deutsche Namen aufweist.

Einen Prozentsatz, welcher ein Drittel der Gesammtstärke übersteigt, ergeben endlich noch das 34. Infanterie Regiment mit 51% Deutscher; das 51. mit 40%; das 35. Regiment mit 38% und das 27. mit 37%. Von den kleineren Truppenkörpern sind als fast gänzlich deutsch noch zu

nennen Comp. H vom zweiten Kavallerie-Regiment, Comp. K vom dritten und Comp. L vom vierten Regiment; fernerhin die Compagnien D und H vom ersten ursprünglichen Infanterie-Regiment, Comp. K vom zweiten, Comp. C vom fünften ursprünglichen Regiment, Comp. F vom sechsten, desgleichen F vom neunzehnten, E vom zwanzigsten, C vom vierundzwanzigsten und die Compagnien C und E vom siebenundzwanzigsten Infanterie-Regiment.

Bei einem so starken Antheil, den das Deutschthum an der Bewegung zur Aufrechterhaltung der Union nahm, ist es nur natürlich, daß wir auch eine ganze Reihe von Deutschen in hervorragenden militärischen Stellungen finden. So wurde das neunte Regiment ursprünglich durch Oberst Friedrich Salomon von Manitowoc befehligt, der dann später zum Brigade-General aufrückte und das Brevet eines Generalmajors erhielt. Ihm folgte im Kommando sein Bruder Chas. E. Salomon, der gleichfalls mit dem Generalstitel am Ende des Krieges den Dienst verließ. Auch sämmtliche Stabsoffiziere des genannten Regiments waren Deutsche, nämlich die Oberstlieutenants Alfred Wrisberg und Henry Orff von Milwaukee, welch' letzterer später das 35. Regiment als Oberst befehligte. Ferner der Oberstlieutenant Jacobi von Green Bay, der das spätere, reorganisirte neunte Regiment als Oberst kommandirte, ebenso auch der Major Hermann Schlueter von Manitowoc.

Natürlich führte ebenfalls ein Deutscher das 26. Regiment als Oberst, und zwar zuerst Wm. H. Jacobs von Milwaukee. Oberstlieutenant Hans Boebel vom gleichen Regiment verlor bei Gettysburg sein rechtes Bein und mußte den Dienst quittiren, während sein Kamerad im gleichen Range Fred. C. Winkler, gleichfalls von Milwaukee, das 26. Regiment als Oberst zurückführen konnte und ebenso den Titel eines Brigade-Generals erhielt. Major Henry Baetz von Manitowoc wurde bei Gettysburg von einer Kugel getroffen und auf Grund seiner Wunde später ehrenvoll entlassen, während Major Franz Lackner von Milwaukee (jetzt Rechtsanwalt in Chicago), zum Brevet Oberstlieutenant aufrückte. Der Oberst des 35. Regiments, Henry Orff, wurde bereits erwähnt, Oberstlieutenant Georg Walther von Theresa sowie der Major Robert

Strohmann aus Fountain City vom selben Regiment waren ebenfalls Deutsche.

Schließlich ist auch noch das 45. Regiment von einem Deutschen befehligt worden, nämlich von Henry F. Belitz von Kiel, dem als Oberstlieutenant G. Hesse von Milwaukee zur Seite stand.

So Mancher von den Braven, welche auszogen, für die Ehre der Union zu streiten, schläft den ewigen Schlaf fern von der Heimat. Die Verluste der einzelnen Truppentheile waren überall bedeutende. Das 26. Regiment mag als Beispiel dienen. Seine Musterungslisten führen im Ganzen 1170 Namen auf. Von diesen sind

Gefallen vor dem Feind....	10	Offiziere und	123	Mann.
Ihren Wunden erlegen	2	„ „	51	„
An Krankheit gestorben	—		39	„
Verwundet	18	„ „	295	„
Vermißt und Gefangen	4	„ „	74	„

Also im Ganzen kampfunfähig gemacht 34 Offiziere und 582 Mann, oder 52.6 Prozent der Gesammtstärke.

Von den Offizieren fielen Capt. Wm. Smith, erster Lieutenant Martin Young und Lieutenant Peter Root bei Gettysburg; bei Chancellorsville ereilte der Tod die Hauptleute A. Schueler und Chas. Pizzala, während den Capt. Chas. Neukirch, der später seinen Wunden erlag, ebenfalls dort das tödtliche Blei traf. Am Peach Tree Creek fielen die Hauptleute Robert Mueller und J. P. Seemann; ebendaselbst holte sich erster Lieutenant N. Wollmer die Todeswunde. Capt. Karl Schmidt und erster Lieutenant F. R. Klein starben bei Averysboro, während erster Lieutenant Christ Philipp bei Reseca sein Leben aushauchte.

Die ganz deutsche Companie F vom sechsten Regiment, ursprünglich von Hauptmann Henry Baetz befehligt, stellte im Verlaufe des Krieges etwa 180 Mann ins Feld. Von diesen fielen 3 Offiziere und 21 Mann, 1 Offizier und 65 Mann wurden verwundet, 7 Mann vermißt oder gefangen, im Ganzen 54 Prozent der Gesammtstärke kampfunfähig gemacht. Von den Offizieren der Companie fielen Capt. Werner von

Bachelle und Lieutenant Wm. F. Bode bei Antietam, während Capt. Oscar Graetz bei Laurel Hill den Heldentod starb.

Fred. Schumacher, ebenfalls Capitän in dieser Companie, opferte als Major im 21. Regiment sein Leben auf dem Schlachtfelde. Sämmtliche dieser Offiziere stammten von Milwaukee.

Von anderen Offizieren, welche ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer brachten, seien noch erwähnt Theodor Georg von La Crosse, erster Lieutenant in Companie H vom zweiten Kavallerie-Regiment; er erlag den Strapazen; Capt. Julius Giesler aus Wausau von Comp. A des dritten, reorganisirten Kavallerieregiments; er erhielt bei Clear Lake tödtliche Wunden, und Gus. Wintermeyer von Sheboygan, Adjutant im vierten Kavallerieregiment, der bei Port Hudson fiel. Capt. John Spoerni aus Milwaukee von Comp. K des zweiten Infanterie-Regiments fiel bei Wilderneß; erster Lieutenant von Comp. C des fünften, ursprünglichen Regiments, Louis F. Mueller aus Port Washington bei Spottsylvania, und Chas. F. Mayer aus Milwaukee, erster Lieutenant in Comp. A des reorganisirten fünften, erlag der bei City Point erlittenen Verwundung. Capt. John Weber aus Watertown, von Comp. E des zwanzigsten Regiments, holte sich bei Prairie Grove die Todeswunde, und der Milwaukee'r Fred. Schlenstedt, erster Lieutenant in Comp. C des vierundzwanzigsten Regiments verhauchte sein Leben auf dem Felde von Jonesboro.

Das sind nur Wenige von den Vielen, die auf dem Felde der Ehre ihr Leben eingebüßt. Aber die schlichten Namen beweisen hinlänglich die Opferwilligkeit, die Hingabe, die Treue des deutschen Adoptivbürgers gegen ihr neues Vaterland; sie verkünden lauter als Trompetengeschmetter die Verdienste, die sich die Deutsch-Amerikaner um die Union erworben.

Das Bild würde nicht vollständig sein, wollten wir nicht wenigstens einen Seitenblick auf jene hervorragenden Führer deutscher Abstammung werfen, welche ihre Volksgenossen aus anderen Staaten der Union zum Siege führten, und deren Thaten mit ehernem Griffel in die Tafeln der Geschichte eingegraben sind. Wer kennt sie nicht die Namen: Weitzel, Osterhaus, Kautz, Willich, v. Trebra, v. Gilsa, Steinwehr, Dilger, Busch-

beck, Blenker, Sigel, Schimmelfennig, Hecker, Hoffmann, Laiboldt, Kaemmerling, Mihalotzy, Bohlen, Wagner und wie sie sonst noch alle heißen mögen? Und fragen wir weiter, wer waren die ersten Regimenter in New York, die zum Abmarsch gegen den Feind bereit waren? Die Deutschen! Wer deckte den Rückzug nach der ersten Schlacht bei Bull Run und rettete die Bundeshauptstadt? Blenker und seine Deutschen! Wer folgte in Missouri allein dem Rufe des Präsidenten Lincoln und erhielt diesen Staat der Sache der Union? Die Deutschen, immer die Deutschen!

Das energische Eintreten der Deutsch-Amerikaner für die Sache der Union, der militärische Geist, der ihre Reihen beseelte, die Ordnung und Disziplin, die sie auszeichneten, ihr festes Standhalten in der ersten unglücklichen Zeit des Krieges, erregten in der That allgemeine Bewunderung. Von New York bis St. Louis, allenthalben pries man die Deutschen.

Bald jedoch kam der Rückschlag. Die unglückliche Schlacht bei Chancellorsville brachte ihn. Der lang verhaltene Haß, welchen die eingefleischten Nativisten noch immer gegen alle Fremdgeborenen hegten und den sie in der „Zeit der schweren Noth" hatten zurückdrängen müssen, brach von Neuem hervor. Die Mißgunst, welche sie in Folge der unleugbaren Waffenthaten des Deutschen empfanden, machte sich wiederum geltend. Dazu trat der Wunsch unfähiger Führer, einen Sündenbock für ihre eigenen Fehler zu finden.

So sonderbar es klingen mag, ist es doch buchstäblich wahr: In vielen Kreisen der eingeborenen Bevölkerung äußerte sich nach dieser Schlacht, trotz der verderblichen Niederlage, mehr oder minder offene Freude, weil es nach den zuerst einlaufenden Berichten eine Niederlage deutscher Truppen war. Und der Ruf "the dutch cowards" hallte durch das ganze Land. Unser 26. Regiment war eines derjenigen, welche in jener Schlacht durch den Ueberfall der Konföderirten zuerst aufgerollt wurden. Da schwere Anklagen gegen unsere Truppen und ihre Führer erhoben wurden, ist es wohl am Platze, auf diese Schlacht näher einzugehen, obwohl die infamen Angriffe von unparteiischen Geschichtsschreibern längst zurückgewiesen sind. —

Auf kein Heer der Union hatte man größere Hoffnungen gesetzt, als auf die Potomac Armee zu Beginn des Jahres 1863. Zu ihrem Oberbefehlshaber war nach der Schlacht bei Fredericksburg General Joseph Hooker ernannt worden, ein tüchtiger Korpsführer, der sich durch seine Bravour den ehrenvollen Beinamen "Fighting Joe" erworben hatte. Längere Rast in den Winterquartieren hatte die Truppen gestärkt, die Kolonnen waren vollzählig, die Equipirung die beste, und guter Muth und Kampfesfreudigkeit beseelte Mannschaften und Offiziere. Zu dieser Armee gehörte das 11. Korps, das früher unter Franz Sigel's Kommando gestanden hatte. Der mannigfachen Zurücksetzungen und versteckten Intriguen gegen ihn müde, hatte dieser militärisch bedeutendste Vertreter des deutschen Elements, dessen Namen unzertrennlich von den Schlachten von Carthage und Sea Ridge bleiben wird, um Enthebung von seinem Kommando ersucht. Sein Nachfolger war Oliver O. Howard geworden.

Für die deutschen Truppentheile des Korps war dies kein angenehmer Wechsel. Blickten sie auch mit gewisser Ehrfurcht auf den einen leeren Aermel seines Waffenrockes, und gefiel ihnen auch das offene, freie Wesen des neuen Generals, so erfüllten die übertriebenen religiösen Manifestationen des „Havelocks", wie sie ihn spöttisch nannten, sie doch mit einigem Mißtrauen. Besonders unsere Sechsundzwanziger, denen vom Gouverneur der radikal freigeistige Wilhelm Vette von Milwaukee, früher Redakteur am „Banner und Volksfreund", als Kaplan beigegeben worden war, fanden wenig Geschmack an den frommen Redewendungen, welche der Korpsführer stets im Munde führte, und an den Chorälen, die er vor seinem Hauptquartier blasen ließ.

Die erste Division des 11. Korps kommandirte Chas. Devens, ein General, der erst kurz vor der Schlacht von Hooker mit dem Kommando betraut war; seine Brigadekommandeure waren McLean und von Gilsa.

Zur zweiten Division unter von Steinwehr gehörten die Brigaden Buschbeck und Barlow. In der dritten Schurz'schen Division endlich hatten Alexander Schimmelpfennig und Wladimir Kryzanowski die Brigadekommandos. Im Ganzen fochten unter Howard's Befehl 27 Regi-

menter, von denen 16 bereits erprobt waren und in den Feldzügen in West-Virginien, im Shenandoah Thale und in der zweiten Schlacht bei Bull Run sich Lorbeeren geholt hatten. Elf Regimenter, darunter das 26. Wisconsin, waren neue Organisationen. Doch auch diese neuen Regimenter waren während der Winterzeit gut einexerziert, zeigten militärischen Geist und machten einen vorzüglichen Eindruck. Bei der Revue, welche Präsident Lincoln kurz vor der Schlacht im April über das 11. Korps abhielt, erschien ihm die von Schurz geführte Division als die am meisten von soldatischem Geist beseelte. Leute und Unterfeldherrn der Potomac Armee waren also die denkbar besten.

Ehe die Schlacht bei Chancellorsville begann, befand sich die Potomac Armee auf dem linken Ufer des Rappahannock, Fredericksburg gegenüber, in einer Stellung, welche als uneinnehmbar galt. Sie stützte sich auf den Potomac, auf welchem alle Zufuhr für die Armee herangeschafft wurde. Die Stärke der Armee belief sich auf ungefähr 124,500 Mann, davon 11,500 Mann Kavallerie. An der andern Seite des Flusses stand der Feind unter General Robert E. Lee mit der Armee von Nord-Virginien, 62,000 Mann stark, mit nur 3,000 Reitern. Seine Stellung war womöglich noch günstiger als diejenige des Gegners, denn vor ihm lag als Schutz der breite Strom, und jeder angreifbare Punkt, jede Furt war stark verschanzt. Hooker's Schlachtplan war einfach und kühn, und hätte unter allen Umständen erfolgreich sein sollen. Er beschloß, unterhalb Fredericksburg mit drei Korps unter General Sedgwick einen Scheinversuch zu machen, den Flußübergang zu erzwingen, sich selbst jedoch mit dem Rest der Armee mittelst einer Flankenbewegung gegen Lee's linken Flügel zu werfen und ihn zugleich im Rücken anzugreifen. Das 11. und 12. Korps unter Howard und Slocum gingen etwa 27 Meilen oberhalb Fredericksburg über den Rappahannock, während Meade mit dem fünften Korps bei Elley's Ford, circa sieben Meilen weiter abwärts den Fluß kreuzte. Alle diese Bewegungen glückten, der Uebergang ging ohne Schwierigkeiten von Statten, und am 30. April hatte die Potomac Armee bei Chancellorsville eine feste Stellung eingenommen, welche nur den einen Fehler hatte, daß der rechte Flügel vollständig in

der Luft schwebte. Hooker aber sah seine Bewegungen als vollkommene Ueberrumpelung des Feindes an und erließ am selben Tage einen Armeebefehl, in welchem er seinen Truppen ankündigte, daß nach den Erfolgen der letzten Tage der Feind entweder schimpflich die Flucht ergreifen oder die Potomac Armee in ihrer selbstgewählten Stellung angreifen müsse, in welchem letzteren Falle sichere Vernichtung sein Loos sei.

„Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit". Lee und sein vertrauter General „Stonewall" Jackson ergriffen weder die Flucht, noch griffen sie die Potomac Armee in ihrer selbstgewählten Stellung an. Mit napoleonischer Kühnheit beschlossen sie, daß Jackson scheinbar eine Rückzugbewegung südlich machen, sich dann westwärts wenden, den rechten Flügel der feindlichen Stellung umgehen und sich mit aller Wucht auf die vollständig ungedeckte rechte Flanke und in den Rücken des 11. Korps werfen sollte. Dem Plane folgte die Ausführung auf dem Fuße. Mit 70 Regimentern Infanterie, 4 Reitergeschwadern und zahlreicher Artillerie marschirte Jackson an der Front der Potomac Armee in voller Sicht des 3. und 11. Korps vorbei, sich eine Meile oder mehr südlich wendend.

Mehrere Stunden lang bewegte sich diese demonstrative Prozession vor den Augen und in Schußweite der Artillerie der Bundesarmee dahin, beim Oberkommando den Glauben erweckend, daß der Feind sich auf fluchtähnlichem Rückzuge befände. Bei Howard war dieser Glaube so stark, daß er zur Verfolgung der „fliehenden" Konföderirten noch seine stärkste Brigade, die Barlow'sche, abgab, und mit diesen 3,000 Mann seinem Korps somit die Reserven entzog.

Beim 11. Korps, das den äußersten rechten Flügel der Stellung inne hatte, und in der Flanke und im Rücken vollständig ungedeckt war, theilte man mit Ausnahme des kommandirenden Generals Howard die Ansicht von dem Rückzug Lee's nicht. Carl Schurz, der die mittlere Division und im Falle der Verhinderung Howard's das Kommando führte, war überzeugt, daß der Angriff des Feindes nicht in der verschanzten Front, sondern in der ungedeckten Flanke erfolgen würde, und befahl Hubert Dilger, dem fähigen und verdienstvollen Chef der seiner Division

attachirten Batterie, eine Rekognoszirung im Rücken der Stellung vorzunehmen. Dilger, nur von einer Ordonnanz begleitet, fand Schurz' Ansicht bestätigt. Er fand den Feind bereits im Rücken des 11. Korps, wurde beinahe abgeschnitten und verdankte sein Entkommen nur der Schnelligkeit seines Pferdes. Er meldete das Resultat seiner Rekognoszirung in Hooker's Hauptquartier, wo ihm der kühle Bescheid wurde, zu seinem Korps zurückzukehren und seine Märchen dort zu erzählen. Dort indeß fand er noch weniger Glauben und man bedeutete ihn, daß er sich um andere Sachen bekümmern solle, als auf der Flanke umherzuspionieren.

Der brave Kapitän, über den ihm angethanenen Insult aufs Aeußerste entrüstet, ritt zu seiner Batterie zurück. Die Pferde sollten gerade zur Tränke geführt werden. Dilger, der wußte, was kommen würde, gab sofort Gegenbefehl, und kaum waren die Geschütze zum Gefecht bereit, als bereits das Unheil über den äußersten rechten Flügel hereinbrach. Da Howard, trotz aller gleichlautenden Meldungen von Seiten der Obersten Lee und Buschbeck, des Majors Schlieter und anderer Offiziere die Erlaubniß zu einer Frontveränderung hartnäckig verweigerte, nahm Schurz selbstständig diese Bewegung vor und ließ seine Division eine Stellung nach Westen einnehmen.

Trotzdem konnte er das Unheil nicht mehr abwenden, denn wie der Sturmwind brauste nun „Stonewall" Jackson mit seinen kampferprobten Schaaren auf den ungedeckten rechten Flügel herab, Alles was ihm im Wege stand, vor sich aufrollend. Der Ueberfall, der in der Kriegsgeschichte seines Gleichen sucht, fand am hellen, lichten Tage kurz nach fünf Uhr Nachmittags statt. Bei der zuerst betroffenen Devens'schen Division war an Widerstand gar nicht zu denken. Erst die Division Schurz bot dem gewaltigen Anprall Trotz. Das 26. Wisconsin'er Regiment behauptete seine Stellung, bis ihm Gefahr drohte, abgeschnitten und gefangen zu werden. Auch die besten Truppen der Welt hätten einem solchen Ueberfall nicht standhalten können.

Die Schuld trifft einzig und allein die Unfähigkeit und den Hochmuth des Oberkommandos, General Howard sowohl, als den Höchstkommandirenden, General Hooker, welche alle Meldungen der rekognoszi-

den Offiziere verlachten und diese obendrein, wenn nicht direkt, so doch indirekt der Feigheit beschuldigten. Aber nun, da das Unglück geschehen, mußte der Sündenbock gefunden werden.

Die Kriegskorrespondenten, welche in erster Linie Geschichte machen, fanden ihn in dem deutschen Soldaten, obwohl das 11. Korps nur zu zwei Fünfteln aus Deutschen bestand. Sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Deutschen für den Verlust der Schlacht verantwortlich zu machen. Während noch wenig oder gar keine Einzelheiten bekannt waren, stand die eine Thatsache in allen Zeitungsbulletins fest und wurde vom Telegraphen mit Blitzesschnelle nach allen Theilen der Union getragen: daß das 11. Korps, das früher von Sigel kommandirt worden, schimpflich geflohen, und daß einzig und allein die "panic stricken, cowardly Dutchmen" den Verlust der Schlacht verursacht hätten. Besonders heftig wurde Carl Schurz angegriffen. Der hatte es gewagt, sich aus der Masse seines Volksthums hervorzuheben, und als selbstdenkender Politiker und Staatsmann mitbestimmend in die Geschicke seines Adoptivvaterlandes einzugreifen. Diese „Anmaßung" des Fremden schien den Nativisten unerträglich. Und nun wollte er sich auch den ihm angethanenen Schimpf nicht einmal ruhig gefallen lassen! Er hatte bald nach der Schlacht eine Untersuchung über die Vorkommnisse bei Chancellorsville beantragt und bestand darauf, daß von einer Untersuchungkommission festgestellt werde, wer die wirklich Schuldigen seien. Ueberdies hatte er sich auf den Kommandirenden Hooker berufen, und dieser ihm ein glänzendes Zeugniß für seine persönliche Bravour und Umsicht ausgestellt. Als aber dies alles noch nicht half, wandten sich die deutschen Generale nach New York, um von der größten Stadt des Landes aus Schutz und Hilfe gegen diese elenden und unbegründeten Angriffe zu erlangen. Im Cooper Institut fand am 2. Juni eine Massenversammlung statt, in welcher Friedrich Kapp, einer der glänzendsten Vertreter der Achtundvierziger und der Nestor der deutschamerikanischen Geschichtschreibung, eine Rede zur Vertheidigung des 11. Korps hielt, in welcher die wahrhaft Schuldigen in unzweideutiger Weise an den Pranger gestellt wurden.

Die unfähige Heeresleitung, der dünkelhafte Hochmuth der eingeborenen Generäle trug die Schuld an der Niederlage von Chancellorsville, die außer der warnenden Lehre, welche sie enthielt, auch an die Richtigkeit des Sprichworts erinnert, daß eher eine Armee von Schafen standhalten kann, die von Löwen kommandirt wird, als ein Heer von Löwen, an dessen Spitze Schafe stehen.

Das Gefühl, welches zu jener Zeit auch Amerikaner, denen chauvinistisches Selbstgefühl nicht den Sinn getrübt, über Heerführer wie diejenigen von Chancellorsville empfanden, giebt sich kund in den traurigen Worten des Obersten Sidney A. Bean vom 4. Wisconsin Kavallerie-Regiment, welche dieser in einem Privatbriefe äußert:

„Tapfere Soldaten, wie sie die Welt nicht bessere sah, Subalternoffiziere der Mannschaft würdig; aber Obergeneräle, wie sie nicht schlechter zu finden. Aus Mangel an Vernunft müssen wir zu Tode bluten; kleinliche Menschen sind das Ungeziefer, das uns verzehrt. Dennoch mag ich nicht den Dienst quittiren, die Zeit der Noth erheischt das Eintreten aller vaterlandsliebenden Männer. Aber ich habe wenig Lust, den Untergang meines Landes zu überleben."

Die Engherzigkeit und der unmilitärische Geist der höheren Offiziere zeigten sich in mannigfacher Form. Nicht allein im Abladen der eigenen Schuld und Unfähigkeit auf Unschuldige traten sie hervor. Einzelne der höheren Offiziere nahmen gegebenen Falls selbst keinen Anstoß, sich das Verdienst Anderer anzumaßen, und dann in Vorträgen vor dem Publikum, wozu sie einen erhaltenen Urlaub benutzten, den eigenen Ruhm auszuposaunen.

Noch empörender für die Deutschen war die schnöde und unkameradschaftliche Behandlung, die einzelne höhere Offiziere ihren deutschen Kameraden angedeihen ließen, eine Behandlung, die nur in thörichter Eifersucht und kleinlichem Neide ihren Grund haben konnten. Dem Obersten Fritz Anneke wurde hierdurch seine militärische Laufbahn verdorben. Anneke, früher preußischer Artillerieoffizier, hatte seine strategische Begabung schon in der badisch-pfälzischen Revolution als Chef der Avantgarde bei Ubstadt bewiesen, welches Gefecht, nach preußischem

Bericht das einzige war, „wo die Aufständischen in ihren Bewegungen große Ordnung und Sicherheit zeigten." Als der Bürgerkrieg ausbrach, hatte er keinen sehnlicheren Wunsch, als ein selbständiges Kommando über eine größere Artillerieabtheilung zu erhalten. Doch konnte Gouverneur Salomon ihm diesen Wunsch nicht erfüllen, ernannte ihn dagegen zum Obersten des 34. Infanterie-Regiments. Eine der Haupteigenschaften Anneke's war ein stark ausgeprägtes oder besser starres Gerechtigkeitgefühl, das nichts Unrechtes sehen konnte, ohne dagegen aufzutreten. Durch diese Charaktereigenschaft war er als preußischer Offizier in Konflikte gekommen, die mit seiner Verabschiedung endeten. Sie führte ihn auch hier zu einer Handlung, die vom streng militärischen Standpunkt aus als eine Insubordination aufgefaßt werden konnte, die aber die schmähliche Behandlung, welche der Oberst erfuhr, durchaus nicht rechtfertigte. Anneke's Handlungweise würde auch unter andren Umständen, d. h. wenn er einen englisch klingenden Namen geführt hätte, kaum die Konsequenzen zur Folge gehabt haben, die der Deutsche jetzt dulden mußte. Ein Freund des Obersten gab seiner Empörung in der Illinois Staatszeitung folgendermaßen Ausdruck:

„Ich war in den letzten Tagen in Wisconsin und Illinois und hatte dort Gelegenheit, mit fast allen Offizieren des 34. Regiments (Anneke's Regiment) bekannt zu werden. Sie alle sind entrüstet über die schmählichen Verläumdungen gegen ihren Obersten, entrüstet, daß ein paar militärische Waschweiber von Columbus es gewagt haben, zu behaupten, der Oberst habe sich grobe Subordinationvergehen zu Schulden kommen lassen, habe sein Ehrenwort gebrochen, sei desertirt und wieder eingefangen worden. Der einfache Hergang der Sache, wie ich ihn von den Offizieren des 34. Regiments erfuhr, ist folgender: Oberst Anneke und die Offiziere seines Regiments wurden von einem Menschen Namens Meßmore, einem unfähigen Offizier und korrupten Politiker, den Gouverneur Salomon aus Versehen zum Obersten ernannt hatte, auf eine systematische Art chikanirt und gekränkt. Als dies Subjekt Meßmore einmal so weit gegangen war, zu sagen, er würde seine Hunde auf die deutschen Offiziere des 34. Regiments hetzen, schrieb Oberst Anneke ihm einen der-

den Privatbrief und sagte ihm später mündlich, er sei ein Lügner und Verläumder. Meßmore war einige Wochen länger Oberst gewesen als Anneke und da er als Kommandant des Forts Halleck fungirte, so faßte er die Wahrheiten, die ihm Anneke zu Theil werden ließ, als Subordinationvergehen auf und wurde darin vom General Asboth unterstützt. Man ließ Anneke verhaften, hielt ihn Monate lang fest und stellte ihn im Mai vor ein Kriegsgericht.

Nachdem dies Kriegsgericht Anfangs Juni das Urtheil gefällt, ein Urtheil, welches im schlimmsten Falle auf Entlassung aus dem Dienst lauten konnte, hielt man Anneke bis zum 15. August in Haft. An diesem Tage kam das 34. Regiment von Memphis auf der Durchreise nach Columbus. Der Gouverneur Salomon, von dem Anneke zum Obersten ernannt worden war, hatte diesen dazu ausersehen, das Regiment zu reorganisiren und in ein berittenes Jäger-Regiment umzuwandeln. Anneke hatte nur den einen Wunsch, mit seinem Regiment zu gehen, und nach fünf Monate langer ungerechter Einsperrung wieder in Thätigkeit zu kommen. Der Posten-Kommandant, Oberst Scott, hatte nichts gegen Anneke's Abreise einzuwenden; Brigade-General Asboth dagegen, der eine instinktmäßige Malice gegen alle deutschen Offiziere zu hegen scheint, die ihm an Geist, an Muth und an Patriotismus überlegen sind, dekretirte, daß Anneke unter Arrest bleiben solle. Letzterer aber dachte, er habe die Chikanen Asboth's lange genug ertragen; er mißachtete den Ukas Asboth's und ritt mit dem Lieutenant Lachmund gen Cairo. Nach einigen Stunden schickte er den Lieutenant zurück und setzte den Weg nach Cairo allein fort. Dort angekommen, erfuhr er, daß man den Lieutenant Lachmund bei seiner Rückkehr nach Columbus verhaftet, und gegen ihn selbst einen Haftbefehl ausgestellt habe, und auf diese Nachricht hin meldete er sich sogleich freiwillig bei dem zu Cairo kommandirenden Offizier, General Dufour. Anneke hatte nicht vorausgesetzt, daß Asboth und Co. ihre Chikanen so weit treiben würden; er hatte vielmehr geglaubt, man würde ihn ungestört mit seinem Regiment nach Milwaukee ziehen lassen. Da dies nicht geschah, so hatte er zu Cairo wenigstens die Genugthuung, die Offiziere und Soldaten seines Regiments wieder zu sehen.

Ein ergreifender Anblick soll es gewesen sein, wie die Mannschaften des Regiments sich zu ihrem geliebten und geachteten Führer gedrängt haben, um ihm die Hand zum Abschiede zu reichen.

Angesichts dieser Thatsachen nun beschuldigt die Clique Asboth und Co. den Obersten Anneke der Desertion. Was ist Desertion? Es ist die Entweichung des Soldaten in der Absicht und zu dem Zwecke, sich seiner militärischen Pflichten zu entziehen. Liegt hier eine solche Absicht, ein solcher Zweck vor? Keineswegs; der Oberst hatte keine andere Absicht, keinen andern Zweck, als seine militärischen Pflichten als Kommandeur des Regiments, von denen man ihn durch die unverantwortlichsten Chikanen seit fünf Monaten fern gehalten hatte, wieder zu übernehmen. Die Abreise des Obersten von Columbus war also durchaus keine Desertion, sondern das direkte Gegentheil einer solchen.

Oberst Anneke hat sich nichts Anderes zu Schulden kommen lassen, als die Mißachtung eines Ukases des Mr. Asboth und er hat dies einzig und allein in der Absicht gethan, wieder in militärische Thätigkeit zu kommen.

Eine böswillige und infame Verläumdung ist es ferner, zu behaupten, Oberst Anneke habe seine Parole, sein Ehrenwort gebrochen. Er hatte keinem Menschen in der Welt sein Ehrenwort gegeben, sich nicht von Fort Halleck entfernen zu wollen und mithin fällt auch diese Verläumdung lediglich auf ihre Urheber zurück."

Ein anderes Lied über den unkameradschaftlichen und neidischen Geist eines eingeborenen Vorgesetzten konnte Generalmajor Friedrich Salomon singen.

Am 4. Juli 1863, dem gleichen Tage, an dem General Grant den Südstaaten den Schlüssel zum Mississippi entriß, machten konföderirte Streitkräfte an anderer Stelle verzweifelte Anstrengungen, den „Vater der Ströme" unter ihre Kontrolle zu bringen. Helena in Arkansas liegt etwa 150 Meilen nördlich von Vicksburg, ungefähr in der Mitte zwischen diesem Platze und Memphis, auf einem den Fluß weithin beherrschenden Höhenzuge. Es lagen daselbst ungefähr 4,000 Mann Bundestruppen, die von Brigadegeneral Roß befehligt waren. Unter ihm kommandirte

Brigadegeneral Friedr. Salomon die erste Brigade. Unterstellt waren fernerhin diese Truppen dem Befehl des Generalmajors Prentiß, als Befehlshaber im Distrikte von Arkansas. Am 2. Juni hatte General Roß einen Urlaub angetreten, und seit dieser Zeit hatte Salomon auf direkten Befehl von General Prentiß das Kommando über die bei Helena liegenden Truppen. Im Bewußtsein der Wichtigkeit jenes Platzes, und auch überzeugt davon, daß die Südlichen früher oder später die Einnahme der Feste versuchen würden, ließ General Salomon mit ungemeinem Eifer an der Befestigung des kleinen Forts sowie derjenigen der vorgeschobenen Batterien arbeiten, obgleich sowohl Offiziere wie Mannschaften oft genug über solche, ihrer Meinung nach überflüssigen Arbeiten, unwillige Bemerkungen machten. General Prentiß selbst bespöttelte die Arbeiten, wie der Adjutant des 28. Wisconsin'er Regiments Savage erzählt, und erklärte, daß dieselben nützlich sein möchten, wenn Salomon seine Gegner Holmes und Price überreden könnte, ihn in der Front anzugreifen"; im Uebrigen erschien ihm die Aussicht auf einen Angriff überhaupt nur als guter Witz. General Salomon ließ sich jedoch durch Murren und Spott nicht abhalten, fuhr mit seinen Befestigungen fort und hatte seine Truppen jeden Morgen noch vor Tagesanbruch schlagbereit. Seine Voraussicht wurde belohnt.

Am 4. Juli noch vor 3 Uhr Morgens griffen 15,000 Korntruppen den Platz an, fanden Salomon jedoch auf seinem Posten. Nur eine Batterie konnten sie im dritten Ansturm nehmen, wurden aber nach siebenstündigem, heißen Kampfe durch geschickte Operationen General Salomons auch aus dieser vertrieben und zum völligen Rückzug gezwungen. Achthundert Gefangene, zwei Fahnen und werthvolles Material fielen in die Hände der Sieger.

General Salomon machte am gleichen Tage seinen dienstlichen Bericht an General Prentiß, und erst am 9. Juli übernahm Brigadegeneral Roß formell wieder das Kommando über die Truppen. In dem bezüglichen Tagesbefehl anerkennt er ausdrücklich die vorzügliche Fähigkeit, mit welcher der General, der während seiner Abwesenheit den Befehl hatte, die Division geführt habe. Am 13. Juli übermittelten die

Offiziere der Division durch Adjutant Savage an General Roß eine Petition an den Präsidenten, durch welche die Beförderung von Brigadegeneral Salomon zum Generalmajor mit den Worten empfohlen wird: „Es ist dies von Seiten der Offiziere dieses Kommandos eine freiwillige und einstimmige Anerkennung jener Vorsicht, Energie, Tapferkeit und militärischen Ueberlegenheit, welche mit 4,000 Mann Helena retteten und 15,000 von ihren Lieblingsgenerälen geführte Rebellen in die Flucht schlugen." Diese Petition wurde am 22. Juli von General Roß mit seiner Befürwortung versehen weiterbefördert. Aber weder diese Petition selbst noch auch der Tagesbericht General Salomons ist jemals vor das Angesicht des Präsidenten gekommen. Ja noch mehr. Kurz nach jenen Ereignissen bei Helena trat Generalmajor Prentiß eine Urlaubsreise nach dem Norden an und benutzte diese Gelegenheit, in Chicago, sowie an anderen Orten Reden zu halten, in denen er die Ehre des Sieges für sich allein in Anspruch nahm und so nebenbei General Salomon für werthvolle Mithülfe seinen Dank aussprach.

Ein gut Theil dieser mangelnden militärischen Eigenschaften der „amerikanischen" Offiziere ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß bei Beginn des Krieges es an genügendem Material mangelte. Soziale und politische Einflüsse spielten bei Besetzung der Offizierstellen eine große Rolle, und mancher Unfähige trat dadurch plötzlich in den Vordergrund. Auch auf die vom Gouverneur ernannten deutschen Offiziere findet zum Theil diese Kritik Anwendung. Mancher erhielt eine Offizierstelle, welcher, (wie z. B. vom 26. Regiment Oberst Jacobs, Oberstlieutenant Lehmann und Major Horwitz) er absolut nicht gewachsen war, und die er im Interesse des Dienstes bald wieder quittirte.

Um nach diesen Abschweifungen auf das 26. Regiment zurückzukommen, so war die Schlacht bei Chancellorsville das erste und einzige Treffen, in welchem die Truppen den Rückzug antreten mußten. Bereits zwei Monate später konnten sie bei Gettysburg die Scharte auswetzen. Stundenlang mußte das Regiment im heftigsten Feuer den Schlüssel zur Stellung der Bundesarmee, den Friedhof, halten.

Die Verlustlisten erzählen von der Bravour der deutschen Jungen. Später wurden die Sechsundzwanziger dem 20. Armeekorps zugetheilt und machten den Feldzug der Cumberland-Armee mit.

Von welcher Bedeutung es ist, wenn ein tüchtiger Feldherr an der Spitze steht, zeigt uns die Geschichte dieser Armee. Wenige verstanden es wie General Sherman, den rechten Geist unter den Truppen wachzurufen; die größten Strapazen durfte er ihnen zumuthen; unbedingtes Vertrauen erfüllte den letzten Mann; willig und opferfreudig setzten seine Leute ihr Leben ein und kehrten heim, „die Stirnen ruhmgekrönt." —

Sämmtlichen Wisconsin'er Regimentern auf ihrer Ruhmesbahn zu folgen, würde über den Rahmen dieses Buches hinausgehen. Es genüge hier noch, zu bemerken, daß Truppen von Wisconsin an den meisten bedeutenderen Schlachten und Gefechten des langen Krieges theilnahmen. Sechs der Regimenter und eine Kompagnie waren bei Gettysburg engagirt. Am Atlanta-Feldzuge betheiligten sich 15 Regimenter und zwei Batterien; an der Kampagne gegen Vicksburg dreizehn Regimenter und drei Batterien. Fünf Wisconsiner Regimenter und drei Batterien fochten bei Stone River, und die blutigen Schlachten von Shiloh, Wilderneß, Chickamauga, von Falling Waters, Gainesville, South Mountain und Antietam, die zweite Schlacht von Bull Run, der Angriff auf Missionary Ridge waren Zeugen der Tapferkeit und Hingabe unserer Wisconsiner Truppen. Daß die in diese Regimenter eingereihten Deutsch-Amerikaner es mit den besten ihrer englisch sprechenden Mitbürger und Mitkämpfer an Muth, Ausdauer und Eifer, an allen Eigenschaften, die den guten Soldaten und Bürger ausmachen, aufnehmen konnten, ist kaum von einem rechtlich Denkenden bezweifelt worden. —

An der Spitze der Verwaltung des Staates Wisconsin stand während der Jahre 1862 und 1863 Eduard Salomon, ein Deutscher von Geburt. Von der republikanischen Partei als Kandidat für das Amt des Vizegouverneurs aufgestellt, war er als solcher erwählt worden. Der unzeitige Tod Gouverneur Harvey's, welcher unmittelbar nach der Schlacht bei Pittsburg Landing ertrunken war, hatte ihm der Konstitution gemäß die Gouverneurswürde gebracht. Der erst vierundreißig-

jährige Mann sah sich einer schwierigen Aufgabe gegenübergestellt. Der Krieg hatte ungeahnte Dimensionen angenommen; für die von der Bundesregierung verlangten Regimenter reichten die Freiwilligen nicht aus, und es mußte zur zwangsweisen Aushebung geschritten werden. Sowohl hiergegen, als gegen die Fortführung des Krieges im Allgemeinen machte sich in einzelnen Distrikten heftige Opposition geltend, welcher zu begegnen um so mehr Takt erforderte, als das Volk noch durch keine neue Wahl bestätigt hatte, daß es die Fortführung des Krieges bis zur endgiltigen Niederwerfung der Rebellion rückhaltlos billige. Gouverneur Salomon wurde den an ihn gestellten Anforderungen in glänzender Weise gerecht. Mit eisernem Fleiß bewältigte er die Menge der seiner harrenden Arbeit. Sein ausgeprägtes Taktgefühl erleichterte ihm den Verkehr mit politischen Gegnern. Mit Energie unterdrückte er die sogenannten "Draft Riots" und verhinderte dadurch Blutvergießen. Besondere Aufmerksamkeit mußte er selbstverständlich den Truppen im Felde widmen. Seiner Diskretion war bei Einmusterung der Regimenter die Besetzung der höheren Offizierstellen anheimgestellt. Selbst die politischen Gegner erkennen dabei seine Unparteilichkeit und sein gesundes Urtheil an. Als er sein Amt antrat, hatte die Legislatur noch keine Bewilligung gemacht für die Verpflegung der Verwundeten und Kranken; doch ohne alles Zaudern ordnete Gouverneur Salomon auf eigene Verantwortung hin die Verausgabung der Gelder an, in sicherer Voraussetzung, daß seine Maßnahmen später gutgeheißen würden. Seine Amtsführung ist unter den schwierigen Verhältnissen damaliger Zeit eine mustergültige zu nennen. Ehrenhaftigkeit, strenges Pflichtgefühl und außergewöhnliche Thatkraft zeichneten seine Verwaltung in allen Zweigen aus, und mit Stolz darf das Deutschthum Wisconsin's auf die Zeit seines Kriegsgouverneurs zurückblicken. Trotzdem wurde Gouverneur Salomon nicht wieder als Kandidat aufgestellt. Während es im Allgemeinen üblich, besonders in Kriegszeiten, daß ein bewährter Gouverneur die Nomination seiner Partei zum zweiten Mal ohne Widerspruch erhält, machte man mit Eduard Salomon eine Ausnahme. Warum? — Möge ein Jeder sich diese Frage selbst beantworten. — —

Aber diese Thatsache beweist, wie Recht Friedrich Kapp hatte, als er nach der Schlacht bei Chancellorsville an die Kölnische Zeitung schrieb: „Dies Ereigniß ist vortrefflich geeignet, den Deutschen in Amerika ihre Stellung klar zu machen. Sie mögen thun, was sie wollen, sie werden immer nur als brauchbare Arbeiter geduldet, nie und selbst dann nicht als Gleiche anerkannt sein, wenn sie sich auch durch ihre Thaten und Hingabe an die Interessen des Landes eine wohlberechtigte Anerkennung gesichert zu haben glauben."

Diese Worte, zwar in der Erbitterung geschrieben, treffen den Nagel auf den Kopf; sie gelten in gewisser Beziehung noch heute. Der Krieg und die selbstlose Hingabe der Deutschen lehrte zwar die Amerikaner, daß die Ersteren ebenso gute Bürger dieser großen Republik, ebenso tapfere Vaterlandsvertheidiger sind, als sie selbst, daß der Adoptivbürger ihnen an Patriotismus in keiner Weise nachsteht; aber dem Nativisten fällt es trotzdem niemals ein, dem eingewanderten Elemente eine im Verhältniß seiner Stimmen angemessene Vertretung und Berücksichtigung einzuräumen.

Für ihn — den Nativisten — war und blieb der Einwanderer, selbst nach den Opfern eines blutigen Krieges, nur der Eindringling auf fremdem Boden, wenn nicht gar der importirte „dumme Michel", der da nur gewöhnt ist, die Faust im Sacke zu ballen, den man nicht ernst zu nehmen braucht.

Elftes Kapitel.

Das Jahrzehnt nach dem Kriege.

Die blutigen Schlachten des vierjährigen Bürgerkrieges waren geschlagen, und der unentwirrbare Knoten gegensätzlicher Anschauungen mit dem Schwerte durchhauen. Ein großer geschichtlicher Prozeß war endgiltig im Sinne der Humanität entschieden. Um diesen Umschwung in den sittlichen und politischen Verhältnissen zu verwirklichen, hatten Zehntausende von Menschenleben und Unsummen Geldes geopfert werden müssen. Jetzt aber war es geschehen, und als dreizehntes Amendement stand in der Konstitution der inhaltschwere Satz: „Weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstbarkeit, ausgenommen als Strafe für Verbrechen, deren Jemand in gesetzlicher Form überführt worden ist, soll innerhalb der Vereinigten Staaten oder an irgend einem Orte bestehen, welcher deren Gerichtsbarkeit unterworfen ist."

Der Friede war geschlossen; die Freiwilligenregimenter wurden in die Heimath entlassen. Ehe sie heimkehrten, hatten die Potomac- und die Sherman'sche Armee am 23. und 24. Mai 1865 noch die Genugthuung, in Parade die Pennsylvania Avenue in Washington hinabzudefiliren.

Das Volk jauchzte den sonnengebräunten, kräftigen Gestalten der Söhne Wisconsin's zu; kein Spottruf wagte sich mehr an die tapferen Sechsundzwanziger heran; die Scharte von Chancellorsville war durch

glänzende Waffenthaten längst ausgewetzt. Mit Wohlgefallen ruhte das Auge der Zuschauer auf diesen wetterfesten Kriegergestalten des Nordwestens, unter denen der germanische Typus stark dominirte; und wer Gerechtigkeitsinn besaß, der erinnerte sich wohl des Tages, da nach den ersten verlorenen Schlachten die deutsche Brigade Blenker's der Panik in Washington ein Ende gemacht.

Die Würdenträger der Republik, die ausländischen Diplomaten in ihren glänzenden Uniformen und die Spitzen der Gesellschaft schauten auf den Zug der siegreichen Krieger herab. Nur ein Mann fehlte, des gedenkend manch' Auge feucht wurde, der Mann, auf dessen Ruf das loyale Volk der Vereinigten Staaten zu den Waffen geeilt war; der Mann, welcher am meisten und hochherzigsten die Opferwilligkeit der Bürger deutscher Abkunft gewürdigt hatte — Abraham Lincoln war wenige Wochen zuvor als letztes Opfer südlichen Fanatismus' der Kugel des Meuchelmörders erlegen!

Dem Triumphzuge durch die Bundeshauptstadt folgte der Rückmarsch in die Heimath. Unter der Führung seines Obersten F. C. Wintler kehrte das tapfere 26. Regiment am 17. Juni 1865 über Grand Haven nach Milwaukee zurück. Von den 1170 blauen Jungen, die ins Feld gezogen, hatten nur 276 die Genugthuung, als Sieger in die Heimathstadt einziehen zu können. Am Dock, wo das Transportschiff landete, war ganz Milwaukee versammelt, und brausender Jubel empfing die kleine Schaar, der am Abend in der Turnhalle ein solennes Fest bereitet wurde. Andere Wisconsiner Regimenter waren bereits früher eingerückt, weitere folgten später. Ueberall, in Dorf und Stadt, wiederholte sich das rührende Bild des Jubels über die Heimgekehrten, der Trauer über die Gefallenen, der höchsten Lust und des tiefsten Leides, die eng bei einander wohnen, wo immer die Kinder dieser Erde ihre Behausung aufgeschlagen haben.

Erhebender aber als dies Bild gesteigerter Gemüthsbewegung war die Ruhe und Ordnung, mit der bei den sieggewohnten Schaaren der Uebergang vom Kriegshandwerk zum alten bürgerlichen Berufe sich vollzog. Das Volk, von dem der größere Theil der Wehrhaften zu den

Waffen gerufen worden war, kehrte binnen wenigen Tagen zu friedlicher Arbeit zurück.

Ein großartiger Vorgang, an dessen Möglichkeit Mancher lange gezweifelt hatte. Was sollte, so hatte man sich gefragt, mit diesen Schaaren Beschäftigungloser geschehen, die aus ihrem Berufe herausgerissen und im Laufe des vierjährigen Krieges gewissermaßen verwildert waren? Würden sie nicht versuchen, das ungebundene Leben fortzuführen und so eine Gefahr für die friedliche Fortentwicklung des Staatswesens werden? Die Befürchtung war eitel. Der Prozeß des Ueberganges in die bürgerliche Sphäre vollzog sich in kürzester Zeit und erstaunlicher Ruhe.[1])

Nachdem der Bürger als Vertheidiger des heimischen Heerdes seine Pflicht gethan, kehrte er gern zu friedlicher Beschäftigung zurück. Jeder Tag, der ihn noch im Heeresverbande zurückhielt, schien ihm verloren. „Denn, wer den Ernst des Waffenhandwerks so lange und so schwer gekostet, wie er, der hatte keine Zeit mehr zum Soldatenspielen, und vertauschte möglichst schnell das Gewehr mit dem Pfluge. Die Rückkehr zum bürgerlichen Berufe erschien dem bisherigen Soldaten selbstverständlich.“ Der geringe Bruchtheil, der, durch den Krieg verwildert, sich in die Ordnung des bürgerlichen Lebens nicht mehr fügen wollte oder konnte, verlor sich bald in den großen Städten oder zog abenteuernd weiter nach Mexico, wo kriegsgewohnte Männer zu jener Zeit doppelt willkommen waren.

Der Uebergang in die bürgerlichen Verhältnisse wurde den Veteranen allerdings durch die wirthschaftliche Lage des Landes besonders leicht gemacht.

Wie mit einem Schlage war seit Beginn des Bürgerkrieges in den Erwerbverhältnissen des Landes ein totaler Umschwung eingetreten. Der junge Staat, seit einem Dutzend Jahren erst der Union als solcher angehörend, hatte bisher seinen Schwerpunkt im Ackerbau und diesem verwandten Erwerbszweigen gesucht. Die Besiedlung des Landes war im Verhältniß zu seiner Größe langsam von Statten gegangen; die unge-

1) Kapp: „Aus und über Amerika,“ pag. 385.

heuren Hilfsquellen zum Theil noch nicht erschlossen, die Verkehrsstraßen mangelhaft, kurz, die Verhältnisse waren die denkbar bescheidensten. Bei der Knappheit des Geldes waren die Lebensgewohnheiten der Bewohner Wisconsin's spartanisch einfache gewesen, und als ein Krösus schon hatte seinen Mitbürgern der gegolten, welcher ein Vermögen von $50,000 sein eigen nennen konnte. Nun ergoß sich, nachdem die Regierung eingesehen hatte, daß die Rebellion nicht im ersten Anlauf niedergeworfen werden konnte, eine Fluth von Papiergeld, sogenannte „Greenbacks" über das bisher geldarme Land. Mit einigem Mißtrauen sah man zuerst die funkelnagelneuen grünen Scheine an, die je nach dem Stand des Krieges einen höheren oder niederen Gold-Kurs hatten, bis mit dem Beginn des Jahres 1879 die „Spezie"-Zahlungen wieder aufgenommen wurden. Für einen Golddollar konnte man fast in jeder Phase dieses wechselvollen Krieges $1.80 Papiergeld erhalten, und nicht selten sank der Kredit der Bundesregierung so weit, daß $2.50 oder selbst mehr erforderlich waren, um einen Dollar in klingender Münze einzutauschen. So verlor der Geldbesitz viel von seinem Reiz. Mancher, der sonst ängstlich gesorgt, für die Zeit der Noth oder des Alters einen Sparpfennig zurückzulegen, setzte sein Geld lieber in Waaren und Werthgegenstände um, als daß er es in dieser unsicheren Zeit für die Zukunft aufhob. Die Minderwerthigkeit und die große Menge der vorhandenen Umlaufsmittel steigerte zugleich den Werth der Arbeit. In jener einfachen Zeit des Beginns unseres Staatslebens, wo alle Bürger nicht nur demokratisch gleich, sondern auch gleichmäßig arm waren, hatte das Geld einen hohen, die Arbeit einen verhältnißmäßig geringeren Werth gehabt. Wenn ein Handwerker in der Stadt oder der Feldarbeiter auf dem Lande einen Tagelohn von $1 per Tag erhielt, so durfte er damals wohl zufrieden sein. Jetzt war die Blüthe der Jugend, alles was körperlich rüstig, in den Krieg gezogen; die Frauen und Mädchen auf dem Lande mußten häufig die schwerste Feldarbeit selbst besorgen; in den Städten mangelte es bald in allen Zweigen des Kleinhandels und Gewerbes an den nöthigen Kräften, und in den Schreibstuben der Kaufleute mußte der Prinzipal die Nacht zu Hilfe nehmen, um die dringendste Korrespondenz zu erledigen. Die Nachfrage nach Arbeitern über-

wog das Angebot jetzt um ein so bedeutendes, daß naturgemäß die Löhne in gleichem Verhältniß stiegen. Es war nichts ungewöhnliches, wenn ein geschickter Bauhandwerker $4.00 den Tag verdiente, und wenn dem Feldarbeiter als Regel $2.50 pro Tag und während der Ernte auch $3.00 und $4.00 bewilligt wurden. Für Viele wurde in der That diese Aera des Papiergeldes zum goldenen Zeitalter, und die alte national-ökonomische Regel bewahrheitete sich, daß, wenn der Farmer Geld hat, alle Welt im Ueberfluß lebt. Dem Farmer aber lächelte das Glück besonders. Die Preise, die er erhielt, waren so hohe, wie er sie noch nie erzielt hatte.[2])

Als ein guter Hausvater sorgte er zunächst für die Abtragung der sein Eigenthum belastenden Hypotheken, oder suchte, wenn es ihm möglich, mehr Land zu erwerben. Die alte Blockhütte, welche dem Einwanderer und seiner Familie den ersten Schutz gewährt hatte, wurde in ein Wirthschaftgebäude oder einen Stall umgewandelt und an ihrer Stelle erhob sich ein stattliches Wohnhaus, das auch äußerlich den Wohlstand seiner Bewohner kennzeichnete.

Mit dem zunehmenden Wohlstand wuchs aber auch bald das Verlangen nach größerem Komfort, ja selbst Luxus. Die bisher einfache Kleidung, namentlich der Frau, wich nicht selten auf Kosten des guten Geschmacks theurem Putz. Das unvermeidliche Piano hielt seinen Einzug in die Farmhäuser. Nach seinen Klängen schwang sich jetzt das junge Volk im Tanz, während früher die Harmonika genügt hatte.

Bei solcher Neigung, das vorhandene Geld in Waaren umzusetzen, fanden die Kaufleute in der Stadt vollauf ihre Rechnung, denn im Kleinhandel erzielten alle Lebensbedürfnisse einen gegen frühere Verhältnisse exorbitanten Preis.[3])

---

2) Der Weizen stand im Juli 1864 $2.05 bis $2.09; Welschkorn $1.30; Hafer 88 Cents; Roggen $1.75 und Gerste $1.40.

3) Die folgende Gegenüberstellung der Preise giebt ein genügendes Bild:

	1859—60.	1863—64.
1 Pfund Kaffee	12— 18 Cents.	50— 65 Cents.
" " Thee	37—1.00	$2.00— 3.00
" " Zucker	6— 10 "	25— 33 "
" " Käse	8¾— 10 "	28— 33 "

Unter diesen Umständen blühten viele Geschäfte, die mit fast nichts angefangen hatten, schnell empor und legten den Grund zu solidem Reichthum. Auch die bisher vernachlässigte Industrie regte sich mehr und mehr und nahm einen ungeahnten Aufschwung. So konnte, um ein Beispiel aus vielen herauszugreifen, die damalige Bierbrauerei von Ph. Best & Co. in Milwaukee im Jahre 1865 ihre jährliche Leistungfähigkeit von 5,000 Fässern Bier verdoppeln, diese Zahl im Jahre 1868 auf 21,695 erhöhen, ihren Betrieb im Jahre 1871 auf 60,668 und im Jahre 1873 auf nicht weniger als 100,000 Fässer bringen. Die großen industriellen Firmen Milwaukee's die heute im Weltmarkt eine Rolle spielen, verdanken ihren Aufschwung zum großen Theile dieser Zeit. Die zur Deckung der Kriegskosten auferlegte Einkommensteuer zeigte, welch' kolossale Einnahmen in einzelnen Zweigen erzielt wurden.

Die zur Kriegszeit unvermeidliche Erhöhung der Eingangszölle, so wie so ein Grundprinzip der herrschenden, republikanischen Partei, trug nicht wenig zu diesem Aufschwunge der Industrie bei, und rief neue Zweige derselben ins Leben.

Die Deutsch-Amerikaner standen in Ausnutzung der gegebenen günstigen Verhältnisse ihren angelsächsischen Vettern nicht nach. Die mächtig emporstrebenden Brauereien, der enorme Lederhandel Milwaukee's und mit ihm die Schuhfabriken, der Wagenbau, zum großen Theil die Eisenwerke, der Handel mit Schmucksachen und Juwelen, Feuer-Versicherung — alle diese Geschäftszweige lagen fast ausschließlich in deutschen Händen, und unwillig wandte sich mancher „Yankee" von Wisconsin ab, wo die ihm noch immer nicht sympathischen Deutschen eine so hervorragende Rolle spielten.

	1859—60.	1863—64.
1 Pfund Butter	15— 20 Cents.	50— 75 Cents.
" " Rindfleisch	10— 15 "	20— 30 "
" " Schweinefleisch	9— 12 "	20— 30 "
" Bushel Kartoffeln	50— 75 "	$1.00— 1.30
" Yard Baumwollenzeug	8— 12 "	62— 1.00
" Cord Holz	$3.50—5.00	$8.00—12.50
" Tonne Kohlen	$4.50—6.00	$12.00—15.00

Jetzt lächelte auch das Glück den deutschen Zeitungen. Wie kümmerlich hatten sich in den fünfziger Jahren deren Herausgeber durch das Leben schlagen müssen! Wie hatten Fratny und Schoeffler einst laviren müssen, um ihr Blättchen über Wasser zu halten! Was hatte Esselen, Loose und Domschke aller Aufwand von Geist und Anmuth genützt, welche herben Erfahrungen hatte Mathilde Francisca Anneke mit ihren ersten Versuchen gemacht, das „Recht der Frau" zu wahren! Wie mancher von jenen freiheitglühenden Achtundvierzigern hatte persönlich die Wahrheit der bitteren Bemerkung Esselen's an sich erfahren müssen, daß die Folge von Freisinn, Geist und Charakter gewöhnlich Armuth und Sorge seien. Jetzt, nachdem die große Zeit des Bürgerkrieges auch in dem einfachsten deutschen Manne das Interesse am öffentlichen Leben geweckt, hatten die Zeitungherausgeber verhältnißmäßig leichte Arbeit. Bei starker Nachfrage, gut zahlender Anzeigekundschaft und hohen Abonnementspreisen blühte ihr Weizen. In solcher Zeit konnte der rastlos thätige und energische Wilhelm Werner Coleman mit seinem aus Domschke's „Corsaren" und „Atlas" hervorgegangenen „Herold" in wenigen Jahren zu bedeutendem Wohlstand gelangen. Während seiner umsichtigen Geschäftsführung und unter der Redaktion so fähiger Journalisten wie Bernhard Domschke, C. J. Palme, Dr. Guenther, und Dr. Senner,[4]) durfte der Milwaukee Herold sich mit Recht zu den tonangebenden und einflußreichen Zeitungen des Landes zählen.

Auch der „Seebote", der früher wegen seiner ultramontanen Richtung nur einen kirchlichen Lesezirkel gefunden hatte, gedieh jetzt in erfreulicher Weise unter des populären P. V. Deuster's Leitung, der Redaktion von Christian Ott und der Gunst dieser dollarreichen Zeit.

Natürlich wuchsen auch im Lande die Zeitungen wie Pilze aus der Erde. Wo immer deutsche Ansiedlungen entstanden, fand sich auch der betriebsame Unternehmer ein, der den Landsleuten die „neuesten" Nachrichten aus dem neuen wie dem alten Vaterlande etwas früher oder

---

4) Guenther und Senner stammten aus Oesterreich und hießen ursprünglich Katz resp. Samueli.

später vermittelte und dafür schmunzelnd die Dollars einsammelte. Die älteste deutsche Landzeitung Wisconsin's — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist — war wohl der im Jahre 1852 in Sauk City gegründete „Pionier am Wisconsin". Ihm folgte 1853 der „Weltbürger" in Watertown, dem im Jahre 1857 Carl Schurz mit seiner „Volkszeitung" vergeblich Konkurrenz zu machen suchte. In Manitowoc hatte am 28. Oktober 1853 der streitbare Carl Röser mit der Herausgabe von „Wisconsin's Demokrat" begonnen. Bei der überwiegend deutschen Bevölkerung dieses Counthy konnte bereits 1855 eine zweite Zeitung „Der Nordwesten" sich erlauben, unter des wackeren Carl H. Schmidt Redaktion für die entgegengesetzte politische Richtung einzutreten und Propaganda zu machen.

In demselben Jahre wurde in Port Washington die „Zeitung" gegründet; ein Jahr später ging das Licht des „Nordstern" unter der straffen Leitung von John Ulrich am Himmel von La Crosse auf, während in Sheboygan von 1857 an der „Nationale Demokrat" die Hunkeransichten seiner Partei zu reformiren gedachte. Dann erschien im Jahre 1860 unter der Leitung des geistvollen Emil Rothe in Jefferson das „Banner"; 1861 folgte in Fountain City der „Buffalo County Republikaner", der trotz des Namens demokratische Ansichten vertrat; von 1863 an belehrte in Burlington der „Standard Demokrat" seine Leser über die Vorzüglichkeit der demokratischen Prinzipien und im Jahre 1866 schloß sich der „Wisconsin Telegraph" in Oshkosh der langen Reihe der vorgenannten Zeitungen in deutscher Sprache an, nachdem bereits in den Jahren 1852 bis 1853 und 1858—60 in dieser Stadt der „Anzeiger des Nordwestens" und „Der Wächter am Winnebago" ein kurzlebiges Dasein geführt hatten.

Mit wenigen Ausnahmen verfolgten alle diese Blätter eine demokratische Richtung. Selbstverständlich traten sie während des Konflikts nicht für Sklaverei und den rebellischen Süden ein; vielmehr kämpften sie tapfer, soweit es die Beschränktheit ihrer Mittel und ihr Leserkreis erlaubte, für die Unzertrennlichkeit der Union.

Jedoch mit alter deutscher Zähigkeit hielten sie alle an der Ueberzeugung fest, daß der ganze Schwarm der Nativisten, Prohibitionisten

und anderer „Isten" stets an den Rockschößen der republikanischen Partei hängen würde; daß der freiheitliche Ausbau unserer Institutionen, religiöse Duldsamkeit und vor Allem die geliebte „persönliche Freiheit" nur von den Demokraten gewährleistet würde. — Dem Einwanderer aber waren diese in deutscher Sprache und dennoch amerikanischem Geiste geschriebenen Zeitungen, trotz ihrer mancherlei Mängel, ein trefflicher Dolmetscher der neuen Verhältnisse und zugleich ein nicht zu unterschätzendes Bildungmittel. Dem Handwerksgesellen oder dem einfachen Arbeiter war es früher kaum eingefallen, eine Zeitung zu halten, oder über politische Dinge sich den Kopf zu zerbrechen. Jetzt war mit den besseren Verhältnissen auch ein größeres Selbstbewußtsein gekommen. Der Kalender, welcher ihm so lange die einzige Lektüre gewesen, genügte nicht mehr; er glaubte es sich schuldig zu sein, eine eigene Meinung über die im neuen Vaterlande auftauchenden Tagesfragen zu gewinnen, über welche er selber binnen Kurzem am Stimmkasten zu entscheiden gedachte. Mit dem Lesen erwachte dann auch die Lust zu weiterem Studium, und mit Erstaunen nahm der Herausgeber, welcher häufig mit seiner Zeitung eine Druckerei und einen kleinen Buchhandel verband, wahr, daß sein Abonnent auch nach weiteren Literaturerzeugnissen fragte, etwa nach einem Doktorbuch, um seinen Pferden und Kühen die Leibesschäden zu heilen, oder nach einem Buche über Milchwirthschaft, Bienenzucht oder gar nach einer populären Geschichte des großen Bürgerkrieges. Dies machten sich die Herausgeber wohl zu nutze. Um Vorausbezahlung für ihre Blätter zu erzielen, fügten sie ihrer Zeitung bald eine Prämie in Gestalt eines der angedeuteten Bücher bei und hatten die Genugthuung, die Verbreitung ihres Blattes wesentlich dadurch zu fördern.

Die Einwanderung war, nachdem sie mit 1854 ihren Höhepunkt erreicht hatte, in den nächsten Jahren langsamer geflossen und hatte während des Kriegs naturgemäß gänzlich aufgehört.

Nachdem die Gefahr beseitigt, fühlte man das Bedürfniß, dem jungen Staate frisches Blut zuzuführen und zur Hebung und Ausbeutung der reichen Hülfsquellen und noch unerschlossenen Reichthümer neue Kräfte zu gewinnen. Zu dem Ende schlug Gouverneur Fairchild in seiner

Jahresbotschaft vom 10. Januar 1867 die Errichtung einer staatlichen Einwanderungbehörde vor, welchem Vorschlage die Legislatur noch im gleichen Jahre entsprach. Um der Behörde auch äußerlich die staatliche Autorität zu verleihen, wurden Gouverneur und Staatssekretär ex officio Mitglieder derselben. Zu den eifrigsten Mitarbeitern gehörten Bernhard Domschke und später J. A. Becher, beide von Milwaukee.

Die Thätigkeit dieser Behörde, zu welcher sich Lokalkomites von je drei Bürgern aus jedem County gesellten, war hauptsächlich auf die Verbreitung von Pamphleten unter Auswanderungslustigen in der alten Welt gerichtet, deren Namen man von hiesigen Verwandten und Bekannten sammelte. In ihren Mitteln beschränkt, entwickelte die Behörde dennoch eine rege Thätigkeit. Die im Jahre 1868 von Increase A. Lapham kompilirte Statistik über Bevölkerung, Boden, Klima, Handel und industrielle Verhältnisse Wisconsin's wurde von Domschke in deutscher Sprache bearbeitet und in Tausenden von Exemplaren in die alte Heimath gesandt.

Da die Broschüre in ruhigem, sachgemäßen Tone geschrieben war, und sich jeder Uebertreibung enthielt, so war die Wirkung unverkennbar. Im Jahre 1871 indeß wurde diese Behörde aufgehoben und vorübergehend das Amt eines staatlichen Einwanderungagenten wieder eingeführt, der vom Volke für eine Amtsdauer von zwei Jahren gewählt wurde. Er hatte sein Amtslokal in Milwaukee und einen Unteragenten in Chicago. Beiden lag die Pflicht ob, ankommende Einwanderer auf die zur Besiedelung offenen Regierung-, Staats- oder Eisenbahnländereien hinzuweisen. In den Jahren 1872 bis 1874 hatte Ole C. Johnson von Beloit, ein Norweger von Geburt, dies Amt inne und gewann in J. A. Becher von Milwaukee, der sich zu jener Zeit in der alten Heimath aufhielt, einen thätigen Mitarbeiter in Deutschland. Becher trug sowohl durch eigene Thätigkeit als durch Vermittlung der amerikanischen Konsuln und Schiffsagenten viel zur Immigration nach Wisconsin bei. Hauptsächlich hatten dieEinwanderungbehörde resp. der Agent ihr Augenmerk auf die Eröffnung der noch unerschlossenen Theile im mittleren und nördlichen Wisconsin zu richten.

Die Besiedlung der Counties Shawano, Marathon, Lincoln, Wood, Taylor, Price und Ashland begann thatsächlich mit dem Jahre 1860. In Shawano County wurde zuerst der südöstliche Theil besiedelt, welcher leichter zu erreichen war, da der Wolffluß bis nach Shawano hin schiffbar ist.

Auch nach Marathon County fanden viele der neuen Einwanderer ihren Weg, ehe noch eine Eisenbahn dorthin führte, zweifellos, weil der Wisconsinfluß bequemere Transportgelegenheit bot. Aber Shawano County hatte einen Vorzug, welcher den nördlichen Counties im Allgemeinen abging: mehrere gute Landstraßen. Die alte Militärstraße von Green Bay zum Lake Superior, und eine zweite von Shawano nach Oshkosh führten durch das County.

Die Ansiedler, welche in den dichten Wald dieser beiden Counties zogen, waren meist Norddeutsche, Pommern und Mecklenburger, stämmige Gestalten, die schon von Natur besonders geeignet waren, den Kampf mit den feindlichen Elementen aufzunehmen. Ihnen gesellten sich viele Abkömmlinge der älteren Ansiedler aus den südlichen Counties zu.

Die Besiedlung des westlichen Theils von Marathon County, sowie der Counties Wood, Taylor, Price und Ashland, ist hauptsächlich der Wisconsin Central-Eisenbahn zu danken, die im Jahre 1871 bis Stevens Point gebaut und im Jahre 1877 bis Ashland fortgeführt wurde. Die Bahn hatte von der Regierung eine nicht unbedeutende Landschenkung erhalten. Um diese in den Markt zu bringen, schickte sie einen besonderen Agenten, Kent K. Kennan, nach Europa, der zugleich eine halbamtliche Stellung als staatlicher Einwanderungagent erhielt. Kennan, dessen Thätigkeit bei der Neigung der deutschen Regierungen, der Auswanderung Schwierigkeiten in den Weg zu legen, großen Takt erforderte, hatte erfreuliche Resultate aufzuweisen. Sein Wohnsitz war in Basel, der dicht an der badischen Grenze gelegenen schweizerischen Stadt. Von hier aus versandte er nicht allein Pamphlete, Karten und Beschreibungen, welche unter dem Vorsitz J. A. Becher's von der im Jahre 1879 aufs Neue ins Leben gerufenen Einwanderungkommission verfaßt waren, sondern griff auch zu dem Mittel der direkten Anzeige in leitenden Zeitungen.

Kennan konnte das um so eher thun, als die Einwanderungbehörde es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den Immigranten mit Rath und That zur Seite zu stehen, sie vor Betrug zu schützen, ihnen behilflich zu sein verlorenes Gepäck wiederzuerlangen, und Bedürftigen selbst materielle Unterstützung zu gewähren. So gelang es ihm, etwa 5,000 Bauern und Arbeiter, die meist dem bayrischen Hochlande entstammten, auf der Strecke zwischen Stevens Point und Ashland anzusiedeln. Was die Aermeren dieser Einwanderer hauptsächlich bewogen hatte, ihr Glück in der neuen Welt zu suchen, war die Aussicht auf sofortige Arbeit bei ausgezeichneten Löhnen in den Holzfällerlagern des Nordens. Dadurch wurden sie bald in den Stand gesetzt, Land zu erwerben und sich eine Heimath zu gründen. Auch hatte die Wisconsin Central-Bahn nicht versäumt, den Unbemittelten den immer noch rauhen Weg zu ebnen. In Medford, in Taylor County, hatte sie ein Haus errichtet, geräumig genug, um 75 bis 100 Personen Obdach zu gewähren, welches mit der vorhandenen Kochgelegenheit den Immigranten für die ersten zwei Wochen kostenfrei zur Verfügung stand.

Neben den genannten Einflüssen machten sich noch andere Faktoren geltend, welche gleichzeitig eifrig an der Besiedlung der mittleren und nördlichen Counties des Staates arbeiteten. In Milwaukee waren es die Anwälte Johnson, Rietbrock und Halsey, die ein großes Gebiet unkultivirten Landes im westlichen Theile von Marathon County besaßen und dieses vortheilhaft zu veräußern wünschten. Das Town Black Creek Falls war das Resultat ihres Unternehmunggeistes. Bereits im Jahre 1870 legten sie dort Straßen aus, schlugen Brücken, errichteten Läden und Werkstätten, bauten Mühlen und hatten schließlich die Genugthuung, eine große Anzahl Ansiedler deutscher Abstammung, meist Söhne von Farmern aus den Counties südlich von Milwaukee sowie eine erkleckliche Anzahl von Deutsch-Polen dorthin zu führen. Den praktischen Bemühungen der genannten Firma schlossen sich in späterer Zeit die Versuche Joseph Brucker's und Karl Ludloffs von Milwaukee an, durch literarische Erzeugnisse belebend auf die Besiedlung der nördlichen Counties einzuwirken. Brucker gab eine Zeitlang die Wochenschrift „Der An-

siedler" heraus, welche sich einer nicht unbedeutenden Verbreitung im Staate, sowie im Auslande zu erfreuen hatte, und Ludloff veröffentlichte „Amerikanische Reisebilder", beginnend und endend mit „Skizzen über den Staat Wisconsin", in denen er eine Reise durch Mittel- und Nord-Wisconsin beschrieb und die Vorzüge schilderte, welche das reiche Land dem deutschen Ansiedler bietet.

„Hier", schreibt er, „könnte der Deutsche der alten Heimath vergessen, wenn ihm dies möglich wäre; Wald, Land, See und Fluß, die Thierwelt, Alles fast der deutschen Heimath ähnlich oder gleich; in keinem anderen Staate der Union wird der Deutsche sich mehr daheim fühlen als in Wisconsin; hier findet er die wahre Volksfreiheit."

Später vereinigten sich beide Schriftsteller und gründeten eine Landagentur in Medford, wo sie solange gute Geschäfte machten, als die Wisconsin Central-Bahn im Staate ihren Endpunkt hatte. Als diese Anschluß an größere Bahnsysteme suchte und fand, war es für die Bahn resp. deren Agenten vortheilhafter, die Einwanderer weiter zu schicken, und die einst hoffnungvolle Firma löste sich bald auf. Von literarischen Erzeugnissen ist schließlich noch ein Pamphlet des Reverend W. Koch von der Baseler Missionschule zu erwähnen, der im Jahre 1881 durch die Schrift „Wo find ich eine Heimath in der Fremde?" seine speziellen Landsleute auf die Vorzüge der Umgegend von Black Creek Falls aufmerksam machte, zu gleicher Zeit dabei das Ziel verfolgend, die Immigration in einer evangelischen Gemeinschaft zu vereinen.

Das Gesammtresultat dieser geschilderten Bestrebungen war ein höchst erfreuliches. Wo früher die Dunkelheit des Urwaldes nur durchbrochen wurde, wenn der tobende Sturm und die stürzenden Baumriesen Klärung schafften, da geht jetzt der Pflug betriebsamer Farmer über das kultivirte Land; die frühere, fast unzugängliche Wildniß hat sich in lachende Fluren verwandelt, und ein selbstbewußtes Geschlecht sieht mit Zuversicht einer von Jahr zu Jahr gesteigerten Entwicklung fröhlich entgegen.

Der Charakter und die Motive dieser späteren Einwanderung, die vom Jahre 1860 ab sich in die Wälder Wisconsin's ergoß, war freilich von der ersten Einwanderung der Territorialzeit wesentlich verschieden.

Sie kamen nicht wie die früheren Pioniere in ein vollständig kulturloses Land. Zogen sie auch selbst, wie jene, in die Wildniß, so fanden sie doch in nicht zu fernem Kreise geordnete Gemeinwesen, wohlwollende Landsleute, vielleicht auch Freunde und Verwandte bereits vor. Die eiserne Thatkraft der ersten Pioniere, der gänzliche Verzicht auf alle Wohlthaten einer älteren Kultur, wurde von ihnen nicht verlangt. Der Weg war schon geebnet, und leichter wurde es ihnen, die Bahn in geordnete Verhältnisse zu finden. Aber ihre Arbeit ist deshalb nicht gering anzuschlagen, denn schwer genug war sie immerhin. Ihnen, den größtentheils deutschen Einwanderern gebührt der Dank für die Erschließung dieses ungeheuren Waldgebiets.

Politisch traten die deutschen Bürger Wisconsin's in der ersten Zeit nach dem Bürgerkriege gar nicht in den Vordergrund. Eine große nationale Frage stand nicht mehr auf der Tagesordnung. Der Erregung der Kriegsperiode folgte eine Zeit der Abspannung. Man zog es vor, die Früchte der vergangenen, bewegten Jahre einzuheimsen, lieber sich mit Energie dem Erwerb und dem Ausbau der umgebenden Verhältnisse zu widmen, als sich mit untergeordneten Fragen den Kopf heiß zu machen. Und was im Schooße der nun allein herrschenden republikanischen Partei vor sich ging, war allerdings für die Deutschen nicht besonders anmuthend. Die Befürchtung, welche die alten Demokraten stets gehegt, welche sie trotz der Sklavereifrage in den Reihen ihrer Partei festgehalten hatte, daß nämlich nativistische und freiheitfeindliche Stimmungen unter den Republikanern die Oberhand gewinnen würden, war nur zu begründet gewesen. Noch wagten sich jene Elemente freilich nicht offen hervor. Der Antheil, welchen die Deutschen am Bürgerkriege genommen, war zu bedeutend, als daß sie es gleich hätten riskiren dürfen, ihre wahre Gesinnung herauszukehren. Aber schon wurden die Deutschen bei den Nominationen und Wahlen ersichtlich zur Seite geschoben. Die Staatstickets der republikanischen Partei während der ersten Jahre nach dem Bürgerkriege wiesen mit einer Ausnahme[5]) keinen deutschen Namen

5) Henry Cordier wurde 1863 für das Amt des Staatsgefängniß-Kommissärs nominirt. Er hatte das Amt von 1864 bis 1870 inne.

auf. Erst im Jahre 1869 wurde Major Henry Baetz von Manitowoc für das Schatzmeisteramt nominirt und selbstverständlich gewählt, wie denn zwei Jahre später auch seine Wiederwahl erfolgte. Aber schon mehren sich die Anzeichen, daß ein Sturm gegen die dem Deutschen liebgewordenen Lebensgewohnheiten heranzieht. In Milwaukee wird im Jahre 1870 eine Bewegung, alle Geschäfte am Sonntag zu schließen, nur durch die liberale Auslegung der Statuten von Seiten des Richters Jas. A. Mallory unterdrückt. Das Gros der republikanischen Partei verhielt sich indessen vor der Hand noch ruhig und wartete eine günstigere Gelegenheit ab für einen Schlag gegen die Fremdgeborenen.

Herrschte politisch unter den Deutschen Ruhe, so ging es im geselligen Leben um so munterer zu. Vereine und Logen schossen wie Pilze aus der Erde, und daß bei der Neigung des Germanen zur Musik die Gesangvereine nicht zu kurz kamen, liegt auf der Hand. Der noch immer tonangebende Musikverein erreichte eine solche Blüthe, daß er sich eine eigene Halle mit einem Kostenaufwand von $75,000 erbaute. Fortan war hier der Mittelpunkt des musikalischen Lebens von Milwaukee; kein Konzert von Belang, das nicht in der "Academy of Music" stattfinden mußte, und wenn für ein größeres Gastspiel in dem von Heinrich Kurtz mit Geschick und feinem Kunstverständniß geleiteten deutschen Theater der Raum mangelte, so mußte der Musikverein seine Halle hergeben. Auch die Turnerei erwachte zu neuem Leben. Die Turnhallen hatten während des Krieges mehr oder weniger verödet gestanden, da ein großer Theil der Turnerschaft zu den Waffen geeilt war. Der Turnverein Milwaukee hatte 101 seiner Mitglieder ins Feld gestellt, vom Turnverein in Madison waren 30 Mann, von den kleineren Vereinen in Fond du Lac, Green Bay, Manitowoc, Racine, La Crosse, Sheboygan, Monroe, war eine ihrer Mitgliederzahl entsprechende Mannschaft unter Waffen getreten. Nach Schluß des Krieges wurde eine Reorganisation des Turnerbundes vorgenommen, welcher jetzt den Namen „Nordamerikanischer Turnerbund" annahm und die Bestimmung traf, daß die Vereine der einzelnen Staaten unter sich einen Bezirksverband bilden sollten. Dies geschah für Wisconsin am 2. Juli 1865 in Milwaukee, und dem Turnbezirk „Wisconsin"

schlossen sich späterhin außer den soeben genannten die neugegründeten Vereine von Farmington, Cedarburg, Hamilton, West Bend, der Südseite-Turnverein von Milwaukee und später die Vereine von New Holstein, Oshkosh, Kiel, Ostseite von Milwaukee, Appleton, Mayville, Sauk City, Nordseite Milwaukee, Plymouth, Watertown, Oconto, Whitewater, Beaver Dam, Reedsburg, Portage, Alma, Princeton, Medford, Marinette und Wausau an.

Das 1875 nach Milwaukee verlegte Turnlehrerseminar war im Jahre 1866 zunächst als ein Wanderinstitut gegründet und mußte lange ein klägliche Existenz führen, bis es durch die Vereinigung mit dem Deutsch-Amerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee eine bleibende Stätte erhielt.

Durch diese Vereine wurde frisches, geselliges Leben, anregender Verkehr in die Bevölkerung hineingetragen. Wenn z. B. der Turnverein Milwaukee im Verein mit den Schützen in Quentin's Park ein Sommernachtfest, oder die Gesangvereine zusammen mit Christoph Bach's Orchester ein Monstrekonzert veranstalteten, so kam nicht selten der Chicago'er Männergesangverein zu Besuch, am Abend strahlte die Stadt im Lichterschmuck und durch die festlich geschmückten Straßen bewegte sich die lange Reihe der Fackelträger. Dem verständigen Theil der Eingeborenen waren diese deutschen Festlichkeiten schon längst kein Dorn mehr im Auge; sie hatten eingesehen, daß der Deutsche mit regelmäßiger und angestrengter Berufsthätigkeit den heitern Lebensgenuß zu verbinden versteht, und vielfach schon betheiligten sich die "Yankees" an den deutschen Festen. Die Musik aber hatte längst die Herzen erobert. Dem Beispiel des Musikvereins folgend wurde der „Arion" gegründet, eine Vereinigung von Musikliebhabern, die sich fast ausschließlich aus dem eingeborenen Element rekrutirte.

So mußte das Selbstgefühl der Deutschen in steigender Proportion wachsen. Was hatten sie nicht alles erreicht und geleistet in der kurzen Spanne Zeit, die seit der Gründung des Staates verflossen war. Numerisch konnten sie die Ausschlag gebende Stimme in die Wagschale werfen; auf dem Gebiete der Musik, der Wissenschaft, der Kunst, der Pädagogik,

in der Landwirthschaft und vielen Zweigen der Industrie waren sie von vorne herein maßgebend geworden, und auch in der schweren Kunst des Lebens, des richtigen Maßhaltens zwischen Arbeit und Genuß, konnten die Eingeborenen viel von ihnen lernen.

Aber noch fehlte Eins und vielleicht das Wichtigste: Das Bewußtsein deutscher Zusammengehörigkeit, das stolze Hochgefühl der gemeinsamen Abstammung. Wie im alten Vaterlande, so war man auch hier nicht deutsch, sondern preußisch, bayerisch, hanoverisch oder hessisch gesonnen. Das Jahr 1866 mit seinen glorreichen Erfolgen für den preußischen Staat ging an den Deutschen Amerika's spurlos vorüber. Man hatte hier in der Ferne die Mission nicht erkannt, die Preußen für das Vaterland übernommen hatte, und sah in dem zielbewußten Flug des preußischen Adlers nichts als den arroganten Ehrgeiz eines Mittelstaates, der sich gern in die Reihe der wirklichen Großmächte stellen wollte. Da kam das Jahr 1870; mit ihm die Einigung des deutschen Vaterlandes und zugleich ein gänzlicher Umschwung in Haltung und Stellung der Deutschen Amerikas. Vorbei war die Zeit, da der Hamburger in republikanischem Hochgefühl des monarchischen Preußen gespottet; wo der Schwabenverein dem der Sachsen die größere Mitgliederzahl geneidet; wo die Aachener, Kölner oder Mainzer sich noch als eine besondere Kolonie unter den Deutschen betrachtet hatten. „Ein einig Volk von Brüdern" stand wie mit einem Schlage die deutsche Bevölkerung des ganzen Landes da. Eine Ahnung, daß die langersehnte Stunde der Einigung nunmehr gekommen, durchdrang ein jedes deutsches Herz. Noch war kein Schuß gefallen, noch wußte man nicht, wie der Kriegsgott entscheiden würde. Aber ein Jeder fühlte, daß Deutschland als ein nationales Ganzes aus diesem Kampfe hervorgehen würde. Am 23. Juli 1870, ehe noch die Schlachten von Weißenburg und Wörth geschlagen, traten die Deutsch-Amerikaner Milwaukee's zu einer Massenversammlung im „Skating Rink" zusammen, um Zeugniß ihrer Anhänglichkeit an das alte Vaterland und ihrer frohen Zuversicht über den Ausgang des Kampfes abzulegen. Moritz Schöffler führte den Vorsitz, ihm zur Seite saßen als Vizepräsidenten Fritz Anneke, Hans Boebel, P. V. Deuster, Hermann

Haertel und andere; als Sekretäre fungirten Emil Wallber und A. Schönberg. Als die herrlichen Töne des Arndt'schen Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland" verklungen waren, betrat Friedrich Wilhelm von Cotzhausen die Rednertribüne. Niemals wohl in seinem Leben, so oft er auch zu seinen deutschen Landsleuten gesprochen, hat dieser begabte Mann der Stimmung des Augenblicks so beredten Ausdruck gegeben, seinen Mitbürgern so aus der Seele gesprochen, wie an dieser Stelle. Prophetischen Geistes eilte er dem Laufe der Geschichte voraus und verkündete, was die nächsten Monate bringen würden. Er sah die deutschen Mannen sich stromgleich über den Rhein in das Herz Frankreichs ergießen und mit der ganzen Wucht des teutonischen Grimms auf den Erbfeind treffen; er sah das Vaterland geeint und den Kaiser Frankreichs vom Throne sinken. — „Ja, zittre nur, du stolzer Räuber einer Krone" — also apostrophirte der Redner Napoleon III. — „Du hast Ursache, zu zittern; denn dies ist die Zeit der Wiedergeburt der deutschen Nation! Die Stunde kommt, wo auch dein Thron in seinen Grundfesten erschüttert, auch dein gekröntes Haupt vor der Majestät des Volkes in den Staub rollen wird! Der Kampf, durch den du glaubtest das Werk der Einigung zu verhindern, er wird zum Bindemittel des deutschen Volkes! — Der Tag bricht an! Ich sehe die Söhne Bayerns, Württembergs, Badens, Sachsens, Preußens zum Streit gerüstet, um auf den Wink eines Einzigen, Hand in Hand, dem alten Erbfeind gegenüberzutreten! — Jawohl, das Werk der Einigung, es wird vollzogen! Du hast Recht, Vater Arndt: Was ist des Deutschen Vaterland? Nicht Bayerland, nicht Steierland, nicht wo am Belt die Möve zieht! — So weit die deutsche Zunge klingt, und man hier deutsche Lieder singt — da soll es sein, das soll es sein; das, wackrer Deutscher, nenn von jetzt an Dein!

„An diesem Werk der Wiedergeburt wollen auch wir theilnehmen. Mögen die deutschen Brüder dir, deutsches Land, ihre Söhne opfern; wir hier, wir können das freilich nicht. Aber eine hilfreiche Hand strecken wir dir über den Ozean entgegen, eine volle Hand! Die Wittwen und Waisen der zu deiner Ehre, du deutsches Land, Gefallenen, sie sollen an uns eine kräftige Stütze finden." —

Ob die Deutsch-Amerikaner dem in feierlicher Stunde geleisteten Versprechen nachgekommen? Die in Deutschland vielgebrauchte Phrase, daß alle nach Amerika Ausgewanderten dem Vaterlande unwiderbringlich verloren, fand hier eine glänzende Widerlegung. Die Gaben aus den Vereinigten Staaten beliefen sich während der Kriegszeit auf über eine Million Dollars. Milwaukee und Wisconsin standen nicht zurück; überall im Staate, in jedem County, in Stadt und Dorf bildeten sich Hilfkomites, an deren Spitze die angesehensten Bürger traten. Jeder opferte, soviel seine Verhältnisse gestatteten; mancher wohl mehr; am meisten in aller Stille die Frauen. — —

Ein phänomenaler Umschwung in der Stimmung und Stellung der Deutschen Amerikas ist seit dem deutsch-französischen Kriege zu verzeichnen. Auch dem thörichtsten Chauvinisten ging jetzt eine Ahnung auf von der Bedeutung des deutschen Volkes. Von Stund an verschwand die halb mitleidige, halb spöttische Haltung des Amerikanes dem "Dutchman" gegenüber; er sah jetzt, welch' eine Machtfülle das deutsche Element in seiner Einheit berge, er wurde sich bewußt, daß er von nun an mit einem geschlossenen, von nationalem Hochgefühl getragenen Element zu rechnen habe. In dieser Zeit entstand für den eingewanderten Deutschen sowohl, als für den "Yankee" der Begriff des Deutsch-Amerikaners und seiner Gleichheitberechtigung im politischen wie sozialen Leben der amerikanischen Nation.

Die gehobene Stimmung ließ nicht nach, solange der Feldzug in Frankreich währte, und steigerte sich zu flammender Begeisterung, als zu Pfingsten 1871 die Deutschen Milwaukee's eine Friedensfeier veranstalteten. Vom 27. bis 29. Mai dauerten die schönen Jubeltage. In langem Festzuge, der eine Strecke von fünf englischen Meilen deckte, schritten und ritten sie dahin die eingewanderten Söhne der Mutter Germania, das Haupt stolz erhoben und in dem frohen Bewußtsein, daß die Einheit und Machtstellung des alten Vaterlandes auch die politische Stellung der Ausgewanderten mit einem Schlage geändert habe. Wie pries man jetzt den Eisernen Kanzler, dessen zielbewußter Politik diese Erfolge vor Allem zu verdanken waren. Begraben war der Haß,

den die alten Achtundvierziger diesem leuchtendsten Vertreter germanischen Geistes und germanischer Thatkraft entgegengebracht hatten. Auch die verbissensten Revolutionäre gaben jetzt willig zu, daß Deutschland nicht, wie sie einst gehofft, durch die politische Freiheit zur Einigung geführt werden konnte, sondern daß die Einheit das alte Vaterland zur Freiheit führen müsse. In den Inschriften, welche die zahlreichen Triumphbögen in den Straßen trugen, äußerte sich das Selbstgefühl und die Freude des Deutschen in oft derber und origineller Weise:

„Heut' siehst du, Bruder Jonathan,
Was der deutsche Michel leisten kann",

stand an der Galena-Straße zu lesen.

Bei allem Jubel über die deutsche Größe vergaßen aber die Feiernden nicht, — und das ist charakteristisch für den Deutsch-Amerikaner — ihre Treue und Loyalität gegen das Adoptivvaterland immer aufs Neue zu betonen. In jeder einzelnen der verschiedenen, von Louis Henes, Börngen und Konsul Rosenthal gehaltenen Festreden, kehrte dies Motiv wieder und wieder. Als bleibende Erinnerung an das Fest wurde eine Adresse an den deutschen Reichstag erlassen, die der Genugthuung der Deutschen Wisconsin's über ihre durch die deutsche Einheit gehobene Stellung Ausdruck gab:

„Blutverwandschaft und Dankbarkeit drängen uns, zu den herrlichen Siegen unseren Glückwunsch darzubringen. Die deutschen Siege in Frankreich wurden auch für uns Deutsche im Auslande erfochten, indem sie anderen Nationalitäten gegenüber unsere Stellung, die bis Sadowa vielfach einen Gegenstand fremdsprachigen Spottes bildete, mit einem gewaltigen Ruck zu einer Stellung ersten Ranges erhoben."

„Söhne der Mutter Germania, welche dem still arbeitenden Wesen des deutschen Volkes entsprechend, seit Jahrhunderten viele ihrer Kinder in ferne Länder entsendet, damit sie durch Fleiß und Arbeit friedliche Eroberungen machen — sprechen wir noch den Wunsch aus: Es möge das Band, welches die Deutschen der amerikanischen Republik mit ihren Stammesgenossen im Mutterlande verknüpft, ein immer innigeres

werden, und der Wetteifer unter den Deutschen auf beiden Seiten des Meeres fortdauern, dauerhafte Bausteine beizutragen zum hehren Gebäude menschlicher Gesittung und Veredlung."

Eröffnet wurde die Feier durch eine Festvorstellung im deutschen Theater, bei welcher ein von Ernst Lasche verfaßtes Lustspiel „Des Soldaten Vermächtniß" zur Aufführung kam. Am Abend erstrahlte die ganze Stadt im Lichterschmuck und von allen Häusern der Deutsch-Amerikaner wehte neben der Fahne mit den Sternen und Streifen die schwarz-weiß-rothe Trikolore des deutschen Reiches — die erstere ein Zeichen treuer Loyalität gegen das Adoptivvaterland; — die andere ein Gelöbniß, festzuhalten an dem, was Deutschland Herrliches geschaffen in der Kultur der Geister und Herzen, im sozialen Leben, in Kunst und Wissenschaft; — ein Gelöbniß, die schöne Erinnerung zu wahren an deutsches Land und deutsche Sitte; —ein Gelöbniß, nimmer zu vergessen der süßen Töne, die uns die Mutterliebe gelehrt.

Zwölftes Kapitel.

Die Greeley Kampagne und das „Graham Liquor Law".

Bismarck's zielbewußtes Wort, daß nur Blut und Eisen die zersplitterten Stämme Deutschlands zur längst ersehnten Einheit zusammenschweißen könne, war zur Wahrheit geworden.

Was Generationen ersehnt und erhofft, war jetzt greifbare Wirklichkeit. Deutschland, so lange das Gespött der Nachbarnationen; das Land, welches in der Wirklichkeit seit langen Jahren nur als geographischer Begriff existirt hatte, stand im Siegeskranze an der Spitze der Nationen, und ganz Europa lauschte gespannt, wenn der gewaltige Kanzler im Reichstage sich zu einer Rede erhob. Das liberale Element, welches früher den „Junker" verhöhnt und verdammt, hob ihn nun bis in den Himmel; und nur wenige der Unversöhnlichsten unter den alten Revolutionären waren mit der überraschenden Wendung, welche die Dinge genommen, unzufrieden.

Eine ähnliche Stimmung wie in Deutschland herrschte auch, wie wir bereits im vorigen Kapitel gesehen, unter den Deutsch-Amerikanern. Ein kräftiges Nationalgefühl that sich fortan unter ihnen kund. Die alten landsmannschaftlichen Verbindungen blieben freilich bestehen; aber ein frohes und stolzes Gefühl der Zusammengehörigkeit machte sich allent-

halben gelten. Die engere Heimath, der er entsprossen, blieb wohl dem Herzen des Bayern oder Mecklenburgers besonders theuer; nach wie vor pflegte er den intimeren Umgang mit den Landsleuten, sowie den heimischen Dialekt; aber dem Fremden gegenüber betonte er mit erfreulichem Selbstgefühl seinen Stolz, ein Sprößling der großen Mutter Germania zu sein. Nicht daß er sich in erster Linie als Deutscher gefühlt hätte. In nationaler Beziehung war er immer zuerst Amerikaner; für das Land seiner Wahl war der loyale Bürger stets bereit, Gut und Blut zu opfern. Aber, indem zu dem Stolz auf sein Amerikanerthum das freudige Bewußtsein und die Genugthuung kamen, einer in den Waffen sowohl, wie in den Künsten des Friedens, großen Nation zu entstammen, wich aus dem Wesen des Deutsch-Amerikaners in merklicher Weise jene selbsterniedrigende, falsche Bescheidenheit, die in jedem Angehörigen einer fremden Nation etwas Besseres und Höheres sah; die ihn früher vor dem Franzosen und Engländer sich bücken ließ, weil sie eine ihm unverständliche Sprache redeten. Die Unfreiheit seines Wesens gegenüber wirklich oder vermeintlich höher stehenden Personen machte jetzt einem frischen und frohen Selbstbewußtsein Platz, und mit Verwunderung schauten sowohl Irländer wie die eingeborenen Amerikaner auf die Veränderung in dem Auftreten des bisher über die Schulter angesehenen "Dutchman".

So wirkte, was der Genius des einzigen Mannes geschaffen, selbst in weiter Ferne. Von jetzt an wurde das deutsche Element auch politisch als ein Faktor betrachtet, mit dem man zu rechnen hatte, und dieses, bei allem Patriotismus für das Land seiner Wahl auf seine deutsche Abstammung stolze Element in gemeinsamer Richtung zu bewegen, bildete fortan das Streben der Politiker.

Ihrer Sympathie für das alte Vaterland offenen Ausdruck zu geben, hatten die Deutschen Wisconsin's schon zu Anfang des Jahres 1871 Gelegenheit. Den Anlaß gab ihnen der Waffenschacher der amerikanischen Regierung an französische Agenten. Carl Schurz, damals Bundessenator von Missouri, brachte später die Angelegenheit vor den Senat und beantragte eine Untersuchung. Jetzt aber regte es sich zu-

nächst unter der Bevölkerung deutscher Nationalität. Es stellte sich heraus, daß man die Gesetze, welche solche Verkäufe reguliren, systematisch unter die Füße getreten und daß, im Widerspruch mit den Regulationen des Kriegsdepartements, hervorragende Beamte sich in direkte Unterhandlungen mit wohlbekannten französischen Agenten eingelassen hatten, ja daß selbst unter den Augen des Kriegssekretariats große Quantitäten von Waffen an gewisse Personen abgeführt wurden, obgleich diese als französische Agenten bekannt waren — ein Akt, der in leichtsinniger Weise die völkerrechtliche Stellung der Regierung gefährdete. Da Alles scheinbar mit Bewilligung der Regierung geschah, hielten die Deutsch-Amerikaner sich für verpflichtet, gegen dieses Verhalten energisch zu protestiren. Wie im ganzen Lande, so fanden auch in Wisconsin an fast allen größeren Orten[1]) Protestversammlungen statt, um die Regierung in zweifelloser Weise von der Gesinnung der deutschen Stimmgeber zu unterrichten. Es half freilich ebenso wenig wie die später vom Kongreß eingeleiteten Untersuchungen; aber schon das Faktum, daß die Deutsch-Amerikaner allgemein die Sache als eine Infamie gegen das alte Vaterland behandelten, zeigte, daß ein unabhängiger, stolzerer Geist in die Kolonne gefahren war.

Jedoch dieser kleine Zwischenfall bot vorläufig die einzige Gelegenheit, bei welcher die Deutsch-Amerikaner den Stolz auf ihre Abstammung vor der Oeffentlichkeit bethätigen konnten. Für politische Kraftleistungen war es jetzt nicht an der Zeit. Der Entfaltung außergewöhnlicher Anstrengung und Aufregung pflegt sowohl im Leben des Einzelnen wie dem ganzer Völker eine Periode der Apathie und Theilnahmlosigkeit zu folgen. „Das ist die Zeit", wie Carl Schurz in einer Rede sagte, „in der schlechte Beispiele zu lasterhafter Gewohnheit ausarten, in ein zahmes Sichgefal-

---

1) Eine Versammlung in Milwaukee fand am 10. Januar 1871 in der Südseite Turnhalle statt; eine andere in La Crosse am 4. März 1872 unter dem Vorsitz von John Ulrich. Der von Senator Carpenter unterm 13. März 1872 von Washington aus in Beantwortung der adoptirten Beschlüsse an Herrn John Ulrich übersandte Brief enthält interessantes historisches Material, auf das wir an dieser Stelle den Leser nur kurz verweisen können.

lenlassen des Unrechts, in die faule Unterwerfung unter die Gewalt — mit einem Worte, in jene Gefahren, denen nicht selten freie Institutionen unterliegen". Der Bürgerkrieg mit seinen riesigen Anstrengungen und seiner schrecklichen Verwirrung hatte die Energie des Volkes auf's Aeußerste in Anspruch genommen. Die Rekonstruktionsperiode legte dem noch übriggebliebenen Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten eine fernere schwere Last auf. Die Masse des Volkes zog sich ermüdet von der Theilnahme am öffentlichen Leben zurück und beschränkte sich darauf, die günstigen Zeitverhältnisse geschäftlich nach Möglichkeit auszunutzen.

Nicht lange jedoch sollte die Zeit der politischen Ruhe währen. An die Spitze der Regierung hatte das Volk im Jahre 1868 den Mann berufen, der den großen Bürgerkrieg zum siegreichen Ende geführt, der auf den Schlachtfeldern sich unvergängliche Lorbeeren erstritten hatte und dem Herzen des Volkes der theuerste war.

Man setzte voraus, daß Ulysses S. Grant, der als Armeeführer so Großes geleistet, auch an der Spitze der Regierung sein Land zu sonnigen Höhen führen werde. Die Majorität, mit der er über seinen Gegner Horatio Seymour siegte, war eine schier überwältigende. Dennoch gab Grant als Haupt der Zivil = Administration seinen Mitbürgern nicht dieselbe Genugthuung wie an der Spitze der Armee. Einer seiner menschlich schönsten Züge sollte ihm verhängnißvoll werden. Was ihn, den Menschen, dem Herzen des Volkes so nahe brachte —seine Anhänglichkeit und sein Vertrauen in seine Freunde, an denen er dann besonders festhielt, wann sie in Noth waren, wurde von seiner Umgebung in empörender Weise ausgebeutet. Das Vertrauen des Präsidenten wurde schamlos mißbraucht, widerwärtige Skandale kamen an das Tageslicht, und in vielen Verwaltungzweigen riß eine bedenkliche Korruption ein. Diese Zustände führten eine heftige Opposition herbei, als Grant im Jahre 1872 zum zweiten Male als Kandidat für das höchste Amt der Republik vor das Volk trat. Am energischsten gegen den Präsidenten und die Regierung, die zu unterstützen er in den Bundessenat gewählt war, machte jetzt Carl Schurz Front. Seine Reden gegen Grant's Adminstration sind die im Ton schärfsten, die er je gehalten hat. Vor seinen

Parteigenossen wurde ihm deßhalb der Vorwurf der mangelnden Parteitreue gemacht. Auf einen Mann wie Carl Schurz war dieser Vorwurf nicht anwendbar. Auch die oft gehörte Redensart, daß ein den Prinzipien der Partei ergebener Mann mit seinen Reformen innerhalb der Organisation und nicht gegen die alten Kampfgenossen beginnen müsse, klingt einem Manne wie Schurz gegenüber, absurd, denn er war, wie wir bereits zur Zeit der Bildung der republikanischen Partei sahen, niemals ein einseitiger Parteimann. Stolz und unabhängig, nur auf das Wohl des Landes bedacht, folgte er dem Rufe seines Gewissens, gleichgiltig, ob seine Ansichten mit denen der jeweiligen Parteigenossen übereinstimmten. In dieser Unabhängigkeit des politischen Denkens liegt die Größe von Carl Schurz als Politiker. „Ich kam in dieses Land", sagte er in einer zu dieser Zeit in St. Louis gehaltenen Rede, „um der Segnungen einer republikanischen Regierung und des moralisch erhebenden Gefühls, als freier Mann zu leben, theilhaftig zu werden. Sollte ich nun Beides einer Partei opfern, die sich selbst untreu geworden ist? Ich war stets der Meinung, daß wahrer Fortschritt aus einem freien mannhaften Streite der Meinungen entstehe. Soll ich nun mithelfen, das amerikanische Volk in ein Netz organisirter Selbstsucht zu verstricken, in die Schlangenwindungen einer Macht, welche jedes freie Streben ersticken, und das Volk einem Willen, der nicht sein eigener, unterjochen will?"

Aus diesen Gründen höchster moralischer Ueberzeugung, der Selbstachtung des freien Mannes, entsprangen die Motive des politischen Handelns von Carl Schurz und der übrigen Führer der sogenannten Liberal Republikanischen Bewegung von 1872. Sie war nicht das Produkt ehrgeiziger Pläne oder des „Kampfes um die Beute". Entschlossene Männer sprengten die Parteibande und beanspruchten, zu einer eigenen Meinung von Recht oder Unrecht berechtigt zu sein. Unter den ersten, welche der maßlos demoralisirten Administration den Rücken kehrte, hatte sich neben Schurz Senator Doolittle von Wisconsin befunden. Ihnen folgten Sumner, Greeley, Brown, Trumbull, Davis und andere, alles Männer, deren Leben, Wirken und Namen in früheren Jahren mit der republi-

kanischen Partei identisch waren. Mit erstaunlicher Geschwindigkeit nahm die Bewegung Dimensionen an, weit über die Erwartung derer hinaus, welche zuerst bemüht waren, ihr Form und Richtung zu geben. Sie ließ sich nicht in den Grenzen eines auserlesenen Kreises halten, noch kehrte sie sich an die Schranken, welche die von ihren ersten Führern entworfenen Details eines politischen Reformprogramms ihr gesetzt hatten. Sie riß in ihren Strom eine Menge verschiedener Anschauungen mit hinein, welche sich dennoch zu einem Streben vereinigten; zu dem Streben, Nord und Süd auszusöhnen, die Bande der brüderlichen Gemeinschaft wieder anzuknüpfen, sowie den Parteidespotismus und die auf dem Lande lastende Korruptionwirthschaft auszumerzen.

Den bewährten Führern folgten aus den Reihen der deutsch-amerikanischen Republikaner Wisconsin's eine ansehnliche Menge. Der Exodus, der im Jahre 1860 aus dem demokratischen in das republikanische Lager stattgefunden hatte, wiederholte sich in umgekehrter Richtung. Denn es ist eine der besten Eigenschaften des Bürgers deutscher Herkunft, daß er sich nicht blind einer Partei verschreibt und mit dieser durch dick und dünn geht, sondern daß er stets die Forderung der Sittlichkeit, der höheren Idee, dem besseren Recht seine Stimme giebt.

Im ganzen Lande fanden Massenversammlungen von Republikanern statt, um gegen Grant's Wiederwahl zu protestiren. So lesen wir von einer solchen in Boscobel, in welcher ein schriftlicher Protest von folgenden deutschen Namen unterzeichnet ist: G. F. Hildebrand, J. Piper, Ed. Meyer, H. A. Meyer, Geo. Henkel, Wm. Hildebrand, J. Rosche, Wm. Werner, C. W. Ricks, Louis Reichel, T. Kronsage, G. Guentzel, Leo Anschütz, Martin Oswald, F. Scheinpfing, F. G. Eisfelder.

In Milwaukee bildete sich der „Liberal Reform Union Club", um die Gegner der Administration zu zielbewußtem Handeln zu vereinen. In einer Versammlung dieses Klubs am 20. April 1872 in der alten Stadthalle hielt Emil Wallber eine Ansprache in deutscher Zunge und betonte, daß die Bestimmungen der Konstitution und die Freiheit des Volkes schon seit langer Zeit von der Regierung in selbst angemaßtem Rechte verletzt würden. Jetzt sei im aufblühenden Westen eine Bewegung

gegen solche Uebergriffe entstanden, die überall von beiden Parteien unterstützt werde. Auch das Deutschthum stehe in seiner Majorität auf diesem Standpunkte. Im Gegensatz zu einer Konvention von Anhängern Grant's in Madison, wo behauptet wurde, nur von Grant könne Heil kommen, meinte Wallber, Jeder würde wissen, das Rechte zu wählen. Er sprach die Hoffnung auf die Nomination eines Mannes aus, dessen Verwandtschaft weniger zahlreich, dessen Empfänglichkeit für Reichthum und Geschenke weniger leicht zu reizen, der nicht eine Macht repräsentire, welche das Gemeinwesen kontrolire und dessen Rechte durch Gesetzgebung schmälern wollte; sondern der ein Staatsmann sei im wahren Sinne des Wortes, vertrauenswürdig und wünschenswerth für Jedermann, ohne Ansehen der Partei. — Als Delegaten zu der Konvention der Liberal-Republikanischen Partei in Cincinnati wurden in dieser Versammlung empfohlen: C. J. Palme, C. M. Sanger, F. B. Huchting, Ed. Aschermann, A. Fricke Sen., Wm. P. Lynde, J. E. Hansen und J. Dyke.

Die Konvention der Liberal-Republikanischen Partei fand am 1. März 1872 statt. Was man von ihr erwartet hatte, erfüllte diese Versammlung freilich nicht ganz. Der Kampf um die Nomination für das Präsidentenamt wogte zwischen Greeley und Adams. Schurz war vorher mit der ganzen Wucht seiner Beredsamkeit für Adams eingetreten. In der Konvention aber gelang es den Greeley'isten, diesen bedeutendsten und angesehendsten Kämpfer für Adams dadurch unschädlich zu machen, daß man ihm das Ehrenamt des Präsidenten übertrug, eine Stellung, in der er von der Theilnahme an der Debatte de facto ausgeschlossen war. Von den 20 Wisconsin'er Delegaten stimmten 18 für Adams und 2 für Greeley. Aber der New Yorker Kandidat erhielt bei der endgiltigen Abstimmung 482 Stimmen, während auf Adams nur 149 Stimmen fielen. Auch die in Cincinnati angenommene Prinzipienerklärung befriedigte Leute wie Schurz nicht vollständig. Dieser war zu Gunsten einer Reduktion des Zolltarifs auf einer Revenue-Basis. Die Platform hingegen verwies diese Frage an die Kongreßdistritte ,und Herr Greeley, der persönlich ein Schutzzöllner war, verpflichtete sich, dem durch den Kongreß ausgesprochenen Willen des Volkes strikt zu folgen. Aber

im Uebrigen enthielt die Platform das Versprechen einer durchgreifenden Zivildienstreform, eine schleunige Wiederaufnahme der Specie-Zahlungen und als einen der Hauptpunkte den Grundsatz, daß der Präsident niemals als Kandidat für einen zweiten Termin auftreten dürfe.

Diese Thesen, obwohl sie noch nicht, wie Carl Schurz das verlangt hatte, eine volle Garantie boten, daß der Sieg der Bewegung dem Lande eine Administration geben würde, welche dem Ideale einer guten Regierung so nahe kam, wie menschliche Weisheit, Ehrenhaftigkeit und eifriges Streben überhaupt gelangen können — diese Grundsätze enthielten doch so viel Gesundes, daß die demokratische Partei von der Aufstellung eines eigenen politischen Glaubensbekenntnisses absah, und auf der Konvention in Baltimore am 9. Juli 1872 die Cincinnati-Platform indossirte.

In der nunmehr folgenden Wahlkampagne stellte sich, wie bereits oben bemerkt, das deutsche Element des ganzen Landes sowohl, wie Wisconsin's im Besonderen, der größeren Mehrzahl nach auf Seite der Reformbestrebungen. In Milwaukee ging es lebhaft zu. Der damals herkömmliche Gebrauch, seinen Patriotismus durch Umhertragen von Fackeln und steifleinenen Röcken zu dokumentiren, fand begeisterte Huldigung. In den Tageblättern jener Zeit wird mit besonderer Emphase betont, daß eine solche Prozession aus der deutschen, demokratischen zweiten Ward (The Old Iron Second) 1,400 Fackelträger aufweisen konnte.

Auch unter den deutschen Führern der Demokratie regte es sich wieder. Diese hatten sich seit Beendigung des Bürgerkrieges im Hintergrund gehalten und mit Interesse zugeschaut, wie die nunmehr herrschende republikanische Partei ihrer Aufgabe gerecht werden würde. Jetzt aber hielten sie die Zeit zum Wiedereingreifen für gekommen. In Sheboygan war es Konrad Krez, welcher das Angriffssignal ertönen ließ. Der wackere Kämpe hatte, nachdem er sein Regiment aus dem Kriege heimgeführt, die Anwaltpraxis wieder aufgenommen und lebte ruhig und beschaulich in dem hübschen Städtchen am Michigan-See.

Nur von Zeit zu Zeit erklang seine Leyer und meldete, daß das Herz des Dichters noch so jugendfrisch und begeistert schlug, wie zur

ſturmbewegten Kriegszeit. In Watertown ſammelte Emil Rothe die Deutſchen um das Banner der Reform; Aufſehen erregten ferner die lichtvollen Artikel John Ulrich's im „La Croſſe Nordſtern" und in Madiſon ſchwang Frank Maſſing nicht minder kampfesfroh das Banner für Greeley und Reform. In Milwaukee trat aus der Schaar der eingefleiſchten Demokraten P. V. Deuſter wieder in die politiſche Arena und machte nun in ſeinem „Seebote" manches wieder gut, was er in „bourboniſchen" Zeiten geſündigt. Auch F. W. v. Cotzhauſen, der ſeit 1864 vom politiſchen Schauplatz gänzlich verſchwunden ſchien, und nur in jener herzerhebenden Zeit des deutſch-franzöſiſchen Krieges vor ſeine Landsleute getreten war, fand ſich bereit, bei dem jährlichen Schützenfeſt in Madiſon eine Lanze für Greeley zu brechen. Die deutſche Preſſe Wisconſin's aber ſtand ohne Ausnahme auf Seite der Reform.

Trotz alledem verlief die Greeley-Kampagne reſultatlos. Die Mißwirthſchaft der Grant'ſchen Adminiſtration hatte die Popularität des Kriegshelden nicht gänzlich auszurotten vermocht, und das geſammte Beamtenthum arbeitete unabläßlich zu Gunſten ſeiner Wiedererwählung. Aber die Rieſenmajorität der vorigen Wahl ging um ein Bedeutendes zurück. Wisconſin gab, trotz des enormen Zuwachſes der Bevölkerung während der letzten 4 Jahre, dem Präſidenten Grant nur 18,515 Stimmen Majorität, während ſeine Mehrheit im Jahre 1868 24,147 betragen hatte. Dennoch war für die Deutſch-Amerikaner ein nicht zu unterſchätzender moraliſcher Erfolg zu verzeichnen. Ein Gefühl der Zuſammengehörigkeit, der Solidarität ihrer politiſchen Intereſſen war durch dieſe verlorene Wahlkampagne unter den deutſch Geborenen und deren Nachkommen angeregt, das in der nun kommenden Staatswahl treffliche Früchte zeitigen ſollte. Da nach dem Reſultat der Nationalkampagne die republikaniſche Partei ſich feſt im Sattel wähnte, und nun von dem deutſchen Votum vorausſichtlich nichts zu fürchten war, erhob ſich in den Reihen der Republikaner wieder jener gehäſſige, nativiſtiſche Geiſt, der ſeine Mitmenſchen abſolut auf ſeine Manier glücklich machen will und über anders Denkende kurzer Hand den Stab bricht. Dazu kam in den Reihen ſelbſt toleranter Republikaner der Unmuth über den Abfall ſo

vieler Deutsch-Amerikanischer Stimmen. Man gönnte jetzt den Deutschen eine Lektion, und die Befürworter des nunmehr auftauchenden Graham Liquor Law hatten in der Legislatur leichtes Spiel. Schon Ausgangs März 1872, wenige Monate nach der Inauguration Gouverneur Washburn's passirte ein Gesetz „Zur Verhütung der aus dem Verkauf berauschender Getränke entstehenden Uebel" beide Häuser. Es war ein empfindlicher Schlag gegen die auf ihre persönliche Freiheit so eifersüchtigen Deutschen, eine Beeinträchtigung des Gewerbes der Brauer und Spirituosenhändler, und ein Hohn auf allen gesunden Menschenverstand. Der Wirth wurde geradezu für vogelfrei erklärt. Von ihm verlangte das Gesetz nicht nur die übliche Lizens, sondern auch eine Bürgschaft von $2,000 und machte ihn verantwortlich für irgendwelche Exzesse, welche ein Gast, wenn in seinem Lokale angesäuselt, späterhin anrichten möchte. Schließlich räumte das Gesetz noch jedem Ehemann, jeder Frau, jedem Kinde, jedem Vater, jeder Mutter, jedem Vormund oder sonstigen Person, die durch einen Trunkenen an „Leib oder Eigenthum" geschädigt würden, ein Klagerecht ein gegen alle Personen, die durch den Verkauf oder die Verabreichung berauschender Getränke dem Zustand des Betreffenden ganz oder theilweise Vorschub geleistet. Aber auch der solide und sonst ordentliche pater familias konnte nach dem Gesetz in unangenehme Lagen kommen, wenn er vielleicht bei festlicher Gelegenheit das rechte Maß nicht genau innegehalten. Denn innerhalb der Grenzen des Staates Wisconsin war es fortan strafbar, berauscht zu werden, und ein gestrenger Richter konnte den Delinquenten nach seinem Gutdünken von einem bis zu sechzig Tagen dem Countygefängniß überweisen. Dies über alles Maß politischer Weisheit hinausgehende Gesetz setzte den ganzen Staat in Aufregung und verursachte eine in der Form ebenso maßlose Opposition. Nicht nur die deutschen, auch die fortschrittlichen, in diesem Falle demokratischen, englischen Zeitungen gaben ihrem Abscheu gegen diese Verhöhnung gesunden Menschenverstandes oft allzu drastischen Ausdruck. In der Milwaukee „News" erschien am 30. März ein Leitartikel unter der Ueberschrift „Widerruft das infame Temperenzgesetz." Dessen einzelne Bestimmungen nennt der Artikel „infam, inhuman, bar-

barisch, verbrecherisch, fanatisch, ruchlos, grausam, eine Schande für den Staat und die Zivilisation. „Von heute an", fährt der Artikel fort, „entfalten wir das Banner des Widerrufs und ersuchen alle humanen und rechtlich denkenden Menschen, die gute Gesetze achten und die persönliche Freiheit schätzen, sich mit uns unter dies Banner zu schaaren." — Am 3. April fügt die „News" zu diesen Ergüssen hinzu: „Eine so monströse Bestimmung wurde nicht getroffen, seitdem die Folter abgeschafft." — Daß die deutschen Zeitungen des Landes zumeist in diesen Ton einfielen, versteht sich von selbst. An Geschmacklosigkeiten war zu jener Zeit kein Mangel. In wohlthuendem Gegensatz zu diesem Phrasengetön und dem Schwall der Schimpfworte stand wiederum einmal der humorvolle Assemblymann F. W. Horn von Ozaukee County, dessen launige „Botschaften" als "People's Governor" schon oft das Entzücken der Legislatur gebildet hatten. Er war Mitglied des sogenannten "Select Committee", an welches das Graham-Gesetz, wie es der Senat passirt, verwiesen war. Da er einsah, daß die Annahme der Bill durch strictes Parteivotum gesichert war, verfaßte er gemeinsam mit seinem Kollegen F. C. Winkler von Milwaukee einen Minoritätbericht, der in satirischer Weise das unsinnige Machwerk geißelte und der in dem Wuste des damaligen Wortschwalls wie eine lachende Oase erscheint. Die Amendements, welche der Minoritätbericht empfiehlt, beginnt Horn mit der folgenden Einleitung:

„Für die Minorität Ihres Ausschusses, der aus Bürgern deutscher Abkunft und Geburt besteht, mag es bei dieser Gelegenheit angebracht sein, auf gewisse hier und da gemachte Aeußerungen zu antworten, welche die Stellung des deutschen Elements zu dem vorliegenden Temperenzgesetz und zu der Frage im Allgemeinen behandeln, und damit die Erklärung zu geben, warum jenes Element fast einstimmig gegen Prohibitivmaßregeln ist.

„Der Römische Geschichtschreiber Tacitus und, wenn wir nicht irren, auch Julius Caesar, erwähnen, daß die Deutschen jener Tage ein Gebräu aus Gerste bereiteten, das sie sehr liebten. Wenn dies auch noch nicht das vorzügliche Lagerbier der Jetztzeit war, so war es wenigstens

aus demselben Stoff gebraut und hatte ohne Zweifel ebendieselben Folgen. Auf alle Fälle beweist es, daß die Deutschen die Gewohnheit des Biertrinkens seit fast 2,000 Jahren üben.

„Bald darauf wurde auch das Keltern des Weines aus Trauben in Deutschland gebräuchlich und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Während all dieser Zeit hat kein Temperenz- oder Prohibitivgesetz in jenem Lande geherrscht; und wer sich unterfangen hätte, ein solches Gesetz in Deutschland zu befürworten, der würde bald von einer Kommission "de lunatico inquirendo" auf seinen Gesundheitzustand hin untersucht worden sein.

„Betrachten wir für einen Augenblick die Folgen, welche der uneingeschränkte Gebrauch von Bier, Wein und anderen Spirituosen auf jene Nation hatte. Sind die Deutschen körperlich oder geistig degenerirt seit den Tagen, wo Hermann im Teutoburger Walde die Römischen Legionen vernichtete, die Eroberer der damals bekannten Welt, und wo der Kaiser Augustus in jähem Schmerz über die unerfreuliche Kunde in den Ruf ausbrach: Varus, gieb mir meine Legionen wieder!? Sind das nicht dieselben Deutschen, die erst jüngst die Armeen Frankreichs, der bisher kriegerischsten Nation Europas, wie Spreu vor dem Winde wegfegten? Ist Deutschland nicht noch heute das Land der Poesie und Musik, die Heimath eines Schiller, Goethe, Mozart und Beethoven; die Geburtsstätte der tiefen Denker und Erfinder, das Vaterland Humboldt's, Hegels und Kant's, wie des Doctor Faustus und Guttenberg's?

„Trunkenheit ist in Deutschland verhältnißmäßig unbekannt. Die amerikanischen Reisenden erzählen uns, daß, wo sie dort einen Betrunkenen in den Straßen gesehen, sie hier in Staaten, wo Temperenz- und Prohibitivgesetze in den Statuten stehen, deren zehn bemerkt haben. Die Deutschen sind noch dieselbe wetterfeste Rasse von ehemals.

„Und jetzt ein anderes Bild. Wenden wir uns nach den Neu-England-Staaten und stellen die Frage, was ist aus den Nachkommen der einst wetterfesten Pioniere, die bei Plymouth Rock landeten, geworden, oder was wird binnen Kurzem ihr Schicksal sein? Die letzten Zensusberichte ergeben, daß die ursprüngliche Yankee-Rasse schnell ausstirbt,

und daß diese Staaten, wäre nicht das fremde Element hinzugeströmt, längst entvölkert wären. Nur sehr wenige dieser Familien können oder wollen Kinder aufziehen." — —

Die Ersten, welche zu gemeinsamer Bekämpfung dieses durch Gesetz sanktionirten Unrechts sich vereinigten, waren die direkt betroffenen Industriellen: die Bierbrauer, Wein- und Spirituosenhändler, die Wirthe. Sie sahen ein, daß, so lange die republikanische Legislatur das Steuer in den Händen hielt, an einen Widerruf des ominösen Gesetzes nicht zu denken, und daß deshalb eine straffe Organisation aller liberal denkenden Elemente nothwendig sei. Zu diesem Zweck wurde die "State Association for the Protection of Personal Liberty" gegründet. Die Anregung dazu gab eine Versammlung im St. Charles Hotel, die unter dem Vorsitz des Dr. Mieding stattfand und in welcher ein Zwölfer-Komite ernannt und mit dem Entwurfe der Platform und der nöthigen Organisation betraut wurde. Die diesen Ausschuß bildenden Männer, welche zu den angesehensten Geschäftsleuten Milwaukee's gehörten, waren fortan die Führer im Streit. Es waren Sam. Rindskopf, Emil Schandein, Gustav Scharff, Joseph Schlitz, Peter Bickler, John P. Kissinger, Emil Kiewert, John Kunitzki, Adam Dillmann, Valentin Blatz, Charles Schuckmann und Adam Orth.

Wenige Tage nach dieser Versammlung erließ der Ausschuß einen schwungvollen Aufruf an die Bürger des Staates, diese auffordernd, zu gemeinsamer Opposition gegen das Graham Law zusammenzustehen und von dem Stimmrecht bei der kommenden Staatswahl energischen Gebrauch zu machen. Da indessen noch fast ein Jahr bis dahin vergehen würde, müsse der Verein seine Mitglieder in Klagesachen, die in Folge des Temperenzgesetzes entständen, in Schutz nehmen und ihre Vertheidigung vor Gericht übernehmen. Diese Wirksamkeit des Vereins solle sich über den ganzen Staat erstrecken, und werde es jeder von den Bestimmungen des Graham-Gesetzes bedrohte Gewerbsgenosse zu seinem Vortheil finden, dem Verband beizutreten. Schließlich forderte der Aufruf alle frei gesinnten Bürger auf, bei der nächsten Wahl nur solchen Kandidaten ihre Stimmen zu geben, die sich zum Widerruf des anstößigen

Gesetzes verpflichten würden. Diese Agitation fiel auf fruchtbaren Boden, war aber dennoch nicht kräftig genug, das von ihr angestrebte Ziel, den Widerruf des anstößigen Graham-Gesetzes, selbständig zu erreichen. Einen fast unerwarteten Vorschub erhielt die Bewegung durch den republikanischen Gouverneur Washburn, der in seiner Botschaft zu Anfang des Jahres 1873 sich offiziell zu Gunsten des Graham Law's mit den Worten erklärte: „Das Gesetz ist noch nicht lange genug in Kraft gewesen, um ein klares Urtheil darüber zu fällen. Wenn aber, nachdem es sich bewährt, Amendements zu seiner weiteren Durchführung nöthig werden, so sollten diese sofort gemacht werden". Die Folge war eine vielseitige Opposition gegen den Gouverneur, resp. die Republikanische Partei, und „Niederlage den Muckern", wurde das allgemeine Feldgeschrei. Nachdem die Personal Liberty League eingesehen hatte, daß die Geschäftsinteressen allein nicht im Stande waren, die Macht der Gegner zu brechen, daß vielmehr eine kräftige politische Organisation das Steuer der Bewegung führen müsse, erfolgte ihre Verschmelzung mit der "American Constitutional Union".

Den Anlaß dazu gab die Jahres-Versammlung der Liga am 21. und 22. Mai 1873 in der Germania-Halle. In dieser berichtete das aus Fred Ostenfeldt von New Holstein, P. V. Deuster, Emil Schneider, Andrew F. Greulich und F. W. v. Cotzhausen bestehende Resolutionkomite, daß der Verein bisher nicht die Ausdehnung genommen habe, welche allein im Stande sei, einen baldigen Widerruf des Graham-Gesetzes durch die Erwählung gesinnungtüchtiger Legislatoren zu erzielen. Auch sei es nach den gemachten Erfahrungen nicht wahrscheinlich, daß der Schutzverein unter der jetzt bestehenden Organisation die große Masse der Stimmgeber des Staates im Laufe der nächsten Zeit werde vereinigen können. Es sei daher zu empfehlen, sich sofort mit den deutschen Vereinen, Gesellschaften und Logen der Stadt zu gemeinschaftlichem Vorgehen zu verständigen und dann mittelst eines Aufrufes alle deutschen Vereine des Staates und deren Gesinnunggenossen einzuladen, eine im Laufe des Sommers in Milwaukee abzuhaltende Massenkonvention durch Delegaten zu beschicken. F. W. v. Cotzhausen, der Rechtsberather der

Liga, wurde mit dem Entwurf einer allgemeinen Organisation betraut, welche unter dem Namen: "American Constitutional Union" am 6. August 1873 ins Leben trat. In der Academy of Music fand ihre erste Konvention statt, eine repräsentative Versammlung der Deutschen des Staates im besten Sinne des Wortes. In Folge der weittragenden politischen Thesen,[2]) welche die "American Constitutional Union" aufstellte, wurde die Bewegung im Staate eine allgemeine. Zum Staats-Exekutiv-Komite gehörten die Redakteure aller in Wisconsin erscheinenden deutschen Zeitungen und zum ersten Male stand die ganze deutsche Bevölkerung, Republikaner und Demokraten, einig und geschlossen in Reih und Glied. Nur Wenige hielten sich von dieser Bewegung fern. Die ganze Wucht des eingewanderten Elements warf sich auf eine Seite und stimmte für W. R. Taylor, dem Kandidaten der Demokratischen Partei, welcher durch den Einfluß der "Grangers" (den Bund der Landwirthe) nominirt worden war. Auf das Legislatur-Ticket legte man das Hauptgewicht und so war es kein Wunder, daß bei der im Herbst 1873 stattfindenden Wahl der republikanische Gouverneur, welcher 1871 mit 9,391 Stimmen Majorität gewählt worden war, jetzt durch eine demokratische Mehrheit von 15,375 geschlagen wurde.[3]) Am 1. Januar 1874 mußte

---

2) Da die von der A. C. U. aufgestellten Thesen, unter welchen eine markige Opposition gegen die Papierverwässerung sich schon damals deutscher Seits geltend machte, in amerikanischen Kreisen bis heute — absichtlich oder unabsichtlich — wenig Erwähnung gefunden haben, so dürfte es nicht unzweckmäßig erscheinen im Anhang (No. 5) die Platform der A. C. U. sowohl, wie die Resolutionen zu bringen, welche i. A. des Staats-Exekutiv-Komites entworfen wurden und welche die Stimmung der deutschen Stimmgeber jener Zeit deutlich kennzeichnen.

3) In berechtigtem Stolze über diesen Ausfall schrieb die „Germania" in ihrer am 8. November 1873 erschienenen ersten Nummer folgendermaßen: „Die Entscheidung in dem gewaltigen Wahlkampfe wurde diesmal durch die deutschen Stimmen herbeigeführt. Wir freuen uns dieses Umstandes von ganzem Herzen. Nicht aus nationaler Eitelkeit oder weil wir dem nativistischen Amerikanerthum ein nativistisches Deutschthum entgegenstellen möchten. Im Gegentheil, wir sehen in dem einträchtigen Zusammengehen *aller* hier vertretenen Nationalitäten eine Grundbedingung unseres politischen Lebens. Aber wir hoffen, daß die am 4. November gemachte Erfahrung unsere anglo-amerikanischen Mitbürger veranlassen wird, sich eingehender, als es bisher zu geschehen pflegte, mit deutschem Leben und deutschem Streben bekannt zu machen.

der sonst tüchtige republikanische Gouverneur Washburn das Kapitol in Madison räumen und seinem demokratischen Nachfolger Taylor weichen. Mit diesem Letztern war das ganze Staatsticket gewählt. Zum ersten Male seit 1856 war die demokratische Partei wieder im Besitz der Gewalt, ein Resultat, welches nur durch die Einheit des deutschen Votums erreicht werden konnte.

Die Amerikaner lieben es, diese Kampagne als das "Grangers Movement" zu bezeichnen, und den Erfolg der Thätigkeit der Farmer zuzuschreiben. Wie wir aus Obigem ersehen, sehr mit Unrecht. Es ist nicht unsere Absicht, ihr Verdienst zu schmälern, aber eine Vergleichung[4]) der Stimmenabgabe von 1873 mit derjenigen zwei Jahre zuvor, zeigt deutlich, woher die demokratische Majorität kam. Es waren die deutschen Counties, die zusammenhielten, es war der deutsche Michel, der sich aufgerafft, die in ihm schlummernde Kraft gezeigt und mit mächtigem Schlage den Gegner zu Boden gestreckt hatte. Seit der Erwählung Abraham Lincoln's war die Mehrzahl der Deutschen in den Reihen der Republikanischen Partei zu finden gewesen; es bedurfte starker Mittel,

---

Es war ein verhängnißvoller Fehler der republikanischen Parteiführer, daß sie bei Aufstellung ihrer Kandidaten einen verdienten deutschen Beamten fallen ließen und das deutsche Element im Staate vollständig ignoriren zu können glaubten. Sie haben die Antwort darauf nun erhalten, und man wird in den betreffenden Kreisen endlich zu der Ansicht gelangen, daß die deutschen Bürger dieses Landes mit den *Pflichten*, die ihnen ihre neue Heimath auferlegt, auch *Rechte* erworben haben, die sie nicht gewillt sind, sich schmälern zu lassen . . . .

Eins steht fest: Wer auch immer in diesem Staate ein Ticket in Vorschlag bringt — einen deutschen Namen darauf zu setzen, wird er schwerlich wieder versäumen."

4) Bei der Staatswahl von 1873 wurden insgesammt nur 612 Stimmen mehr abgegeben als bei der vom Jahre 1871; dabei zeigte sich aber ein Umschlag von 24,766 Stimmen zu Gunsten der Demokraten. Daß dieser hauptsächlich den vornehmlich von Deutschen besiedelten Counties zu danken ist, zeigt der Vergleich der Stimmenabgabe in folgenden Counties: Milwaukee, Ozaukee, Sheboygan, Green Lake, Dodge, Jefferson, Calumet, Manitowoc, Outagamie, Winnebago, Sauk, Waukesha, Buffalo, Fond du Lac und Kenosha. Diese gaben im Jahre 1871 zusammen 60,974 Stimmen ab mit 4,306 Stimmen Majorität für den demokratischen Kandidaten; 1873 waren es 63,827 Stimmen mit 18,880 Majorität für Taylor. Bei einem Zuwachs von nur 2,850 Stimmen ein Mehr von 14,574 für die demokratische Seite.

um sie ihr wieder zu entfremden. Die Korruption unter Grant hatte schon ein gut Theil dazu beigetragen; jetzt waren es zwei andere Momente, welche sie in geschlossener Kolonne in das gegnerische Lager führten: die Verletzung ihres Rechtlichkeitgefühls und die brutale Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes seitens des nativistischen Elements. —

Eine der ersten Maßregeln, welche die zu Anfang des Jahres 1874 zusammentretende und überwiegend demokratische Legislatur vornahm, war die Beseitigung des ominösen Graham-Gesetzes und Annahme des heute noch in Kraft stehenden Accisegesetz, welches den Handel mit berauschenden Getränken unter maßvoller Beschränkung freigiebt. Die neu ans Ruder gekommene Partei fühlte sich verpflichtet, nach dieser Richtung hin zunächst Wandel zu schaffen. Schon in seiner Botschaft am 15. Januar 1874 hatte Gouverneur Taylor in Bezug auf das Graham Law folgende Aeußerung gethan: Eine Regierung besteht zum Schutz der Gesellschaft, soll aber nicht als Werkzeug dienen zur Ausbreitung religiöser Doktrinen oder zur Erzwingung individueller Begriffe von Moralität. Oftmals ist die Scheidelinie zwischen individueller Freiheit und den Rechten der Gesellschaft schwer zu finden, doch darf die Gewalt der Regierung nicht in zu drückender Weise gebraucht werden, und da die Majorität der Bevölkerung entschieden gegen das Graham-Gesetz ist, so empfehle ich legislative Maßregeln, welche dessen anstößige Bestimmungen beseitigen, und doch den guten Zweck, den die Bill verfolgt, im Auge behalten."

An einen einfachen Widerruf des Graham-Gesetzes war selbst in der Assembly nicht zu denken, geschweige denn im republikanisch gebliebenen Senat. Im Unterhause schon deßhalb nicht, weil ein Theil der auf der demokratischen Platform erwählten Delegaten aus den südlichen und südwestlichen Counties einem gänzlichen Widerruf opponirten. Die schwierige Aufgabe, ein zufriedenstellendes Accisegesetz als Substitut zu entwerfen, fiel Senator Cotzhausen von Milwaukee zu. Er entledigte sich dieser Aufgabe mit großem Geschick.[5])

5) Unter dem 12. Februar 1874 läßt sich die republikanische „Germania" in folgender Weise darüber aus: „In der Politik und Gesetzgebung muß man mit

Am 8. Februar unterbreitete er im Verein mit seinen Kollegen des vom Reform-Kaukus ernannten Fünferkomites, dem Senator Herrick von Racine, sowie den Assemblymen Winans von Janesville, M. L. Martin von Green Bay und Gen. Callis von Grant Co. den Entwurf (28 Paragraphen, von denen der 22. ausdrücklich das Graham Law widerruft).[6]) Im Gesammtkomite wurde durch Spezialorder die Berathung desselben auf den 18. Februar angesetzt, wo einige kleine Amendements hinzugefügt wurden. Vergeblich versuchten die Republikaner Sektion 22 auszumerzen und das Schließen der Wirthschaften an Sonntagen beizubehalten. Mit 55 gegen 38 Stimmen wurde die Bill jedoch zur dritten Lesung angewiesen und am 21. Februar angenommen. Am 28. Februar wurde die Bill im Senat mit[7]) 17 gegen 14 Stimmen einem Select-Committee zum Bericht überwiesen und bei der Schlußabstimmung mit

---

gegebenen Größen und nicht mit schönklingenden Phrasen rechnen. Gesetze können häufig nur dadurch überhaupt zu Stande kommen, daß jede Partei den Forderungen der anderen thunlichst entgegenkommt, mit einem Wort durch Kompromisse. Ein solches Kompromißgesetz ist offenbar der Vogel'sche Entwurf u. s. w."

Und am 16. Februar macht sie nachstehende Ausführungen: „Man braucht kein Prophet zu sein, um behaupten zu dürfen, daß ein einfacher Widerruf des Graham-Gesetzes, ohne daß etwas anderes an dessen Stelle tritt, nicht zu erreichen ist. War es unter diesen Umständen nicht ein dankenswerthes Unternehmen, ein Gesetz einzubringen, das nicht nur von den verschiedenen Factionen der Legislatur angenommen werden kann, sondern auch den gerechten Forderungen des Volkes soweit als möglich entspricht? Läßt es sich rechtfertigen, wenn dem Entwurf darum die heftigste Opposition gemacht wird, weil derselbe den thatsächlichen Verhältnissen und nicht den sogenannten „Prinzipien" gewisser Leute Rechnung trägt?

Wir würden es sehr bedauern, wenn die allgemein als nothwendig anerkannte und sehnlichst herbeigewünschte Reform des in Rede stehenden Gesetzes an dem Widerstande gewisser „Reformer" per excellence scheitern sollte, und hoffen zuversichtlich, daß man in der Legislatur noch in zwölfter Stunde den richtigen Weg finden wird."

6) In der Assembly brachte der Vertreter Milwaukee's Fred. Vogel (von der Pfister & Vogel Leather Comp.) die Bill ein. Sie erhielt nach ihm ihren Namen.

7) Für diese Verweisung und ebenso für Annahme der Bill stimmten die deutschen Senatoren: Cotzhausen und Black von Milwaukee, Kronskop von Richland Center, Schantz von Addison, Schlichting von Chilton, Schmidt von Manitowoc und Wagner von Marshfield.

17 gegen 16 Stimmen angenommen,[8]) nachdem am Tage zuvor in einer Versammlung im Opera House der Rev. Stone Richardson den Senat noch einmal vor der Annahme gewarnt, da ihn sonst der Zorn des Allmächtigen „zermalmen würde". Der Senat wurde trotzdem nicht zermalmt, aber die knappe Abstimmung beweist, mit welchen Schwierigkeiten der Autor der Bill zu kämpfen hatte.

Mit der Beseitigung des anstößigen Graham Liquor Law war anscheinend die Haupt-Mission der "American Constitutinal Union" erfüllt. Das Interesse der Massen ließ schnell nach. Die Union setzte freilich noch eine Zeitlang ihr politisches Wirken fort und trat als Befürworterin einer gesunden Geldwährung in der nächsten Staatskampagne nochmals in Aktion; doch verlor sich das festere Gefüge mit der Erreichung des ursprünglichen Zwecks. Die deutschen Stimmgeber nahmen nach und nach wieder die alte Parteistellung ein, so daß bereits in der nächsten Staatswahl der republikanische Gouverneurskandidat Ludington mit 841 Stimmen Majorität gewählt werden konnte, während das übrige Ticket noch demokratisch blieb. Der Zweck der Kampagne von 1873 war jedoch erreicht, und noch bis heute hat es keine der beiden politischen Parteien wieder gewagt, den Bürgern des Staates mit ähnlichen, der Vernunft Hohn sprechenden Prohibitiongesetzen aufzuwarten.

---

8) Senator Quimby von Sauk, einem zum großen Theil von Deutschen besiedelten Distrikt, war der einzige Republikaner, welcher für die Vorlage gewonnen werden konnte, und gab die Ausschlag gebende Stimme ab.

Dreizehntes Kapitel.

Industrieller Aufschwung.

Wie im politischen Leben, so hatte auch in den wirthschaftlichen Verhältnissen des Staates Wisconsin der Bürgerkrieg eine bedeutende Umwälzung hervorgebracht. Die materielle Lage der Bewohner hatte sich, wie dies bereits früher angedeutet wurde, wesentlich verbessert; aus der drückenden Enge der früheren Armuth waren gar Viele zu behaglichem Wohlstande gelangt.

In erster Linie hatte der Farmer seine Rechnung gefunden. Die Geldknappheit der früheren Tage, die ihn fast ausschließlich auf den Tauschhandel beschränkt hatte, war geschwunden, seitdem die Fluth der neuen Geldscheine sich über das Land ergossen hatte. Die Schulden, die auf seinem Lande lasteten, hatte er abtragen können, der Viehstand war vermehrt, an Stelle der kleinen Blockhütte war ein stattliches Wohnhaus getreten; kurz — die frühere Dürftigkeit war behaglicheren Verhältnissen gewichen.

Nicht minder erfreuten sich die Städter eines erfreulichen Wechsels. Die größere Menge der couranten Mittel hatte den Konsum der Lebensbedürfnisse sowohl wie der Luxusartikel in enormer Weise gesteigert. Das hatte den bereits bestehenden Industrien neuen Impuls zur Erweiterung ihres Betriebs gegeben. Die riesigen Lieferungen, welche eine nach Hunderttausenden zählende Armee während eines vierjährigen Krieges in

Anspruch nahm, hatten schon Manchen zum reichen Manne gemacht. Die mit Recht als protzenhaft verschrieene "Shoddy" Aristokratie, der Maximilian Oertel in seiner Skizze „Herz Löwenstein und seine Pläne oder wie baut man seine Ritterborg"[1]) ein ebenso humorvolles wie charakteristisches Denkmal gesetzt hat, datirt bereits in diese Zeit zurück. In die alten primitiven Verhältnisse „demokratischer Gleichheit und gleichmäßiger Armuth" kam der erste Riß. Die wachsende Ungleichheit in der materiellen Lage bereitete das später erfolgende Auseinandergehen der bürgerlichen Gesellschaft vor: Reich trennte sich von Arm; Vornehm von Gering; die demokratische Gleichheit der früheren Periode ging bereits durch den Bürgerkrieg verloren.

Jedoch in der Entwicklung moderner Kultur scheint dies eine unausbleibliche Erscheinung jedes gesteigerten Aufschwungs in Handel und Wandel zu sein; und zu beglückwünschen ist ein Volk, wenn in solchen Zeiten nicht nur einzelne Wenige, vom Schicksal Bevorzugte, von der Gunst der Verhältnisse Vortheil ziehen, sondern wenn jedem Strebsamen Gelegenheit wird, sich aus der großen Menge zu höherer Lebensstellung emporzuarbeiten.

Das war nach dem Bürgerkriege in Wisconsin zum großen Theil der Fall. Die Zeit der Konzentrirung des Kapitals in wenigen Händen, des Großbetriebes zum Schaden der kleinen Geschäfte und Werkstätten, war noch nicht gekommen; an dem enormen, jetzt folgenden Aufschwung in Handel und Wandel nahm sowohl der bemittelte wie unbemittelte Gewerbtreibende mehr oder minder theil. In erfreulichem Gegensatz zu der späteren Zeit der Trusts und Monopole war dieser Aufschwung individueller Natur.

Die Gunst der Verhältnisse kam in Wisconsin zunächst wieder dem Ackerbau zu Gute, dem sicheren Fundament des wirthschaftlichen Lebens des Staates. Im Ackerbau lagen von allem Anfang an, wie in der Theorie noch heute, die starken Wurzeln des Gemeinwesens. Was an Industrien in der Anfangsperiode entstand, lehnte sich unmittelbar an

1) Vergl. Der deutsche Pionier XV, 8.

den Landbau an und diente nur den Bedürfnissen der nächsten Umgebung.[2]) An ausgedehnten Betrieb und die Fabrikation großer Waarenmengen für den auswärtigen Markt oder nur für weitere Kreise außerhalb des Staates konnten nur sehr wenige Geschäfte der älteren Zeit denken. Handel und Wandel mußten sich nothgedrungen in engen Grenzen bewegen. Zudem war der Gebrauch von Maschinen im Verhältniß zu später höchst beschränkt. Mit wenigen Gehilfen bewältigte noch der Meister selbst die zu schaffende Arbeit. Es war die Zeit des Kleinbetriebes, geringer Kapitalien, mäßigen Wohlstandes, aber allgemeiner Zufriedenheit; die Zeit wo der Schaffensfreudige selten vergeblich um Arbeit fragte, und das Wort „Tramp" ein unbekannter Begriff in Wisconsin war.

In diesen langsamen aber stetigen Fortschritt der gewerblichen Verhältnisse hatte der Bürgerkrieg eine scharf hervortretende Aenderung gebracht. Anfänglich war freilich ein Rückschlag eingetreten. Denn durch die Entziehung der Arbeitkräfte wurde gar mancher Betrieb lahm gelegt, und die Finanzverhältnisse der Union waren zu Beginn des Krieges in so grauenvoller Zerrüttung, daß sich der Anlage von Kapital wenig Hoffnung auf Sicherheit und Rückzahlung bot. Als aber das Kriegsglück sich schließlich auf die Seite der Union neigte, als das Mißtrauen gegen das „ungedeckte" Papiergeld der Regierung schwand, als die Bedürfnisse der Armee wie des ganzen Volkes sich in ungeahnter Weise steigerten, da

---

2) Unter den in Milwaukee bereits 1853 in 39 Fabriken angefertigten Waaren werden genannt: Wollwaaren, Schmiedewerkzeuge, Wagen, Thür- und Fensterrahmen, Leder-, Holz- und Tischlerwaaren, Bauholz, Stiefel und Schuhe, Zinnwaaren, Seife und Lichter, Mühlsteine, Fabrikkessel, Gußeisen und Kupferwaaren, Sattel und Pferdegeschirre, Segel und Schiffausrüstungen, Pflüge, Kleider, Salaretis und Potasche, Dreschmaschinen, Papier, Töpferwaaren, Taback und Zigarren, Backsteine, Dachschingeln und verschiedene Farm- und Handwerkgeräthe. Nach den von der Handelskammer gesammelten statistischen Notizen nahm unter den vertretenen Industrien die Mehlproduktion die erste Stelle ein. Sie repräsentirte bereits einen Werth von mehr als $300,000. Die Lederindustrie folgte als nächste im Werthe und wurde in runder Summe auf $175,000 geschätzt. Dann folgten der Reihe nach die Ale- und Bierproduktion mit $169,000, die Schmelzöfen mit $137,000, die Schuhfabriken mit $103,000, und die Destillateure mit $91,000. Mitgetheilt von C. C. Rogers in „Manufacturers and Industrial History in Conard's History of Milwaukee, II, pag. 19.

blüthen auch die bisher lahm gelegten Industrieen wieder auf, und es entwickelte sich ein neues reges Geschäftsleben, das sich nach Beendigung des vierjährigen Ringens in stetig wachsender Proportion steigerte. Das sich jetzt dem Auge darbietende Bild lebhafter Gewerbthätigkeit und industrieller Unternehmungslust war in der That ein phänomenales und außerhalb aller menschlichen Berechnung liegendes. Es war nur möglich, durch das Zusammenwirken einer Reihe günstiger Umstände, deren jeder einzelne an und für sich schon belebend wirken mußte.

Einen wohlthätigen Einfluß auf die Weiterentwicklung des Landes übte in erster Linie der Bau von Eisenbahnen, der in den Jahren 1870 bis 1873 die nördlichen Theile des Staates der Einwanderung und dem Verkehr erschloß. Was in den Vereinigten Staaten im Großen, das konnte man hier in Wisconsin im Kleinen beobachten. Wie die ersten Bahnen nach der Pacificküste nicht zur Erleichterung eines schon bestehenden, sondern zur Schaffung eines nicht vorhandenen Verkehrs angelegt waren, so wurden auch in Wisconsin die Eisenstränge durch den noch unerschlossenen Norden, der bis dahin nur durch die alten Militärstraßen und schiffbaren Flüsse zugänglich war, zu neuen und schnellen Verkehrsvermittlern. Die dunklen Waldgebiete wurden durch sie der Besiedelung und industriellen Ausbeutung eröffnet, die weite Ferne den Handelszentren nahe gerückt, die jungfräuliche Wildniß dem stürmischen Drängen einer neuen Zeit erschlossen.

Neben der Schaffung neuer Schienenwege und der weiteren Ausdehnung der bestehenden, bedurften auch die Wasserstraßen, wie sie die natürliche Lage Wisconsin's am Michigan-See und die den Staat durchquerenden Flüsse boten, nothwendig der Verbesserung. Dem Unternehmunggeist bot sich hier ein weites Feld. Bei dem stetig wachsenden Schiffverkehr bedurften die Uferstädte der Anlage tieferer und geschützter Häfen, bequemer Landung- und Ladungplätze und schließlich an zugänglichen Stellen geräumiger Waarenhäuser. Der Foxfluß war nur stellenweise schiffbar; ihn in der sich schnell besiedelnden Gegend zwischen Green Bay, Neenah und Menasha bis Oshkosh in den Dienst der dortigen

Säge- und später Papiermühlen zu stellen, bedurfte es der Anlage von Kanälen und Schleusen. Die alte „Portage" bei der Stadt gleichen Namens, über welche die Indianer einst ihre Canoes vom Fox- in den Wisconsinfluß trugen, überflüssig zu machen, war gleichfalls ein Verbindungskanal nöthig. Die meisten der Arbeiten in dieser Richtung, wenn auch nicht gerade die eben hier beispielsweise genannten, fielen im Laufe der Zeit einer deutschen Familie zu, deren erste Mitglieder im Jahre 1847 eingewandert waren. Den Brüdern Friedrich und Henry Starke schlossen sich wenige Jahre später (1853) Christoph, Wilhelm und August an. Anfänglich als Angestellte ihres Bruders Friedrich arbeitend, bildeten nach dessen Tode im Jahre 1857 die vier überlebenden Brüder die Firma Starke Bros., welche im Laufe der Jahre auf dem Gebiete von Dock- und Hafenwerken, Eisenbahnbrücken und Drainagearbeiten nicht nur in Wisconsin, sondern auch an entfernteren Punkten in Michigan und Minnesota eine monopolähnliche Stellung erwarb. Nachdem im Jahre 1864 Henry Starke[3]) seinen Geschäftsantheil den Brüdern übertragen, und in den folgenden Jahren August und Wilhelm vom Tode ereilt wurden, führte Christoph im Verein mit Frederick Bues das ins Riesenhafte anwachsende Geschäft zuerst unter dem Namen Starke & Bues und schließlich nach manchen Personaländerungen unter der Firma C. H. Starke & Co. fort. An der Spitze des seine alte Stellung fast unangefochten behauptenden Hauses steht noch heute Christoph Starke, ein leuchtendes Beispiel, wie sich unter der Gunst jener Zeiten ein strebsamer, sparsamer, energischer und praktischer Mann aus den einfachsten Verhältnissen zu bedeutendem Wohlstande emporarbeiten konnte. Die strenge Einfachheit der Lebensweise, die dem Altlutheraner eigen, hat sich Christoph Starke auch in veränderten Verhältnissen bewahrt. Dem einfachen und herzlichen Manne neidet Niemand seinen Reichthum. Der Name Starke hat bei Jung und Alt einen guten Klang.

3) Henry Starke zog sich für eine Zeitlang aus dem Geschäft zurück, zog nach Manistee, Michigan, und baute den dortigen Hafen. Von 1872 bis 1880 war er wiederum Mitglied der Firma Conro, Starke & Co., dann siedelte er ganz nach Michigan über, wo er die Ortschaft Arcadia gründete.

In erfreulicher Weise wurde durch die neugeschaffenen Verkehrswege der Einwanderung in die nördlichen Theile des Staates Vorschub geleistet. Diese hatte während des Bürgerkrieges naturgemäß gänzlich aufgehört und war während der Jahre 1864—1871, der Zeit der Geburtswehen des Deutschen Reichs, nur spärlich geflossen. Aber jetzt nach beendigten Kämpfen strömten die Schaaren arbeitfroher Germanen wieder zu und ergossen sich, verstärkt durch Skandinavier, Böhmen, Polen und Ungarn, in die nun zugänglichen Gebiete des nördlichen Wisconsin's und der oberen Peninsula Michigan's.

Hier war abgesehen von der Menge des spottbilligen Waldlandes durch die Entdeckung der fast unerschöpflichen Eisenerzlager der „Gogebic Range" der Masse der unbemittelten Einwanderer ein neuer Sammelpunkt geschaffen. Im Auftrage der Wisconsin Central-Bahn und ihres damaligen Präsidenten Chas. L. Colby hatte hier der deutsche Bergakademiker Karl Ludloff Untersuchungen angestellt und im Hinblick auf die geologischen Formationen das Vorhandensein großer Eisenerzlager konstatirt. Gelang es ihm auch nicht, die genaue Lage der wenige Jahre später entdeckten Minen (aus deren Erzen das vorzügliche Bessemer-Eisen gewonnen wird) festzustellen, so gebührt ihm doch das Verdienst, das Vorhandensein der Erzlager erkannt und ihre Erschließung angeregt zu haben. Dieser Entdeckung, in Verbindung mit dem Bau der Wisconsin Central-Bahn, verdanken viele der nördlichen Städte ihr schnelles Emporblühen. Die Counties Wood, Marathon, Taylor, Price und Ashland befanden sich im Zentrum des anwachsenden Verkehrs. Die neue Einwanderung bedeutete für Wisconsin eine direkte Vermehrung von Kapital und Arbeitkraft; sie kam nicht nur der Landwirthschaft, sondern in hervorragender Weise auch den Industrien zu Gut. Kein Theil unseres Staates kann heute einer solideren, versprechenderen Zukunft entgegensehen.

Mit der zunehmenden Bevölkerung stieg ferner, besonders in den Städten, der Werth des Grundeigenthums in überraschender Weise, ein Umstand, der nicht wenig zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes beitrug. So mancher vorsorgliche Mann, der seine Ersparnisse in ein paar

Bauplätzen angelegt hatte, wurde, ehe er es sich versah, zum wohlhabenden Manne.

Unter solchen Verhältnissen und dem gesteigerten Bedürfniß Rechnung tragend, konnten sich Handel und Wandel in der erfreulichsten Weise entwickeln, und die bereits bestehenden Industrieen einen Aufschwung nehmen, wie er zu der Zunahme der Bevölkerung in keinem Verhältnisse stand.[4])

In dieses Aufblühen des wirthschaftlichen Lebens fiel wie Mehlthau die Krisis des Jahres 1873. Der Weltkrach, der in diesem Jahre die Finanzverhältnisse Europas wie der Vereinigten Staaten erschütterte, und den in Amerika das Fallissement des Bankhauses Jay Cook & Co. einleitete, ließ auch Wisconsin nicht unberührt. Manches nicht auf sicheren Füßen stehende Geschäft kam zu Fall. Dennoch war die Geschäftsstockung im Badger Staat nur eine vorübergehende und theilweise. Die Krisis wurde hier nicht in dem Maße gespürt, wie vielleicht in den östlichen Landestheilen. Durch die langjährige Gewohnheit war der heimische Konsum von allen Lebensbedürfnissen und Gebrauchsgegenständen ein so bedeutender geworden, daß die älteren, bereits länger etablirten Fabriken und Geschäfte nicht allzu sehr in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Störung leichter zu überwinden, half ein Faktor, der gänzlich außerhalb aller menschlichen Berechnung lag. Europa und besonders England waren von schweren Mißernten heimgesucht worden. Eine Reihe von Jahren trat das bedauernswerthe Mißgeschick von Neuem ein, während die Vereinigten Staaten, namentlich im Westen und Süden, mit so reichen Getreide- und Baumwollernten gesegnet wurden, wie sie das Land selten zuvor gesehen. So wurde der Union und dem Staate Wisconsin ein bequemer und vortheilhafter Markt eröffnet, auf dem der Ueberschuß an Produkten

4) Während die Einwohnerzahl der Stadt Milwaukee in der Dekade von 1860—1870 sich 1½ Mal vermehrte, war das Volumen der Fabrikerzeugnisse im Jahre 1870 2½ Mal so groß wie 10 Jahre zuvor. Das in Fabrikanlagen investirte Kapital betrug nach dem Zensus von 1870 in Milwaukee $7,605,449, während es 10 Jahre vorher nur $2,990,170 repräsentirte. Die Zahl der in diesen Manufakturen beschäftigten Arbeiter betrug 7,574 im Jahre 1870 und 3,400 im Jahre 1860.

leichten Absatz fand. Der Farmer erzielte unter diesen Umständen für seine Cerealien und sein Vieh fortgesetzt die besten Preise, und die Ausfuhr von Weizen und Mehl steigerte sich von Jahr zu Jahr.[5])

Die bestehenden industriellen Unternehmungen zu stärken und neue Industrien ins Leben zu rufen, half ferner noch die Wirthschaftpolitik der in der Herrschaft befindlichen Republikanischen Partei. Durch hohe Einfuhrzölle schützte sie die heimischen Betriebe gegen den Wettbewerb des Auslandes, verlieh einzelnen Industriezweigen wohl direkt Monopole und bahnte so die Bildung von Trusts und Syndikaten an, verhinderte aber andererseits das Sinken der Preise, hielt die Arbeitlöhne auf normaler Höhe, ermunterte das Kapital zur Investirung in industriellen Unternehmungen und schuf direkt manche neue bisher von der alten Welt abhängige Industrie. Der Ueberschuß des im Osten bereits vergeblich nach vortheilhafter Anlage suchenden Kapitals wandte sich nach dem Westen, verringerte die bis dahin gebräuchliche hohe Zinsrate und trug zu der raschen Entwicklung erheblich bei.

Den Gewinn industrieller Unternehmungen zu steigern, kam dann noch die Wissenschaft der Technik zu Hülfe, durch glänzende Erfindungen Neues schaffend und in der Bahn des Gewohnten die Produktionkraft erhöhend. An Stelle der langsam schaffenden Hand trat die mit Dampf arbeitende Maschine. Man behauptet — und nicht mit Unrecht — viel

---

5) Ausfuhr an Weizen und Mehl von Milwaukee betrug:

	Bushel Weizen.	Faß Mehl.	In Milw. Mühlen gemahlen, Faß.
Im Jahre 1845	95,510	7,550	.....
„ „ 1846	213,448	15,756	.....
„ „ 1847	598,411	34,840	.....
„ „ 1848	602,474	92,732	.....
„ „ 1849	1,136,023	136,657	.....
„ „ 1850	297,570	100,017	.....
„ „ 1855	2,641,746	181,568	.....
„ „ 1860	7,568,698	457,343	202,810
„ „ 1865	10,479,777	567,576	212,829
„ „ 1870	16,127,838	1,225,941	530,049
„ „ 1875	22,681,020	2,163,346	746.126

Jammer und Weh sei durch sie auf die Erde gebracht; die glänzenden Geistesthaten der Technik seien der Mehrheit zum Fluch geworden.

Wenn sich auch der Verfasser dieser breiten Auffassung nicht anzuschließen vermag, so steht doch Eins fest: die Entwicklung unserer sozialen Verhältnisse, die noch vor wenigen Jahren auf dem amerikanischen Kontinent eine so erfreuliche Gleichmäßigkeit gezeigt hatten, begann sich von jetzt ab ins Gegentheil zu verkehren: Tausende von Arbeitern wurden für's erste überflüssig und strichen brot- und arbeitlos auf der Landstraße umher; der kleine Gewerbtreibende war jetzt der Konkurrenz der theuren Maschinen nicht mehr gewachsen und sank eine Stufe tiefer, in die Reihe der Lohnarbeiter herab; die frühere soziale Gleichheit verschwand, und der heute so stark hervortretende Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit machte sich fühlbar — die Theilung der Masse in Reich und Arm begann.

Doch dieser sozialen Entwicklung nachzugehen, ist hier nicht der Ort. Dem Schatten der Nacht steht der junge Tag gegenüber, der jedes neue Leben strahlend begrüßt. Es ist für uns nur von Wichtigkeit zu konstatiren: Den aufstrebenden Industrien des Staates gaben diese geschilderten Zustände, Verhältnisse und Erfindungen einen mächtigen Impuls, und ist die Grundlage unserer gegenwärtigen Großindustrie in dem ersten Jahrzehnt nach dem Bürgerkriege zu suchen. Die Geburtstunde aller unserer Industrien und Handelsmächte, die heute auf den Märkten der Welt erfolgreich konkurriren, fällt in die bisher geschilderte Zeit.[6])

---

6) Den Aufschwung der Industrie in den siebenziger Jahren schildern genügend die folgenden, den Zensusberichten entnommenen Zahlen: Das in Fabrikanlagen in Milwaukee investirte Kapital betrug 1880 bereits $18,766,914, während im Jahre 1870 nur $7,605,449 angegeben wurden. Die Zahl der in diesen Manufakturen beschäftigten Arbeiter betrug im Jahre 1880 20,886 gegen 7,574 im Jahre 1870 und 3,400 in 1860; der Gesammtwerth der in den 844 Fabriken erzeugten Produkte war $43,473,812. 59 Stiefel- und Schuhfabriken beschäftigten 526 Personen und bezahlten diesen während eines Jahres Arbeitlöhne von $162,263. In 56 Kleiderwerkstätten fanden 4,499 Personen Beschäftigung und erwarben einen Lohn von $942,557. Elf Korumühlen gaben 265 Personen Arbeit und zahlten diesen im Laufe des Jahres $136,266. In 30 Eisengießereien und Maschinenwerkstätten arbeiteten 1,437 Personen bei Jahreslöhnen von $673,392. 526 Arbeiter fand man in den 16 Möbelfabriken der Stadt beschäftigt, deren

An dem Aufbau dieser großen Industrien hatten die deutschen Eingewanderten, ihrer numerischen Stärke entsprechend, regen Antheil genommen. Sie folgten dabei den jeweiligen Bedürfnissen des Augenblicks, und brachten im Laufe der Zeit ganze Industriezweige des Staats unter ihre ausschließliche Kontrole. Sie auf diesem Siegeszuge von kleinen Ausgangspunkten zu begleiten, dürfte nicht ganz ohne Interesse sein.

Das nächste Bedürfniß, welches der im schwach besiedelten Lande wirthschaftende Farmer empfand, war wohl die Kornmühle, die ihm den geernteten Weizen in Mehl verwandele. Die Mühle folgt dem vorwärts drängenden Pionier unmittelbar auf dem Fuße. Sie war der erste Industriezweig, dem betriebsame Leute sich zuwandten.[7]) Je mehr Land in Kultur genommen wurde, umso mehr Mühlen entstanden auch, und Weizen und Mehl waren neben Holz die ersten Produkte, die aus Wisconsin nach anderen Staaten ausgeführt wurden. Schon im Jahre 1851 konnte der in Milwaukee erschienene „Wegweiser für Emigranten" schreiben, daß bereits fünf Mühlen mit Wasserkraft und eine mit Dampfkraft in der „Cream City" betrieben würden; und aus dem Jahre 1853 berichtet der „Wisconsin Gazetteer" von Madison uns wörtlich: „Die zahllosen Kornmühlen, welche im Staate bereits im Betrieb sind, und zum Theil noch errichtet werden, geben dem Mühlenarbeiter und dem Mühlenbauer hinreichende Beschäftigung, versorgen nicht nur ihre nahe Nachbarschaft mit allen Sorten von Brodstoff, sondern liefern bereits

---

Jahresverdienst $212,501 betrug. In 39 Gerbereien und Lederfabriken fand man 828 Angestellte, deren Verdienst sich im Jahre auf $355,202 belief. Dreizehn Brauereien bezahlten $525,573 an 1,040 Arbeiter. Die sieben Schlachthäuser beschäftigten 928 Mann bei Löhnen von $137,596. In den Tabackfabriken, von denen es 1880 nicht weniger als 59 gab, waren 933 Personen angestellt, die einen Jahreslohn von $380,434 bezogen. Im Vergleich zu der vorhergehenden Dekade war diese Entwicklung eine geradezu erstaunliche zu nennen, indem in vielen Betrieben die Produktion versechsfacht, in einzelnen verzehnfacht wurde.

7) Die Anlage der ersten Mühle in Milwaukee datirt in das Jahr 1844 zurück, zu welcher Zeit John Anderson am Fuße des Kanals die kleine Mühle errichtete, welche die Grundlage der heutigen Eagle Mills der Firma J. B. A. Kern & Sons werden sollte.

mehr als 100,000 Faß Mehl jährlich für den Export.[8]) Schon in demselben Jahre versuchte man von Milwaukee aus, im alten Vaterlande für das heimische Mehl sich Kundschaft zu suchen und den direkten Export anzubahnen. Es war C. H. H. Papendieck, der an die Potentaten derjenigen deutschen Kleinstaaten, die er als Konsul in Milwaukee vertrat, nämlich an die Fürsten von Hanover und Oldenburg, einige Fäßchen des feinsten Weizenmehles sandte.[9]) Unter den im ganzen Staate vertheilten Mühlen wurden in jener Zeit nicht wenige von Ansiedlern deutscher Abkunft betrieben. Freilich hatten die Amerikaner den Anfang gemacht, aber die Deutschen waren bald gefolgt. Von den alten Betrieben[10]) sind wenige noch vorhanden. Die alten Mahlgänge haben den neueren Erfindungen der Technik Platz machen müssen, und die Nachkommen und Erben der ersten Müller sind Beamte von Aktiengesellschaften oder die Chefs großer Häuser.

Neben den Mahlmühlen waren zu gleicher Zeit, und einige wohl schon früher, die Sägemühlen entstanden. Die Ausbeutung der unerschöpflich scheinenden Wälder hatte die Sägemüller ins Land gelockt. Manche Ortschaft des Waldstaates verdankt der Anregung dieser Industriellen ihre Existenz. Naturgemäß waren es zunächst wieder die amerikanischen Ansiedler, die sich dieser Industrie zuwandten, während die zuwandernden Deutschen anfänglich als Arbeiter figurirten. Aber bei der zunehmenden Einwanderung und der wachsenden Behäbigkeit der Verhältnisse finden sich sehr bald in fast allen Theilen des Staates betriebsame Deutsche, die auf eigene Rechnung Sägemühlen errichteten.[11])

---

8) Wisconsin Gazetteer, pag. 19.

9) Koß, Milwaukee, pag. 435.

10) Im Jahre 1853 hatte die Firma Stridde & Krueger in Neenah drei Mühlen in Betrieb, die sie später noch um zwei vermehrte; die Gebrüder Dehne in Hustisford, Dodge County, mahlten zur selben Zeit gleichfalls schon in zwei Mühlen, und Wilhelm Timme in Cascade, Sheboygan County, hatte neben seiner Kornmühle noch eine Grützmühle errichtet. Einige alte Windmühlen, nach holländischem Muster errichtet, sieht man heute noch in der Nähe Milwaukee's als „Reliquien der alten Zeit", ihre Arme gen Himmel strecken.

11) So in Cedarburg die Firma H. Hilgen und Söhne; in Kewaskum, Washington Co., Guth und Backhaus; in Franklin, Sheboygan Co., die Gebrüder

Dann ist auch die Eisenindustrie zu erwähnen. Wenngleich die Bürger deutscher Abkunft es hier nicht zu Anlagen brachten, welche den heutigen Riesenwerken der E. P. Allis Co. zu vergleichen sind, so betheiligten sie sich doch lebhaft an dem Aufbau und der Begründung dieses wichtigen industriellen Zweiges. Schon unter den ersten Einwanderern von Milwaukee befand sich ein Mann, den wir schon Ende der dreißiger Jahre als Adjutant und Gehilfen Byron Kilbourn's kennen lernten und der bald unter den Eisenindustriellen des Staates sich vortheilhaften Ruf erwarb. Es war Georg Abert, dessen Gießereien und Maschinenwerke später von seinem Sohne weiter betrieben wurden. Ferner muß der Kupferschmied Friedrich Richter genannt werden, der die Grundlage seines später unter dem Namen F. Richter & Sons betriebenen Geschäftes schon in den fünfziger Jahren legte. In etwas spätere Zeit gehören die Firmen Pawling & Harnischfeger, B. Hoffmann Manufacturing Co., W. Toepfer & Sons, Hoffmann & Billings Mfg. Co. und schließlich J. G. Wagner, einer der bedeutendsten Industriellen auf dem Gebiete des Hochbahn- und Brückenbaues, sowie ornamentaler Eisenwerke. Dieser war im

---

Arpke, Mitglieder jener ersten Lippe-Detmolder Kolonie, von der bereits früher die Rede war. In Greenbush, Sheboygan Co., stoßen wir auf den Namen Theodor Herrling; in Kiel, Calumet County auf Schunk & Lann; in Kings Bridge, Manitowoc Co., finden wir J. Besken als Sägemüller; in Mishicott, demselben County, Wm. Tisch; in Shelby, La Crosse Co., Gottfried Oehler; in Stephensville, Outagamie Co., die Gebrüder Wanderlich; in Kohlsville, Washington Co., die Gebrüder Kohl; in Denmark, J. Bartelme; in Harrisville, Marquette Co., A. Schmitz; in Loyal, Clark County, P. Roßmann; in Yuba, Richland Co., Joseph Branck, Sr.; in Kewaunee, Erickſen, Keppler & Manger; in Emerald, St. Croix Co., Wm. Fleming; in Iola, Waupaca Co., die Gebrüder Wipf; in Lime Ridge, Sauk Co., C. E. Bohn; in Mosinee, Marathon Co., Joseph Dessert und E. Kronenwetter; in Nelson, Buffalo County, C. K. Giebel; in Trippville, Vernon Co., D. R. Tripp; in Sheboygan, Michael Winter; in Watertown, J. Weber & Son. Der Fabrikation von Dachschingeln, die mit den Sägemühlen in enger Verbindung steht, hatten sich schon frühzeitig zugewandt in Kellnersville, Manitowoc Co., Michael Kellner und in Morrison, Brown County die Gebrüder Haise. Als Thür- und Fensterrahmen-Fabrikanten sind in früherer Zeit verzeichnet in La Crosse die Firma Segelke, Kohlhaus & Co., in Milwaukee schon 1857 die Gebrüder Herzer und später Charles Riß, Georg Poppert. Die Kistenfabrik von Henry B. Jalaß und die John Schroeder Lumber Co. datiren in das Jahr 1866 zurück.

Jahre 1853 als 20jähriger Jüngling[12]) nach Amerika gekommen und hatte zunächst in Cincinnati zwei Jahre in seinem Berufe gearbeitet. Dann hatte er gemeinsam mit John Hornbach seine Schritte nach Milwaukee gelenkt und hier (1855) ein Geschäft gegründet. Seitdem im Jahre 1875 Hornbach vom Tode abberufen ward, leitet Julius G. Wagner das in jener Zeit bedeutend angewachsene Geschäft allein. Von seinem Streben, seiner Energie, der Tüchtigkeit und Solidität seiner Arbeit legen die Eisenstrukturen zahlreicher Monumentalbauten in Wisconsin und außerhalb beredtes Zeugniß ab.

Auf dem Gebiete der Messinggießerei hat es in Milwaukee die Firma Loeffelholz & Suetterle zu nicht geringem Ansehen gebracht. Von „Papa" Loeffelholz, wie der biedere und liebenswürdige Chef der Fabrik allgemein genannt wird, im kleinen Maßstab an der unteren Mason-Straße gegründet, gewann das Geschäft durch die Vertrauenswürdigkeit seiner Leiter und der Sauberkeit der gelieferten Arbeit einen so vortheilhaften Ruf, daß keine wesentliche Konkurrenz sich in diesem Industriezweige hervorwagte. Aus der Fabrik gehen meistens Messingspezialitäten, wie z. B. die Ausstattung der Pullman und Wagner Palastwagen hervor.

Die günstige, sich der Eisenindustrie bietende Konjunktur der siebenziger Jahre nutzte schließlich in Milwaukee Sebastian Brand aus, der die von Rosche & Gallun gegründete Ofengießerei an der Sechsten Straße im Jahre 1870 käuflich übernahm und sich zwei Jahre später mit Julius Goldschmidt assoziirte. Die Leistungfähigkeit der Firma, welche im ersten Jahre nur 1,200 Oefen produzirte, hatte sich im Jahre 1880 bereits verzehnfacht. Der Energie und unermüdlichen Thätigkeit ihres Chefs und der Vorzüglichkeit der von ihr gelieferten Waaren verdankt die Seb. Brand Stove Co. die enorme Ausbreitung ihres Geschäfts, das sich über den ganzen Nordwesten und Canada erstreckt.

Hinter Milwaukee blieben die Deutschen in den übrigen Staatstheilen nicht zurück. Der Besiedlung des Landes folgte die Eisenindustrie nothwendig auf dem Fuße; überall, wo größere Gemeinwesen entstanden,

---

12) Geboren im Jahre 1833 in Nassau.

erhob sich auch der Schmelzofen, der seine feurige Lohe gen Himmel flammte.[13])

Der Großhandel in Eisenwaaren (Hardware) liegt heute in Wisconsin ausschließlich in deutschen Händen. Neben einer Chicago'er und einer St. Louis'er Firma beherrscht die John Pritzlaff Hardware Co. von Milwaukee den ganzen Handel im Norden und Nordwesten. Auch die Entstehung dieser Firma fällt bereits in die Pionierzeit zurück. John Pritzlaff war schon im Jahre 1839 nach Amerika gekommen und hatte als einfacher Arbeiter sich seinen Weg gebahnt. Zwei Jahre nach seiner Ankunft in Amerika wandte sich der 1820 in Pommern geborene junge Mann nach Milwaukee, wo er zuerst als Fuhrmann, dann als Schiffskoch, ferner als Holzhauer seinen Lebensunterhalt verdiente, bis er im Geschäft der Eisenwaarenhändler Shepardson & Farwell angestellt wurde. Er blieb in dem Hause, auch als dieses in die Hände der Firma Nazro & King überging, bis er im Jahre 1850 gemeinschaftlich mit A. F. Suelflohn ein kleines Geschäft an der Dritten Straße eröffnen konnte. Klein war sein Kapital, mit dem er seine Laufbahn als selbständiger Geschäftsmann begann, aber groß waren seine Energie, seine Redlichkeit, das Vertrauen, das der glaubensstarke Lutheraner Jedem einflößte, der mit ihm in Berührung kam. Aus dem kleinen Laden an der Dritten Straße entwickelte sich im Laufe der Jahre das weit bekannte Engroshaus, dem Pritzlaff bis in den Winter seiner Tage hinein als Chef vorstand;[14]) ein Geschäft, das wegen der Solidität der hier waltenden

13) Im Jahre 1876 bestanden die folgenden Eisengießereien und Maschinenwerkstätten, die heute größtentheils in den Händen der Nachkommen ihrer Gründer sind: Baraboo, W. F. Wackler; Burlington, Hubert Wagner; Cedarburg, Wm. Engbring; Manitowoc, A. Prochazka & Co.; Mayville, Boehmer & Marling; Schleisingerville, Chr. Rosche; Sheboygan, Kohler & Silberzahn; Watertown, Kunert Bro., und andere.

14) Sich die Bürde zu erleichtern, rief John Pritzlaff zu seiner Hilfe die folgenden Theilhaber: John C. Koch, in den Jahren 1894 bis 1896 Bürgermeister der Stadt Milwaukee; Franz Wolläger, der das Amt des Sekretärs und Schatzmeisters der Gesellschaft versieht; H. August Luedtke als Hauptgeschäftsleiter, und Fred. C. Pritzlaff als Hilfssekretär und Schatzmeister. Der Chef selbst starb im 80. Jahre im August 1900.

Grundsätze sich allgemeinen Vertrauens erfreut, ein Geschäft, das besser als Worte es können ausspricht, wie der zielbewußte, energische und sparsame Mann der älteren Zeit auch ohne großes Kapital zu Ansehen und Wohlstand gelangen konnte.

Aus dem Geschäft dieses Mannes, der in seiner strengen Rechtlichkeit, der ruhigen Solidität und der Abneigung gegen alle Spekulationen als ein Typus des deutschen Geschäftsmannes hingestellt werden kann, ging auch Wilhelm Frankfurth hervor, der spätere Chef der Wm. Frankfurth Hardware Co. Auch er war ein "Self Made Man" in des Wortes bester Bedeutung, ein Mann, der an allen politischen und geistigen Bestrebungen seiner Zeit den regsten Antheil nahm. Den 20jährigen Jüngling[15]) hatten die Wogen der 48er Revolution nach Amerika geführt. Als er im Winter des Jahres 1849 nach Milwaukee kam, mußte er sein Brod als Arbeiter in der damals noch winzigen Gerberei von Pfister & Vogel suchen. Dann fing er mit Christoph Reuter, dem späteren Agenten der Deutschen Gesellschaft, ein Spezereiwaaren-Geschäft an, hatte aber hiermit wenig Erfolg, so daß er bald als Buchhalter in John Pritzlaff's Eisenwaaren-Geschäft eintrat. Hier blieb er bis zum Jahre 1862, zu welcher Zeit er sein eigenes Geschäft an der Chestnut-Straße gründete. Der energische und äußerst praktische Mann wußte die Gunst der folgenden Jahre mit Geschick auszubeuten. Mit dem Jahre 1875 konnte er in die Reihe der Großhändler eintreten, und die in Verbindung mit seinem Schwager Lorenz Maschauer gegründete Wm. Frankfurth Hardware Co. nahm bald den zweiten Platz dieses Geschäftszweiges ein. Von derselben Hochherzigkeit beseelt, wie sein Freund und Lehrmeister John Pritzlaff, lag das geistige Wesen Frankfurth's in ganz anderer Richtung. Dem devoten Anhänger seiner lutherischen Kirche, John Pritzlaff, steht der Freidenker Wm. Frankfurth schroff gegenüber. Die Institute, welche er theilweise mit gründen half, theils in der liberalsten Weise unterstützte, waren die Deutsch-Englische Akademie, das Deutsch-Amerikanische Nationale Lehrerseminar und die Freie Gemeinde. Sein

15) Geboren am 29. Oktober 1829 in Guttenberg, Hessen-Kessel.

Hang für Naturwissenschaften führte ihn zu enger Freundschaft mit Increase A. Lapham und Peter Engelmann. Auf ihn paßten die Worte, die Thomas Paine sich als sein Motto wählte: "The whole world is my fatherland and to do good my religion."

Aehnlich veranlagte Männer wie die eben geschilderten wurden die Begründer der Lederindustrie Wisconsin's, die bis auf den heutigen Tag ausschließlich in deutschen Händen geblieben ist. Auch sie entwickelte sich aus kleinen unbedeutenden Anfängen. Der „Buffalo Leder Store", den Guido Pfister im Jahre 1847 am Marktplatze Milwaukee's errichtet, ist im Laufe der Zeit zu einem Betriebe herangewachsen, der heut nur in den Brauereien und Eisenwerken seines Gleichen findet.[16])

Die Begründer dieser großen Gerbereien waren Guido Pfister aus Hohenzollern und Friedrich Vogel aus Kirchheim in Württemberg, zwei Pioniere, die zu den Besten ihres Stammes zu rechnen sind. Mit dem Fleiß, dem Konservatismus und der Zähigkeit des Germanen vereinigten beide die Thatkraft, die großartige Freigebigkeit und jenen weitschauenden Blick des Amerikaners, der mit bewunderungswürdiger Klugheit jede sich bietende Geschäftsgelegenheit erkennt.

Es war im Jahre 1847, als diese beiden Männer, zunächst in Gemeinschaft mit J. H. Schoellkopf von Buffalo,[17]) ihre kleine Gerberei im

---

16) Die heutigen Anlagen der Pfister & Vogel Leather Co. umfassen vier der größten und besteingerichteten Gerbereien des Landes. Durch die Erwerbung der hiesigen Sohlleder-Gerberei am Kinnickinnic, welche von der früheren Wisconsin Leather Co. betrieben worden war und 3 Jahre später durch den Ankauf einer Sohlleder-Gerberei in der Nähe von Cheboygan, Mich., hatten sich die Geschäfte der Gesellschaft so ausgedehnt, daß in einer Versammlung der Aktionäre im Juni 1895 beschlossen wurde, das Kapital auf 3 Millionen Dollars zu erhöhen. In den verschiedenen Anlagen waren im Laufe des Jahres 1898 im Durchschnitt 1,250 Personen beschäftigt und wurden an Arbeitslöhnen und Gehältern im Jahr $550,000 ausbezahlt. An Rohmaterial wurde eingekauft: 363,658 Rindshäute, 391,262 Kalbfelle, 106,323 Kipse und 91,971 Pferdehäute und die Gesammt-Produktion ergab einen Betrag im Werthe von nahe vier Millionen Dollars.

17) Schoellkopf zog sich im Jahre 1857 aus dem Geschäft zurück. Seit dem Tode der Gründer steht das Geschäft unter der Leitung von Frederick Vogel, Jr., als Präsident: Gottlob Bossert, Vice-Präsident; Chas. F. Pfister, Schatzmeister; August H. Vogel, Sekretär; Aug. C. Helmholz, Betriebsleiter.

Menomonee-Thale gründeten. Den abgeschlossenen Geschäftsvertrag, den nicht allein die gleichen Interessen, sondern auch von allem Anfang an herzliche Freundschaft und später mehrfach Familienbande festigten, konnte nicht einmal der Tod lösen. Die Nachkommen leiten das jetzt riesige Geschäft in gleicher Harmonie wie früher die Väter. Selten stimmten auch wohl zwei Menschen mit gänzlich verschiedenem Temperament in so glücklicher Weise überein, wie Guido Pfister und Friedrich Vogel. Bescheiden und ohne alle Prätensionen auftretend, gingen sie ihren Weg, klugen Auges um sich schauend und jede Gelegenheit zur Hebung des eigenen Wohlstandes sowohl wie der Stadt, die ihnen die zweite Heimath geworden, schnell erfassend. Jedes im öffentlichen Interesse auftauchende Unternehmen fand in diesen Männern freudige Unterstützung. Guido Pfister war es, der die Initiative ergriff zum Bau der Milwaukee & Northern-Bahn, die so viel zur Hebung des Wohlstandes von Milwaukee beitrug; er gehörte zu den Ersten, die im Jahre 1868 die großen Verbesserungen befürworteten, welche das bisher kaum benutzbare Menomonee-Thal zu einem Fabrikdistrikt ersten Ranges umwandelten. Nicht geringeres Interesse nahmen die beiden Geschäftstheilhaber an der Gründung von Banken und Versicherunggesellschaften.[18]) Auch politisch griffen sie gelegentlich ein. Freilich nicht aus Liebhaberei oder in der selbstischen Weise des Parteipolitikers, sondern nur, wenn wichtige Interessen oder besondere, dem deutschen Elemente am Herzen liegende Fragen das Eintreten von Männern von Gewicht verlangten. Das Accisegesetz von 1874, wodurch, wie bereits im 12. Kapitel erwähnt wurde, das anstößige "Graham Liquor Law" beseitigt wurde, ist noch heute als die „Vogel Bill" bekannt, weil von Friedrich Vogel die Vorlage der Assembly unterbreitet wurde. Eine der schönsten Eigenschaften dieser Männer jedoch war ihre offene Hand und ihre Freigebigkeit, ein Zug, der sich wieder auf ihre Nachkommen übertrug. Das Nationale Deutsch-Ame-

18) Guido Pfister gehörte zu den Begründern der Merchants' Exchange Bank, zum Verwaltungrathe der Northwestern National Insurance Co. und der Northwestern Mutual Life Insurance Co. und einer Reihe anderer Institute.

rikanische Lehrerseminar, die Deutsch-Englische Akademie und das Turnlehrerseminar verdanken ihre finanzielle Sicherstellung zum größten Theile der fürstlichen Freigebigkeit dieser beiden Familien.

Einen ähnlichen Entwicklunggang, wie die Pfister & Vogel Leather Co. nahmen die übrigen, in schneller Reihenfolge aufwachsenden Gerbereien Wisconsin's. Im Innern des Staates bestanden bereits im Jahre 1876 nicht weniger als 22 mehr oder weniger bedeutende Lederfabriken, von denen die Fred. Rueping's in Fond du Lac, einem Schulkameraden des älteren Krupp von Essen, die bedeutendste sein dürfte. Aber die moderne industrielle Entwicklung, mit ihrer Tendenz zu Trusts und Syndikaten, war dem Kleinbetrieb nicht günstig. Nur annähernd die Hälfte der alten Gerbereien konnte der übermäßigen Konkurrenz ihrer größeren Schwestern und dem Aufsaugungprozeß durch an Kapital stärkere Gesellschaften auf die Dauer der Zeit Widerstand leisten. Nur zwölf der ehemaligen 22 Gerbereien außerhalb Milwaukee's finden wir heute noch im Markte vertreten.[19]) In erfreulicher Weise aber prosperirt die Lederindustrie Milwaukee's, wo sich vor anderen die Firmen A. F. Gallun & Sons,[20]) Herman Zoehrlaut Leather Co.[21]) und Albert Trostel & Sons zu Fabriken entwickelten, deren Anlagen ganze Straßengevierte decken.

---

19) Neben der Fred. Rueping Leather Co. in Fond du Lac sind zu nennen: In Appleton, Richard Jungmann; in Jefferson, Georg Troeger & Co.; in Menasha, Schoepel Bros.; in Racine, D. B. Eisendrath & Co. und F. Platz Sons Leather Co.; in Sheboygan, die C. F. Roeniz Leather Co. und die Theo. Zschetsche Co.; in Sheboygan Falls, Chas. S. Weiße und Co.; in Stevens Point, Lukasewig & Miokowski; in Woodstock, Richland Co., L. B. Madding; in Manitowoc, Schulz & Vollendorf, sowie Guttmann.

20) August F. Gallun begann sein Geschäft in Milwaukee gemeinsam mit Albert Trostel im Jahre 1858. Er stammte aus einer alten Gerberfamilie, die in dem Hause in Osterwick am Haag, wo August geboren wurde, nachweislich seit dem Jahre 1730 eine Gerberei betrieb. Im Jahre 1854, im Alter von 20 Jahren kam er nach Amerika.

21) Hermann Zoehrlaut kaufte ungefähr im Jahre 1867 einige Baustellen an Nordwasser-Straße, am Fuß der Pleasant-Straße, wo bis dahin ein Gärtner sein Geschäft betrieben hatte. Herr Zoehrlaut hat sich seit einigen Jahren aus dem Geschäft zurückgezogen und lebt in Deutschland. Der Chef der Firma ist jetzt sein Sohn Edward.

Daneben sind noch die folgenden in deutschen Händen liegenden Firmen zu erwähnen, die sich den kapitalmächtigeren Genossen in zweiter Linie anschließen: C. Ansted Leather Co., Wm. Becker Leather Co., Conrad Bros., George Martin Leather Co., Gustav Peterson, R. Suhm Leather Co. Alle diese Geschäfte verdanken ihr Emporblühen nicht nur der günstigen Konjunktion, sondern nicht zum Geringsten der Vorzüglichkeit ihres Fabrikats.

Ein kleines, an sich geringfügiges Beispiel mag das illustriren. Der in Weinheim an der Bergstraße die Realschule besuchende Sohn eines angesehenen Milwaukeer's ließ sich bei einem dortigen Schuhmacher ein Paar Stiefel anmessen. Als während der das Maßnehmen unweigerlich begleitenden Unterhaltung der Jünger Hans Sachsens die Herkunft seines Kunden erfuhr, sagte er: „Dann werden Sie auch hier heimathliche Schuhe tragen. Ich beziehe einen großen Theil meines Lederbedarfs von der Milwaukee'r Firma Gallun & Söhne; es ist das beste Material, das ich bisher gesehen." Durch die Vermittlung der kleinen Fabrikanten und Schuhmacher der alten Welt haben sich die Milwaukee'r Lederfirmen den Markt erobert, den sie in ihrer Industrie heute fast ausschließlich beherrschen. In alle Länder der bewohnten Erde gehen die Produkte dieser Firmen, die sämmtlich mit den geringsten Mitteln ihre Laufbahn begannen, aber unter günstigen Zeitverhältnissen durch Thatkraft und Ausdauer, Sparsamkeit und Reellität zu Faktoren im Weltmarkte wurden. Die Schilderung der Entwicklung einer dieser Firmen ist diejenige Aller. Wir mögen deßhalb füglich von einer eingehenden Behandlung der einzelnen der genannten Geschäfte absehen. Die stete Wiederholung würde ermüden.

Gleichfalls in die bisher geschilderte Zeit fiel die alle Erwartungen übertreffende Entwicklung derjenigen Industrie, welche der Stadt Milwaukee einen internationalen Ruf verschafft hat — die Bierbrauerei. Auch sie liegt ausschließlich in deutschen Händen. Die Bedeutung dieses Industriezweiges für seine Heimathstadt erkennend, läßt es sich der Milwaukee'r lächelnd gefallen, wenn man auswärts sein „Bier-Athen" verspottet. Der gute und reichliche Gerstensaft hat ihm weder das attische

Salz verdorben noch den griechischen Schönheitsinn getödtet. Seit der Zeit, da mit der achtundvierziger Einwanderung die Musen ihren Sitz an den Uferabhängen des blauenden Michigan aufschlugen, haben sie die ihnen liebgewordene Stätte nicht wieder verlassen, wenn sie auch zeitweilig vor dem Geräusch der Industriestadt sich scheu verbargen. Und der Milwaukee'r läßt sich den Spottnamen um so eher gefallen, als er selbst von der schäumenden Fluth, die hier gebraut wird, nur einen winzigen Theil behält. Das Hauptquantum müssen die Spötter selber vertilgen.

In der That ist die Brau-Industrie im Laufe der Zeiten zu der mächtigsten der „Cream City" herangewachsen. Was moderner Erfindunggeist auf dem Gebiete der Technik geschaffen, ist in ihren Dienst gestellt; ihre Gebäude decken das Areal einer kleinen Stadt für sich und eine Armee von Beamten und Arbeitern tritt hier täglich zum Dienste an.

Im Gegensatz zur heutigen Zeit, in der nur das Großkapital sich an industrielle Unternehmungen heranwagen darf, sind alle diese Geschäfte aus winzigen Anfängen zu ihrer heutigen Bedeutung herangewachsen. Der Beginn ihres staunenswerthen Aufschwungs fällt wie bei allen vorher genannten Industrien in die Zeit unmittelbar nach dem Bürgerkriege. Bis dahin waren sie kleine, unbedeutende Betriebe, die ihrer Umgebung entsprachen, und die bei dem Fleiß und der Sparsamkeit ihrer Leiter zwar stetige Fortschritte machten, deren Besitzer aber nicht in ihren kühnsten Träumen an die spätere Entwicklung zu denken wagten. Was würde Jacob Best, als er mit seinen vier Söhnen Philipp, Jacob, Karl und Lorenz in 1844 seine Brauerei gründete, geantwortet haben, wenn ihm Jemand prophezeit hätte, daß seine Enkel und Urenkel das Produkt seines ganzen ersten Geschäftsjahres[22]) in einer Stunde würden hervorbringen können?

Langsame Fortschritte machte das Unternehmen trotz der Unermüdlichkeit seiner Gründer, und als nach des Vaters Hinscheiden Philipp Best die Leitung der Brauerei übernahm, gelang es ihm trotz aller Anstrengungen bis zum Jahre 1864 nicht, die jährliche Leistungfähigkeit

22) 300 Faß Bier.

über 5,000 Faß Bier zu bringen. Dann aber begann der glückliche Wechsel der Zeit, der es Philipp Best & Co. ermöglichte, von 1864 bis 1873 die jährliche Kapazität auf 100,000 Faß zu erhöhen.

Dieser Erfolg, so sehr er einerseits der Gunst der Verhältnisse zuzuschreiben, war andererseits der unermüdlichen Energie und dem weiten Geschäftsblick zweier Männer zu danken, die als Theilhaber in die Brauerei Philipp Best's eingetreten waren — Friedrich Pabst und Emil Schandein. Beide hatten um Philipp Best's anmuthige Töchter geworben und deren Neigung und Hand gewonnen. Jetzt brachten die jungen Leute mit dem Interesse, das die Familienbande erzeugt, ihr straffes Wesen, ihre unbeugsame Thatkraft und jene Zähigkeit mit in das Geschäft, die nicht rastet und ruht, bis das gesteckte Ziel erreicht ist. Dieses Ziel war die Ausdehnung ihres Geschäftes nach Außen. Die Initiative zu dem immensen Exportgeschäft der Milwaukee'r Brauereien verdankt diese Industrie der Thätigkeit dieser beiden Männer. Sie erreichten ihr Ziel vornehmlich durch ihr Pflichtgefühl.

Als sie zur Leitung des Geschäfts, aus dem Philipp Best sich sehr bald zurückzog, berufen wurden, betraten sie ein ihnen fremdes Gebiet. Aber in kurzer Zeit hatten sie jedes Detail des neuen Lebensberufes bemeistert. Dieselbe Wachsamkeit, welche der Kapitän Pabst bisher auf der Kommandobrücke geübt, brachte er dem neuen Betriebe entgegen. Ihm war keine Arbeit zu schwer, keine Stunde zu spät. Er stand auch jetzt allezeit auf der Wacht, daß das seiner Sorge anvertraute Fahrzeug keinen Schaden nähme. Aus ähnlichem Holz war Emil Schandein geschnitzt. In Verbindung mit dem weitschauenden Blick des geborenen Geschäftsmannes führte ihr Pflichtgefühl diese beiden Männer auf die Höhen der Menschheit. Aber von dieser Höhe herab vergaßen sie die Niederung nicht, aus der sie heraufgestiegen, blieben sie sich auch der Pflicht bewußt, die sie der Stadt und dem Lande schuldeten, das seine Segensfülle über sie ausgeschüttet. In diesem Bewußtsein zeigten sie einen Gemeinsinn und ein Interesse an der Förderung und Verschönerung ihrer Heimathstadt, wie sie weit über das gewöhnliche Maß hinausging, in diesem Pflicht-Bewußtsein lehnte Friedrich Pabst alle verlockenden Kaufofferten eng-

lischer Syndikate ab.[23]) Die Achtung und das Verständniß, das beide Männer der Wissenschaft und Kunst entgegenbrachten, zeigte sich in der hochherzigen Weise, wie sie strebsame Künstler ermuthigten und förderten — eine Mäcenasrolle, die von Emil Schandein's Wittwe in aller Stille fortgesetzt wird —, zeigte sich in den mannigfachen Stiftungen an Büchereien und ähnliche öffentliche Institute, zeigte sich vor Allem in dem Bau des Deutschen Theaters, einer Schenkung, die für lange Zeiten von der Freigebigkeit, dem Kunstsinn und der Dankbarkeit Friedrichs Pabst Zeugniß ablegen wird. —

Eine verhältnißmäßig ähnliche Entwicklung, wie die Pabst Brewing Co., nahmen die übrigen Brauereien der Stadt. Aus kleinen Betrieben, die nur für das Bedürfniß der nächsten Umgebung sorgten, begannen sie sich alle in der Zeit nach dem Bürgerkriege zu mächtigen Geschäften zu entwickeln. So die der Pabst'schen Brauerei an Bedeutung unmittelbar folgende Jos. Schlitz Brewing Co., welche, im Jahre 1848 von August Krug im kleinsten Maßstabe gegründet, von dem bedeutenden und hochherzigen Joseph Schlitz[24]) und nach dessen Tode von den Gebrüdern

---

23) Ein englisches Syndikat bot zu Anfang der neunziger Jahre die Summe von 16 Millionen Dollars für die Pabst'sche Brauerei; doch lehnte Kapitän Pabst das Anerbieten fast ohne Schwanken mit den charakteristischen Worten ab:

„Well, Milwaukee has been pretty good to me and I've seen this business grow from very little to what it is. I don't see why you English fellows should have an American brewery, anyway. Sixteen Million Dollars is enough to make a man's hair stand; but I've been walking all around and I'm kind proud of it. No, I'm going to stick by the brewery". Conard's History of Milwaukee, II. 330.

24) Joseph Schlitz war geboren am 15. Mai 1831 in Mainz. Im Jahre 1855 kam er nach Milwaukee und arbeitete bei dem erwähnten August Krug, dem er seine Brauerei im Jahre 1858 abkaufte. Seine Thätigkeit als Geschäftsmann war nicht auf den Aufbau und die Vergrößerung der Schlitz Brewing Co. beschränkt; an vielen gemeinnützigen Unternehmungen hatte er Theil. So war er einer der Gründer der „Brewers' Fire Insurance Co. of America", ferner bekleidete er das Amt eines Vize-Präsidenten der „Second Ward Savings Bank"; ferner gehörte er der „United States Brewers' Association" und der „Merchants' Exchange" von Milwaukee an. In dem schönen Schlitz Park hat er der Bevölkerung einen herrlichen Erholungplatz vermacht. Von seinen Nachfolgern, den Gebrüdern Uihlein, wird an späterer Stelle gesprochen werden.

Uihlein zu einer Firma aufgebaut wurde, die mit Recht die Erdkugel als Handelsmarke führt. Das Gleiche gilt von der Val. Blatz Brewing Co., die aus dem kleinen Gewese eines gewissen Braun hervorging, das der braukundige und kaufmännisch hochbegabte Valentin Blatz[24]) für $500 erwarb; das Gleiche war die Fred. Miller Brewing Co., die von Karl Best, einem der Söhne Jacobs im Jahre 1851 als „Plank Road Brewery" gegründet wurde, das Gleiche von der A. Gettelmann Brewing Co und einer Reihe anderer Braubetriebe, die zum Theil von den größeren Konkurrenten absorbirt wurden.

Und selbstverständlich blieb dieser Industriezweig nicht auf die Metropole des Staates beschränkt. Ueberall im Staate, nicht nur da, wo die germanische Bevölkerung das Uebergewicht hatte, entstanden Brauereien, die nicht nur finanziell prosperirten, sondern auch als Verdränger des unheilvollen Schnapses eine nicht unwichtige zivilisatorische Wirkung übten. Als Kuriosität mag erwähnt werden, daß Beloit bis 1895 die einzige größere Stadt des Staates Wisconsin war, in der sich keine Lagerbier-Brauerei befand.

Die auf den vorstehenden Blättern geschilderte Betheiligung des deutschen Elements an der Entwicklung von Handel und Wandel bis zum Ausgang der siebenziger Jahre ist nur skizzenhaft gehalten. Von den Männern, welche an dem Aufbau hervorragenden Antheil hatten, konnten nur einige Wenige hervorgehoben werden. Aber die kurzen Andeutungen werden hinlänglich beweisen, daß die deutschen Eingewanderten in den meisten der erwähnten Industriezweige zwar nicht die ersten Bahnbrecher waren, aber sehr bald so zielbewußt zum Angriff übergingen, daß sie die eingeborenen Amerikaner aus einer Stellung nach der anderen verdrängten. Der nüchterne, stabile und reelle Sinn des deutschen Geschäftsmannes feierte sehr bald Triumphe über

---

25) Valentin Blatz stammte aus Miltenberg am Main, wo er als Sohn von Caspar und Barbara Blatz am 1. Oktober 1826 geboren wurde. Da sein Vater Brauer war, so war auch der Lebensweg des jungen Valentin klar genug vorgezeichnet. Nach Vollendung seiner Lehrzeit in großen Brauereien in Würzburg, Augsburg und München kam er 1848 nach Amerika.

denjenigen amerikanischen Konkurrenten, der nicht Zeit hatte zum ruhigen Erwerb, sondern in schneller Hast Reichthümer aufzuhäufen begehrte. So bildeten die Deutsch-Geborenen sehr bald das gesunde Mark der Industrie und des Handels in unserem Staate; und auch die finanziell zu schwindelnder Höhe Gelangten bewahrten hier die guten und soliden Eigenschaften des deutschen Kaufmanns. Der ruhige und stille Besitz des deutschen Gewerbtreibenden bildete fortan für Industrie und Handel die feste Grundlage, welche zu fernerer gedeihlichen Entwicklung eine sichere Garantie bot.

Vierzehntes Kapitel.

An der Grenze der neuen Zeit.

Mit dem bisher geschilderten Zeitraum haben wir einen Grenz- und Markstein in der Entwicklung Wisconsin's erreicht. Wir stehen an dem Punkte, wo die alten Pioniere und Bahnbrecher mählich einer jüngeren Generation das Feld räumen, wo der nüchterne Konservatismus der ersten Ansiedler dem stürmischen Andrängen einer neuen, lebensfrischeren Welt Platz machen mußte. Wisconsin, bisher im Großen und Ganzen nur ein Ackerbaustaat, hatte die Schwelle der Kindheit überschritten und begonnen, sich nach allen Richtungen modernen Lebens kosmopolitisch zu entwickeln. An einem solchen Wendepunkte ziemt es sich wohl, Halt zu machen und rückwärts blickend zu überschauen, was das deutsche Element für die Entwicklung des Staatslebens gethan.

---

1) Herr Ernest Brucken von Milwaukee hatte die Güte, dem Verfasser eine Arbeit über den Einfluß des deutschen Elements auf die Gestaltung der Verhältnisse Wisconsin's zur Verfügung zu stellen. Von der ursprünglichen Absicht, den ganzen Essay am Schluß des zweiten Bandes aufzunehmen, mußte der Verfasser zu seinem Bedauern Abstand nehmen. Doch giebt dieses Kapitel in den Bemerkungen über die politische Bedeutung des deutschen Elements, wie über die „Trinkfrage" nicht nur die Anschauungen, sondern im Wesentlichen auch die Schreibweise des Herrn Brucken wieder.

Seitdem die ersten Deutschen im Urwalde Wisconsin's sich niedergelassen, war mehr als ein Menschenalter verflossen. Schon betraten die Söhne und in einzelnen Fällen die Enkel der Ansiedler selbstthätig die Bühne des öffentlichen Lebens. Was hatte die deutsche Einwanderung während dieses Zeitraums für sich und das Gemeinwesen im Allgemeinen geleistet? Hatte sie den Anforderungen entsprochen, welche man berechtigter Weise an sie stellen durfte? Ohne Zweifel kann diese Frage im affirmativen Sinne beantwortet werden.

Bedeutend an Zahl, an geistiger Begabung und ökonomischer Leistungkraft war das deutsche Element selbstverständlich nicht im Amerikanerthum aufgegangen. Es hatte seine Eigenart kräftig bewahrt und sogar dem Staate ein mehr oder weniger germanisches Gepräge gegeben. Dennoch, wie es unter den unvollkommenen Kindern dieser Erde nicht anders sein kann, wechselt auch hier Licht mit Schatten.

Auf politischem Gebiete und in der Leitung der Oeffentlichkeit war der deutsche Einfluß gleich Null.

Wenn auch, wie schon früher angedeutet, Niemand ernstlich daran dachte, in Wisconsin ein deutsches Staatswesen aufzubauen,[2]) so hätte man doch erwarten dürfen, daß das deutsche Element bei seinem numerischen Uebergewicht[3]) in der Verwaltung des Gemeinwesens mehr oder weniger die Leitung übernehmen würde. Aber das gerade Gegentheil war der Fall. Doch müßte man sich wundern, wäre es anders gewesen. Woher hätte dem eingewanderten Deutschen die politische Zucht und Schulung kommen sollen, ohne welche dauernde Erfolge im Staatsleben unmöglich? Was ein Erbfehler des ganzen deutschen Volkes, konnte von diesen in fremden Boden verpflanzten Pionieren unmöglich in einem Menschenalter abgestreift werden. Von jeher lag die Stärke des Deutschen mehr in seinem Individualismus als im Zusammenwirken der Massen; mehr in der Geltendmachung seiner geistigen Eigenschaften, im sozialen Leben, in Handel und Wandel, als in der Leitung der

2) Vergleiche Ende des zweiten Kapitels.

3) Zwei Drittel der Bewohner Wisconsins waren Eingewanderte oder stammten von deutschen Eltern ab. Vergl. Kapitel 3, Note 21.

Oeffentlichkeit. In einer fast zweitausendjährigen, ruhmreichen Geschichte hat das deutsche Volk politische Gefüge von Dauer kaum aufzuweisen.

So wenig wie den Griechen ist es ihm bisher gelungen, sich in fester Genossenschaft aneinander zu gewöhnen, durch gemeinsames Wirken aller Einzelnen Stein auf Stein ein großes Staatsgebäude aufzuführen, es von Generation zu Generation auszubauen und zu erhalten. An dieser Thatsache ändert selbst die endliche Einigung des deutschen Volkes unter Bismarcks Kanzlerschaft und die jetzige gewaltige Machtstellung der deutschen Nation nur wenig. Denn, wie selten etwas in der Weltgeschichte, ist dieser Glanz das Werk dieses einzigen Mannes von riesenmäßiger Kraft und Begabung. Die Sonderinteressen der einzelnen deutschen Stämme und die historische Zersplitterung in der Stunde der Gefahr scheinen wie bei den Polen mehr oder minder im Blute zu liegen, und deßhalb war auch von den in Wisconsin eingewanderten Deutschen ein politisches Zusammenwirken auf Dauer der Zeit nicht zu erwarten. Trotzdem hatten sie sich zur Zeit der Konstitutionkämpfe unter tüchtigen Führern trefflich bewährt und wesentlich zur Erringung des freiheitlichen Staatsgrundgesetzes beigetragen. Aber — wie früher schon ausgeführt — die große Humanitätfrage, welche in dem Satze gipfelte "All men are born equally free and independent", die bei der Geburt der republikanischen Partei zu Grunde gelegt wurde und sodann in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre das Gemeinwesen in seinen Grundvesten erschütterte — diese Frage hatte im Anfang nur mäßiges Interesse unter den Emigranten hervorgerufen, und vergebens hatten sich weiter schauende Männer wie Esselen, Domschke, Schurz und Andere bemüht, ihre Landsleute aus ihrer politischen Lethargie zu wecken.

Erst als vom Fort Sumter der erste Schuß gefallen, kam die Masse in Fluß. Dann allerdings war keiner mehr als der Deutsche geneigt, energisch einzugreifen und mit Gut und Blut für sein Adoptivvaterland einzutreten.

Auch für das gemeinsame Vorgehen gegen das Graham Liquor Law, das im zwölften Kapitel ausführlich behandelt wurde, war die

Grundursache weniger in der politischen Reife der Adoptivbürger zu suchen, als in den materiellen Interessen der Brauer, Destillateure und Wirthe. Diese wußten die angeborene Abneigung ihrer Landsleute gegen jedweden Eingriff in ihre „persönliche Freiheit" auf das Geschickteste zu wecken und zu benutzen.

Im Allgemeinen standen die Bürger deutscher Abstammung dem politischen Leben ziemlich fremd gegenüber. Ihr Interesse ging selten über die nächsten Kirchthürme hinaus. Das Deutschthum konnte in politischer Beziehung den Eingeborenen nicht die Wage halten; ja selbst Versuche, thatkräftiger einzugreifen, waren nur vereinzelt und lokaler Natur. Der Deutsche war nicht „der politische Macher"; er bildete, um einen brutalen Ausdruck des gewöhnlichen Lebens zu gebrauchen, im allgemeinen nur das "Voting Cattle" und wurde als solches vom Yankee behandelt.

Wenn Wahlen vor der Thür standen, änderte sich das Bild zeitweise, und der deutsche Michel wurde zum gesuchten Manne. Dann fand man es für nöthig, sich das deutsche Votum zu sichern und stellte für das eine oder andere Amt einen deutschen Kandidaten auf. Das war nun in Staat, County, Stadt und Town immer der Schatzmeister. Keine der Parteien machte hiervon eine Ausnahme. Nur wenn man hoffte, ohne die Stimmen der Deutschen den Sieg erringen zu können, ignorirte man in nativistischem Hochmuthe das deutsche Element vollständig. Das war Seitens der Republikaner wieder in der Novemberwahl von 1873 der Fall gewesen und hatte sein gutes Theil dazu beigetragen, der republikanischen Partei die Macht zu entreißen. Die Lehre, welche ihr durch die Niederlage ertheilt wurde, wirkte heilsam. Man erkannte endlich, daß die deutschen Bürger neben den Pflichten, die ihnen die neue Heimath auferlegte, auch Rechte hatten, und daß keine Partei es unterlassen durfte, den Deutschen gebührende Vertretung auf ihrem Wahlticket einzuräumen.

Doch in der Geltendmachung dieser Forderungen waren die Deutschen immer allzu bescheiden. Die Zeit, da Carl Röser von Manitowoc mit solcher Energie die Aufstellung eines Bürgers deutscher Abkunft für

das Amt des Gouverneurs verlangte, war längst vorüber. Die Parteien begnügten sich, wie gesagt, in der Regel damit, für das Amt des Schatzmeisters einen Deutsch-Amerikaner auszuwählen. Von diesem Gebrauch waren die Republikaner — der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — nur zweimal abgewichen, als sie in 1857 und 1861 Carl Schurz und Eduard Salomon die zweite Stelle auf ihrem Ticket zuertheilten. Später mochten sich Deutsch-Amerikaner vergeblich um eine höhere Ehrenstelle bewerben. Die Stimmen, die sich gegen diesen Usus der Politiker erhoben, predigten tauben Ohren. Es dauerte bis gegen die Mitte der achtziger Jahre, bevor die politische Schablone der Partei-Konventionen zertrümmert und den deutschen Stimmgebern gebührender Einfluß in der Besetzung wirklicher Ehrenämter wurde.[4]) Alle frühere Mahnungen verflogen im Winde, und für lange Zeit gelang es nicht, in politischer Beziehung den Deutschen eine ihrer Anzahl und Bedeutung entsprechende Berücksichtigung zu verschaffen.

Was sie im politischen Leben wirklich erzielten, fällt in die erste Zeit der Besiedlung des Territoriums zurück, wo sie in annähernd geschlossener Reihe gemeinsam mit der demokratischen Partei und im Kampfe gegen die Whigs dem Staate eine Verfassung sicherten, welche später ihrer Liberalität wegen anderen Territorien zum Muster ward.

Der erfolgreiche Kampf gegen die Nativisten zu Anfang der siebenziger Jahre, wo die Deutschen den „Eingeborenen" zum Bewußtsein brachten, daß für puritanische Lebensauffassung in Wisconsin kein Boden sei, gehört weniger in das Gebiet der politischen als in das der sozialen Kämpfe. Hier errangen die Eingewanderten ihre am meisten in die Augen springenden Erfolge. Sie hielten nicht nur an den im alten Vaterlande eingewurzelten Lebensgewohnheiten mit zäher Beharrlichkeit für sich und ihre Nachkommen fest, sondern sie gaben auch im Laufe der Zeit ihrer ganzen Umgebung ein neues liberales Gepräge.

---

4) Senator F. W. von Cotzhausen spricht noch im Jahre 1886 in seiner Rede am „Deutschen Tag" von dem den Deutschen hingeworfenen "customary bone": der herkömmlichen Nomination als Schatzmeister.

Bei den meisten aus den Neu-England-Staaten Zugewanderten hatte, was Sitten und Gewohnheiten betrifft, die puritanische Tradition in ungeschwächter Kraft fortbestanden. Der Sonntag dieser Leute war einem alttestamentlichen Sabbath vergleichbar. Vergnügungen aller Art, vom Tanzen und Kartenspielen bis zu den unschuldigsten Picnics, wurden, wenn nicht geradezu für sündhaft, so doch für äußerst anstößig angesehen. Man durfte sich solche „Sabbathschändung" nicht ohne Gefahr für sein soziales Ansehen erlauben. Der Genuß geistiger Getränke war zum großen Theile nur in der Form wüsten Schnapstrinkens bekannt und wurde mit Recht als ein abscheuliches Laster betrachtet. Als die Deutschen zuerst in größerer Anzahl auftraten und öffentlich und ungescheut ihre Lustbarkeiten mit Tanz, Gesang und Spiel, Bier und Wein veranstalteten, da erregten sie bei den neuengländischen Nachbarn gewaltigen Anstoß. Menschen, die vor aller Welt auf solche Art sich vergnügten und mit Vorliebe noch den Sonntag dazu auserkoren, schienen den in puritanischen Anschauungen aufgewachsenen Yankees jeden Verständnisses für Anstand und Sittlichkeit baar. Erst ganz allmählich lernten sie begreifen, daß trotzdem die Volksmoral der Deutschen eine gesunde und unverdorbene war.

Dieser Umschwung in den Anschauungen der Eingeborenen war, wenn nicht schon früher, wenigstens zur Mitte der siebenziger Jahre eingetreten. Die deutsche Art zu leben wurde nur noch in höchst vereinzelten Kreisen für etwas Verwerfliches gehalten. Das Leben war ein heiteres, nach vielen Seiten anregenderes und auch ästhetisch anziehenderes geworden, als es vor 20 und 30 Jahren gewesen. Mochten andere Ursachen hierbei mitgewirkt haben, der größte Theil dieses erfreulichen Resultates war doch dem Einfluß der eingewanderten Deutschen zuzuschreiben.

Der Erfolg wäre unmöglich gewesen, wenn die Deutschen nicht von Anfang an beinahe einmüthig den Angriffen des Neu-Engländerthums entgegengetreten wären. Der Kampf wurde von der letzteren Seite mit Erbitterung geführt, und sowohl durch die Gesetzgebung wie durch politische Mittel versucht, dem Eindringen deutscher Lebensgewohnheiten entgegen zu arbeiten. Gerichtliche Verfolgungen wegen Bruchs der Sab-

bathruhe, die Anstrengungen der Whigs, den Eingewanderten die politischen Rechte zu schmälern und endlich die vielfachen Versuche, den Handel mit geistigen Getränken zu hindern oder zu vernichten — alle diese Manöver entsprangen ein und demselben Bestreben.

In der Geschichte des Deutschthums Wisconsin's hat leider der Kampf gegen Temperenzgesetze eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Allerdings hatten die Eingewanderten den Sieg stets auf ihrer Seite. Aber mit dem freudigen Bewußtsein dieser Thatsache vermischt sich bei jedem leidenschaftlos Denkenden ein gelindes Bedauern, daß dies Motiv allzu oft bei der Vereinigung der Deutschen zu gemeinsamem Handeln angewandt und daß die „Trinkfrage" zu oft als das wichtigste aller sozialen und politischen Probleme in den Vordergrund gedrängt wurde.

Durch die extreme Stellung vieler Deutschen in dieser Frage konnte der Einfluß des germanischen Elementes auf die gebundeneren Lebensanschauungen der Angelsachsen eher vermindert als vergrößert worden. Aber immerhin war es ein erfreulicher Umschwung, daß der längst zu blos äußerlicher Form verdorrte Puritanismus den liberalen Anschauungen und der tieferen Sittlichkeit des deutschen Wesens Rechnung tragen mußte, und daß aus einer Verschmelzung anglo-amerikanischer Strenge mit deutschem Frohsinn und deutscher Leichtlebigkeit im Laufe der Jahre eine Lebensauffassung angebahnt wurde, welche — wenn auch heute noch nicht vollständig entwickelt — für die Zukunft eine der köstlichsten Blüthen des sich bildenden Nationalcharakters des amerikanischen Volkes zu werden verspricht. —

Ein anderer Charakterzug der deutschen Eingewanderten, der auf seine Umgebung nicht ohne Einfluß bleiben konnte, war die Innerlichkeit seiner Lebensauffassung. Die fast instinktive Neigung des Deutschen, bei Allem, was in seinen Gesichtskreis tritt, in den eigentlichen Kern der Sache einzudringen, mag die verschiedensten Formen annehmen. Nachzuweisen aber ist sie bei näherem Eingehen fast immer.

Der Deutsche ist naturgemäß Gefühlsmensch und bloßen Aeußerlichkeiten im Grunde abhold. Das deutsche Familienleben — der soziale Anschluß der Blutsverwandten an einander — fand deutscherseits, im

Gegensatz zum Amerikaner, auch hier charakteristische Form und Gestaltung. Selbstverständlich ist die Liebe zu Eltern, Gatten, Kindern und Geschwistern eine allgemein natürliche Aeußerung, und es wäre Thorheit, wollte man den Sinn für Familienleben für die Deutschen allein in Anspruch nehmen. Dennoch muß selbst der oberflächliche Beobachter den Unterschied zugeben, der sich bei ihnen im Gegensatze zum angelsächsischen Volksstamm offenbart. Da zeigt sich bei den Germanen ein festeres Gefüge. Die Familienglieder treten nicht nur im engen Kreise des Hauses, sondern auch der Außenwelt gegenüber mehr als geschlossenes Ganzes auf. Der natürliche Anschluß ist nicht einzig und allein auf die Periode der Kindheit beschränkt. Die Stimme des Bluts, die patriarchalische Erziehungweise, die dadurch angebahnte Macht der Gewohnheit — das Alles trägt dazu bei, daß selbst in vorgerückteren Jahren der Eine an dem Thun und Treiben des Andern noch immer Antheil nimmt. Die Kinder pflegen weit länger, als in angelsächsischen Familien der Brauch, unter der Autorität der Eltern zu verweilen und die gegenseitige Zuneigung auch äußerlich mehr an den Tag zu legen.

Den Einfluß der deutschen Einwanderer auf ihre Umgebung in dieser Richtung zu verfolgen, dürfte schwer fallen; daß er aber vorhanden, wird von keiner Seite geleugnet. Die mannigfaltige Mischung des Bluts durch wechselseitiges Heirathen, konnte nur fördernd in dieser Richtung wirken. Mochten die Sprößlinge solcher Mischehen dem Deutschthum als solchem immerhin verloren gehen: ein Theil der Innerlichkeit unserer Lebensauffassung — des deutschen Gemüths — wurde doch auf sie übertragen.

Ist es schwer, auf psychologischem Gebiete dem Einwirken deutschen Wesens nachzuforschen, so kann man dessen Spuren desto leichter im praktischen Leben verfolgen. Hier zeigt sich auf Schritt und Tritt der sprichwörtliche deutsche Konservatismus. Nicht in gewagten Spekulationen, alles auf eine Karte setzend, suchte der Deutsche zu schnellem Reichthum zugelangen; langsam und sicher schritt er voran. Alle Seiten der Frage wurden bedächtig erwogen, ehe er zur Ausführung seines Planes schritt. Stets versucht er durch die äußere Schale in das Innere

des Kerns einzudringen. Diese solide Gründlichkeit des deutschen Charakters, verbunden mit einer beispiellosen Zähigkeit und Ausdauer, verdankten die unter deutscher Leitung stehenden Geschäfte im Lande großentheils ihr rasches Aufblühen und ihren bleibenden Erfolg. Zugleich lehrten sie den Yankee ein Geheimniß, das dem Letzteren bis dahin fremd gewesen: die Kunst des Haushaltens im Kleinen — deutsche Sparsamkeit.

Nirgends aber erzielte die deutsche Gediegenheit schönere Resultate als in der Landwirthschaft. Die Seßhaftigkeit — das intime Verwachsen mit seinem Besitze — ist eine der besten Eigenschaften des Germanen und mußte vorbildlich wirken. Die Farm, welche der deutsche Einwanderer im neuen Lande erwarb, ward ihm zur Heimath und zur bleibenden Stätte. Ein Gegenstand emsiger Fürsorge und bald der Pietät, konnte sie ihm nicht zum Handels-, noch weniger zum Spekulationobjekt werden. Seine neue Heimstätte zu heben und ertragfähig zu machen, war des deutschen Landwirths ernstlicher Wunsch; sie als schuldenfreies Besitzthum den Nachkommen zu hinterlassen, das stete Ziel seines Strebens. Die Scholle, die er urbar gemacht und die seine saure Mühe so reichlich vergalt, hegte und pflegte er wie eine Mutter ihr Kind.

Der Gegensatz zwischen Anglo-Amerikanern und Deutschen jener Zeit konnte sich nicht schärfer dokumentiren als im Landleben. Auf der einen Seite der Yankee, kühl berechnend, durch keinerlei Sentimentalität an das Land gefesselt, das er bebaut; jeder Zeit bereit, den ausgebeuteten Boden ohne Bedauern einem Andern zu überlassen und in rastlosem Drange seine Schritte dem fernen Westen und einer ungewissen Zukunft zuzuwenden; — andererseits der Germane, mit inniger Pietät an seine Scholle gefesselt, alle Kraft aufwendend, sie zu heben und zu verbessern und sich nur mit schmerzlichem Wehgefühl von ihr losreißend, wenn widrige Verhältnisse ihn zur Aufgabe zwingen.

Auf keinem Gebiete menschlicher Thätigkeit konnte der germanische Einfluß intensiver wirken, als in der Landwirthschaft, und unbestritten wird der deutsche Farmer als der erste Lehrmeister seines anglo-amerikanischen Kollegen anerkannt. Wollt Ihr den Unterschied zwischen einer

von Deutschen oder Amerikanern bewirthschafteten Farm in früherer Zeit kennen lernen, so werft nur einen flüchtigen Blick auf die beiden Anwesen:

Hier, vorzugsweise in der offenen Prairie, hat sich ein Yankee der alten Schule niedergelassen. Die Wahl der Farm ist vorzüglich; der Boden gut und ergiebig. Nun beschränkt er sich Jahr für Jahr auf den Weizenbau. Wie im Süden „Cotton", so ist im nördlichen Markt "Wheat the King". Schon hat das Land in langer Folge dieselbe Frucht gezeitigt; schon will der Boden nicht mehr das Geforderte leisten, wenn nicht künstliche Düngung ihn zu neuer Thätigkeit reizt. Das erworbene Geld wird in erster Linie zur Errichtung eines komfortablen Wohnhauses verwandt. Zu dem eleganten "Home" stehen die Behausungen des Viehs jedoch in merkwürdigem Kontraste. Der Farmer beachtet kaum, daß eine wohl geordnete Wirthschaft vor allen Dingen auf reichlichem, gut gepflegten Viehstande beruht. Die Ställe sehen verwahrlost aus, und die im Verhältniß zur Größe der Farm nicht eben zahlreichen Thiere sind nicht allzu gut genährt. Sie werden als eine unbequeme, wenn auch nicht unentbehrliche Zuthat empfunden, nicht als die solide Grundlage dauernder Wohlfahrt. Schlimmer noch sieht es mit den Ackergeräthschaften aus. Pflug und Egge liegen, wo sie zuletzt gebraucht. — Die Familie des Besitzers bleibt der ländlichen Arbeit gänzlich fern. Die Frau und die Töchter würden es als eine Entwürdigung ansehen, sollten sie gezwungen werden, in Stall, Feld oder Wiese behilflich zu sein.

Ein anderes Bild der Eingewanderte aus deutschem Lande: Fleißig und frohgemuth, im Besitz „seiner Alten" und ihres kräftigen Nachwuchses, sparsam bis zum Geiz, hat er sich zunächst im Dienste Anderer einige Mittel erworben. Zwar waren sie gering, aber doch genügend, um mit kleiner Anzahlung sich eine eigene Scholle „im Busch" zu kaufen. Der warme Stall für die Kühe ging seiner eigenen bescheidenen Blockhütt voraus, und nur langsam wuchs die Klärung des Waldlandes, das Brechen des urwüchsigen Bodens unter seiner geschäftigen Hand. Aber rüstig hatte er weiter gearbeitet — von Jahr zu Jahr —; und mit dem

geklärten Ackerlande war ihm auch ein ansehnlicher Viehstand herangewachsen. Nicht bedurfte es der künstlichen Dungmittel, um dem Boden seine Fruchtbarkeit zu erhalten. In der Bestellung seines Ackers war der Deutsche rationell zu Werke gegangen und hatte von allen in seinen Betrieb passenden Feldfrüchten etwas gebaut. Seine angeborene Abneigung gegen Spekulationen bewahrte ihn auf diese Weise vor Fehlschlägen, die ihm hätten verhängnißvoll werden können. So stand ihm nie eine totale Mißernte bevor, wie das bei einseitigem Feldbau nicht eben selten ist.

Auf dem Felde und im Hofe aber herrscht peinliche Ordnung. Das Unkraut wird nach Möglichkeit fern gehalten; kein Geräth bleibt auf dem Acker zurück, sondern wird in Schuppen sorgfältig untergebracht. Das gedüngte Land sieht aus, wie Onkel Bräsig es haben will, wie eine „Decke von Sanft."

Allmälig ist behaglicher Wohlstand eingekehrt. Die erworbenen Mittel verwendet der deutsche Farmer zunächst zur Erweiterung seines Besitzthums durch angrenzende Ländereien und zur Erhöhung der Ertragfähigkeit des Bodens. Erst spät denkt er daran, auch sich und seiner Familie ein geräumiges Haus und einigen Comfort zu verschaffen. Was er ersehnt und erstrebt hat, das eigene Heim für sich und die Seinen, er hat es erreicht in jahrelangem Bemühen. Frau und Kinder aber, die Söhne sowohl wie die Töchter, haben dem Familienhaupte bei der Erreichung dieses Zieles wacker zur Seite gestanden. Die Frau beschränkt ihre Thätigkeit nicht auf das Haus; sie betheiligt sich an aller Arbeit in Stall, Feld und Wiese. Mit der Hacke in der Hand sah der erstaunte Yankee die deutsche Frau im Garten hantiren, die darob ihren Eheherrn nicht einen Tyrannen schalt, sondern es anscheinend für ihre Pflicht erachtete, zu dem Aufbau des gemeinschaftlichen Heims auch ihren Antheil beizutragen. —

Die eben geschilderten Verhältnisse und Gegensätze waren in früherer Zeit auf Schritt und Tritt ersichtlich. Freilich wäre es auch hier wieder thöricht, dem eingeborenen Amerikaner alle Fähigkeit für einen geregelten landwirthschaftlichen Betrieb abzusprechen. Im Gegen-

theil, es wurde von gar manchem Yankee-Farmer bereits Tüchtiges geleistet, ehe der Deutsche überhaupt ins Land kam. Aber die Mehrzahl der amerikanischen Farmer des Westens mußte doch erst das deutsche Vorbild und den deutschen Erfolg sehen, ehe sie sich von der früheren einseitigen Wirthschaftweise lossagten, an Stelle des Raubbaus rationelle Fruchtfolge und intensiveren Betrieb treten ließ, und endlich erkannte, daß der Schwerpunkt des Erfolges in reichlichem und gut gehaltenem Viehstande zu suchen sei. Namentlich in dieser letzteren Beziehung haben die Deutschen Wisconsin's bahnbrechend gewirkt.

Um besonders in die Augen springende Beispiele der ersten Periode anzuführen, seien nur die Kolonie New Glarus erwähnt, welche die Milchwirthschaft und Käserei nach Schweizer Muster (jetzt eine der größten Betriebsquellen des Staates) einführte, und ferner Adolph Rietbrock von Kenosha County, der erste Schafzüchter des neu eröffneten Territoriums.[4])

Nicht zu unterschätzen ist auch der Einfluß der sog. lateinischen Bauern auf die gedeihliche Entwicklung der Landwirthschaft. Mochten diese Männer durch praktisches Eingreifen auch nicht allzuviel leisten, so ist ihr Wirken doch nicht ohne Einfluß geblieben. In steter Verbindung mit dem alten Vaterlande wurden sie zu Vermittlern der neuesten Errungenschaften der älteren Kulturländer. Was Liebig und Andere auf dem Gebiete der technischen Chemie und des wissenschaftlichen Landbaus geleistet, wurde in kürzester Zeit durch ihre Vermittlung Eigenthum der Farmer Wisconsin's. In den leitenden Wochenzeitungen des

---

4) Vergl. Kapitel 2. Rietbrock brachte schon 1845 von Ohio eine Heerde von 1000 Merino Schafen nach Wisconsin, wozu er sich von Vermont noch weitere 12 Schafböcke verschrieb. Diese Heerde hatte er in Ohio auf 5 Jahre gemiethet mit der Verpflichtung einer jährlichen Abgabe von 1½ Pfd. Wolle pro Stück und der vollzähligen Rückgabe der 1000 Stück nach Ablauf der Miethzeit. Er begründete binnen Kurzem einen bedeutenden Handel mit Schafen, dem sich bald ein solcher mit anderem Vieh anschloß. Die Caldwell Prairie Schafzüchterei in Waukesha County bezog die ersten Schafe von ihm. Da damals Baargeld im Westen knapp, trieb R. größtentheils Tauschhandel, und hatten z. B. fünf Schafe den Werth eines Stiers. Sein Tausch- und Verkaufsgebiet erstreckte sich binnen Kurzem bis an den „Pine Belt" und westlich bis zum Mississippi.

Landes beanspruchten die „lateinischen Bauern" für „Praktische Winke und Rathschläge" bedeutenden Raum, und der frühere Gouverneur von Illinois, Francis A. Hoffmann, der sich seit den 70er Jahren in Jefferson niedergelassen hatte, galt und gilt für deutsche und englische Agrikulturblätter als maßgebende Autorität in allen Fragen der Viehzucht und des Landbaus.

Deßgleichen darf auf dem Gebiete der Hortikultur die Thätigkeit des lateinischen Farmers nicht unterschätzt werden. Er sorgte für die Einführung neuer Sämereien und Pflänzlinge und experimentirte mit besseren Obstsorten. Schon in den vierziger Jahren sahen wir die fröhlichen Rheinländer von Sauk County die vaterländische Rebe in die neue Heimath verpflanzen. — —

Wenn der Deutsch-Amerikaner dieser ersten Periode zurückblickt auf die Entwicklung des jungen Staates und auf das, was er selbst geleistet, so braucht er nicht beschämt in den Schatten zu treten. Niemand wird bestreiten, daß er sein redliches Theil zum Aufbau unseres Gemeinwesens beigetragen und einer neuen, heiteren Lebensauffassung Bahn gebrochen hat. Wie er durch die schmeichlerischen Töne der Musik den Schlüssel zum Herzen seines amerikanischen Nachbars fand; wie er einer gesunden Pädagogik, der geistigen und körperlichen Erziehung der Jugend, die Wege ebnete, so lehrte er die Eingeborenen auch jene schwere Kunst des Lebens, die in dem richtigen Maßhalten zwischen Arbeit und Genuß besteht.

Das Verhältniß der beiden Volksstämme, des Angelsachsen und des Germanen, — in früherer Zeit so kalt und schroff — hatte sich im Laufe der Jahre zu einträchtigem Zusammenwirken gestaltet.

Aber der Deutsche war nicht nur der gebende, er war ebenso wohl der empfangende Theil. Im Verkehr mit dem amerikanischen Nachbar streifte er manche der häßlichen Eigenschaften ab, die sich nach Freytag's nur zu wahrem Wort[6]) als „eine Erbschaft des 30jährigen Krieges" von Generation zu Generation fortgepflanzt hatten: Die Knechtschaffenheit

6) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, III., pag. 255.

der Gesinnung, oder milder ausgedrückt die innere Unfreiheit gegen Höherstehende, den kläglichen Neid auf den Erfolg glücklicherer Nebenmenschen und die auffällige Neigung, das Wesen und Leben Anderer grämlich, kleinlich und skeptisch zu beurtheilen. In der That, auch der eingewanderte Deutsche war ein anderer geworden. Wie der Yankee in gewisser Weise germanisirt, so war der Deutsche amerikanisirt worden. Ein Verschmelzungprozeß war angebahnt, dessen Weiterentwicklung jeden Klarblickenden mit patriotischer Hoffnung erfüllten mußte.

Anhang.

Zwei Briefe Franz Neukirch's.

Milwaukee, den 1. Dezember 1839.

Liebe gute Pinchen!

Dieses ist schon der dritte Brief, den ich an Euch schreibe, ohne die so sehnlichst erwartete Antwort erhalten zu haben. Solltet Ihr mich denn schon gänzlich vergessen haben? Nein, dieses kann nicht sein und besonders bin ich von Dir, Du beste der Frauen, des Gegentheils überzeugt. Ich muß daher vermuthen, daß Ihr entweder meine Briefe nicht erhalten habt, oder daß die Eurigen verloren gegangen sind. Was mich aber am meisten beunruhigt, ist, das Euch vielleicht ein Unglück begegnet sein könnte und Ihr mir hiervon keine Kenntniß geben wollt. Ich bitte daher inständig, mich nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit zu lassen, und mir so bald wie möglich zu schreiben. Nun einiges von meiner Person. Ich bin hier in Wisconsin Territory, ungefähr 500 Stunden westlich von New York, anfangs August angelangt und habe sogleich 80 Acres — 120 hessische Morgen Land für 100 Dollar oder 250 Florin angekauft, welches hinreichend ist, uns allen einen sicheren Unterhalt zu gewähren, wenn Ihr nur schon glücklich angelangt wäret. In meinem letzten Briefe habe ich Euch versprochen, eine Abschrift meines Reisetagebuches zu schicken, allein es würde diesen Brief zu sehr beschweren, daher gebe ich Euch nur die Hauptmomente meiner Reise hier an. Von Havre bin ich in 45 Tagen nach New York übergefahren. Die Fahrt war im Ganzen glücklich, nur hatten wir oft Windstille und noch

öfter Gegenwind, sonst würden wir wohl in 30 Tagen, wie die meisten Schiffe angekommen sein. Ueberhaupt ist die Seefahrt nicht so schreckhaft, als man sich gewöhnlich vorstellt, indem man sich in so großer Gesellschaft und auf einem so großen Schiffe leicht an das Toben der Elemente gewöhnt und wir haben uns oft bei stürmischem Wetter, wo das Schiff so schief ging, daß die Segelstangen fast die Fluth berührten, an dem Brausen des Wetters ergötzt, auch haben wir oft viele große Fische, worunter manche von 40 Fuß Länge, gesehen und in der Gegend von Neufundland sind wir einem großen Eisblock von ungefähr 200 Schritten lang und breit, und 50 bis 60 Fuß dick begegnet. Auf unserem Schiffe waren 198 Passagiere von jedem Alter und Geschlecht und zwar vom Säugling bis zum 70jährigen Greis; alle waren, die Seekrankheit ausgenommen, welche man nicht achtet, gesund, außer zwei Kindern, welche aber beim Einschiffen schon krank waren und unterwegs gestorben sind. Dagegen wurde eins auf dem Schiff geboren, und die Wöchnerin konnte beim Ausschiffen davon laufen. Auch Ihr werdet glücklich, wie so viele andere, — es kommen jährlich 10 bis 15 Tausend Deutsche in New York an — die See passiren, wenn Ihr Euch, wie ich Euch weiter unten angebe, verproviantiren werdet, denn Unglücksfälle auf der Passage von Havre nach New York sind jetzt eine Seltenheit. In New York habe ich mich einige Tage aufgehalten, und diese schöne und volkreiche Stadt, welche Paris sehr ähnlich, nur daß alles neuer ist, besehen. Besonders reizend ist der Anblick des herlichen Landes nach einer langen Seefahrt. Von New York fuhr ich per Dampfboot bis Albany, ungefähr 50 Stunden, in einem Tage und zwei Nächten, von da ging es auf der Eisenbahn bis Snekdadi, 5 Tage und eine Stunde. In Snekdadi gab es einen Tag Aufenthalt und ich ging dann mit dem Kanalboot bis Buffalo, 100 Stunden in 8 Tagen und Nächten. Dieser 100 Stunden lange Kanal mit seinen vielen Schleusen ist ein wahres Riesenwerk und man kann nicht begreifen, wie in einem so dünn bevölkerten Lande so großartige Arbeiten ausführbar sind. Der Kanal, welcher noch nicht lange fertig geworden ist, geht über Berg und Thal, durch Sümpfe und Steinklippen und berührt viele, größtentheils noch

entstehende anmuthige Städte und Landhäuser. In Buffalo habe ich mich wieder einen Tag aufgehalten und die Niagara-Fälle, welche nicht weit davon entfernt sind, gesehen. Euch eine vollständige Beschreibung dieses größten der Wasserfälle auf Erden zu geben, bin ich nicht im Stande, indem ich hierüber Bogen voll schreiben müßte, sondern Ihr könnt dieselben und die Abbildung in dem Werk „Länder und Völker der Erde", welche ich naturgetreu gefunden habe, finden, nur daß hier der Eindruck abgeht, welchen dieses große Naturschauspiel beim Beschauen hervorbringt.

Von Buffalo ging es mit dem Dampfboot bis hierher in 7 Tagen und Nächten, 250 Stunden und zwar über die Seen Erie, Huron und Michigan, mit Berührung des Superior, des größten Sees auf Erden. Milwaukee ist eine seit drei Jahren neu erstandene Stadt, von ungefähr 2,500 Einwohnern, anmuthig am See Michigan gelegen. Alle Gebäude sind von Board aufgeführt und mit Oelfarbe angestrichen und gleichen in der Entfernung den schönsten steinernen Häusern, in der Nähe aber erkennt man, daß alles noch im Entstehen ist. Nun will ich versuchen, Euch eine kleine Beschreibung des hiesigen Landes und der hiesigen Verhältnisse zu geben. Wisconsin liegt unter demselben Himmelsstrich wie das südliche Frankreich, das Klima ist ungefähr dasselbe wie in Deutschland, außer daß die Sommer etwas heißer sind, und es wird zu den gesündesten von ganz Amerika gezählt. Das Land mag bis 2,000 Fuß über der Meeresfläche erhaben sein, und ist eine hügeliche Hochebene. Der Boden ist der fruchtbarste der zu finden ist, indem er fast allerwärts ein Fuß hoch und noch mit fetter Dammerde bedeckt ist; die Unterlage ist ein fruchtbarer Lehm und tiefer findet sich Löß. Die Gegend, welche ich mir zum Aufenthalt gewählt habe, ist ein schöner Wald an der großen Wiese oder Savanna grenzend, und mein Land ist an einem kleinen, fisch- und krebsreichen Flüßchen gelegen, und besteht aus einem südlichem Abhange, denn eigentliche Berge sind in dem ganzen Lande nicht zu sehen. Der Boden bringt alles hervor was in Deutschland wächst, nur mit dem Unterschiede, daß er bei weniger Kultur mehr produzirt. Die Wiesen, wovon ich beiläufig 15 Morgen der besten

habe, sind stellenweis, und besonders in meiner Umgebung mit mannes-hohem guten Grase bewachsen, und gewähren im Sommer einen freundlichen Anblick, indem sie dann mit Millionen Blumen übersät sind. Die Waldungen sind nicht so, wie ich mir die Urwälder vorgestellt habe, sondern würden einem ziemlich gut behandelten Hochwalde gleichen, wenn nicht die umgefallenen Bäume bewiesen, daß hier noch nie eine Nutzung statt hatte. Der Holzbestand ist mehrere Arten Eichen, Buchen, Hambuchen, Ulmen, Zuckerahorn, Eschen, Nußbäume, Linden, Aspen, und sonstiges Laubholz, welche sämmtlich eine außerordentliche Länge erhalten. Das so verrufene Schlingkraut ist hier nicht zu sehen, sondern es windet sich hier nur eine wilde Weinrebe, an welcher kleine schwarze Trauben wachsen, an einer Eiche empor, so daß allerwärts der Wald gut zu passiren ist. Der Wald und die Wiesen sind mit Wildpret bevölkert, und es giebt hier Hirsche, welche 200 Pfund schwer werden, Füchse, kleine Wölfe, welche jedoch nicht gefährlich sind, und nur selten ein junges Schweinchen rauben, Jaguas, eine Art Dachs und von der Größe einer starken Katze, wilde Katzen, große und kleine Fischottern, eine Menge Moschusratten, schwarze und graue Eichhörnchen, sehr viele wilde Enten und Gänse, Kraniche, Schnepfen, Bekassinen, eine Art Fasanen, und Haselhühner, Schildkröten u. s. w.

Obschon ich beständig auf meinem Felde arbeite, und nur selten jage, so habe ich doch schon eine Menge Enten, Schnepfen, Bekassinen, Haselhühner, Eichhörnchen, und einen Hirsch geschossen, und in zwei Fischrauschen 35 Moschusratten, und zwei kleine Ottern, welche für zwei Schillinge oder 38 Kreuzer per Stück verkauft werden, gefangen. Das Wild ist größtentheils sehr gut und es hat mir bisher noch nicht daran gemangelt. Da das Land erst seit drei Jahren von den Indianern verlassen ist, und erst seitdem die ersten Ansiedelungen statt hatten, so findet man noch kein edles Obst hier, sondern es giebt nur wilde Aepfel, Kirschen und Pflaumen, wovon manche ziemlich schmackhaft sind, eine Menge Nüsse und Haselnüsse, Stachel- oder Klosterbeeren, von besonderer Güte, Johannestrauben, Erdbeeren, Himbeeren, und Brombeeren, was alles wild wächst. Obschon die Ansiedlung erst vor drei Jahren begonnen

hat, so ist das Land doch schon ziemlich bevölkert und man findet besonders viele fleißige und brave Deutsche hier. Ein jeder wohnt in seinem Blockhause auf seinem Land und sucht sein Ackerfeld um das Haus herum immer mehr auszudehnen. Daher kommt es, daß die Häuser größtentheils zerstreut stehen und nur selten findet man mehrere beisammen. Das Vieh, Rindvieh wie Schweine, wovon ein jeder soviel halten kann als er will, da man sich den ganzen Sommer um kein Futter zu bekümmern hat, und nur im Winter ein wenig Futter gereicht wird, läuft das ganze Jahr frei im Walde herum und kommt in der Regel Abends nach Hause; wenn es auch manchmal wochenlang ausbleibt, so ist man dieserwegen nicht verlegen, denn es geht kein Stück verloren, sondern es wird jedesmal wiedergefunden. Auch kann man alles im Freien liegen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß etwas gestohlen werde. Die Leute, wenngleich von sehr verschiedenen Nationen, sind durchgängig sehr gefällig und freundschaftlich; Neid und Mißgunst kennt man nicht und jeder freut sich, wenn es dem andern wohlgeht. Sonntags besuchen sich die Nachbarn wechselweise und unterhalten sich bei einer Tasse Thee oder Kaffee. Ueberhaupt ist der Amerikaner sehr gastfreundschaftlich und nur der Faule und Unthätige wird verachtet. Daher findet man hier auch keine Bettler, sondern wenn einer in Noth kommt, wird er von der ganzen Nachbarschaft liebevoll unterstützt, besonders nimmt man sich der altersschwachen und kranken Personen an. Es ist hier noch alles im Werden, indessen ist nicht zu verkennen, daß das Land bald eines der bevölkertsten und wohlhabendsten der Freistaaten werden wird, indem die Einwanderung jedes Jahr zunimmt, denn es sind nun, seitdem ich hier bin, schon über 1,000 Deutsche, größtentheils Preußen, hier angekommen. Für Schulen ist jetzt schon nothdürftig gesorgt, und es sind mitunter Schulhäuser mitten im Walde erbaut. In meiner Nachbarschaft hat dieses Jahr eine Lehrerin Schule gehalten; nächstes Jahr aber soll noch ein Schulhaus erbaut und eine Lehrerin angenommen werden. Auf dem Lande reist von Zeit zu Zeit ein Geistlicher umher und hält in irgend einem Hause oder dem Schulhause Gottesdienst, wo sich die Nachbarn versammeln; in der Stadt aber sind bereits drei Kirchen, eine katholische,

eine protestantische und eine methodistische Kirche, wo jeden Sonntag regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Die öffentlichen Straßen sind noch in schlechtem Zustande, aber auch sie werden schnell verbessert, indem jeder Einwohner jährlich zwei Tage daran arbeiten muß, zudem werden jährlich zwei bis drei Tage auf 80 Acres Land ausgeschlagen und zum Wegebau verwendet. Ferner sind mehrere Kanäle und Eisenbahnen bereits begonnen, theils projektirt, wodurch eine unmittelbare Kommunikation mit New Orleans hergestellt werden wird. Sägemühlen und Mahlmühlen entstehen an allen Bächen und in meiner Nachbarschaft ist die Anlage einer kleinen Stadt projektirt. Aus alledem läßt sich schließen, daß in kurzer Zeit hier wenig zu wünschen übrig sein wird. Ich wohne hier bei einem deutschen Nachbar, eine halbe Stunde von meinem Land, und befinde mich gut, denn die Leute sind außerordentlich gefällig und freundschaftlich gegen mich, so wie man sie in Deutschland nur selten antrifft. Des Morgens gehe ich auf mein Feld arbeiten und komme des Abends zurück. Ich habe bereits vier hessische Morgen mit Weizen besät und eingefriedigt, und hoffe nächste Frühjahr ebensoviel mit Kartoffeln und Welschkorn zu bepflanzen, so daß Ihr schon eine Ernte einzuthun finden werdet, und es uns an Lebensmitteln nicht fehlen wird. Auch werde ich diesen Winter das Holz zu einem Hause zuhauen und nächstes Frühjahr mit Hülfe meiner Nachbarn aufschlagen, wo Ihr denn auch ein fertiges Haus findet werdet. Ihr werdet Euch wundern, die Arbeit zu sehen, welche ich als einzelner Mensch gethan habe, freilich ist mancher Schweißtropfen geflossen, allein er fließt ja auf mein Eigenthum und für Euch. Wilhelm wird mit seiner Profession gute Geschäfte hier machen, wenn er einmal der englischen Sprache mächtig ist, welche nicht schwer zu erlernen, indem ich jetzt schon mich mit jedem in dieser Sprache verständigen kann, denn es ist nur ein Sattler auf viele Meilen im Umkreis und die Arbeit wird sehr gut bezahlt. Ueberhaupt steht aller Arbeitslohn hoch und der gewöhnliche Tagelohn ist ein Dollar, oder zweiundeinhalben Florin. Zudem sind die Lebensmittel nicht sehr theuer, und stehen in einem weit besseren Verhältniß zum Lohn als in Deutschland, denn für einen viertel Dollar per Mahlzeit kann man in

dem größten Gasthaus der Stadt speisen. Der Weizen kostet hier nach Malter 10 Florin, Kartoffeln per Malter 2 Florin 30 Kreuzer, Welschkorn 5 Florin, Rindfleisch per Pfund 7 Kreuzer, Schweinefleisch 14 Kreuzer, Butter 38 Kreuzer, Reis 12 Kreuzer, Zucker 18 Kreuzer, Kaffee 27 Kreuzer. Der Preis des Viehes ist beiläufig derselbe wie bei Euch. Man sollte glauben, daß bei so hohem Arbeitslohn und so geringen Fruchtpreisen der Ackerbau nicht bestehen könnte, allein dieses ist nicht der Fall, indem hier mit weniger Arbeit mehr produzirt wird, als in Deutschland, und die Viehzucht durchaus nichts kostet. Unter diesen Verhältnissen sollte man jeden armen und in Deutschland überflüssigen Tagelöhner hierher wünschen, wo die meisten Deutschen ihr Land in kurzer Zeit mit der Hand verdient und sich so eine unabhängige und sorgenfreie Existenz errungen haben. Ich könnte Euch noch vieles schreiben von diesem Lande der Freiheit, wo alles ein anderes Aussehen als in Europa hat, allein mein Brief würde zu lang werden, und ich muß Euch noch manches selbst zu beachten übrig lassen, daher gehe ich nun zu Eurer Reise über.

Bei Dr. Strecker in Mainz macht Ihr Accord bis New York, wo Ihr mit dem Dampfboot in drei Tagen in Havre und von dort mit einem Postschiffe, wovon alle 8 Tage eins abgeht, nach New York fahrt. Jany v. Mombach ist so gereist und gut und billig mit Lebensmitteln die Person für 90 Florin angekommen. Die Verproviantirung könnt Ihr bei Strecker in Mainz mit accordiren, wo Ihr auf die Person 40 Pfund Zwieback, 1 Maas oder ungefähr einen halben Malter Kartoffeln, 5 Pfund Reis, 5 Pfund Mehl, 4 Pfund Butter, 14 Pfund Schinken, 2 Pfund Salz, und 2 Quart Essig faßt, welches alles man dort sehr gut bekommt. Dann aber müßt Ihr noch von Haus mitnehmen, eine gute Portion getrocknetes Brot, getrocknetes Obst, besonders viel Zwetschen, Erbsen, Linsen, Bohnen, getrocknete Kartoffeln, einige 100 Eier, mehrere Cervelate-Würste, einige getrocknete Ochsenzungen, ein Fäßchen Wein, einige Maas guten Zwetschenbranntwein, ein Fläschchen Kölnisches Wasser, und etwas Hoffmann'sche Tropfen, Zucker, Kaffee, Thee, Citronen und Gewürz kauft Ihr in Havre, indem Ihr es dort gut und

billig bekommt. Es versteht sich, daß Ihr die Gefäße und Säcke um die Lebensmittel zu fassen, mitbringen müßt. Alle Effekten, welche Ihr nicht auf der Reise nothwendig habt, verpackt Ihr gut in Kisten und Säcke und macht Euer Zeichen darauf, damit nichts verwechselt wird, jedoch muß alles leicht zu öffnen sein, indem Ihr bei der Ankunft in New York alles öffnen müßt, daher nichts so zugenagelt sein darf, daß es nicht leicht auf und wieder zugemacht werden kann. Das Packtuch nehmt von guter Qualität, damit es hier zu Säcken benutzt werden kann. Die Kisten können grob gearbeitet, müssen aber dauerhaft sein, auch dürfen die Ballen und Kisten nicht zu schwer gemacht sein, damit sie bequem ein- und ausgeladen werden können. Zum Gebrauch auf dem Schiffe haltet Ihr Euch eine leere Kiste, zum Aufbewahren der Lebensmittel für den täglichen Gebrauch und ein leeres Fäßchen von 10 bis 12 Maas zum Fassen des Wassers auf dem Schiff. Ich will Dir, liebste Pinchen, nicht vorschreiben, was Du von Hausgeräth mitbringen sollst, indem Du besser weißt als ich was nothwendig ist, sondern ich gebe Dir nur dasjenige an, wovon ich den Mangel hier wahrnehme, als: hinlängliche und vollständige Bettung, alle Kleider die Ihr habt, alte wie neue, Schuhe und Stiefel, Weißzeug und Vorhänge, denn alles dieses ist hier sehr theuer, von Kochgeschirr das Beste und Nothwendigste, dein Butterfaß, worin Du manches verpacken kannst, eine der beiden Uhren, einen Spiegel, von Zinn glaube ich solltest Du auch so viel mitnehmen als Du auf der Reise brauchst, indem man sich hier des Prozellans, welches sehr schön und billig zu haben ist, bedient, und Du für das Zinn Geld lösen kannst. Wenn es Dir nicht an Reisegeld fehlt, so kannst Du die silbernen Löffel mitbringen, ferner eine gute Tromsäge, mehrere Sägeblätter, zu Spannsägen, einige Hobeln, verschiedene Stemmeisen und Bohrer und sonstiges Werkzeug, eine starke Kette von 12 Fuß lang, und an jedem Ende mit einem starken Haken versehen, 11 Stück Eggezinken, von 1 Zoll kantig und 12 Zoll Länge, ohne Köpfe, sondern eben glatt abgehauen, und soweit sie in Holz kommen, ein wenig eingekerbt, solche Zinken sind hier sehr theuer und kosten per Stück einen Dollar, Heu- und Mistgabeln, Schaufeln, Spaten, Feuerzange und sonstiges transportables Geräth,

wofür Ihr nicht viel lösen könnt, bringt mit. Ferner alle meine Flinten, wovon Krauser noch eine hat, und die längste der beiden Kugelbüchsen, welche aber erst a percussion und eine Kugelform dazu gemacht werden muß, meine Flöte, womit ich mir jetzt schon öfters die Grillen vertrieb; von den Büchern das Konversations-Lexikon, Eure Gebet-, Gesang- und Schulbücher, dann den Rollwas und Paulitzgis Arzneibuch; letzteres um sich bei kleinen Unpäßlichkeiten Raths zu erholen, denn obschon es hier nicht an Aerzten fehlt, so sind sie doch zu theuer, um sich ihrer oft zu bedienen, indem sie für einen Besuch auf dem Lande nicht weniger als 10 Dollars nehmen.

Besonders angenehm wäre es mir, wenn Ihr ein Klavier mitbringen könnt, besprecht Euch dieserwegen mit Kißner. Von Herrn Pisch in der Anlage bei Mombach, welcher Euch überhaupt manchen guten Rath auf die Reise geben kann, erbittet Euch die Anweisung zur Fertigung des Stachelbeerweins, denn es giebt hier viele Stachelbeeren, und den Zucker fertigt man hier in Menge vom Saft des Zuckerahorns. Auch ich gedenke nächstes Frühjahr eine gute Portion zu fertigen und Euch bei Eurer Ankunft damit aufzuwarten. Dann bringt alle Sorten Gartensämereien, Blumensaamen, Obst- und Traubenkerne, die verschiedenen Fruchtgattungen und Oelsaamen, sowie alle Sorten guten Klee- und Grassamen mit, wenn auch nur ein weniges von jedem, denn ich möchte gerne sehen, wie diese Sachen hier gedeihen. Wenn Ihr in New York angekommen sei, so verschleudert nicht, wie es gewöhnlich geschieht, Eure von der Seereise übrigen Lebensmittel und die leeren Fläschchen und Gefäße, denn Ihr habt solche auf der Weiterreise nöthig und auch hier kann man all dieses gebrauchen. Bis New York kostet der Transport der Effekten nichts und von dort bis hierher nur einen Dollar oder zweiundeinenhalben Florin per Centner. Daß Ihr beim Ein- und Ausladen und überhaupt auf Eure Sachen gehörig Acht haben müßt, brauche ich Euch nicht zu empfehlen. Ihr habt nicht nöthig Euer Geld in französisches Geld umzuwechseln, sondern Ihr könnt preußisches Gold oder französisches Silber mitnehmen, denn der Friedrichsdor kostet hier 4 Dollar oder 10 Florin, während ein Napoleonsdor nur 3 ein halben Dollar

oder 9 Florin 22 Kreuzer gilt und der Fünffrankthaler gilt 91 Cents oder 2 Florin 21 Kreuzer.

Vergeßt nicht, Euch gut und warm zu kleiden, denn auf der See ist es oft sehr kalt und Hosen werden den Mädchen sehr gut bekommen. Auch nehmt Euch Stramin, Stickmuster und farbige Wolle mit, damit Ihr hier allerlei fertigen könnt, sowie Zeug zu Hüten und gute Mäntel, denn die Frauenzimmer sind hier durchgängig gut gekleidet und keine geht ohne Hut und im Wetter ohne Mantel aus. Die Tracht ist in ganz Amerika wie bei Euch in den Städten, und die Frauenzimmer werden allerwärts hochgeachtet. Beleidigung oder Mißhandlung eines Frauenzimmers wird gesetzlich bestraft; dagegen müssen sie, wenn sie dieser Achtung theilhaftig werden wollen, stets reinlich gekleidet erscheinen. Der Mann aber gilt nicht mehr im neuen Rock als im zerrissenen Kleide. Wilhelm soll sich Kenntniß zur Bereitung des Hirschleders und des Pelzwerks verschaffen, indem ihm dieses hier von Nutzen sein wird. Sparsamkeit, gutes Pinchen, darf ich Dir nicht empfehlen, im Gegentheil muß ich Dich bitten, sie nicht auf Kosten Eurer Gesundheit zu sehr auszudehnen. Obschon es unser Loos bedeutend verbessern wird, wenn Du einiges Geld mitbringst, denn ich besitze außer 2 Katzen noch kein Vieh, so werden wir doch nicht hungern, wenn Ihr auch nichts als Eure gesunden Glieder mitbringt. So nehmt denn Eure Maßregeln mit Umsicht und so, daß Ihr Anfangs April abreisen könnt, und eilet in die Arme Eures treuen Gatten und Vaters. Ich bin gereist und hierhergekommen, als wenn schon alles für mich vorbereitet gewesen wäre, und bin von den hiesigen Bewohnern wie ein alter Bekannter und Freund empfangen worden. Derjenige, welcher mich gleichsam bei der Hand geleitet hat, wird auch Euer Führer und Beschützer sein. Freund Bochel und Lindenschmidt saget, daß ich die Orte, wo ihre Verwandten wohnen, bei weitem nicht berühren konnte, und daß es mir bei der Schnelligkeit meiner Reise unmöglich war, mich wegen ihrer gehörig zu erkundigen, jedoch habe ich so viel gesehen, daß sie bei ihrer Geschicklichkeit in jeder Stadt der alten Staaten, wenn sie einmal der englischen Sprache mächtig sind, gute Geschäfte machen werden. Hierher zu gehen würde ich ihnen nicht rathen, indem hier noch alles zu neu

ist, und nur diejenigen Handwerke, welche auf den Ackerbau Beziehung haben, hinlänglich Beschäftigung finden. Ich könnte beständig fort an Euch schreiben, allein ich muß endlich einmal schließen, ohne davon zu sprechen, was Du, gute Frau, seit meiner Abwesenheit schon ausgestanden haben wirst. Diesen Punkt zu berühren, schneidet mir zu tief in die Seele, ohne Dir helfen zu können, Du wirst mir daher ein Weiteres darüber erlassen. So lebet denn wohl und der Segen des Allmächtigen sei mit Euch. Aber Du, gute treue Pinchen, wirst alle unsere Kinder in meinem Namen tausendmal küssen, Lottchen, Lieschen, Dorothea, Maria, Fanny und Karl. Ich nenne sie alle, denn es ist für mich ein Genuß, ihre Namen niederzuschreiben. Ferner grüße mir freundlich alle unsere Geschwister und Verwandten, sowie alle unsere sonstigen guten Freunde, deren Zahl ja groß ist, um sie alle hier zu nennen, und sage jedem, der an meinem Schicksal Antheil nimmt, daß ich gesund sei und daß es mir wohl geht.

Dein Dir ewig treuer Gatte,

Franz Neukirch.

Lieber Dominic!

Ich lasse Dir diesen Brief zugehen, um ihn sobald wie möglich meiner Frau zuzustellen. Du kannst ihn lesen und lesen lassen, von wem Du willst, indem er keine Geheimnisse enthält. Für Dich habe ich nichts beizufügen, als die Bitte, meiner Frau in ihrer schwierigen Lage mit Deinem guten Rath an Hand zu gehen und zu sorgen, daß mir sobald wie möglich geschrieben wird. Lebe wohl, denn wir werden uns auf dieser Erde sobald nicht wiedersehen und sei mit den Deinigen herzlich gegrüßt von Deinem treuen Bruder,

Franz.

Verzeihet mein schlechtes Schreiben, denn meine Hände sind mit Hornhaut überzogen und meine Finger stehen besser zum Axtstiel als zur Feder. In New York soll alle schmutzige Wäsche vor dem Ausschiffen rein gemacht werden, welches viel Mühe macht. Da nicht streng visitirt

wird, so könnt Ihr Euer beschmutztes Weißzeug gut zusammenlegen und unten in die Kiste packen; ich habe es auch so gemacht.

Wenn Ihr in Milwaukee ankommt, so kehret bei Mr. Eduard Wiesner ein, welcher mich sogleich wird rufen lassen. In Havre habe ich im weißen Bären bei Herrn Graß, einem Deutschen, und in Newyork bei Leclaire, einem Franzosen, logirt, wo alles gut ist.

Meine Adresse:

Mister Francis Neukirch,
Wisconsin Territory,
Postoffice Milwaukee,
North America.

Milwaukee, den 30. December, 1840.

Mein lieber guter Freund Mueller!

Den Brief, welchen Du die Güte hattest meiner Familie mitzugeben, war ein wahrer Seelengenuß für mich. Obgleich ich längst von Deiner guten Gesinnung gegen mich überzeugt war, so ist er doch eine neue glänzende Probe Deiner enthusiastischen Freundschaft, und es thut meinem Herzen unendlich wohl, daraus entnehmen zu können, daß auch Du die Gefühle, die ich stets gegen Dich hegte, und zeit meines Lebens hegen werde, anerkennst. Ja treuer Freund, wenn Du es nicht wärest, der diesen Brief geschrieben hat, so müßte ich fast an der Aufrichtigkeit des Schreibens zweifeln, indem Du meinen moralischen Werth bei weitem überschätzt, aber ich kenne Dein Gefühl für alles Edle und weiß, daß alles, was Du mir sagst, die reinen und ungetrübten Ergießungen Deines guten Herzen sind. Empfange daher meinen herzlichsten Dank für die aufrichtige Theilnahme an meinem Geschick und sei überzeugt, daß nichts, und wären auch die Räume, die uns trennen, verzehnfacht, Dich aus meinem Herzen tilgen kann. Nun mein Bester, laß mich Dir ein wenig näher rücken und vertraulich mit Dir sprechen. Du hast wahrscheinlich nie daran gedacht, daß ich jemals die Kette brechen werde, welche mich an die alte Heimath fesselte. Auch mir ist es nie in den Sinn gekommen, daß ich jemals Amerika sehen würde, obschon ich manchmal, wenn

mich die Kabale drückte, die Bewohner dieses glücklichen Landes beneidete. Als sich aber die Verhältnisse, welche Du im Allgemeinen kennst, so gestaltet hatten, da nahm ich alle Umstände in zwar kurze aber reifliche Ueberlegung, und welches trübe Bild stellte sich mir dar. Ich hatte so viel Vertrauen zu den Rheinhessischen Gerichten, daß ich die gegen mich vorgebrachten Anschuldigungen vollkommen und in jeder Hinsicht hätte widerlegen können, allein ich wußte auch, daß ich durch meinen unmittelbaren Vorgesetzten, welcher mir ins Gesicht beständig Freundschaft heuchelte, bei der höchsten Behörde möglichst angeschwärzt war, aus welchem Grunde ist mir unbekannt, indem ich ihn nie beleidigte. Diesen Verläumdungen konnte ich nichts als angestrengte Ausdauer bei den mir in Folge dessen aufgebürdeten Arbeiten entgegensetzen, indem ich die Kunst nicht verstand, womit er sich ein fast unbegränztes Vertrauen, welches er so sehr mißbrauchte, erworben hatte. Denn wenn ich den Schmeichler machen sollte, spielte ich eine so erbärmliche Rolle, daß ich mich über mich selbst ärgern mußte. Zudem wußte ich, daß die Stelle, welche mein höchstes Streben war, für einen andern mehr Protigierten bestimmt war. Unter diesen Verhältnissen hätte das Endresultat, wäre ich geblieben, im bestgedachten Falle kein anderes sein können, als eine möglichst lange Untersuchung, während welcher die Stelle, wonach ich strebte, besetzt worden wäre und meine Familie das wenige Vermögen, was ich durch 24-jährige Anstrengungen sammelte, verzehrt hätte, und am Ende vielleicht eine Versetzung in ein entlegenes Revier. Da dämmerte in meiner Seele der Gedanke auf, mir eine freie unabhängige Existenz zu suchen. Allein, wenn ich meine Mittel erwog, so stellten sich mir unüberwindliche Hindernisse dar; doch rief mir eine innere Stimme beständig, und je unübersteiglicher mir die Hindernisse schienen, desto kräftiger zu: Du wirst, Du mußt siegen. Und obschon ich das Wie nicht ermessen konnte, folgte ich im festen Vertrauen auf die Vorsehung diesem inneren Triebe, gefaßt, auch das Allerschlimmste mit Gleichmuth zu ertragen. Und Du weißt bereits, daß ich mich in meinem Hoffen nicht getäuscht fand. Ja bester Freund, es ist unverkennbar eine mächtige Hand, die uns leitet und uns in den schwierigsten und niederdrückendsten Lebensverhältnissen aufrecht

hält, wenn nur das Vertrauen zu ihr nicht weicht. Daß meine Angehörigen alle in bestem Wohlsein hier angekommen sind, und wie es ihnen auf der Reise ergangen, wirst Du von meinen Brüdern erfahren haben. Was meine Person betrifft, so wohnte ich bis Mitte Juni d. J. fortwährend bei einem braven Nachbar, Daniel Gölzer, einem Rheinbaiern aus der Gegend von Zweibrücken. Von da an bezog ich mein eigenes Haus, welches ich mir nach und nach gebaut hatte. Ich hielt mich immer selbstständig, obschon meine Geldmittel längst zu Ende waren; als aber meine Lebensmittel ebenfalls zu Ende gingen, stand ich auf dem Punkte, bei irgend jemand in Arbeit zu gehen; allein dann hätte ich mein Land verlassen müssen. Ich machte mich daher ans Korbmachen, was ich vorigen Winter von meinem Nachbar erlernt hatte, und fertigte in 3 Tagen 3 Körbe, wofür ich 85 Pfund schönes Weißmehl erhielt. Nun hatte ich wieder Brot auf lange Zeit. Das Fleisch verschaffte mir meine gute Doppelflinte, Kartoffeln und Gemüse, sowie die herrlichsten Melonen wachsen im Ueberfluß in meinem kleinen Gärtchen, so daß ich an nichts Mangel litt.

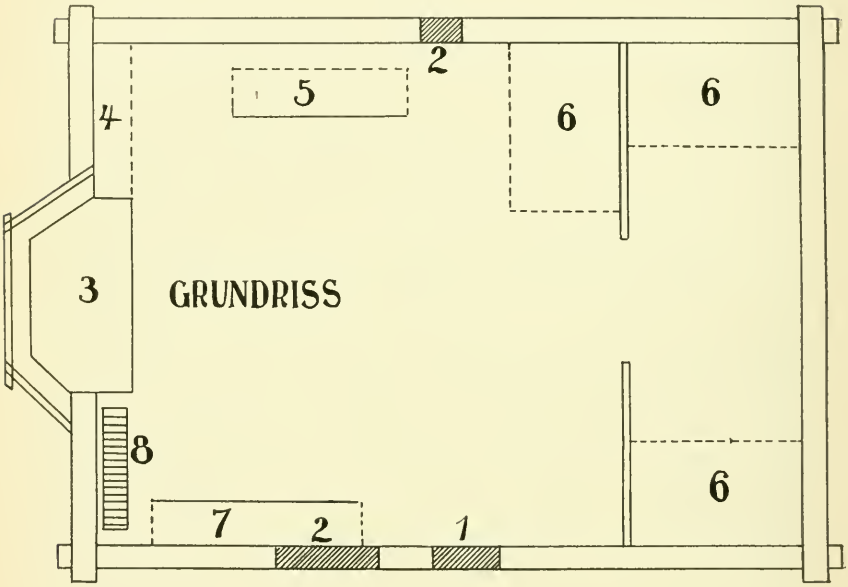
Du wirst wahrscheinlich hell auflachen, wenn Du Dir den sonst im goldgestickten Rocke mit muthigem Rosse daher Stolzierenden, nun die schlanken Weidenruthen bedächtig zu einem Korbe zusammenfügend, denkst. Allein hier wird darüber nicht gelacht, indem jede nützliche Beschäftigung, sie mag auch bestehen in was sie immer will, geachtet wird, und ich bin dadurch noch mehr in der Achtung meiner Nachbarn gestiegen, welche meine Geschicklichkeit bewunderten. Denn Du mußt wissen, daß ich schöne Körbe machen kann. Seitdem ich hier bin, habe ich schon in allen Fächern gearbeitet. Ich bin Holzhauer, Zimmermann, Maurer, Schreiner, Schlosser, Glaser, Schmied, Schiffbauer, Schneider, Schuster, Seiler, Bäcker, Koch, Essigsieder, Zinkenfabrikant, Gärtner, Bauer, Jäger, Kirschner und ich weiß selbst nicht was noch mehr. Bei alledem werden auch noch die schönen Künste und Wissenschaften geübt, denn meine Flöte, welche 18 Jahre verstimmt war, tönt nun wieder, und ich schreibe oft meinen Nachbarn Adressen auf ihre Briefe, entwerfe ihnen auch wohl manchmal einen, und studire nebenbei die englische Sprache.

Ist dieses nicht hinlängliche Körper- und Geistesbeschäftigung? Doch nun des Scherzes genug, sonst bleibt mir kein Raum, auch Deine Neugierde einigermaßen zu befriedigen.

Die Lage der Stadt Milwaukee, sowie die Grenzen des Wisconsin Territory, soweit das Land vermessen ist, wirst Du aus der anliegenden Skizze, wie ich sie nach der neusten Spezialkarte eingezeichnet habe, entnehmen können. Mein Wohnort ist 12 englische Meilen südlich von Milwaukee, 6 Meilen westlich vom Michigan See, und 10 Meilen nordwestlich von Racine. Von Städten habe ich nur die wichtigsten bemerkt, außer diesen sind noch viele theils im Entstehen, theils projectirt. Damit Du Dich besser orientiren kannst, und Du eine richtige Idee erhälst wie hier die Länder vermessen und abgetheilt werden, habe ich auf der Rückseite der Skize meine nächste Umgebung nach der Karte gezeichnet. Die gezogenen Linien sind zu Wegen bestimmt, und schließen in jedem Viereck eine englische Quadratmeile oder 640 Acker Land ein, welche Section genannt werden; diese sind wieder in Viertel, Achtel und Sechzehntel oder 160, 80 und 40 Acker als der kleinsten Fläche, welche vom Staat verkauft wird, abgetheilt. 36 Sektionen bilden ein größeres Viereck, welches Township heißt. Die Townships sind in Reihen von Süden nach Norden nummerirt und letztere haben eine Nummerfolge von Westen nach Osten. Ferner sind noch die Sectionen innerhalb eines jeden Townships mit 1 bis 36 nummerirt. Wenn Du daher mein Plätzchen aufsuchen willst, so mußt Du nach Range 21, Township 5, Section 35 of the northwest quarter the north half schauen, das heißt: Reihe 21, Stadtschaft No. 5, Abtheilung 35 vom Nordwestviertel die Nordhälfte. Diese einfache Vermessungsart, wobei man nicht so ängstlich wie in Deutschland auf einige Fuß Land sieht, ist im Ganzen doch so genau und entspricht ihrem Zweck so vollkommen, daß sie in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig läßt. Wie könnte man auch bei dem hiesigen Preise des Landes anders verfahren und wie wäre es möglich, mehrere Katasterbureaus mit ihren Präsidenten, Räthen und Sekretarien und ein Heer von Geometern, erster, zweiter und dritter, und ich weiß nicht wie viele Klassen zu unterhalten, wenn die Vermessungsausgaben nicht den Werth des Landes übersteigen

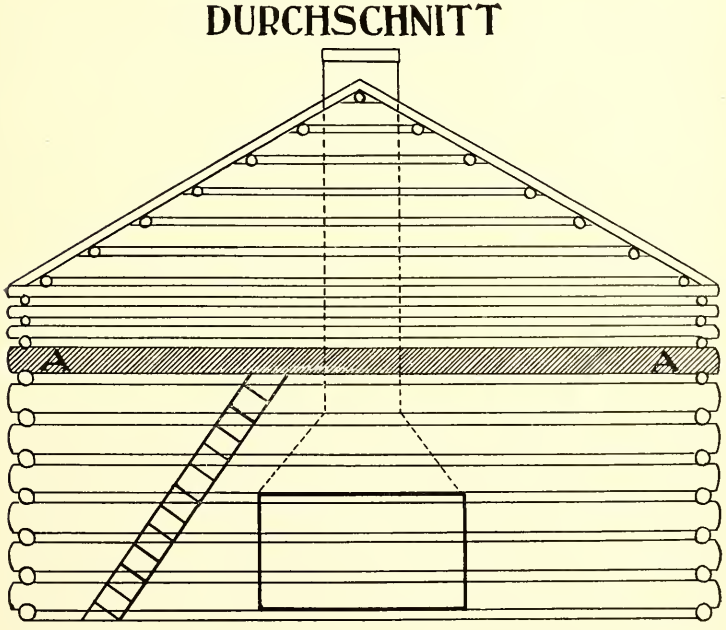
sollten. So aber weiß der Amerikaner durch sinnreiche Einfachheit alle seine Zwecke zu erreichen, wodurch er in den Stand gesetzt wird, die wenigen Arbeiter, die er dazu gebraucht, gut belohnen zu können. Um Dir ferner eine Vorstellung der hiesigen Bauart zu geben, folgt hier der Abriß meines eigenen Hauses:

1 ist die Thür, 2 die Fenster, 3 der Kamin oder Feuerplatz, 4 Küchenschrank, 5 Tisch, 6 Bettstellen, 7 Hobelbank, 8. Stiege. Das ganze



Haus, welches im Lichten 26 Fuß hessisches Maas lang und 19 Fuß breit ist, ist von runden, 10 bis 12 Zoll dicken Stämmen erbaut, welche wie Du aus dem Querdurchschnitt ersehen wirst, auf den Ecken auf einander eingekerbt sind, so daß einer den andern festhält. Inwendig sind die Stämme ein wenig behauen, auswendig aber sind sie noch in ihrer Rinde. Die Fugen zwischen den Stämmen sind mit kleinen Holzstücken ausgefüllt, und mit Lehm überstrichen; auch die Decke im Querdurchschnitt mit a a bezeichnet, ist mit Lehm übertragen, sowie der Kamin und der

Schornstein ebenfalls mit Lehm aufgeführt sind, welcher durch das Feuer so hart wie Stein geworden ist. Das Dach ist mit dünngespaltenen Schindeln und Eichenholz gedeckt, und der Fußboden ist mit Bord von Lindenholz belegt. Im Kamin wird eingeheizt und auch gekocht. Dort raucht beständig ein mit Ahornholz gut unterhaltenes Feuer, welches angenehme Wärme giebt und so hell brennt, daß Abends ohne sonstiges Licht Manches dabei gearbeitet werden kann. Außerdem bedient man sich



noch sehr gut eingerichteter Kochöfen, welche jedoch sämmtlich im Zimmer geheizt werden. Ich habe bis jetzt noch keinen solchen Ofen, gedenke aber im Sommer mein Haus durch Anbau zu vergrößern, und mir dann ebenfalls einen anzuschaffen.

Ein solches Haus kann, wenn es sein muß, in einer Woche aufgebaut werden und ist, wenn es gut verschmiert ist, warm und trocken, und ge-

währt eine gesunde Wohnung. Hierin wohnt der freie Amerikaner in Zufriedenheit und genießt in behaglicher Ruhe die Früchte seines Fleißes. Nun noch einiges über die hiesige Witterung, und die in den verschiedenen Jahreszeiten gewöhnlichen Arbeiten. Das Klima ist, wie gesagt, im Allgemeinen dem von Deutschland ziemlich ähnlich, mit dem Unterschiede, daß die Winter in der Regel schneereicher, anhaltender und länger, und die Sommer etwas heißer sind. Ende Februar oder Anfangs März giebt es Thauwetter, und der Schnee wird schnell und gewöhnlich ohne Regen von den warmen Sonnenstrahlen verzehrt; jedoch giebt es den ganzen März hindurch häufige und sehr harte Nachtfröste, und nicht selten fällt Schnee, welchen jedoch die Mittagssonne sogleich wieder verzehrt. Im März wird das Zuckerkochen eifrig betrieben. Der Zuckerahorn wird dann angehauen und der Saft, welcher, wenn es Nachts gefroren hat, und am Tage warmes Wetter ist, häufig fließt, in kleinen von Eichenholz roh ausgehauenen Trögen aufgefangen und im Freien in großen Kesseln zu Zucker eingekocht, welcher eine braune Farbe erhält und von außerordentlicher und angenehmer Süße ist. Ein mittelmäßiger Ahornbaum giebt gewöhnlich 4 bis 5 Pfund Zucker, und die Bäume sterben nicht nach dem Abzapfen des Saftes, sondern können jedes Jahr ohne Nachtheil wieder angezapft werden. Im April ist es schon ziemlich warm, jedoch giebt es noch häufige Nachtfröste. In diesem Monat wird das den Winter über auf den zu Ackerfeld bestimmten Flächen gefällte Holz verbrannt, und das Land zur Kultur vorbereitet. Die gefällten und in Längen von 12 bis 15 Fuß durchgehauenen Stämme werden mittelst Ochsen zusammen geschleift, in großen Haufen aufeinander gepackt, so angezündet und der Gewalt des Feuers überlassen.

Der Mai bringt im Anfange wohl noch einige Reife, ist im Ganzen aber schon sehr warm, und Gewitter sind nicht selten. Das Pflanzenleben regt sich mit Kraft und in wenigen Tagen ist der Wald dicht belaubt. Es wird nun die Sommersaat ausgesäet, und Welschkorn und Kartoffeln gepflanzt. Der Juni ist gewöhnlich schon sehr heiß und viele Gewitter, oft 5 bis 6 an einem Tage, von furchtbaren Regengüssen begleitet, wechseln mit heiterem Sonnenschein. Hierdurch erhält sich die Erde in beständ-

diger warmer Feuchtigkeit und die Pflanzenwelt schießt mit unglaublicher Ueppigkeit empor. Die meiste Arbeit besteht in diesem Monat im Bebauen der Kartoffeln und des Welschkorns. Im Juli ist die Hitze noch stärker, und die Gewitter dauern regelmäßig fort. Zu dieser Zeit ist das Heumachen die wichtigste Arbeit. Im August ist fortdauernde Hitze, jedoch sind die Gewitter nicht mehr so häufig. Dieser Monat ist auch hier der eigentliche Erntemonat. Der September ist noch sehr warm, jedoch bringt er gegen das Ende hin nicht selten einige Reife. Es wird in diesem Monat die Wintersaat bestellt. Der October hat bei mäßiger Wärme schönes heiteres Wetter, und in seiner ersten Hälfte weniger Nachtfröste als der vorhergehende Monat, nur an seinem Ende zeigt er sich etwas rauh, und beraubt dann den Wald schnell des Feierkleides, worin er sich kurz vorher in dunklem Grün, feurigem Roth, und blendendem Gelb gezeigt hatte. In diesem Monat beeilt man sich, das Welschkorn und die Kartoffeln einzuernten. Der November beginnt in der Regel sein Regiment mit Strenge, und bringt in seiner zweiten Hälfte nicht selten schon viel Schnee. Der December ist noch kälter, der Januar und Februar aber sind die kältesten und schneereichsten. In diesen Monaten beschränken sich die gewöhnlichen Arbeiten auf das Fruchtausdreschen, und soweit es die Witterung erlaubt, auch Holzfällen. Im Ganzen scheint mir die Kälte hier nicht denjenigen Grad zu erreichen, bis zu welchem sie in manchen strengen Wintern in Deutschland steigt. Auch die Hitze dürfte an manchen heißen Tagen in Deutschland der hiesigen nicht viel nachstehen, nur daß beide hier anhaltender sind.

Indessen fehlt es mir an einem Termometer, um hierüber genaue Beobachtungen anstellen zu können. Der Regen fällt hier gewöhnlich in starken Güssen. Sogenannte Landregen wie in Deutschland giebt es nicht und seit dem ich hier bin, hat es noch nicht drei Tage hinter einander geregnet. Im Sommer scheint die Luft hier mit weit mehr Electricität als in der alten Welt geschwängert zu sein, denn bei den vielen Gewittern folgt Blitz auf Blitz und Nachts scheint oft der ganze Horizont in Feuer zu stehen. Indessen scheint mir, daß sich hier die Electricität nicht in so großem Maaße auf einmal wie in Deutschland entladet, was ich aus den

vom Blitz getroffenen Bäumen, was häufig geschieht, schließe, indem diese Bäume bei Weitem nicht so zerschmettert werden, als es bei ähnlichen Fällen in Deutschland geschieht.

Auch der Schnee fällt in großen Flocken, manchmal in einer Woche 5 Fuß hoch, und wir haben den ganzen Winter hindurch 2 bis 3 Fuß tiefen von keinem Tauwetter unterbrochenen Schnee, und dann vortreffliche Schlittenbahn. Die meteorologische Beschaffenheit der hiesigen Atmosphäre scheint die Gesundheit des Klimas zu bedingen, indem die vielen Gewitter die Sommerhitze unschädlich machen, ohne sie in Kälte zu verwandeln und daher Schlossen hier eine seltene Erscheinung sind, sowie die Winterkälte die Luft beständig reinigt. Doch nun genug hiervon, denn ich bin über diese Sachen schon zu weitschweifig geworden, und Du hättest vielleicht gewünscht, daß ich mich über andere Gegenstände mehr geäußert hätte. Indessen weißt Du, daß ich mich immer gerne in der lieben freien Natur umsah, und auch Du bist solchen Betrachtungen nicht abgeneigt, daher wirst Du mir mein langes Verweilen bei diesem Gegenstande gerne verzeihen. Nun aber muß ich schließen, denn der Raum geht zu Ende. Ein anderesmal mehr. Zum Schluß aber muß ich Dich noch mit einer Bitte belästigen, und ich verlange und erwarte von Deiner probehaltenden Freundschaft, daß Du Dich meiner Aufträge pünktlich entledigen wirst. Du wirst mich nämlich allen meinen zahlreichen Freunden in Deiner Nähe bestens empfehlen, besonders aber wirst Du den würdigen Männern und wahren Menschenfreunden, den Herrn Friedensrichter M, Gerichtsschreiber St., Notar G, Gerichtsbote M, Doctor M, Deinen Kollege W, für die gute Meinung, die sie von mir hegen, und für die meiner Familie während meiner Abwesenheit erwiesene Freundschaft meinen innigsten Dank abstatten, und sie in meinem Namen versichern, daß sie mir alle stets unvergeßlich sein werden. Auch wirst Du, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, den achtbaren Herrn Doctor W, und dem Herrn Bürgermeister D, in Rüdesheim, meine herzlichsten Grüße überbringen. Allen aber wirst Du sagen, daß ich hier glücklich und zufrieden lebe, denn ich weiß, daß dieses zu vernehmen ihrem Herzen wohlthut.

So lebe denn wohl, theurer Freund, und lasse recht bald wieder etwas von Dir hören. Der Himmel erhalte Dich recht lange, und tausendfältiger Segen lohne Dein redliches unermüdliches Bestreben in Deinem Beruf. Grüße Deine liebe Frau und alle Deine Angehörigen von uns allen, auf das Herzlichste, sowie Du besonders gegrüßt bist, von Deinem

Franz Neukirch.

Zweiter Anhang.

Auszug aus Dr. Hübschmann's Aufruf gelegentlich der Wahl von Delegaten zur Constitutional-Convention. September 1846.

„Montag, der 7. September, ist der Tag, an dem das Volk von Wisconsin die Abgeordneten zu der Konvention wählt, welche eine Konstitution für den Staat abfassen soll. Nicht blos Bürger der Vereinigten Staaten haben bei dieser Gelegenheit das Stimmrecht, sondern auch diejenigen, welche ihre Absicht, Bürger werden zu wollen, erklärt haben und sechs Monate im Territorium wohnen. Auch viele Tausend Deutsche haben das Stimmrecht, und es ist so sehr unsere Pflicht, wie die jedes anderen Bürgers, an dem erwähnten Tage dieses Recht auszuüben und Männer zu wählen, die uns ein gutes und freisinniges Staatsgrundgesetz geben werden.

Wir haben unser Vaterland, das uns, trotz der vielen Unvollkommenheiten der Regierungformen und der Gesetze, so theuer war, verlassen, um uns ein neues Vaterland zu suchen, wo wir und unsere Kinder bürgerliche und religiöse Freiheit und die Früchte unserer Arbeit frei von den Bedrückungen der Fürsten genießen können. Jetzt, wo wir nun daran sind, eine Staatsregierung für Wisconsin zu bilden, müssen wir uns vorsehen, unsere Stimmen nicht etwa für Männer und eine Partei abzugeben, die Freiheit und Gleichheit, um deren willen wir unsere Heimath und unsere Verwandten verlassen haben, in einem gewissen Grade beschränken und aufheben würden.

Um aber sicher zu gehen und die rechte Partei und die rechten Männer auszuwählen, müssen wir uns nicht zu sehr an das kehren, was gerade jetzt vor der Wahl gesagt wird, da Viele, die früher engherzige Grund-

sätze hatten und vielleicht noch haben, jetzt mitunter ganz freisinnig zu sein vorgeben, um die Stimmen der Eingewanderten zu gewinnen; sondern wir müssen darauf sehen, wie sich die Parteien und die Männer in früheren Zeiten benommen haben. Dann werden wir finden, daß es die Demokratische Partei ist, die für Freiheit und Gleichheit und allgemeines Stimmrecht streitet, während die Whigpartei durch Bank- und andere Privilegien dem durch sein Geld ohnehin schon bevorzugten Reichen nur noch mehr Vortheile zuzuwenden sucht und so die Gleichheit der Rechte und die Gleichheit der Stände aufzuheben droht. Das Stimmrecht ist das theuerste Kleinod des Bürgers einer Republik. Das Stimmrecht ist der Grundpfeiler der bürgerlichen Freiheit, und allein durch die weise Ausübung dieses Rechtes kann sich der Arme vor den Anmaßungen des Reichen und Mächtigen schützen.

Je mehr das Stimmrecht und das Recht, zu Aemtern gewählt zu werden, beschränkt wird, desto mehr werden einige Wenige sich zum Nachtheil der großen Mehrzahl des Volkes Privilegien zu verschaffen suchen, je mehr das Stimmrecht aber ausgedehnt wird, desto mehr wird auf die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes Rücksicht genommen werden. Je früher der Eingewanderte das Stimmrecht erhält, desto früher wird er veranlaßt, sich mit den Institutionen und Gesetzen dieses Landes bekannt zu machen, und in den Stand gesetzt, sich vor Bedrückungen und Uebervortheilungen zu schützen. Die Demokratische Partei hat aber von jeher die Rechte der Eingewanderten beschützt. Als unser Nachbarstaat Michigan vor zehn Jahren eine Staatsregierung bildete, ertheilte die Demokratische Partei, trotz des heftigen Widerstrebens der Whigpartei, den Eingewanderten, die damals in Michigan wohnten, das Stimmrecht. Als die Bevölkerung von Wisconsin so zunahm, daß man anfing, an die Bildung einer Staatsregierung zu denken, zeigte es sich bald, daß die Demokraten für das Stimmrecht der Eingewanderten seien; und als im Jahre 1843 General Dodge als demokratischer Kandidat für den Kongreß aufgestellt wurde, richteten Einige an ihn die Frage, welche Ansichten er hinsichtlich des allgemeinen Stimmrechtes habe, worauf er antwortete, er sei der Meinung, daß alle Eingewanderten so gut wie die

Amerikaner das Stimmrecht haben sollten, wenn sie sechs Monate im Staate Wisconsin wohnten.

Im Sommer vorigen Jahres hielten die Demokraten von Wisconsin eine Territorial-Convention ab, um einen Candidaten für die durch die Beförderung des General Dodge zum Gouverneur vakant gewordene Stelle im Congreß aufzustellen, und beschlossen, daß sie mit den von General Dodge ausgesprochenen Ansichten über das Stimmrecht ganz einverstanden wären. Zwar haben auch manche Whigs liberale Ansichten, und jetzt vor der Wahl geben viele von ihnen vor, immer freisinnige Grundsätze gehabt zu haben; aber das frühere Benehmen der Whigs als Partei ist genügend, um jeden Eingewanderten, der nicht selbst ein Aristokrat ist, davon abzuhalten, durch seine Stimme dazu beizutragen, die Bildung einer Staatsregierung in die Hände der Whigpartei zu bringen. Als im Winter 1843—1844 von Milwaukee und vielen anderen Plätzen im Territorium Bittschriften bei der Gesetzgebung eingingen, worin dieselbe ersucht wurde, den Eingewanderten das Recht zu geben, für die Abgeordneten zur Staats-Konvention, die die Staatsregierung von Wisconsin bilden soll, zu stimmen, erklärten sich die Whigs gegen diese Bittschriften, und viele von ihnen unterzeichneten eine Protestation gegen dieselbe. Dagegen unterschrieben dieselben Whigs eine Bittschrift der Neger um das Stimmrecht und erklärten damit, daß sie selbst den Neger, auf den doch die große Mehrzahl der Amerikaner mit Verachtung herabsieht, dem Eingewanderten vorziehen. Einige von diesen Herren haben die Whigs von Milwaukee jetzt als Kandidaten für die Staats-Konvention aufgestellt.

Trotz der Opposition der Whigs in der Gesetzgebung wurde uns das Recht, um das wir gebeten hatten, und das die Eingewanderten bei der Bildung der Staaten Ohio, Illinois, Indiana, Michigan und Tennessee ebenfalls ausgeübt hatten, ertheilt. Bei der nächsten Wahl im Herbst 1844 gaben sich die Whigs nun alle Mühe, um Leute in die Legislatur zu wählen, die uns dieses Recht wieder nehmen sollten. Dr. Darling, einer der Demokraten, die in der Gesetzgebung für das Stimmrecht der Eingewanderten gesprochen und gestimmt hatten, wurde hauptsächlich

deßwegen von ihnen angefochten. Doch die aristokratischen Ansichten der Whigs fanden bei dem Volke keinen Eingang, und Dr. Darling wurde wieder als Repräsentant des nördlichen Distrikts von Wisconsin in die Gesetzgebung gewählt. Trotz dieser Niederlage machten die wenigen Whigs, die in der Sitzung von 1844—1845 waren, den Versuch, uns das Recht, bei der Wahl der Abgeordneten zur Staats-Konvention mitzustimmen, zu nehmen, aber sie fanden bei den Demokraten wenig Anklang und erreichten ihre Absicht nicht.

Trotzdem, daß die Whigs in Wisconsin von jeher gegen die Rechte der Eingewanderten gekämpft haben, kommen sie jetzt mit frecher Stirne und werben um die Stimmen der im Ausland Geborenen. — Manche von ihnen, die noch vor Kurzem uns der Stimmen zu berauben suchten, um die sie uns jetzt ansprechen, und die vor noch nicht sehr langer Zeit den Eingewanderten unter den Neger stellten, geben jetzt vor, gar freisinnige Ansichten zu haben. Doch wer wollte wohl ohne weitere Prüfung glauben, daß eine so schleunige Sinnesänderung aufrichtig sei? Wo die Whigs als Partei auftreten und handeln,. zeigen sie noch immer ihre Opposition gegen das Stimmrecht der Eingewanderten, wie z. B. die Beschlüsse der Whig-Konvention von Walworth-County und die der Whig-Konvention von Waukesha-County dies beweisen. In Milwaukee beschlossen die Whigs in ihrer County-Konvention, keine über ihre Grundsätze Aufschluß gebende Beschlüsse zu veröffentlichen. Der Grund dazu liegt nahe. Wenn nämlich ihre Grundsätze bekannt würden, so könnten sie auf die Unterstützung der Eingewanderten durchaus nicht rechnen, und ohne die haben sie nicht die geringste Aussicht gewählt zu werden.

Es ist aber die Opposition der Whigs gegen das Stimmrecht der Eingewanderten nicht der einzige Grund, warum sie so verzweifelte Anstrengungen machen, um die Bildung einer Staatsregierung in ihre Hände zu bekommen. Der Geist der Demokratie ist so mächtig und das Volk durch bittere Erfahrungen, die es gemacht hat, so vorsichtig geworden, daß die meisten Staaten, welche kürzlich neue Konstitutionen angenommen haben, die Einrichtung von Banken und anderen privilegirten Korporationen entweder ganz verhindert oder doch so beschränkt haben,

daß die einzelnen Theilnehmer einer solchen Bank oder Korporation mit ihrem Privatvermögen für die Schulden derselben verbindlich sind. Die Whigs fürchten, und mit gutem Grund, daß, wenn die Demokraten in der nächsten Wahl siegen, eine solche die Farmer und die arbeitende Klasse vor Schwindeleien schützende Bestimmung in die Konstitution von Wisconsin aufgenommen werden wird, und strengen daher alle ihre Kräfte an, um den Sieg der Demokraten zu verhindern.

Dies ist der Stand der Parteien in Wisconsin, und wir haben das Vertrauen in das Rechtlichkeitgefühl und die Freiheitliebe der Deutschen dieses Territoriums, daß keiner, der mit den hiesigen politischen Verhältnissen bekannt ist, am Montag, den 7. September, zu Hause bleiben oder gar für den Feind unserer Rechte und der allgemeinen Wohlfahrt stimmen wird; wir hoffen vielmehr, daß alle an der Wahl thätigen Antheil nehmen und auch diejenigen ihrer Nachbarn, welche sich noch wenig um ihre Rechte und Pflichten als Stimmgeber bekümmert haben, anregen werden, ihre Pflicht zu thun und dazu beizutragen, der Demokratie einen glänzenden Sieg zu verschaffen.

Es giebt zwar auch hier und da unter den Demokraten solche, deren Grundsätze nicht makellos sind, und die Eingewanderten werden wohl thun, an Kandidaten, deren Grundsätze hinsichtlich des Stimmrechtes, der Banken u. s. w. nicht bekannt sind, Fragen zu stellen, um sich davon zu überzeugen, ob dieselben mit den von der Demokratischen Partei im Allgemeinen angenommenen Prinzipien übereinstimmen; doch sind die meisten Kandidaten, die von der Demokratischen Partei aufgestellt worden sind, bewährte Männer, deren liberale Grundsätze bekannt sind, und wir sind sicher, daß wir eine gute Konstitution bekommen werden, wenn die Demokraten in der Wahl am 7. September siegen. Die Stimmen der Deutschen sind nun so zahlreich, daß sie den Ausschlag geben können. Darum sollte keiner versäumen, für die Demokraten zu stimmen, um mit dem Bewußtsein nach Hause zurückzukehren, Alles gethan zu haben, um uns eine Regierungform zu sichern, die das Wohl Aller befördert, und unter der wir und unsere Nachkommen Wisconsin zu einem der ersten Staaten der Union heranwachsen sehen können.

Dritter Anhang.

From the correspondence of Senator Howe.

(Fugitive Slave Law.)

Oshkosh, April 11, 1859.

Hon. Jno. H. Tweedy.

Dear Sir:—I look with unaffected concern upon this last effort to involve Wisconsin in the guilt of nullification. I am very sure the republican party cannot carry that load and I feel pretty sure you will not sanction the attempt.—A doctrine which John C. Calhoun could not expound to the satisfaction of the American people, I feel pretty sure will not be readily received from the lips of the Hon. Abram D. Smith nor from Mr. Carl Schurz.

I must make an effort to clear the party from this new issue —else I must abandon the party—for I can't encumber my soul with the enormous lie involved in a profession of such a faith. I wish you would tell me what you think of this matter and what the party ought to do in view of it.

Yours very truly,

TIMOTHY O. HOWE.

Green Bay, April 17, 1859.

Hon. Jno. H. Tweedy.

Dear Sir:—I am very glad to receive your favor of the 15th. I feel confident you would not approve of nullification or be willing to see the republican party committed to it.

But it seems to me you do not quite appreciate the dangers that threaten us. It seems to me no question so terribly practical has been presented in politics since 1833, as that of the right of this state to nullify the fugitive slave law.

Judge Smith said four years ago that as the Judiciary of this state had pronounced the law void, the Judicial and Executive power of the U. S. must submit to that decision. The Judiciary of the U. S. say they wont submit. In the Dist. Ct. at Milwaukee remains a judgment imposing fine and imprisonment upon Mr. Booth and Rycroft. In the Sup. Ct. at Madison remains a judgment saying those men shall not be fined or imprisoned. Both of those judgments can't be enforced. Which shall yield? The Sup. Ct. of the U. S. has just declared that Wisconsin must yield. And we have just elected a Judge of our highest court instructed to say that the U. S. must yield.

I never saw an issue more complete. And it is as the Lawyers say "noticed for argument." If it be a possible thing I want to retain the Republican party for the "Union and the Constitution."

Such a consultation as you speak of would be very agreeable to me—and I think it might be profitable. But how it could be brought about, I don't quite know. Perhaps you and Gen. King and Col. Crocker, might effect such convention.

As for myself since 1833 I have regarded nullification not as error but as crime. I shall be careful not to be involved in it. I am also anxious to save the party from it if possible. If I cannot save the party I would save as many as are willing to be saved.

And I wish you and other prudent men would give a little thought to the nature of the crisis. The party needs good counsel.

Yours very truly.

TIMOTHY O. HOWE.

Vierter Anhang.

From the correspondence of Carl Schurz to Congressman J. F. Potter.

Published in the Milwaukee Sentinel of April 1, 1900 by Hy. J. Legler.

Milwaukee, Dec. 24, 1858.

Hon. J. F. Potter.

My Dear Sir:—I must write you a few lines on a subject in which I feel a deep concern. Some times ago I received a very kind letter from Sen. Wilson, requesting me to send him a few copies of my Chicago and Milwaukee speeches. In answer to this letter I called his attention to the efforts which are being made to unite the whole opposition to the administration on a common basis, and I availed myself of the opportunity to tell him frankly that in my opinion any sacrifice of principle, and especially an alliance with the American party, would certainly ruin us in all the Northwestern states. An article which appeared in The Washington Republic some time ago leads me to believe that some Republican leaders think of uniting with the anti-administration Democrats on a "Popular Sovereignty" platform. How is this possible? Have we been beaten at the last election? Are we too weak to stand on our feet? Or is not Douglas' "Popular Sovereignty" to-day the same humbug it was two years ago? How shall we stand before the people, if we now adopt the very same principle in opposition to which our party was originally organized? We are bound to conquer in 1860, if we stand to our colors and do not throw away our chances by a tricky and inconsistent policy. I know that you and I entertain the same views and feelings about this subject. Will you be kind enough to keep me

advised of what is going on in Washington in this respect? I think that every attempt to trade our principles away should be met with a perfect hurricane in the newspapers.

There is another matter about which I want to speak to you. My name has been mentioned in connection with the nomination for governor. Several newspapers have brought me forward and all our German Republican papers have taken this thing up with great alacrity. Then it went through the whole German Republican press of the North, and my nomination was represented as already made. This state of things embarrasses me very much. If I had been consulted about it, before it got into the newspapers, I would have stopped it, for the reason that my name cannot be used in connection with a nomination unless the thing is understood at all hands; if, after it has been spoken of, adverse circumstances should occur, which might induce the Republicans to select somebody else, or should prevent me from accepting a nomination, it would hurt me in my political standing, and at the same time it would injure the Republican party with the German population very much. Now, what the feeling of the people of this state is, I do not know and have taken no pains to ascertain. As for me, I am wavering whether I shall let the thing go on or cut it short by publicly declaring that I shall not be a candidate. Allow me to consider you my confidential friend, to tell you my thoughts and to ask your advice. To be governor of this state, honorable as the position may be, is really not the object of my ambition. My political standing is such that I can do without any official station. The thing has only one charm for me, and that is, that a success of this kind would give me a powerful influence over the German population of the Northern states, which would tell in 1860. Beyond this the governorship has little value for me personally.

Among the reasons which would induce me to decline a nomination, is the first, that Harvey of Rock is likely to be a candidate before the convention. I owe him much; he brought me forward for lieutenant governor last year, and he has always

been a warm and consistent friend of mine. I should not like to stand in the way of his aspirations. Something is due to him, and I feel I ought not to destroy his chances. The second reason is, that I have not got the money for carrying on an electoral contest, especially a hard one as this will be;—and the third is, that I cannot afford to suffer another defeat, neither before a convention nor before the people. This, however, I do not fear much, for I think I can carry the state more easily than most others, provided no side issues are brought up in the contest. At all events, a nomination carried by a bare majority would not do for me. If I cannot be nominated by a nearly unanimous vote, I would prefer to withdraw altogether. But then I have to do it at once, of my own free will, so that our opponents have no right to say that I was but yielding to outside pressure. I should not like to appear to be obliged to do it. Meanwhile some Democratic papers have commenced a bitter warfare on me. Robinson of The Green Bay Advocate (who expects to get the Democratic nomination), commenced to traduce me by attacking in the grossest and most sophistical manner my Milwaukee speech, representing it as a libel on the people of Wisconsin. Another paper has started the story that I was a minion and an agent of the king of Prussia and am still in the pay of that government, etc., and other Democratic organs have followed suit. They endeavor to kill me off before the nominations are made. Well, all these things cannot injure me, they will rather help me, but they are in so far disagreeable to me, as they treat me as a candidate while I am none.

Now, I want your advice, my dear judge; tell me openly, whether in your opinion I should put a stop to it by declaring my intention not to be a candidate, or whether I shall let the thing go on.

What effect had Douglas' decapitation on his Democratic friends? My impression is, that he will not be nominated by the Charleston convention and that he will gradually destroy his chances North and South by carrying water on both shoulders.

Do you not think so? But Douglas out of the way, and the victory will be ours in 1860 unless we destroy ourselves by bad management.

How are you getting along personally? I should be very glad to hear from you at your earliest convenience.

Yours very truly,

C. SCHURZ.

Milwaukee, Aug. 12, 1859.

Hon. J. F. Potter.

My Dear Friend:—I hoped to see you here some time last week, but being disappointed in that respect, I have to write you a few lines. The note of the Atlas, which I had endorsed, was extended for sixty days, and the matter settled for the present in that way. I have given them a further endorsement so as to keep them running until the campaign commences. The party will then have to take care of the concern, if necessary.

Did you hear from Doolittle? I understand he is not inclined to do anything in regard to the gubernatorial contest. This is a disappointment to me. I thought that his advice joined to yours would carry a great weight with it in the convention. I shall follow your advice not to withdraw at present. The general impression is that my chances are improving as the convention approaches, but I am, of course, the last man to judge. I feel that my being a candidate before the convention is a dangerous experiment, but there is no backing out at present. I must rely on the energetic support of my friends. I hope you will be a delegate to the convention. Do so by all means. Did you write to Washburne and will he be there?

I think the best way to manage things would be to have a kind of informal consultation, a committee of the whole before the vote is taken, and to discuss matters there. I saw Randall yesterday and had a talk with him and several of his friends. He thinks he can get the nomination, but he seems to be a little

troubled about the election. There is one thing that puzzles them very much. Their opinion is, that a ticket can hardly be successful without there being a German on it;— now if he should be nominated they would have to find some new man (for I have declared definitely that I shall accept no nomination under him). Who shall be that man? And suppose we find one, where is the place for that man? There is, I think, no German in the state suited for the position of lieutenant governor. They might think of the treasury, but can they discard Hastings? There is no German Republican, as far as I know, who would be fit for attorney general. Where, then, find the man, and if the man can be found, where the place for that man? There Randall's friends are at a deadlock and they know it. I think that this matter if calmly explained in an informal meeting of the delegates before the opening of the convention might decide the contest. I should not wonder if this very difficulty should induce R. to decline.

At all events I should be very glad to have you go to the convention as a delegate. If consistent, let me know what I may expect of Doolittle and Washburne. Doolittle's influence would be very valuable. I do not like the idea of writing to him myself. Randall's friend's boast of being sure of the whole delegation from Walworth. Is that so?

When shall I have the pleasure of seeing you here?

Truly Yours,

C. SCHURZ.

Columbus, O., March 17, 1860.

Hon. John F. Potter.

My Dear Friend:—I have just taken a survey of the state of Indiana; a hard state, but I think we can carry it if proper exertions are used. There is a strong Filmore element there, which is now just what it was in 1856, and I am assured by reliable men, that it will be exceedingly difficult to unite that element with the Republican party. The Bates movement is dead

in that state: it has worked only mischief and nothing else. All true Republicans seem to have turned their backs from it. From what I have seen there I am led to believe that we can turn about 10,000 German votes that were formerly Democratic,—perhaps a great many more. That, it seems to me, is the only way to carry the state. There is a very strong demand there for the German translation of my Springfield speech; the Indiana members ought to send a good supply to the southern districts of their state. I have tried to establish a system of correspondence all over the state, and I think that after the national convention we shall get the machine in good working order. Please let me know what the feeling in regard to the presidential candidates is in congressional circles. Seward seems to be gaining everywhere. It will require much hard work to carry Indiana and Illinois for him, but still I think it can be done.

I expect to be at Milwaukee by the 21st. Our judicial election is rather mixed up. I see by the papers that Dixon is running, and I should not wonder if A. D. Smith had induced his special partisans to call him out. Still, I think we can rally the party upon the regular nominee.

I shall be very happy to hear from you. My regards to Doolittle and Washburne.

Yours as ever,

C. SCHURZ.

Milwaukee, April 12, 1860.

Hon. JOHN F. POTTER.

My Dear Friend:—You have learned the result of our judicial election. To be defeated is bad; but to see Republicans rejoice over it is worse. I did, indeed, expect that Sloan would be elected by a small majority, but I must confess Dixon's sweep does not surprise me very much. Sloan has been defeated by his own friends, or rather the friends of the state rights cause. The fire-eaters of our party (and you know there are such, who are always apt to undo by overdoing) threatened to bolt unless Sloan would make a public statement of his views on the state rights question.

Shortly after the convention, while I was traveling in Indiana, I wrote Sloan that there was some difficulty in Milwaukee and Racine, probably instigated by A. D. Smith and his particular friends, and that he, probably, would be called upon to write a letter for publication. I told him that I would consider it very improper for a candidate for a judicial office to make a public statement of his views on matters which might come up to him for adjudication; but if it was necessary that something should be done, I advised him to write private letters to some prominent Republicans, enabling them to endorse him as a state rights man, without publishing the letters. When I got home, the first thing that met my eye was a letter from Sloan stating that my advice had come too late, and that he had yielded to the urgent demands of the state rights men. He had, indeed, showed himself to be driven into doing a very weak thing and doing it in a very weak manner too. You have probably seen Sloan's letter to his "dear brother" in Janesville. That letter has cost him over 2,000 votes, for it made even state rights men doubt of the good sense of their candidate. So there was no fire, no enthusiasm, no alacrity in the fight on our side, while Dixon's friends were active and working in all parts of the state. Recent developments show that the farm-mortgage interest went in for Dixon, while during the campaign, Sloan had to bear the odium of it. In short, there was foul play, discontent, disaffection, treachery, everywhere; men who had worked to get Sloan nominated and voted for him in the convention, turned right against him as soon as the letter appeared, and our opponents found in the apparent make-up of the thing a new ground to place their batteries upon. Thus the thing was done. Meanwhile we have to rally for a new battle. The Democrats are no stronger than they were before, and whatever may have happened, the state is sure for the Chicago nominee by an increased majority.

You have heard of our municipal election here. We have made large inroads upon the Democracy and if our Republicans had believed in the possibility of victory, victory would have been ours. The

old stagers did not move. I venture to predict, that if Douglas is not nominated at Charlestown and the Chicago convention gives us a good Republican candidate, Milwaukee will give us a majority next fall, and the Second ward will be the Republican banner ward of the city. Seward stock is rising in the West. Bates may have gained a little by his letter, but he will not get the foreign vote. I think that Seward stands the best chance, but if he should fail to get the nomination, Lincoln's and Wade's prospects are the next best.

Give my best regards to Washburne and Doolittle. I shall reply to their letters as soon as I can find time. You have won golden opinions by your defense of the freedom of debate. Lovejoy and yourself did nobly. Your two or three sentences and determined action were better than a long and eloquent speech.

As to your running for congress again next fall I think you will hardly escape the nomination and we shall reëlect you as a matter of course. How they feel in the rural districts I do not know, but I suppose it is all the same way. It would be difficult to unite upon any other man, and now, more than ever before, we want representatives who stand their ground.

Yours as ever,

C. SHURZ.

Milwaukee, April 17, 1860.

Hon. J. F. Potter.

My Dear Sir:—Your constituency have come to the conclusion that you are "a devil of a fellow." Indeed, this impression seems to be quite general in this region. People threw up their hats when the news came that you had driven Pryor to the wall. Republicans congratulated each other and Democrats swore they would vote for you the next time. The question whether you will be renominated and reëlected seems to be settled. All those that had any aspirations that way will have to hang up their harps. You will be renominated, if I understand the temper of the people,

not only on account of your availability, but of your unavoidability. Your fate is sealed. You have done the right thing at the right time and in the right place. I felt terribly anxious about you when I learned that you were challenged. I knew that you would show them your teeth, but I did not know that you would show it in so emphatic a way, that could not be but successful. This was even better than declining to fight. You will see the effect of your course next fall. That is all I can say.

For two days the papers had Sloan elected by a small majority. But since yesterday Dixon is ahead again, very little indeed, but in all probability sufficiently to elect him. Almost any Republican might have defeated him. This is a lesson which we are not likely to forget soon.

Yours as ever,

C. SCHURZ.

Philadelphia, Nov. 30, 1860.

Hon. J. F. Potter!

My Dear Friend:—I expected to see you at Milwaukee before your departure for Washington, but was disappointed. Well, the crisis is upon us, and it depends upon the attitude of the Republicans to make its result final and decisive. If the North now remains firm, the slave power is done for. We have to choose between a short and violent crisis and a long, exhausting and dangerous one. Common prudence seems to dictate that we should meet the issue boldly, take the bull by the horns, meet treason when and where it is committed and put it down by all the means which manifest destiny has put into our hands. My dear Potter, if slavery in its present form and strength exists in this republic ten years hence, the Republican party will be responsible for it. We have got them at last; do not let them escape once more. If no compromise had been made in 1833, we would never again have heard of the disunion cry. Let not that mistake be repeated. The future of the country, the repose of the nation depends on our firmness.

Now a few words about a matter of personal interest. You remember that on that memorable night when we went to the town of Oak Creek in the dark, you requested me to make you the depository of my wishes as to the position I would desire to occupy under the Republican administration. I will now do so without reserve. It is generally supposed, and perhaps not without some reason, that Mr. Lincoln will offer me some appointment or other, and when I passed through Chicago a few days ago, several gentlemen, who acted as though they were in the confidence of Mr. L., requested me to let them know as soon as possible, what position would most gratify me. I did not feel like doing so on the spot, because I wanted to consult you about the matter. I shall, of course, not ask or petition for anything, and do not wish that the administration should offer me anything unless they feel like it. But if they do feel like it, it would be an unpleasant thing if they offered me anything which I would not feel warranted in accepting. First, I should like to be in a place where I can do something; I do not want a sinecure. Secondly, as I am generally looked upon as the representative of the German element, I consider it due to those I do represent that I should not take an inferior place. I am told that the matter has been extensively talked about among leading politicians, and the prevailing opinion was that I should be sent abroad. If so, I should want a place where I can turn my knowledge of men and things to account. To be sent to Germany would in many respects gratify my feelings most, but it might bring up questions of etiquette unpleasant to the administration, and if there is anything I would religiously endeavor to avoid, it is to embarrass the government by anything arising from my peculiar position. Prussia and Austria are therefore out of the question.

Europe is now in a dissolving state, politically, and now, as old governments are decaying and new ones springing up, now is the time for this government to take advantage of this general confusion. Therefore we want men of general knowledge of persons and things and of energy and activity. There are two fields of

action in which most can be accomplished. The one is France. The mission to Paris is of so prominent a nature that the custom to send an old, deserving man there seems to be a very just and proper one. I have, therefore, not the impudence to claim anything like that. My aspirations do not run away with my sense of propriety. The other field of action is Italy, and I think there is the place for me, provided it will be raised to a first class mission, which will undoubtedly be the case. I feel that my turn of mind, my education and my knowledge of things fit me for the place, and that circumstances fit the place for me. This is not only my own opinion, but I know it is shared by many of our leading men. I would therefore be very much gratified if the administration, supposing they intend to offer me anything, would offer me the mission to Turin.

I understand (Colfax, whom I met here, told me so) Burlingame is an aspirant for the same position. I should be sorry to rival him, but, to tell the truth, I really do think, without overestimating my powers, I am better fitted for it than he is. But if he gets it and I remain at home, I shall not shed any tears. Now, friend Potter, I wish you to understand that I have communicated this to you at your own request. I do not intend to make any application myself, nor do I desire to have anybody act as my agent in the matter. I will not embarrass Mr. Lincoln by any demands, nor by declining any offer, unacceptable to myself, which he perhaps might feel inclined to make. But if the matter should become a subject of conversation at Washington among such men as are likely to be in Mr. Lincoln's confidence, you will then be able to speak knowingly about my feelings about it. You may, if you see fit, communicate this confidentially to Doolittle. Trumbull knows probably more about Mr. Lincoln's intentions than any other man in Washington, and you or Doolittle may easily ascertain from him what Mr. Lincoln means to do.

I repeat that I shall be perfectly satisfied if the administration offers me nothing, but if they do want to send me abroad, I wish

they would give me timely notice of it, so that I may make the necessary preparations in the way of collecting information, etc., etc. If I do go, I wish to go as the best-informed man who ever represented this government abroad. Colfax talked to me about this matter and he, spontaneously, struck the same track.

Give Doolittle my regards and tell him that I agree exactly with the views he expressed in his letter to the Milwaukee celebration meeting. I should like to spend a few days at Washington this winter, but I shall hardly be able to do so. My time is all taken up by a variety of engagements. Letters will reach me until Jan. 1, '61, care of Chas. W. Slack, office of Edward Russell & Co., Boston.

Yours as ever,

C. SCHURZ.

Boston, Dec. 17, 1860.

My Dear Potter:—I have just read the papers of to-day and must write you a line before I start for my lecture appointment. I see by the tegraphic news that Mr. Corwin has submitted resolutions yielding the liberty of the territories, yielding our principles in regard to the Fugitive Slave law and to the admission of slave states, yielding everything we have been contending for. It is incredible, and yet it is not impossible. But is it true that a majority of Republicans in that committee, as is stated, can assent to such propositions? Is it possible that they can trample under foot everything that is dear to their constituents? I cannot, cannot believe it. One thing is sure. As soon as these resolutions, or anything like them, are adopted, the Republican party has ceased to exist. I have been traveling all over Pennsylvania, New York and New England lately, and outside of the large commercial cities I have not found one single Republican who did not scorn the idea of receding from a single principle laid down in the Chicago platform.

The public sentiment, even among so-called conservative men, is rapidly settling in favor of a prompt and vigorous execution

of the laws as against the seceders, and every man in congress who bends his knee now is sealing his political death-warrant.

I cannot help flattering myself with the idea, that even Mr. Corwin cannot be in earnest with these resolutions, that they are introduced merely for the purpose of gaining time. But even in that case, their very introduction is an act of degradation, a slur upon the moral sense of the people.

The policy of the true and firm Republicans, in my opinion, is this: Let our men in the committee offer amendment upon amendment; let them discuss every proposition at length, make speech upon speech, motion upon motion, so as to prevent the committee from making an early report. Then let them get up as many minority reports as possible, and as soon as they are submitted to the house, discuss them at length, every one of them, amend them again, and in this way drag along the discussion so as to prevent the house from coming to a final vote before the 4th of March. Everything is gained if congress does not close and compromise Mr. Lincoln's administration beforehand. Everything is lost if the moral power of the Republican party is frittered away before Lincoln goes into office.

Press this policy upon the attention of our friends and let the voice of the people be heard in the halls of congress. I have thought of writing a speech on the crisis if I could get somebody to deliver it in congress. But I think that is impossible.

I thank you for the information you have given me in regard to the Sardinian mission. But I confess I am so completely preoccupied with the dangers threatening our cause that I cannot think of anything that regards myself. I would willingly sacrifice reputation, prospects and everything if I could but for a few weeks infuse my spirit into the Republican members of congress. I would have profoundly deplored a defeat at the presidential election, but I would rather have been beaten then than see the party commit suicide now.

My dear friend, now is the time for the true friends of freedom to act with circumspection, promptness and energy; the prospects of the anti-slavery cause for the next twenty years are at stake.

Please do me the favor to give me your views about the present state of things as soon as possible. I am morbidly anxious to learn what is going on behind the curtain. Letters will reach me as before care of Chas. W. Slack, office of Edward Russell & Co., Boston.

In haste but truly yours,

C. SCHURZ.

Boston, Mass., Dec. 24, 1860.

My Dear Potter:—I thank you for your letter of the 20th inst. The description you give of the condition of things is rather gloomy, but if I may judge from the telegraphic reports in to-day's papers, the force of circumstances will whip our weak brethern into line. The Crittenden resolutions voted down in the senate committee, Lincoln standing on the Chicago platform as firm as an oak, the fire-eaters fluttering, the effect of Ben. Wade's speech upon friends and opponents,—all these are things which cannot fail to encourage even the most timid. We are looking with the intensest anxiety for the report of the Committee of Thirty-three. As soon as that is made, then we shall have arrived at the decisive crisis, which will put the mettle and generalship of the Republicans in congress to the test.

Now, I think, has the time come when they can abandon their awkward, miserable, demoralizing defensive position. If the reports, for I think there will be more than one, are such as to remove all danger of the passage of a compromise,—then let it be acted upon with promptness. But if there is any such danger, it will be necessary to shift the discussion upon a new field, so as to push the matter into the background.

For this there are two splendid opportunities. It is more than probable that Buchanan has been and is now playing into the hands of the seceders. If any facts can be ascertained which will give a substantial foundation to this suspicion, he is undoubtedly liable to impeachment. From what the newspapers tell us I have no doubt you can make a strong case of it. There is the point

from which the Republicans can start a new aggressive movement. Whether the impeachment can be carried on or not I care little; a vigorous and prompt movement in that direction will monopolize the attention of congress and of the people. It will place our opponents on the defensive and the Republicans into a new commanding position, with the advantage all on their side. It will operate irresistibly upon the imaginations of the people, and cannot fail to down the cry for a compromise. But let the movement be pressed with the utmost energy and determination. I know it requires boldness and backbone, but I should wonder, indeed, if times like these did not call into action latent powers and unconscious forces.

Another matter I want to call your attention to is this: The opinion is gaining ground, and I must confess, I share it, that the revolutionists will attempt to take possession of Washington city and to prevent Mr. Lincoln's Inauguration. I am led to believe by many things that there is such a plan entertained by the most desperate of Southern fire-eaters. The more the chances of the original secession movement decrease, the more will a plan like that come into prominence as their last resort. But, however vague and indefinite the rumors in circulation may be, the matter ought to be brougt up before congress, be it in the shape of a resolution calling upon the administration to provide for such an emergency, or whatever other form. Whether such a resolution can be carried, or, if carried, will have any effect upon the executive, is a matter of indifference. The introduction of this subject and the discussion it will necessarily draw out, will at all events serve two great objects: First, it will divert the attention of congress from the plans of compromise and concentrate it upon subjects of practical importance. Two subjects like this and the impeachment, if well managed, will inevitably kill all concession schemes however plausible. But the most important effect the discussion of this last point will have, is, to draw the attention of the people of the North upon a danger, which, at present, seems to be too little thought of.

A few days ago I addressed a letter to Gov. Morgan as chairman of the National committee, requesting him to send a circular to the different State committees and to invite them to make preparations for an escort of honor to the president on the 4th of March. As soon as the matter is broached in congress, we may go one step further. The governors of the states may then proceed to arm and organize their militia for the emergency and demand appropriations from their legislatures for that purpose. It may be said that the danger exists only in our imagination. I tell you, it does not: I am almost certain the attempt will be made if we are not prepared to meet it. It will probably not be made if we are on the spot with a force sufficient to make its success impossible. But I deem it absolutely necessary, that the emergency should be provided for. I have a plan in my head, on which these preparations can be made: and as soon as the thing is brought into prominence by a movement in congress, I mean to write to the different Republican governors about it.

These are the two points I wish to bring to your notice. I deem it of the highest importance that the Republicans should drop their defensive attitude and resume the aggressive with resolution and vigor. Action, action is the great secret of success, and if ever a time called for it, it is now. I do not understand the men who, when the decision of one of the vital questions of the age is within their grasp, stand there chickenhearted and cast about for small contemptible expedients. What right had they to demand the votes of the people, if at the aspect of the first difficulty they find in their path, they are ready to throw away the victory gained by those votes? Let them know, that the people want to have an end of it, and an end of them too, if they should wantonly fritter away what is the fruit of an arduous and earnest struggle of many years. Let them know that the Stock exchange does not rule the popular heart, and shall not rule those who are commissioned to represent the feelings of the popular heart.

The change of public opinion in favor of vigorous and decisive action is most encouraging. Even timid men want no longer to

hear of a timid policy, and our Republican compromisers, if they should succeed in bartering away our principles and our honor, will have to face a storm of popular indignation, which in the delusions of their puny statesmanship they do not dream of.

I am distressed to find myself tied down to this tame lecturing business, to be obliged to devote my time and energies to the poorest of all occupations,—making money,—while the time ripens for great decisions. I feel as though I would do something in Washington—but then, I cannot help it, I have to pay my tribute to the necessities of life.

I shall write that speech on the crisis as soon as the report of The Thirty-three is out and distinct propositions are before the people. And then I shall let you know of it.

One word about personal matters. I received a letter from Doolittle (who, by the way, deserves the thanks of every true Republican for the firm stand he took in the senate committee), asking me, whether I wanted the Sardinian mission; in my reply I repeated in substance what I had written you about it. The matter seems to have been talked of in senatorial circles. I am informed that George P. Marsh of Vermont and Jay Morris are pushing for the same position. Now let me say, however much an offer of that kind on the part of the administration would gratify me, I do not want to engage in a scramble of aspirants. If the government means to tender me anything let it be a spontaneous offer. To ask for an office is in my opinon to pay too high a price for it. I shall not do that myself, nor do I wish to have others do it for me. I will tell you why I am somewhat scrupulous on that point. If I ask for a place, I lose part of my independence; if I merely accept what is spontaneously offered. I am bound by no obligation; and I must confess, my independence in political life is worth more to me than all the favors which a government can shower upon a man.

Let me hear from you again and keep me well posted. Every letter from Washington will be considered a great favor by yours,

C. SCHURZ.

Fünfter Anhang.

Staatenrechte.

Rede, gehalten von Carl Schurz in Albany Hall in Milwaukee am 23. März 1859.*)

Von allen Gegenständen und politischen Fragen, über die ich je zu sprechen berufen wurde, ist das augenblicklich uns beschäftigende „Sujet" das empfindlichste und schwierigste. Wildes Angreifen und Zurückschlagen, sonst die Kampfesart politischer Parteien, dürfte hier nicht am Platze sein. Ruhige und reine Vernunft sollte das Volk lenken, wenn es die Richtertoga auf eines Mannes Schultern wirft, und ruhige und reine Vernunft sollte diejenigen leiten, die da unternehmen, dem Volke zu rathen, was es thun oder nicht thun soll. In diesem Sinne werde ich hier nicht sprechen, um der Menge zu gefallen, oder um ein oratorisches Feuerwerk abzubrennen, sondern ich will versuchen, Ueberzeugungen zu schaffen, so stark und fest, wie es die meinigen sind.

Hatte das Volk von Wisconsin die bei der augenblicklichen Richterwahl uns vorliegenden Fragen schon beinahe vergessen, so machte das Bundes-Obergericht uns zur rechten Zeit wieder darauf aufmerksam. In den Tageszeitungen finden wir die folgende Notiz: Vom obersten Gerichtshof wurde eine wichtige Entscheidung in dem Appellprozesse des Obergerichts von Wisconsin in Sachen des Gloverfalles abgegeben. Der Fall involvirte das Recht der staatlichen Gerichte, auf einen Habeas Cor-

*) Die auf Seite 177 nur flüchtig erwähnte Rede folgt hier in der Uebersetzung des im „Sentinel" vom 24. März 1859 enthaltenen Originals. Da das Dokument über den politischen Entwicklunggang Carl Schurz' interessante Aufschlüsse giebt und zu gleicher Zeit den hervorragenden Deutsch-Amerikaner in seiner Eigenschaft als Philosoph, Staatsmann und Redner in das glänzendste Licht rückt, so dürfte die Veröffentlichung an dieser Stelle manchem Leser nicht unwillkommen sein.

pus-Befehl hin wegen Verletzung des Sklavenfanggesetzes in Gewahrsam befindliche Personen in Freiheit zu setzen. Der Hauptinhalt der Entscheidung ist der folgende:

„Wenn sich eine Person im Gewahrsam eines Bundesbeamten befindet, so kann der Staat allerdings einen Habeas Corpus-Befehl erlassen. Wenn der Bundesbeamte darauf hin aber erwidert und klar legt, daß er den Gefangenen auf einen Befehl des Bundesgerichts hält, so endet damit die Macht des staatlichen Gerichts. Der Staat hat dann kein ferneres Recht in einem solchen Habeas Corpus-Verfahren entweder auf Formfehler oder auf die Rechts-Ungültigkeit des Prozesses oder auf die Unkonstitutionalität des Gesetzes hin, dessen Verletzung dem Verfahren zu Grunde liegt, den Prozeß weiter anzufechten."

Wir müssen dem Bundes-Obergericht für diese gerade zur rechten Zeit erfolgende Warnung von Herzen dankbar sein. Wenn noch irgend ein Zweifel obwaltete über die Frage, um die es sich jetzt handelt, so ist er ein für alle Mal beseitigt. Es ist die Frage der Staatenrechte.

Diese Frage so zu beleuchten, wie sie es verdient, bedarf es bedeutend mehr Geschicklichkeit und juristischer Kenntnisse, als ich sie besitze. Was ich bieten kann, sind nur wenige Ideen und Betrachtungen, die Resultate früherer Beobachtungen und Forschungen, die jetzt hastig zusammengekettet sind.

Der Gegenstand selbst muß meines Erachtens nach drei verschiedenen Richtungen hin beleuchtet werden, nach der Prinzipienfrage, der Frage der Konstitutionalität und endlich der Politik.

Wenn es sich um die Anwendung allgemeiner Grundsätze auf praktische politische Fragen handelte, habe ich schon Manchen spöttisch den Mund verziehen sehen. „Unsere Regierung", so sagen die Spötter, „ist aus Fakten zu dem geworden, was sie ist, nicht aus abstrakten Begriffen. Schöne politische Theorien sind erfunden worden, um den Resultaten der Geschichte einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben und den praktischen Sinn des Volkes zu umnebeln." Wer so spricht, der sieht in der Geschichte nichts als eine Anhäufung von Thatsachen und Anekdoten ohne innerlichen Zusammenhang.

Ich sage dagegen: Wenn immer Männer von Wissen und Gewissen unter der Last des öffentlichen Vertrauens und unter dem Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit handelten, so folgten sie gewissen sie beherrschenden Grundsätzen. Von diesen Grundsätzen wurden sie bei der Erfüllung ihrer Pflicht geleitet, vielleicht ohne sie sich logisch zu konstruiren. Wer möchte leugnen, daß das von den großen Männern gesagt werden muß, welche die Grundgesetze unseres Landes ausarbeiteten?

Der Schutz der natürlichen Menschenrechte ist das prinzipielle Endziel aller politischen Organisation. Bürgerliche Freiheit ist nur eine natürliche Forderung, das heißt, jene absolute Freiheit, die soweit beschränkt ist, wie dies zum Schutz der Freiheit und der Rechte der anderen Mitglieder der Gesellschaft nothwendig ist. Das ist das Fundamentalprinzip, auf dem unsere bürgerliche Ordnung beruht. Es bedeutet nichts anderes als eine gegenseitige Garantie des Genusses gleicher Rechte. Was immer von den Verpflichtungen des Individualismus gegen die Gesellschaft gesagt werden mag, und von denjenigen der Gesellschaft gegen das Individuum — dieses Prinzip deckt Alles. Es umfaßt die Pflichten des Menschen nicht weniger als seine Rechte. Es fordert die Aufgabe gewisser Rechte seitens des Einzelnen und giebt deshalb der Gesellschaft gewisse Machtbefugnisse. Aber die Aufgabe der Rechte und die Gewährung der Macht darf nicht die von dem allgemeinen Prinzip gezogenen Schranken übersteigen. Jede Aufgabe von Rechten über diese Grenze hinaus sind Konzessionen an den Despotismus. Jede Anmaßung von Recht über die gesteckte Grenze hinaus ist Usurpation. Daher ruht die wahre Quelle der Souveränität nicht in der Gesellschaft als der Gesammtheit der Individuen, sondern in den Individuen, die in der Gesammtheit das Volk bilden.

Es folgt, daß von allen Formen politischer Organisation diejenige am meisten im Einklang mit diesem Prinzipe steht, in welcher die meisten politischen Funktionen direkt durch die das Volk bildenden Individuen ausgeübt werden, und die geringste Machtfülle künstlich gebildeten Autoritäten zuerkannt ist. Je näher die Funktionen der Regierung der Quelle der Souveränität gerückt sind, desto demokratischer ist eine Regierung, je weiter sie entfernt liegen, desto mehr nähert sie sich dem Despotismus.

Der wahre Sinn des Ausdrucks Selbstregierung ist, daß die Individuen, die das Volk bilden, so viele Funktionen der Regierung als möglich in direkter Weise ausüben. Daher kann man sagen, daß der wahre Inhalt und die einzig zuverlässige Garantie der Selbstregierung in der praktischen Bedeutung des Worts, in der Verzweigung der politischen Macht in eine unendliche Zahl mehr oder weniger unabhängiger Funktionen besteht, welche für individuelle Thätigkeit so viel Platz als möglich lassen. Je weniger ausgedehnt diese Verzweigung ist, je weiter wird die politische Macht von der ursprünglichen Quelle der Souveränität sich entfernen. Die in der Hand Weniger aufgehäufte politische Macht nennen wir Zentralisation. In welcher Weise eine solche Regierung immer errichtet worden, wie sie entstanden sein mag, sie wird immer einen despotischen Charakter tragen. Die Konzentrirung der Gewalt ist der große Stein des Anstoßes für demokratische Experimente; sie ist mit einem Felsen unter der Oberfläche des Wassers zu vergleichen, den man nicht eher gewahren kann, als bis das Schiff dagegen rennt. Eine Republik mit einer zentralisirten Administration ist um nichts besser, als ein Despotismus ohne einen nominellen König. Das Volk übt dort sein Stimmrecht nur dazu aus, seine eigenen Tyrannen zu wählen, und jede Abstimmung des Volkes ist ein Selbstmord der Freiheit.

Das Jahrhundert, in welchem unsere Regierung und ihre fundamentalen Grundgesetze entstanden, war an Regierung-Theorien besonders fruchtbar. In philantropischen Träumen bauten Philosophen ideale Gebäude auf, in denen das Menschengeschlecht hausen sollte. Das Pathos, mit welchem die Menschenrechte geltend gemacht, und die Subtilität, mit welcher sie definirt wurden, waren unwiderstehlich. Diese Ideen, damals nur erhabene Phantasiegebilde — wenn man sie nämlich mit dem wirklichen Zustand der Dinge in den meisten Staaten verglich — ergriffen die Einbildungkraft des Volkes. Die Volksmassen hatten seit langer Zeit die Bürde, die sie drückte, zwar nicht ohne Widerstreben, aber ohne das Bewußtsein einer möglichen Abhilfe getragen. Da fielen die Doktrinen über die Menschenrechte, die man in künstlichen Regierungtheorien verkörperte, wie Sonnenstrahlen in das Dunkel. Die Dumpfheit stum-

men Leidens wich positiven Hoffnungen. Das Volk wußte plötzlich, wofür es streiten sollte. Das war der Zustand der Dinge in der alten Welt, als die großen revolutionären Bewegungen des 18. Jahrhunderts die Länder erschütterten.

Das Volk dieses Kontinents dagegen wurde durch die Umstände in erfreulicher Weise begünstigt. Nicht nur hatte es den Geist der Selbstregierung mit aus dem Mutterlande gebracht, sondern hatte auch in seiner Kolonialregierung diesen Geist praktisch gestärkt. Es hatte sich der Segnungen und der Ausübung der Selbstregierung seit langem erfreut. Seine große Revolution bedeutete nichts weiter als die Weiterentwicklung bereits eingeführter und erprobter Grundsätze. Das zu lösende Problem war die Verkörperung dieser Prinzipien in der Zentralregierung, oder in anderen Worten: Man suchte für die Selbstregierung eine nationale Form zu finden.

Als die Vorväter die Konstitution dieses Staatenbundes entwarfen, waren die einzelnen Staaten bereits da, vollständig organisirt und mit absoluter Souveränität bekleidet. Da war kein Band, das sie zusammenhielt, denn die gemeinsame Sinnesrichtung und der gemeinsame gute Wille. Kein Staat war abhängig vom andern, jeder war so frei und unabhängig, als ob er eine besondere und getrennte Nation bildete.

Wer von der Wahrheit der eben angeführten Prinzipien überzeugt ist, der wird zugeben, daß das ein höchst glücklicher Umstand war. Er zeichnete den Verfassern der Konstitution den Weg vor, den sie zu gehen hatten. Sie standen auf dem Fundamentalgrundsatze, daß die wahre Quelle der Souveränität in den Individuen zu suchen ist, welche das Volk bilden, und daß wahre Selbstregierung in der Verzweigung der politischen Macht in einer unendlichen Zahl mehr oder weniger unabhängiger politischer Funktionen bestehe; sie fanden in den bestehenden Staatsorganisationen ein wesentliches Element jener Verzweigung der politischen Autorität, die die Hauptsicherung der Selbstregierung bildet und ein festes Bollwerk gegen jede willkürliche Zentralisation der Macht.

Zwei hauptsächliche Gründe machten die Errichtung einer zentralen Machtstelle nothwendig: erstens die Beziehungen der Staaten zum Aus-

lande, und zweitens die gegenseitigen Beziehungen der Staaten unter einander. Alle unabhängig und mit souveränen Rechten bekleidet, stand es im freien Willen der Staaten, gegenseitige Vereinbarungen zu besonderen Zwecken zu treffen, ein gewisses Maß von Autorität einer Zentralregierung zu übertragen und den Rest für sich zu behalten. Da die Staaten errichtet waren auf der Basis eines sozialen Vertrages der Individuen, welche das Volk bilden, so entstand der Bund der Staaten, die Union, aus einem Vertrage zwischen den einzelnen Staaten.

Um die Zentralregierung mit der Gewalt auszurüsten, die für den beabsichtigten Zweck unumgänglich nothwendig, hatten die Staaten sich dieser zu entäußern. So gaben sie der Zentral-Regierung gewisse Machtbefugnisse, ohne den Zweck aus den Augen zu verlieren, für den es geschah. „Bei der Entscheidung der Frage, welche Machtbefugnisse geopfert und welche nicht geopfert werden sollten, war der leitende Grundsatz unzweifelhaft der, nur diejenigen Rechte der Zentralregierung zu übertragen, die zur Wohlfahrt des allgemeinen Ganzen besser durch die Generalregierung als durch die Einzelregierungen der Staaten ausgeübt werden konnten; alle übrigen Rechte waren den Einzelstaaten zu reserviren. Der Zweck war nicht, die Regierungen der Einzelstaaten abzuschaffen, sondern eine gemeinsame Supplementarregierung zu errichten, die die Funktionen übernehmen sollte, die sonst entweder überhaupt nicht oder doch von den Einzelstaaten nicht in so guter und nützlicher Weise hätten ausgeführt werden können, wie von einer Zentral-Regierung."

Das sind die Worte einer so hohen demokratischen Autorität wie Calhoun. Die Machtbefugnisse der Exekutivbehörde der Zentral-Regierung wurden ausdrücklich einzeln aufgezählt; die Rechtssphäre der Legislatur genau begrenzt; der Jurisdiktion des Gerichtshofes die nöthigen Schranken gezogen. Außerdem waren die Verfasser der Konstitution und ihrer Amendements ängstlich besorgt, nicht den Schatten eines Zweifels über den vor Allem wichtigen Punkt zu lassen, daß die von der Konstitution nicht ausdrücklich den Vereinigten Staaten übertragenen Rechte den Einzelstaaten reservirt seien. Sie ließen keine Gelegenheit unbenutzt, die Souveränität der Staaten anzuerkennen; die Konvention, welche die

Konstitution annahm, stimmte staatenweise ab; die angenommene Konstitution wurde den Einzelstaaten zur Ratifikation überwiesen, und Amendements nur mit der Zu- und Abstimmung der Staaten zugelassen. Alles dies, weil die Verfasser der Konstitution bei der Gründung einer Zentralregierung von der Doktrin der Verzweigung der politischen Machtsphäre als dem einzig wirksamen Schutz der Volksfreiheit ausgingen, und weil sie die Einzelstaaten als die großen Depositorien organisirter lokaler Selbstregierung betrachteten.

In der That beabsichtigten sie, eine wirksame Zentralregierung zu errichten, aber sie waren auch entschlossen, keines der Bollwerke der öffentlichen Freiheit dieser Wirksamkeit zu opfern. Und so steht sie da die Konstitution, die eine Regierung übertragener Gewalten einsetzt, genau definirt und eng begrenzt; stark genug, die amerikanische Flagge in jedem Meere zu schützen, und die Ehre des amerikanischen Mannes in jedem Lande; stark genug, um unsere Grenzen vor fremder Invasion und das Heim unserer Bürger vor gesetzloser Gewalt zu bewahren, aber nicht stark genug, um die Freiheit des Volkes zu kürzen.

Lassen Sie uns hier ein Wenig Halt machen. Da ist die Konstitution der Vereinigten Staaten mit der Ertheilung von Macht und deren Begrenzung und Eindämmung; mit den erhabenen Grundsätzen, auf denen sie beruht, denen sie dienen soll; in präzisen und schwungvollen Worten abgefaßt; die Konstitution, das ruhmreiche Vermächtniß des heroischen Zeitalters unserer Geschichte; der Gegenstand unseres Vertrauens und unserer Bewunderung: und jetzt sage ich Ihnen, ruhig und wohl überlegt, die Konstitution ist nicht das Papier werth, auf das sie geschrieben, wenn die Autorität, sie auszulegen, ausschließlich und absolut der Zentralregierung überantwortet ist.

Kardinal Richelieu pflegte zu sagen: Gebt mir von einem Manne drei Zeilen, die er geschrieben, und ich will darin ein Kapitalverbrechen entdecken, groß genug, um ihn an den Galgen zu bringen. Und ich sage Ihnen: Gebt mir die absolute Autorität, die Konstitution der Ver. Staaten so auszulegen, wie es mir gefällt, und ich will aus ihren Bestimmungen den krassesten Absolutismus herauskonstruiren, den die Welt je gesehen.

Obwohl die ihm angeborene Tugend des freien Mannes einer der Grundsteine einer demokratischen Gesellschaftorganisation ist, so sollten doch Diejenigen, die es unternehmen, für eine freie Regierung eine Konstitution zu entwerfen, niemals die ebenso aller menschlichen Kreatur angeborenen Schwächen aus dem Auge verlieren. Politische Autorität, mit wie viel Macht sie bekleidet, wie eng begrenzt sie sein mag, hat die natürliche Tendenz, ihre Machtsphäre zu erweitern. Die Lockungen der Macht gehören zu den größten Versuchungen der menschlichen Seele, und diejenigen Menschen gehören zu den Seltenheiten, die bei der Ausübung ihnen übertragener Autorität, nie die ursprünglichen Rechte derjenigen vergessen, von denen ihnen die eigene Macht übertragen wurde. Selbst, wenn sie von den besten Motiven geleitet werden, sind sie leicht geneigt, ungeduldig die Beschränkungen zu empfinden, die ihrem Streben, Gutes zu thun im Wege sind. Bei dem Bestreben, ihre Machtstellung bis zu den Grenzen ihrer vielleicht sehr ehrenwerthen Ziele auszudehnen, werden sie wahrscheinlich unabsichtlich die Grenzen der ihnen übertragenen Machtbefugniß überschreiten, und plötzlich finden sie sich dabei betroffen, wie sie die verbrieften Rechte Anderer niederreißen. Sie vergessen leicht, daß selbst angemaßte Macht, Gutes zu thun, in den meisten Fällen zu der Anmaßung des Rechtes führt, Böses zu thun. Und wenn die Schranken einmal überstiegen sind, wenn die Grenze der übertragenen Macht einmal überschritten ist, wer kann das Ende absehen? Usurpation kann sich nicht vertheidigen und ihre Stellung wahren, ohne durch neue und wiederholte Usurpation. Entstanden aus unautorisirter Machtanhäufung muß sie, um ihre Autorität zu wahren, weitere Macht zu erwerben versuchen. Sie wird, sie kann sich niemals die Grenze stecken — das muß von Anderen geschehen.

Lassen Sie uns zur Konstitution zurückkehren. Wenn die von ihr eingesetzte Generalregierung eine Regierung mit übertragenen Gewalten ist, wer entscheidet, wie weit diese Uebertragung gehen soll? Diejenigen, welche die Gewalt ursprünglich besaßen und sie übertrugen, oder diejenigen, denen die Macht übertragen wurde? Man mag sagen, daß die Konstitution diese Gewalt genau definirt, und daß die Einzelstaaten

durch die Ratifizirung und Annahme der Konstitution in bündiger und formeller Weise die Uebertragung vornahmen. Aber wie, wenn über die Auslegung der Konstitution sich Zweifel erheben? Darf die enge Grenzlinie, welche die übertragene Gewalt der Zentralregierung von der den Staaten reservirten Macht scheidet, außer Auge gelassen oder gar von einer oder der anderen Partei überschritten werden? Wenn es sich herausstellt, daß die Definitionen und Beschränkungen der Konstitution von den verschiedenen Autoritäten verschieden ausgelegt werden, was dann?

Dies, meine Mitbürger, ist keine Hypothese, die nur des Argumentirens halber aufgestellt wird. Es ist nicht das Schreckbild einer erhitzten Phantasie. Solche Dinge sind schon passirt, und solche Fragen sind lange vor unserer Zeit aufgekommen. Obwohl meine Ueberzeugungen bezüglich des philosophischen Prinzips so fest stehen wie die Himmelssäulen, so habe ich doch nicht genug Vertrauen in meine Fähigkeit, die Frage vom konstitutionellen Standpunkte aus zu beleuchten.

Glücklicher Weise kann ich Sie auf höhere Autoritäten verweisen. Unter der Administration von John Adams wurden die „Fremden- und Aufruhr-Gesetze" den Statuten einverleibt. Die republikanische Partei, damals unter der Führung Thomas Jefferson's, betrachtete diese Gesetze als nichtswürdige Beeinträchtigung der Menschenrechte, als eine grobe Verletzung der Konstitution der Vereinigten Staaten. Damals, im Dezember 1798, nahm die Legislatur Virginiens die folgende Resolution an:

Die „General-Assembly" erklärt ausdrücklich und peremptorisch, daß sie die Gewalt der Bundesregierung als das Resultat des Vertrages betrachtet, welchem die Staaten als Parteien beigetreten sind. Diese Gewalt ist durch den Wortlaut und Sinn des Instruments begrenzt, und im Falle der überlegten, handgreiflichen und gefährlichen Ausübung anderer durch den Vertag nicht gewährleisteter Gewalten, denen die Staaten als Partei nicht zustimmten, haben die Letzteren das Recht und die Pflicht, dem Fortschritt des Uebels zu steuern, und innerhalb der ihnen gesteckten Grenzen ihre Gerechtsame, Privilegien und Freiheiten zu wahren. Die Assembly von Virginien appellirt ferner an alle anderen

Staaten und ist überzeugt, daß diese mit ihr darin übereinstimmen, daß die oben genannten Gesetze (The Alien and Sedition Laws) unkonstitutionell sind, und daß es nothwendig ist, gemeinsam mit Virginien geeignete Schritte zu thun, um die den Staaten respective dem Volke vorbehaltenen Rechte, Privilegien und Freiheiten unverkürzt zu erhalten."

Der Gegenstand kam zum andern Male in der Session von 1799 zur Verhandlung und wurde einem Ausschuß überwiesen, dessen Bericht von Madison entworfen wurde, dem Manne, der zu der Definition und Auslegung der der Konstitution zu Grunde liegenden Prinzipien am meisten beigetragen hat.

In jenem berühmten Bericht sagt Madison das Folgende:

„Es scheint Ihrem Komite ein klares, auf gesundem Menschenverstand gegründetes und durch die Praxis illustrirtes Prinzip zu sein, das jedem Vertrage wesentlich ist, daß, wo es kein höheres Tribunal giebt als die Autorität der Parteien, diese selbst die gesetzmäßigen Richter letzter Instanz sein müssen, ob der Vertrag gehalten oder gebrochen ward. Die Konstitution der Vereinigten Staaten wurde von den einzelnen Staaten sanktionirt, von jedem in seiner Eigenschaft als Souverän. Die Stabilität und Würde sowohl wie die Autorität der Konstitution wird dadurch erhöht, daß sie auf diesem gesetzmäßigen und soliden Fundamente ruht. Da die Staaten nun kontrahirende Parteien in dem konstitutionellen Vertrage und souverän sind, so folgt mit zwingender Nothwendigkeit, daß es über ihrer Autorität kein Tribunal geben kann, das in letzter Instanz entscheiden könnte, ob der geschlossene Vertrag verletzt ist, und folglich müssen sie in letzter Instanz alle Fragen, die sie für wichtig genug halten, um ihre Vermittlung zu erheischen, selbst entscheiden."

Madison stand mit dieser Anschauung nicht allein. Die Legislatur von Kentucky nahm am 10. Sept. 1799 ebenso „starke", klare und nicht mißzuverstehende Resolutionen an. Sie wurden von derselben Hand zu Papier gebracht, welche die Unabhängigkeitserklärung niedergeschrieben hatte, und ich fordere Jedermann auf, der Thomas Jefferson als den Vater seiner Partei betrachtet, sein Wort zu respektiren. In diesen Resolutionen erklärt die Legislatur von Kentucky: „Daß die durch den Ver-

trag geschaffene Regierung nicht der ausschließliche und endgültige Richter über die ihr ertheilte Machtgrenze sei, da dann die eigene Diskretion und nicht die Konstitution das Maß ihrer Gewalt bestimmen würde; daß aber, wie ja bei allen Verträgen, wo kein gemeinsamer Richter existire, jede Partei das nämliche Recht habe, sowohl über Verletzungen als Maß und Modus der Remedur selbst zu entscheiden." So sprach Thomas Jefferson.

Am 14. November 1799 wurden diese Resolutionen feierlich bestätigt, und die Legislatur erklärte, daß, wenn den Leitern der Zentralregierung erlaubt würde, die ihnen durch den Vertag gesetzten Grenzen zu überschreiten, die Vernichtung der Staatsregierung und auf ihren Trümmern die Errichtung einer allgemein konsolidirten Regierung die unausbleibliche Folge sein würden; daß ferner die von verschiedenen Staaten aufgestellten Prinzipien der Auslegung der Konstitution, nämlich daß die Zentralregierung der ausschließliche Richter über die Grenzen der ihr übertragenen Macht sei, sehr nahe an Despotismus heranreichten, da dann die Diskretion der Regierung und nicht die Konstitution das Maß der Regierunggewalt bestimmen würden."

Das ist der Geist der Virginia und Kentucky-Resolutionen. So sprach James Madison, der Vater der Konstitution, und Thomas Jefferson, der Autor der Unabhängigkeiterklärung. Wollen Sie noch höhere Autoritäten, so verweise ich Sie an Ihren gesunden Menschenverstand und an Ihr Gewissen.

Das war die leitende Idee, welche diese Regierung der balancirenden Rechte und Pflichten lebensfähig erhalten sollte, daß die Zentralregierung nicht der ausschließliche Richter der eigenen Machtsphäre sein kann, und daß die Staaten, als Parteien des Bundeskontraktes sich ihres Rechtes nicht entäußern dürfen, selber zu urtheilen, wie weit die von ihnen der Zentralregierung übertragenen Rechte gehen. Hierdurch wird in klarer Weise die Doktrin der koordinirten Autorität und der koordinirten Verantwortlichkeit hergestellt.

Bei der Verweisung auf die Geschichte zeigte ich, wie eifersüchtig die erste Generation der Amerikanischen Staatsmänner auf die Souveränität

der Staaten waren, und welche Befürchtungen und ernste Remonstrationen die ersten Usurpationversuche der Zentralregierung verursachten. Und was war die Ursache dieser Demonstration von Furcht und Besorgniß? Diese Angriffe auf die Volksrechte waren allerdings ernst genug und voll düsterer Vorbedeutungen. Sie manifestirten in der That klar genug die natürliche Tendenz der Zentral-Regierung, ihr Machtgebiet zu erweitern. Aber Alles in Allem waren diese Versuche vereinzelter und vorübergehender Natur, und die in der Macht befindlichen Personen waren Männer von zweifellosem Patriotismus. Sie überschritten wohl die Grenzen ihrer konstitutionellen Prärogative, aber sie thaten es irrthümlich, wie wir annehmen können. Aber wenn schon ihre Versuche als so gefährlich betrachtet wurden und die Furcht und die Indignation der nüchternsten und weisesten Männer der Nation erregten, was sollen wir sagen und thun, wenn wir an der Spitze unserer Zentralregierung Gewalten mit entschieden aristokratischem und despotischem Charakter gewahren, welche systematisch versuchen, die Garantien der öffentlichen Freiheit zu unterminiren und dies bewußt und absichtlich thun? — Gewalten, welche mit aller Anstrengung dahin arbeiten, das ganze System unserer Zentralregierung in eine Maschine zur Förderung ihrer eigenen Interessen zu verwandeln?

Ich hoffe, das Volk wird weise und wachsam bleiben. Im verflossenen Jahre hatte ich die Ehre, zu den Bürgern Chicago's über ein ähnliches Thema zu sprechen. Die leitenden Ideen waren, daß ein demokratisches Regierungsystem keinen direkten Widerspruch zwischen politischen Prinzipien und sozialen Einrichtungen ertragen kann, und ferner, daß ein Interesse, welches unvereinbar mit dem freien Ausdruck der öffentlichen Meinung, nicht vereinbar mit einer demokratischen Regierungform sein kann. Ich will Ihre Zeit nicht mit der Wiederholung meiner damaligen Ausführungen in Anspruch nehmen, aber ich möchte Weiters hinzufügen und sagen, daß ein Interesse, welches auf diese Weise unvereinbar mit einer demokratischen Regierungform ist, sich nur durch systematische und unbegrenzte Machtusurpation halten kann.

Meine Mitbürger, ich will hier nicht von der Sklaverei als einem moralischen, politischen und ökonomischen Uebel sprechen. Ich will mein

Mitleid mit den Niedergetretenen und Entwürdigten zurückdrängen. Ich will das Gefühl der Indignation und der brennenden Scham unterdrücken, das mich allemal packt, wenn ich das Rasseln der Ketten in dieser gepriesenen Republik der gleichen Rechte höre, und meiner Empörung über die Grausamkeit eines unmenschlichen Systems will ich zu schweigen gebieten. Weder will ich an dieser Stelle für den Sklaven politische oder soziale Privilegien noch die Rechte fordern, zu welchen er als Glied der menschlichen Familie berechtigt sein mag. Wir sind des Oefteren beschuldigt, uns um Sachen zu bekümmern, die uns nichts angehen, und die uns am nächsten liegenden eigenen Angelegenheiten außer Acht zu lassen. Ich aber spreche hier von unserem eigenen Rechte, unserer eigenen Freiheit, unserer eigenen Sicherheit, und unbeeinflußt von Sympathien oder Vorurtheilen will ich versuchen, die Tiefe des Abgrundes zu ermessen, vor dem wir stehen.

Lassen Sie mich auf historischen Boden zurückkehren. Man sagt uns, daß zur Zeit der Bildung dieser Regierung alle Staaten Sklavenstaaten waren. So war es in der That. Aber unsere demokratischen Freunde, die uns so gern mit diesem Faktum als Argument für ihre Theorien in die Parade fahren, vergessen hinzuzufügen, daß eine Majorität aller Staaten, mit Ausnahme von zweien, sich gegen die Sklaverei erklärt hatte. Diese Thatsache ist Jedem, der einigermaßen mit der Geschichte jener Tage vertraut ist, so bekannt, daß sie keines weiteren Beweises bedarf. Die Frage, die damals die hervorragendsten und patriotischsten Männer beschäftigte, war nicht, wie die Sklaverei aufrecht zu erhalten und zu verewigen sei, sondern wie man sie los werden könne. Das war der herrschende Geist der Zeit, in der der Föderativkontrakt geschlossen wurde. Dieser Geist diktirte alle Bestimmungen der Konstitution, welche sich auf diese Frage bezogen, ohne garantirte Rechte beeinträchtigen zu wollen. Das Bestreben der Staatsmänner jener Zeit ging dahin, zunächst die Ausbreitung des Uebels zu verhüten und dann die Wurzeln auszujäten. Schon war die Ordinanz von 1787 vorhanden, welche die Sklaverei von jedem Fuß Territorium ausschloß, das die Vereinigten Staaten damals besaßen, und der erste Kongreß unter der

Konstitution bestätigte dies feierlich. In der Meinung, daß die Nichtfortsetzung des Sklavenhandels dessen Lebenskraft selbst in den Staaten, wo er zu Recht bestand, unterbinden würde, bestimmte die Konstitutionelle Versammlung das Jahr 1808 als den Endtermin des unmenschlichen Handels. In der Mehrzahl der Staaten wurden ernste Versuche gemacht, die Sklaverei durch die Staatslegislatur allmälig zu beseitigen. Die Existenz der Sklaverei und die daran geknüpften Rechte wurden zwar anerkannt, aber widerwillig und als ein Uebel und ein Schandfleck, der unglücklicher Weise nicht auf einmal ausgemerzt werden konnte. Das war der Geist, aus dem die Konstitution der Vereinigten Staaten hervorging.

Dann wurde der „Cotton Gin" (eine Maschine, welche die Baumwolle von ihrem Samen sondert und reinigt), erfunden, und — seltsam genug — ein großer industrieller Fortschritt hatte eine beklagenswerthe Reaktion der moralischen und politischen Ideen im Gefolge. Die bisher in den meisten Staaten auf den Aussterbeetat gesetzte Sklavenarbeit wurde plötzlich profitabel, und schmutzige Gewinnsucht zerstörte in sehr vielen Herzen die alten Prinzipien. Anstatt als ein Schandfleck und eine Geißel angesehen zu werden, kam die Sklaverei urplötzlich in den Ruf eines großen ökonomischen, moralischen und politischen Wohlthäters. Neue Regierungtheorien erwuchsen aus dieser ökonomischen Auffassung, und dasselbe Arbeitsystem, das bis vor Kurzem als der schmutzigste Fleck der Amerikanischen Gesellschaft angesehen worden war, wurde plötzlich als der Eckstein aller demokratischen Einrichtungen entdeckt. Selbst die Diener des Christenthums schlossen sich dem zügellosen Tanz um das goldene Kalb an und umgaben die Sklaverei mit dem Heiligenschein göttlichen Ursprungs. Diese nahm dieselbe Stellung für sich in Anspruch wie es der Despotismus der alten Welt that. Warum sollte sie nicht? Sie hat dieselbe Tendenz. Früher von der öffentlichen Meinung proskribirt und nur aus Nützlichkeitgründen temporär geduldet, ging die Sklaverei nun auf die Suche nach politischer Macht. Der tiefe und ewige Konflikt zwischen einer Konstitution, die auf der Doktrin der gleichen Rechte beruhte und von einem der Sklaverei feindlichen Geiste diktirt war, einer-

seits, und einem despotischen Interesse, das gierig nach unbegrenzter Machtfülle schaut, auf der anderen Seite, wurde schon damals offenbar. Und hier beginnt die lange Liste der versuchten und erfolgreichen Usurpationen. Lassen Sie uns hierbei einen Augenblick verweilen.

Zuerst suchte sich die Sklavenhaltermacht zu Hause zu konsolidiren. Sie etablirte sich dort auf der Doktrin der Staaten-Rechte, um sich gegen auswärtige Intervention zu schützen, wenn sie die Gesetze und Konstitutionen der verschiedenen Sklavenstaaten ihren Interessen und ehrgeizigen Bestrebungen anpaßte. Sie schritt methodisch und vollständig im Einklang mit den hergebrachten Regeln des Despotismus voran. Wann immer die Menschenrechte und die fundamentalen Freiheiten des Volkes, Rede- und Preßfreiheit, die Habeas Corpus Akte, das Recht eines jeden kriminell Angeklagten, seinen Prozeß durch Geschworene aburtheilen zu lassen, wann immer diese Grundprivilegien des amerikanischen Bürgers mit den herrschenden Interessen der Sklavenhalter in Konflikt kamen, so wurden sie ohne weitere Zeremonien über den Haufen geworfen. In einigen Staaten wurde der Besitz von Sklaven als ein unerläßliches Erforderniß zur Bekleidung eines Amtes betrachtet, und in sehr vielen anderen Beziehungen vervollständigten Gewohnheitrechte das mangelnde geschriebene Gesetz. Die Sklavenhaltermacht riß die absolute Diktatur an sich und absorbirte nach und nach sämmtliche Garantien der Volksfreiheit. Aber die Sklavenhaltermacht gab sich hiermit nicht zufrieden. Nach einiger Zeit entdeckte sie, daß Sklavenarbeit nicht prosperiren könne, wenn sie sich nicht ausdehne, und wenn nicht die anderen Staaten zu ihrem Schutze beitrügen. Damals gab die Sklavenhaltermacht ihre defensive Stellung auf und ging zum Angriff über. Ihre Konsolidation zu Hause konnte durch die Staatslegislatur erreicht werden, aber zu ihrem Schutz und zu ihrer Ausdehnung über die eigenen Staatsgrenzen hinaus mußte sie die absolute Kontrole über die Zentralregierung haben. In dieser Richtung konnte die Doktrin der Staatenrechte nicht von Nutzen sein und wurde unzeremoniös bei Seite geworfen. Die Sklavenhaltermacht wollte die Freistaaten ebenfalls kontroliren. „Mehr Macht" wurde ihr Feldgeschrei und Zentralisation das Ziel ihrer Politik. Diese Politik

war natürlich; sie war die einzige, die mit dem Charakter der „besonderen Institution" übereinstimmte.

Aber nun schaut auf den Kampf! Hier auf der einen Seite die gesammte frühere Geschichte dieser Republik, hier die Doktrinen der Unabhängigkeiterklärung, hier der sklavereifeindliche Geist der Väter der Konstitution, hier die Ordinanz von 1787, hier die ausdrücklich vorbehaltenen Staatenrechte, hier der feierliche Vertrag zwischen den verschiedenen Theilen der Union, hier die Garantien unserer Unabhängigkeit, Rede- und Preßfreiheit und Habeas Corpus und Prozeß durch Geschworene, hier das moralische Gefühl der Mehrzahl des Volkes, hier die Stimme der zivilisirten Menschheit, hier das Gewissen des Patriotismus, hier die herzbewegenden Gebete einer niedergetretenen Rasse — und dort auf der anderen Seite die Sklavenhaltermacht, brutal und skrupellos mit genau bestimmten Zielen, und auf die niedrigsten Leidenschaften der menschlichen Seele spekulirend.

Ja, meine Mitbürger, der Kampf, welcher der Sklavenhaltermacht die souveräne Kontrole über die Zentralregierung dieser Republik verschaffte, ist sicherlich die dunkelste Periode der Amerikanischen Geschichte. Unsere Flagge mag insultirt, unsere Armeen geschlagen, die Trümmer unserer Flotte über alle Meere verstreut werden — und wir brauchen in unserem Unglück keine Schande zu sehen. Solche Niederlagen können durch neue Anstrengungen wieder gut gemacht werden. Aber der Sieg, den die Sklavenhaltermacht über die Moral der Nation errang, muß jedes patriotische Herz mit brennender Scham erfüllen. Eine solche Niederlage entehrt uns vor uns selbst. Erinnern Sie sich nur, wie es erreicht wurde. Die Sklavenhalter und die an diesem Arbeitsystem unmittelbar Interessirten bildeten nur eine geringe Minderheit des Volkes. Aber diese Minderheit war durch die eisernen Banden des gemeinsamen Interesses an einander gefesselt. Sie war einig und geschlossen, geleitet von einer Idee, beherrscht von einem Willen. Bei allen Kämpfen der politischen Parteien bildete sie die Ausschlag gebende Stimme, hielt sie die Wage der Macht in der Hand, und sie wußte es. Hätten die politischen Parteien unseres Landes sich mehr durch Prinzipien und weniger durch Nütz-

lichkeitgründe leiten lassen, so würde dieser Umstand von keinem entscheidenden Einfluß gewesen sein. Aber, traurig und erniedrigend wie es ist, es kann nicht geleugnet werden, daß in der Periode unserer Geschichte, von der ich spreche, die politischen Organisationen dieses Landes mehr nach Parteitriumphen verlangten als nach dem Sieg des Prinzips. Sich den guten Willen des Südens durch Konzessionen an die Sklavenhaltermacht zu erkaufen, gaben sie Punkt für Punkt nach, in Servilität sich gegenseitig überbietend. Wohl revoltirte die gesunde Moral des Volkes von Zeit zu Zeit, wie in 1840 und '48. Aber den beute- und ämtergierigen Politikern gelang es immer und immer wieder, die politische Moral des Volkes herabzudrücken oder einzulullen, und nach kurzen Kämpfen übernahm die Sklavenhaltermacht das Oberkommando. Ja, Männer aus dem Norden wurden durch Sklavenhalter beschämt, die, wie der tapfere Kentuckyer, es nicht duldeten, daß ihre edlen Impulse durch Erziehung und Interessen erstickt wurden, und wir hatten die tiefe Demüthigung zu erleben, daß einer der Riesengeister der Freistaaten in einer bösen Stunde seinen Lorbeer Blatt für Blatt zerpflückte, sich vor der herrschenden Macht zu Boden warf und demüthig um südliche Gunstbezeugungen bettelte.

Die Sklavenhaltermacht verstand ihr Geschäft. Ihre Streitkräfte fochten in geschlossenen und gut einexerzirten Kolonnen, ohne Skrupeln dem Kommando skrupelloser Führer gehorchend. Es war Einheit, Planmäßigkeit und System in ihren Organisationen. Obwohl in der Minorität, herrschte sie unbedingt. So gelang sie in den Besitz aller Abtheilungen der Zentralregierung.

Und wie wandte die Sklavenhaltermacht ihre Allmacht an? Schlagt die Bücher der Geschichte nach! Schaut auf die Kriege, die durch ihre Konspirationen angezettelt wurden, auf das Menschenblut, das für ihre Ausdehnung vergossen wurde! Schaut auf Eure Handelspolitik, die in die Bahn ihrer Wünsche gelenkt wurde. Aber schlimmer als das, schaut auf die Verkümmerung der Staatenrechte und der fundamentalen Freiheiten des Volkes, welche von ihr zum eigenen Schutze versucht wurden!

Ein Staat, gebildet aus einem von Mexiko erworbenen Territorium, ersucht um Zulassung in die Union. Er hat die Unverschämtheit, sich eine Anti-Sklaverei-Konstitution zu geben. Die Sklavenhaltermacht verweigert seine Zulassung. Schließlich giebt der Süden seine Einwilligung unter der Bedingung, daß ein Aequivalent durch die Aufgabe eines wesentlichen Theiles der Staatensouveränität geboten werde. Wiederum fügen sich die politischen Parteien, und so haben wir das Sklavenfanggesetz von 1850.

Ich will Ihre Geduld nicht durch eine längere Besprechung der Konstitutionalität dieses Gesetzes auf die Probe stellen. Wer so glücklich war, das Plaidoyer meines edlen Freundes Byron Paine im Glover Befreiung-Prozesse zu hören oder zu lesen, — ein Plaidoyer, das durch seine Klarheit und Kraft und durch die Wärme der Begeisterung für die Vertheidigung der Menschenrechte allein schon ihn zur höchsten Achtung, dem Vertrauen und der Dankbarkeit seiner Mitbürger berechtigt — und wer ferner die ebenso fähigen Rechts-Gutachten unserer tapferen Staats-Oberrichter gelesen, der braucht über diesen Punkt keine fernere Aufklärung. Wer sich aber noch nicht darüber informirt hat, der sollte es sobald als möglich thun. Aber ich fürchte, eine große Anzahl Derer, die dringend der Aufklärung bedürfen, scheuen sich, sie zu suchen, denn es giebt eine Klasse moralischer Feiglinge, die sich scheut nachzudenken, weil sie fürchten, sie könnten ihre Sinnesart ändern, wenn sie einmal zu denken anfangen. — Es genüge zu sagen, daß die Sklavenhaltermacht mit Hilfe der Zentralregierung ebenso über die freien Staaten wie über die eigenen zu herrschen wünschte. Wir hatten gedacht, wir wären freie Männer. Da erfahren wir, daß wir als eine in den Dienst gezwungene Polizei der Peitsche des Sklavenhalters Entsprungene einzufangen haben. Wir hatten gedacht, daß innerhalb der Grenzen dieses Staates das geringste menschliche Wesen zu einem Prozesse vor Geschworenen berechtigt sei, da erfahren wir, daß die Staatsgesetze nicht existiren für einen Mann, den irgend ein Sklavenhalter mit Recht oder mit Unrecht als sein Eigenthum beansprucht. Wir hatten gedacht, die Staaten müßten, ihrer Pflicht und der eigenen Form der Rechtspflege gemäß, flüchtige

Sklaven ausliefern, wie es durch die Konstitution ihnen auferlegt ward, da erfahren wir, daß die Rechts-Satrapen, die man über uns setzte, sich um die staatlichen Autoritäten nicht zu bekümmern brauchen und sie ihrer souveränen Laune gemäß mit der Peitsche zum Gehorsam zwingen. Und hier lassen sie mich zur besseren Information aller Derjenigen, die das Sklavenfanggesetz noch immer mit der Auslieferung-Klausel der Konstitution verwechseln, hinzufügen, daß ein gewaltiger Unterschied besteht zwischen der Auslieferung eines Flüchtigen durch den Staat nach einem regelmäßigen Prozeßverfahren und der Wegnahme eines Mannes durch die Bundesbehörden ohne jeden Prozeß und nur auf den Grund hin, daß er als flüchtiger Sklave von seinem Herrn zurückverlangt wird; und daß ein Mann durchaus Willens sein mag, der Konstitution strikt Gehorsam zu leisten, und doch sehr energisch gegen das Sklavenfanggesetz Front macht, ein Gesetz, das jene wesentliche Bestimmung der Konstitution einfach ignorirt, welche die Pflicht der Auslieferung Flüchtiger den Staatsautoritäten gemäß deren eigenen Gesetzen und Gerichtsordnungen überweist. Ja, meine Mitbürger, selbst die „Alien and Sedition Laws" waren kaum eine handgreiflichere Verletzung der Konstitution, ein schwererer Schlag gegen die Volksfreiheit, eine trotzigere Verhöhnung der Moral und der Würde der Bürger, als dieser nichtswürdige Akt des Jahres 1850.

Aber die Sklavenhaltermacht machte hier noch nicht Halt. Sie hielt ihren Fortschritt für zu langsam. Mit einem vernichtenden Schlage zerstörte sie alle Schranken, welche zuerst der Geist der Revolutionzeit und dann die feierlichen Verträge zwischen den verschiedenen Theilen der Union der Ausdehnung der Sklaverei gesetzt hatten. Sie erklärte von nun an Alles für konstitutionell, das der Ausdehnung der Sklaverei förderlich war, und Alles für inkonstitutionell, das ihr Hindernisse in den Weg legte. So wurde der durch die Zeiten ehrwürdig gewordene Missouri-Kompromiß aus den Statuten entfernt. Aber selbst das war noch nicht genug. Nachdem die früher durch den Missouri-Kompromiß gegen die Sklaverei geschützten Territorien unter der heuchlerischen, verächtlichen Maske der Doktrin der Volkssouveränität dem Eindringen der Sklaverei

preisgegeben waren, versuchte das Bundes-Obergericht, anstatt einfach das Gesetz auszulegen, es selbst mit dem Gesetzmachen und erklärte in einer besonderen Entscheidung (zu welcher selbst ein demokratischer Kongreß nicht die nöthige Unverfrorenheit gehabt haben würde), daß die Sklaverei in allen Territorien auf Grund der Bundeskonstitution zu Recht bestehe und dort nicht abgeschafft werden könne, solange das Gebiet Territorium bleibe; uns es mag hier als Illustration dieser Doktrin erwähnt werden, daß durch einen Kongreßbeschluß das Volk von Kansas zur Union zugelassen wurde, vorausgesetzt, daß es eine Pro Sklaverei-Konstitution annehme, sonst aber nicht.

So weit sind wir jetzt gekommen. Wohin wir in den nächsten zehn Jahren noch gerathen werden, kann ich nicht voraussagen. Aber ich weiß, daß die künftige Politik der herrschenden Macht sich nicht viel von der bisher eingeschlagenen unterscheiden wird. Früher getroffene Maßregeln werden nicht mehr für ausreichend befunden werden, und neue werden angenommen werden. Der Despotismus wird in dem Kampfe gegen die wachsende Opposition sich zu wahnsinnigen Streichen verleiten lassen. Hat die Sklavenhaltermacht ihr Programm nicht offen genug klargelegt? Hat sie nicht offen und emphatisch genug erklärt, daß sie bereit ist, die Union, die Konstitution, den Frieden der Republik, die Wohlfahrt der Staaten und die Freiheiten des Volkes dem Interesse der Sklaverei zu opfern? Und in der That, da sie kein höheres Ziel als den Schutz und die Weiterentwicklung einer despotischen Gesellschaftorganisation hat, wie kann sie anders handeln? Wie kann sie die Menschenrechte respektiren, die in direktem Gegensatze zu ihrem innersten Wesen stehen? Wie kann sie die Freiheit der öffentlichen Meinung respektiren, die sich direkt gegen sie erklärt? Wie kann sie die Grundfreiheiten des Volkes respektiren, die ihren Bestrebungen ein Hinderniß bereiten? Wie kann sie den Geist der Konstitution respektiren, der ihren Anmaßungen feindlich ist? Wie kann sie die konstitutionellen Grenzen der Macht der Zentralregierung respektiren, die der Ausführung ihrer Pläne hinderlich? Wie kann sie Staatenrechte respektiren, wenn sie diese mit ihrer Sicherheit für unvereinbar hält? Wie kann sie sich der Usurpation weiterer Machtfülle enthalten, wenn

dies allein sie lebensfähig erhält? Wie kann sie aufhören, ein vollständiges und despotisches System der Zentralisirung der Regierungsform zu fördern, da dies die natürliche Folge der einmal begonnenen Usurpation ist? Das ist die Macht, mit der wir zu kämpfen haben, eine Macht voll Ehrgeiz, Habgier, ohne Skrupeln, konsolidirt und despotisch von Natur. Wer den uns entgegengähnenden Abgrund nicht sieht, muß in der That mit Blindheit geschlagen sein.

Aber man sagt mir, daß eine große politische Revolution im Gange ist, daß die Gegner der Sklaverei immer mehr Sitze im Bundessenate erhalten, daß das nationale Unterhaus bald in ihren Händen sein wird, und daß es ihnen möglicher Weise gelingen wird, einen der Ihrigen auf den Präsidentenstuhl zu erheben. Alles dies mag der Fall sein, und ich hoffe, es wird viel Gutes thun; es wird der Usurpation und dem Despotismus einen Schlag versetzen, von dem sie sich nicht so leicht erholen mögen. Aber es mag sich eben so leicht wieder ändern; der Strom der öffentlichen Meinung ist ungewisser Natur. Wir können eine Sandbank morgen dort finden, wo heute ein tiefer Fluß fließt, und Berechnungen für die Zukunft sind niemals sicher.

Vergessen Sie nicht, daß das Gesetz das Individuum mittelst der Gerichte erreicht, und daß es eine Abtheilung der Zentralregierung giebt, deren Mitglieder selten sterben und niemals zurücktreten. Und hier, meine Mitbürger, berühre ich einen der wundesten Punkte unserer Nationalpolitik. Das Bundes-Obergericht ist eine Anomalie in unserem konstitutionellen System. Es ist der einzige Zweig unserer Zentralregierung, der ob aller Verantwortlichkeit erhaben ist. Unser Präsident, unsere Senatoren und Repräsentanten sind ihren Wählern verantwortlich. Ueber sie urtheilt das höchste Gericht der öffentlichen Meinung. Aber wo ist das Tribunal, vor dem sich das Bundesgericht für seine offiziellen Handlungen zu verantworten hat? Es ist wahr, es kann gegen die Bundes-Oberrichter das "Impeachment" Verfahren eröffnet werden. Aber für welche Vergehen? Für Verrath, Bestechung und andere schwere Verbrechen. Aber ein Richter kann ein unerbitterlicher Tyrann sein, ohne nach dem Gesetze ein Verräther zu sein; er kann den freiheitlichen Geist

unserer Institutionen fälschen, ohne ein Wechselfälscher zu sein; er kann die Rechte und Freiheiten des Volkes tödten, ohne thatsächlichen Angriff zu begehen; er mag auf den Gesetzen herumtrampeln, ohne Nothzucht zu üben; er kann der verächtlichste Interessenknecht sein, ohne jemals eine Bestechung anzunehmen. Wo bleibt da seine Verantwortlichkeit? Wie kann man ihn belangen, wenn er unsere Konstitution vergiftet und unsere Rechte und Freiheiten weglügt? Einmal Bundesrichter, steht er über der öffentlichen Meinung, über dem Volkswillen, über Gesetz und Konstitution.

Einmal ein Bundesrichter, kann keine irdische Gewalt, mit alleiniger Ausnahme einer Revolution, ihn aus seinem Amte entfernen. So besteht also eine Abtheilung der Zentralregierung, die in der Ernennunggewalt der Zentralregierung selbst ihren Ursprung hat. Sie ist dem Volke unverantwortlich, denn ihr Amtstermin endet erst mit dem Tode; unverantwortlich unter der Konstitution, denn diese Richter entscheiden selbst, was die Konstitution ist, und was sie bedeutet. Wo also ist eine Sicherung für unsere Rechte, wo eine Garantie unserer Freiheiten zu finden?

Sagen Sie mir nicht, daß der Charakter der Richter und ihre hohe und unabhängige Stellung sie niedrigen Motiven unzugänglich macht. O, meine Mitbürger, es ist tausendmal gesagt und tausendmal wiederholt worden, daß Richter auch nur sterbliche Menschen sind; sehr, sehr sterblich in einer Beziehung und sehr wenig sterblich in der anderen. Aber selbst vorausgesetzt, die Bundes-Oberrichter ständen an Charakter und Ehrenhaftigkeit weit über dem Durchschnitt, könnte sie das vor Irrthümern schützen? Werden sie damit der Versuchung überhoben, ihre Jurisdiktion auszudehnen, ihre Macht zu erweitern, einer Versuchung, die sich heimlich, leise, unbemerkbar an sie heranschleicht? Sie fragen vielleicht, warum ein Mann mit anständiger und ehrenhafter Gesinnung, was auch immer sein politisches Glaubensbekenntniß sei, nicht fähig sein sollte, die Gesetze auszulegen und nach bestem Wissen und Gewissen Recht zu sprechen? Das mag der Fall sein. Aber werfen Sie einen Blick auf die Geschichte unserer politischen Kämpfe und dann beantworten Sie mir die Frage, warum zwei Männer von gleicher Fähigkeit und Bildung,

aber von verschiedener Parteifarbe, die von denselben Prämissen ausgehen, so selten zu denselben Schlußfolgerungen gelangen? Der Grund ist, daß es nur sehr wenige Menschen giebt, deren Ueberzeugungen nicht von ihren Sympathien geleitet werden, mögen diese Sympathien nun aus ihrer Erziehung, ihren Interessen oder aus den edleren Instinkten der menschlichen Natur entstanden sein. Ich zögere nicht zu sagen, daß die verschiedenen Argumente, welche unsere politischen Parteien von einander trennen, in unsern Köpfen eine so verschiedene Denkart erzeugt hat, daß man sich kaum noch versteht. Ist das nicht das Traurigste, was von unsern Bundesrichtern gesagt werden kann? Zu welchen anderen Schlußfolgerungen können wir noch kommen, wenn wir es unternehmen, ihren wahren Motiven nachzuspüren? Aber wir wollen edelmüthig sein, und ihre schlimmsten Entscheidungen so milde wie möglich konstruiren. In diesem Sinne wollen wir die Thätigkeit des Bundes-Obergerichts eine kurze Revue passiren lassen.

Welche Ueberschreitung der Autorität, welche Verletzung der konstitutionellen Rechte des Volkes, welche Anmaßung der Souveränität wurde je von der Zentralregierung versucht, der dies Bundesobergericht nicht bereitwilligst die Sanktion seiner Entscheidungen ertheilt hätte? Wurde nicht das „Fremden- und Aufruhrgesetz", die Regulation der Embargo- und die Non-Intercourse Akte, wurde nicht das Gesetz, das die Bank der Vereinigten Staaten inkorporirte, und andere Gesetze ähnlicher Natur nicht kühn für konstitutionell erklärt? Ging nicht das Bundes-Obergericht in der Dred Scott Entscheidung selbst der Gesetzgebung voran? Wie erklären Sie sich das? Es ist die natürliche Tendenz der Regierunggewalt, sich zu konsolidiren, sein Gebiet zu erweitern und die ärgerlichen Schranken zu überschreiten, die ihrem Ehrgeiz im Wege stehen. Auch werden die verschiedenen unabhängigen Abtheilungen unserer Zentralregierung in dieser Beziehung sich gegenseitig keine Schwierigkeiten in den Weg legen. Obwohl sie bisweilen dagegen remonstriren werden, daß eine Abtheilung in die Sphäre der anderen übergreift, so werden sie doch gegenseitig zu der Vermehrung der Macht der Zentralregierung als Ganzem gern beisteuern. Jede Machterweiterung des Legislativ- oder

Exekutiv-Zweiges wird zu gleicher Zeit die Machtsphäre des Ober-Gerichtes erweitern, und der Gerichtshof wird immer bereit sein, durch seine Entscheidungen die anderen Departements zu neuen Machtüberschreitungen zu ermuthigen. Obgleich sie in ihren bestimmten Sphären eifersüchtig auf einander sein mögen, so haben sie doch, wenn sie, wie jetzt, durch die nämlichen Motiven geleitet werden, eine gemeinsame Sache gegen die reservirten Rechte der Staaten und des Volkes.

Aber das Obergericht that einen Riesenschritt vorwärts. In dem Dred Scott Falle erlaubte es sich directe Uebergriffe in die Sphäre der anderen Departements. Diese aber wehrten sich nicht dagegen, sondern fügten sich, nein, sie jauchzten vor Freude, denn das unverantwortliche Regierung-Departement hatte etwas gethan, was die verantwortlichen zwar wünschten, aber nicht selbst zu thun wagten. Hier tritt die Wichtigkeit der Unverantwortlichkeit dieser Leute, die selten sterben und niemals resigniren, besonders scharf hervor. Wenn immer die verantwortlichen Regierungzweige zögern, einen Akt zweifelhaften Charakters zu wagen, so verschanzen sie sich hinter dem unverantwortlichen Departement, und das letztere dient der offenbarsten Machtusurpation als Schirm.

Erinnern Sie sich, wie Herr Buchanan und mit ihm der ganze Schwarm moralischer Feiglinge, die sich lächerlich genug die „Unerschrockenen" nennen, sich hinter der Entscheidung des Bundes-Obergerichts in dem Dred Scott-Falle versteckten? Erinnern Sie sich, wie sie es nicht wagten, die abscheulichen Pro-Sklaverei-Prinzipien auf die eigene Kappe zu nehmen, wie es ihnen als Hauptargument diente, daß das höchste Tribunal gesprochen habe, und daß Widerstand gegen dessen Entscheidung gleichbedeutend mit Nullifikation und Verrath sei, so das Odium und die Verantwortlichkeit auf ein Regierung-Departement werfend, das dem Volke nicht verantwortlich ist. Sagen Sie mir nicht, daß eine friedliche politische Agitation dies ändern wird! Gebt uns den Präsidenten und den Senat und das Haus — die Sklavenhaltermacht mit ihren usurpatorischen und despotischen Tendenzen hält noch immer eine Zitadelle, die nicht mit Sturm genommen werden kann! Es ist noch immer der unverantwortliche Regierungzweig vorhanden, der nicht vom Volke erwählt

und unabhängig von ihm ist, der sich selbst als den höchsten Schiedsrichter über die Konstitution hinstellt, der die höchste Autorität über die Entscheidung der Frage beansprucht, welche Gewalten die Staaten aufgegeben und welche sie sich reservirt haben, der die höchste Kontrole über die staatlichen Gerichte durch seine Appellgerichtsbarkeit in Anspruch nimmt, der Gesetze macht, während er den Bundesvertrag auslegt, und der durch gerichtliche Entscheidungen die Bahn vorzeichnet, auf welcher die Legislatur und die Exekutive zu folgen haben.

Da haben Sie die zentralisirte Gewalt in vollem Umfange. Da haben Sie einen Theil der Regierung, der sich selbst das Prädikat „höchst" beilegt, der von der ursprünglichen Quelle der Souveränität sich unendlich weit entfernt hat, verschanzt hinter seiner Unverantwortlichkeit, bestrebt, die organisirte Gewalt seiner Umgebung nach und nach zu absorbiren. Meine Mitbürger, es nimmt nur wenig Scharfsinn, die Gefahr zu erkennen und die Folgen vorauszusehen. Schon vor 38 Jahren sah ein Mann sie prophetischen Auges voraus. Sein Name war Thomas Jefferson! Hier sind die Worte, die er damals schrieb: Wir sehen bereits die auf Lebenszeit installirte Gewalt, keiner Autorität verantwortlich (denn das „Impeachment" ist kaum eine Vogelscheuche), geräuschlos aber stetig auf das große Ziel der Konsolidation zusteuernd. Durch ihre Entscheidungen hat sie bereits den Anfang zur Vernichtung der konstitutionellen Staatenrechte gemacht. Das kann nicht geduldet werden. Ihr habt zu wählen zwischen Reformation und Revolution. Wenn ich den Geist unserer Einrichtungen verstehe, so ist eins oder das andere unvermeidlich."

„Das kann nicht geduldet werden", sagt der Autor der Unabhängigkeitserklärung. Revolution oder Reformation ist seine Alternative. Meine Mitbürger, das Volk wird zur Revolution seine Zuflucht nehmen, wenn es für die Reform zu spät ist. Aber so lange Reformen noch möglich sind, ist es zur Revolution zu früh. Aber wo ist die Möglichkeit zur Reform zu finden? In der Rückkehr zu unseren ursprünglichen Prinzipien, in der Wiederbelebung der Geistes der Konstitution, in ihrer strikten Auslegung.

Ich nannte das Bundes-Obergericht, das nicht vom Volke gewählt wird und der Nation nicht verantwortlich ist, eine Anomalie in unserem politischen System. Alle Anomalien dieser Art sind gefährlich, diese hier mag verhängnißvoll werden. Aber sie ist vorhanden, und wir haben uns mit ihr abzufinden. Meine Mitbürger, wenn es, um die reservirten Rechte der Einzelstaaten und die Freiheiten des Volkes vor Uebergriffen zu bewahren, jemals nothwendig war, die aufgegebenen und reservirten Rechte klipp und klar zu definiren, so ist es in Hinblick auf jenen Regierungzweig, der nicht unter der Kontrole der öffentlichen Wahlen steht, hundertfach nothwendig. Wenn irgendwo Beschränkungen der Machtfülle nothwendig sind, so ist es dort der Fall. Wenn wir irgendwo strenge und strikte Auslegung fordern, so müssen wir es hier. Wir haben da die unverantwortliche Gewalt; wir müssen ihr ihr Pfund Fleisch geben, aber sie soll nicht einen Tropfen christlichen Blutes haben.

Die Konstitution hat in ihrem dritten Artikel die Jurisdiktion des Bundes-Obergerichts in präzisen Worten definirt. Ueberträgt dieser Artikel ihm wirklich die ausschließliche und souveräne Vollmacht, über Fragen der Konstitutionalität zu entscheiden? Wird durch diesen Artikel wirklich das Bundesgericht zum einzigen und souveränen Richter über den Bundesvertrag bestellt? Vertraut dieser Artikel wirklich die ausdrücklich reservirten Staatenrechte der Willkür dieses Gerichtshofes an?

Lassen Sie uns hören, was Madison dazu sagt. In seinem berühmten Bericht zu den bereits erwähnten Erklärungen Virginias sagt er: „Die Resolution setzt voraus, daß nicht nur die übrigen Regierungabtheilungen sich gefährliche und nicht freiwillig ihnen übertragene Macht anmaßen und sie ausüben möchten, sondern daß auch das Justizdepartement solche gefährliche Machtfülle über das von der Konstitution gewährte Maß hinaus ausüben oder sanktioniren könnte; und daß folglich das endgiltige Recht der Parteien zur Konstitution, selber zu urtheilen, ob der Vertrag verletzt wurde, zu Verletzungen durch eine oder die andere der bevollmächtigten Autoritäten führen muß, durch das Justizdepartement sowohl wie durch die Exekutive oder die Legislative.

„Wie wahr es daher immer sein mag, daß das Justizdepartement in allen ihm in konstitutioneller Form unterbreiteten Fragen in letzter Instanz entscheiden muß, so darf diese Instanz nothwendiger Weise als die letzte nur in Bezug auf die Machtsphäre der anderen Regierungszweige betrachtet werden, nicht in Bezug auf die Rechte der Parteien zum konstitutionellen Vertrage selbst, durch den das Justizdepartement sowohl wie die anderen Regierung-Abtheilungen ihre Gewalt erhielten. Unter jeder anderen Voraussetzung würde die Uebertragung der richterlichen Gewalt die Autorität des Uebertragenden annulliren, und die gemeinschaftlich von den einzelnen Regierungzweigen usurpirte Macht möchte für immer und über die Möglichkeit einer gesetzmäßigen Remedur hinaus die Konstitution über den Haufen werfen, die zu bewahren doch alle Regierungzweige eingesetzt sind."

Wenn dies wahr ist, und in der That kann der gesunde Menschenverstand zu anderen Schlüssen kaum gelangen, so muß die Jurisdiktion eine „konkurrirende" (auf der Uebereinstimmung der gesetzgebenden Zweige resp. der kontrahirenden Parteien beruhende) sein in allen Fragen, welche die von den Staaten aufgegebenen und reservirten Rechte betreffen, um so dem Justizzweige der Zentralregierung die Wage zu halten. Und wenn Herrn Madison's Doktrin das Rechte trifft, dann kann es nicht recht sein, daß, wenn ein Mann unter dem Verfahren eines Bundesgerichts in Gewahrsam gehalten wird, weder das formelle Verfahren, noch seine Rechtsgiltigkeit, noch die Konstitutionalität des Aktes, welche den Prozeß verursachte, angefochten werden darf; daß in diesem Falle weder ein Habeas Corpus noch ein anderes vom Staatstribunal einzuleitendes Verfahren zulässig ist; daß das Obergericht der Vereinigten Staaten sich einfach darüber hinweg setzt.

Aber da stolpern wir wieder von Neuem. Was ist diese „konkurrirende" Jurisdiktion werth? Wo ist das System der gleichmäßig vertheilten Gewalten? Wo ist der gesetzwidrig ausgeübten Autorität eine Schranke gesetzt, wenn das Bundesgericht die Appell-Jurisdiktion über die Staatengerichte hat? Wenn durch einen einzigen Federstrich das Ober-Bundesgericht Alles umstoßen kann, was die staatlichen Gerichte

zum Schutz ihrer reservirten Rechte thun mögen? Meine Mitbürger, wenn das Bundesgericht die Appellgerichtsbarkeit allerdings in dem Maße besitzt, wie es sie auszuüben versucht, dann wird es die gesammte richterliche Gewalt innerhalb der Grenzen dieser Republik sehr bald absorbiren; dann sind die Staatenrechte eitel Blendwerk; dann ist die Ausbreitung der Selbstregierung vollständig der Gnade einer zentralisirten und unkontralirbaren Macht überlassen.

Ich will diese Frage nicht erschöpfend behandeln. Nachdem ich auf die Gefahren aufmerksam machte, will ich mich auf einige hauptsächliche Thatsachen und Ideen beschränken.

Die Appellgerichtsbarkeit des Bundes-Obergerichts über die Staatengerichte leitet ihren Ursprung aus der Justizakte von 1789 ab. Als die Konstitution entworfen wurde, herrschte unter den Gesetzgebern dieser Republik allgemein die Befürchtung, daß die Macht der Zentralregierung nicht stark genug sein würde, dem Einflusse der Staatenregierungen zu widerstehen, und daß die Letzteren durch systematische Ueberschreitung ihrer Machtsphäre die Zwecke lahm legen würden, denen zu dienen die Zentralregierung eingesetzt wurde. Aus dieser unbegründeten Furcht entstand die Justizakte von 1789. Durch die Uebertragung der Appellgerichtsbarkeit über die Staatengerichte an das Bundes-Obergericht beabsichtigte man dem desorganisirenden Einfluß der Staatengerichte ein Gegengewicht zu schaffen. Einige wenige Jahre Erfahrung genügten, um zu zeigen, daß die Gefahr gerade von der anderen Seite kam.

Aber die Frage erhebt sich: Ist diese Appell-Jurisdiktion im Bundesvertrage begründet? Bezeichnend ist, daß in der konstitutionellen Versammlung verschiedene Versuche gemacht wurden, der Zentralregierung eine gewisse Aufsicht über die Einzelstaaten zu übertragen. Aber alle diese Versuche schlugen fehl. Edmund Randolph empfahl, diese Gewalt der Aufsicht der Bundeslegislatur zu übertragen. Der Plenarausschuß, dem Randolph's Plan überwiesen wurde, reichte einen Gegenvorschlag ein, welcher „der nationalen Justiz in allen Fragen des inneren Friedens und der Harmonie Jurisdiktion ertheilte." Charles Pinkney und Hamilton machten ähnliche Vorschläge; aber die Kon-

vention weigerte sich positiv, der Zentralregierung solche Macht zu ertheilen.

Aber wenn die Konvention die Ertheilung der Macht verweigerte, wo ist sie in der Konstitution zu finden? Diejenigen, welche sich eingehender mit dieser Frage zu beschäftigen wünschen, möchte ich auf ein Gutachten von Ohio verweisen, das aus dem Jahre 1855 stammt.

„Die Justizgewalt der Bundesregierung", sagt der Oberrichter, wurde durch den dritten Artikel der Konstitution geschaffen. Der erste Paragraph dieses Artikels bestimmt die Gerichtshöfe, denen die Justizgewalt übertragen wird, mit den folgenden Worten:

„Die Justizgewalt der Vereinigten Staaten wird dem Bundes-Obergericht und solchen untergeordneten Gerichten übertragen, wie sie der Kongreß von Zeit zu Zeit bestimmen und einrichten mag." Der zweite Absatz des zweiten Paragraphen des Artikels vertheilt die Jurisdiktion, welche die Justizgewalt ausübt, in der folgenden Weise: „Alle Fälle, welche Botschafter oder andere Gesandte und Konsuln betreffen und solche Fälle, in denen ein Staat als Partei auftritt, sollen der ursprünglichen Gerichtsbarkeit des Bundes-Obergerichts unterstehen. In allen anderen vorher erwähnten Fällen soll das Obergericht Appellgerichtsbarkeit haben, sowohl in Bezug auf das Gesetz wie auf die Fakten, mit solchen Ausnahmen und unter solchen Bestimmungen, wie sie der Kongreß anordnen wird."

Diese beiden Bestimmungen, die in einem und demselben Artikel enthalten sind, und in engster Verbindung mit demselben Gegenstande stehen, müssen bei der Konstruktion gemeinsam behandelt werden. Die Jurisdiktion, soweit sie von den Kontrahenten aufgegeben, wird dem Obergericht der Vereinigten Staaten und den vom Kongreß geschaffenen untergeordneten Gerichten übertragen. Bundesjustiz kann daher von keinem anderen Gerichtshofe als den in diesem Artikel erwähnten ausgeübt werden, und klarer Weise kommen gar keine anderen in Betracht. Nur in wenigen spezifizirten Fällen ist die ursprüngliche Gerichtsbarkeit dem Bundes-Obergericht übertragen; in allen anderen Fällen hatte dieser Gerichtshof nur Appell-Jurisdiktion.

Ein Appell ist die Verlegung eines Prozesses von der Entscheidung eines untergeordneten Gerichts in die Jurisdiktion eines höheren Gerichts innerhalb der nämlichen Justizorganisation. Er ist eine Fortsetzung desselben Prozesses unter der Justizgewalt derselben Regierung, aber unter der Jurisdiktion eines Gerichtes, das höher steht als das erste. Appellgerichtsbarkeit setzt daher innerhalb derselben Justiz-Organisation die Existenz untergeordneter Gerichte voraus, über welche das Appellgericht eine beaufsichtigende und korrigirende Kontrole hat. Die Appellgerichtsbarkeit, welche hier dem Obergerichte der Vereinigten Staaten ertheilt ist, wird ihm in derselben Bestimmung der Konstitution übertragen, welche die Errichtung von untergeordneten Bundesgerichten sowohl wie des Obergerichts selbst autorisirt; sie bezieht sich gewiß und direkt auf Appellationen untergeordneter Bundesgerichte, da diese die untergeordneten Gerichte der nämlichen Justizorganisation sind. Keine anderen Gerichte als die Bundesgerichte sind in diesem Artikel der Konstitution erwähnt oder nur angedeutet und an keine anderen hat man gedacht. Die Konstitution enthält keine Bestimmung, die einen Zusammenhang zwischen dieser und einer anderen Justizorganisation schafft. Wenn daher diese konstitutionelle Bestimmung die Justizgewalt vertheilt, indem sie das Bundes-Obergericht mit der Appelljurisdiktion ausstattet, so wäre es absurd zu sagen, daß diese Appellgerichtsbarkeit sich auf etwas anderes bezöge, als auf die Appellsachen der hier erwähnten untergeordneten Gerichte, die derselben Justizorganisation angehören. Diese Doktrin ist keineswegs neu. Die Bundesgerichte entschieden zwar immer im eigenen Interesse, und doch wurden sie öfter gezwungen, die Jurisdiktion über manche Sache aufzugeben, wie z. B. über Verbrechen gegen das gemeine Recht, die ihnen früher unterstanden. Aber es gab andere Gerichte vor den unsrigen und es gab andere Staaten vor Wisconsin, die nicht nur jene angemaßte Appelljurisdiktion ablehnten, sondern ihr auch erfolgreichen Widerstand leisteten. Das Appell-Obergericht von Virginien lehnte in dem Prozeß von Hunter gegen Martin, in welchem die Gültigkeit eines Vertrages der Vereinigten Staaten in Frage gezogen ward, einstimmig die Anmaßung der Appellgerichtsbarkeit von Seiten des Bundes-Obergerichts ab

und erklärte den 25. Paragraphen des „Judiciary Act" für inkonstitutionell.

Das nämliche thaten die Gerichtshöfe von Georgia in den Prozessen von Worcester gegen den Staat Georgia und von Butler gegen den Staat Georgia.

Virgina und Georgia haben dem Bundes-Obergericht niemals die Appellgerichtsbarkeit zugestanden, und noch vor wenigen Jahren verurtheilten sie in dem Prozeß von Padelford, Fay & Co. gegen die Stadt Savannah dessen Anmaßung in den schärfsten Ausdrücken. Selbst das alte schüchterne Pennsylvanien blieb nicht zurück. In dem Prozesse jenes Gemeinwesens gegen Cobbett wies auch sein Obergericht zornig die Anmaßung der Appellgewalt von Seiten des Bundes-Obergerichts zurück und lehnte emphatisch ab, sich ihr zu unterwerfen. Man sagt, in einem der Prozesse Georgia's hätte man sich an General Jackson, damals Präsident der Vereinigten Staaten, gewandt, mit dem Ersuchen, die Unterwerfung unter die Entscheidung des Bundes-Obergerichtes mit den der Exekutive zu Gebote stehenden Mitteln zu erzwingen. Aber „Old Ironside" gab — wie bei anderen Gelegenheiten so auch hier — die charakteristische Antwort: „Ich habe geschworen, die Konstitution der Vereinigten Staaten aufrecht zu erhalten, so wie ich sie verstehe, und hier verstehe ich sie so, daß die Gerichte des Staates Recht haben." So sprach „Old Ironside! Auf welchem Standpuntte steht die Jackson-Demokratie heute?

Es ist wahr, in vielen Fällen unterwarf man sich der Appellgerichtsbarkeit des Bundes-Obergerichts widerstrebend und stillschweigend. Aber kein Staatengericht, das die Sache in Erwägung zog, hat jemals formell diese Doktrin anerkannt oder ihr zugestimmt, mit alleiniger Ausnahme von Ohio, wo jedoch der Oberrichter Bartley seiner gegentheiligen Ansicht formellen Ausdruck gab.

Und jetzt betrachtet Euch die Situation. Da steht auf der einen Seite unser eigenes Obergericht, tapfer die reservirten Rechte des Staates wahrend, die ungerechtfertigte Anmaßung nicht übertragener Rechte ablehnend, Front machend gegen den Anmarsch der zentralisirten Usurpation und das Schwert erhebend zur Vertheidigung des Rechts des

Geschworenenprozesses und des Habeas Corpus, treu der Konstitution und den gewährleisteten Freiheiten des Volkes — und dort auf der anderen Seite sehen wir das Bundes-Obergericht mit seiner angemaßten Appell-Jurisdiktion, wie es sich nicht scheut, von der ganzen Macht einer servilen Exekutive unterstützt, von dem Schreiber unseres obersten Gerichtshofes die Abschrift eines Prozesses zu kaufen, wie es sich nicht scheut, auf ebenso elendem krummen Wege jene Entscheidung umzustoßen, welche der Stolz unseres Staates ist; und wie es schließlich die erstaunliche Doktrin aufstellt, daß, wenn ein Mann sich im Gewahrsam eines Bundesbeamten befindet und vom Bunde prozessirt wird, weder das formelle Verfahren, noch seine Rechtsgiltigkeit, noch die Konstitutionalität des Aktes, welcher dem Prozeß zu Grunde liegt, zum Gegenstand eines neuen Verfahrens gemacht werden darf, und daß in diesem Falle weder ein Habeas Corpus noch ein anderes vom Staatstribunal einzuleitendes Verfahren zulässig ist. Und dann steht dort das Volk von Wisconsin und soll müßig zuschauen, wie diese unverantwortliche Gewalt, welche sich selbst das ausschließliche Recht anmaßt, unsere Gesetze und Verträge auszulegen, seine Freiheit verkürzt, seine Gerichtshöfe, die sein Recht schützen, mit Verachtung behandelt. Es sieht sich vor die Alternative gestellt, das eine oder das andere dieser Tribunale durch eine Abstimmung zu indossiren, entweder den Strom der wachsenden Zentralisation zu hemmen, oder die Schleusen noch weiter zu öffnen, entweder für seine eigenen Rechte, seine Freiheiten, seine Ehre einzutreten oder Alles dies in Stich zu lassen! Was wird es thun? Lauscht noch einmal den Worten Jeffersons: „Ihr werden zu wählen haben zwischen Reformation oder Revolution. Wenn ich den Geist dieses Landes recht erfaßt habe, so ist das eine oder das andere unvermeidlich.“ Armer alter Vater der Unabhängigkeiterklärung, Du kanntest den Geist dieses Landes in der That nicht zur Genüge. Du ließest Dir nicht träumen, daß schon die nächste Generation durch das ewige Ducken unter die Sklavenhaltermacht so demoralisirt sein würde, daß sie vor Deiner stolzen Alternative — Reform oder Revolution — ängstlich zurückbebte. Du sahest nicht voraus, daß eine Klasse von Menschen erstehen würde, die Deinen Namen prostituiren,

indem sie sich Deine unerschrockenen Nachfolger nannten, die als Drittes einen Ausweg finden würden, an den Du gewiß nicht dachtest, und der Unterwerfung heißt!

Was, Unterwerfung! Die demokratische Partei spricht von Unterwerfung! Hämmerte sie es Euch nicht in allen ihren Platformen und Adressen immer von Neuem ins Gedächtniß, wie unschicklich und gefährlich es sei, wenn die Generalregierung zweifelhafte konstitutionelle Gewalt ausübe. Merken Sie wohl auf, nicht unkonstitutionelle Gewalt, sondern Gewalt, deren Konstitutionalität zweifelhaft sei. Indossirte die Demokratie nicht immer und immer wieder die Virginia- und Kentucky-Resolutionen und Madison's Bericht, und dann spricht sie von Unterwerfung! Ach, mein Mitbürger, ich bemerke mit Schmerzen, daß die große demokratische Partei in jüngster Zeit etwas unzuverlässig geworden ist. Sie rühmt sich ihrer Ergebenheit gegen die Staatenrechte, während sie auf der anderen Seite bedingungslose Einwilligung zur Ausübung zweifellos unkonstitutioneller Machtfülle verlangt. Sie spricht von strikter Auslegung und erlaubt doch der Sklavereihaltermacht den weitesten Spielraum. Sie gelobt Treue der Konstitution und allen ihren Kompromissen, und wirft doch ganz unzeremoniös den Missouri-Kompromiß über den Haufen. Sie spricht von der Souveränität des Volkes und versucht dem Volke doch eine Sklaverei-Konstitution wider dessen Willen aufzuzwingen. Sie rühmt sich ihrer zärtlichen Liebe für die Armen und Heimlosen, und stimmt doch das Heimstättegesetz nieder. Sie spricht von Einschränkung und Sparsamkeit, während ihre Administration die verschwenderischste ist, die das Land je sah. Sie rühmt sich den Freihandel eingeführt zu haben und stimmt doch für immer höhere Schutzzölle.

Es mag in dieser Politik eine höhere Weisheit liegen, die meine Fassungkraft übersteigt, aber ich kann mir nicht helfen, ich halte sie für etwas unzuverlässig, oder für sehr zuverlässig in der Beziehung, daß sie genau das Gegentheil von dem thut, was sie bekennt und verspricht.

Dennoch haben die Demokraten eine Entschuldigung dafür; sie sagen, die Republikaner haben ihre besten Grundsätze von ihnen gestohlen! Gewiß, Ihr Herren, wir haben sie Euch gestohlen, und sie sind nicht mehr

in Eurem Besitz! Doch ist die Sache zu ernsthaft, um mit einem Scherz darüber hinweg zu gehen. Ich will Ihnen das Räthsel ihrer Unbeständigkeit lösen: So bald die Doktrin der Staatenrechte ihre Spitze gegen die Sklavenhaltermacht kehrt, in eben dem selben Augenblicke dreht die demokratische Partei der Doktrin der Staatenrechte den Rücken. Da liegt der Hase im Pfeffer. Ich fordere die Demokratie auf, dies im Angesicht der Geschichte zu leugnen. Ist das das Leuchtfeuer, dessen gefährlichem Scheine wir folgen sollen? Ihr Bürger von Wisconsin, wir stehen vor einem Momente, wo Widerstand Loyalität, Nachgeben Verrath ist. Ihr habt zu wählen zwischen Reformation und Revolution. Ihr schreckt vor der Revolution zurück? Dann vergeßt nicht, daß der geradeste Weg zur Revolution mit Unterwürfigkeit und stillem Gehenlassen gepflastert ist.

Meine Mitbürger, es ist nichts Ungewöhnliches, den Menschen vor einer großen Verantwortlichkeit den Muth verlieren zu sehen. Das ist eine der Schwachheiten der menschlichen Natur, aber diese Schwäche war die Quelle des größten Unheils, das die Völker der Erde befiel. Schlagt in der Geschichte nach und sagt mir, ob es nicht wahr ist, daß die grausamste Tyrannei und die blutigsten Revolutionen kaum die Blätter der Geschichte befleckt haben würden, hätte das Menschengeschlecht nicht nachgegeben und sich geduckt, wenn es Zeit war zum Widerstande. Die Befürworter der Unterwerfung, wenn Widerstand ein Gebot der Nothwendigkeit, die Friedensapostel, wenn Krieg die einzige Rettung — sie sind für Ströme von Blut und Thränen verantwortlich. Sie waren für die Menschheit eine größere Zuchtruthe, als alle jene kriegerischen Abenteurer, deren Ruhm nach der Zahl der Erschlagenen und deren Unsterblichkeit nach der Verwüstung bemessen wird, die sie angerichtet. Die Argumente dieser falschen Propheten waren die nämlichen zu allen Zeiten und in allen Ländern, sie sind die nämlichen hier und jetzt.

Sie sagen uns: Es muß eine höchste Autorität geben, der man sich unterzuordnen hat. Eure Doktrin der koordinirten Gewalten und der „konkurrirenden" Gerichtsbarkeit wird ohne Unterlaß Kollisionen und Konflikte herbeiführen." Meine Mitbürger, das ist die Sprache der Befürworter der zentralisirten Gewalt und des Despotismus in der ganzen

Welt. Es giebt nur eine Regierungform, in welcher keine Kollisionen koordinirter Gewalten vorkommen, das ist der Absolutismus. Wünscht Ihr Euch ihn herbei? Gieb nach oder es giebt einen Konflikt! In der That! Seit wann ist das Volk dieses Landes so empfindsam in diesem Punkt? Das war die Sprache, die man den Kolonien gegenüber vor 90 Jahren führte. Fügt Euch der Theesteuer, fügt Euch der Stempelsteuer, oder es giebt Konflikte. Und wie lautete die Antwort? Eine alte Kirche in Virginien erzählt Euch die Geschichte: Die Antwort war „Laßt sie nur kommen!" Ja sie kamen, es gab Konflikte, und aus der Unordnung entsprang, wie Pallas Athene in voller Rüstung aus dem Haupte des Zeus, die größte Republik des Erdballes. Warum fällt das Herz Euch jetzt in die Hosen?

Mitbürger! Wenn immer das politische Leben durch konstitutionelle Formen regulirt wird und durch jene unendliche Verzweigung der Macht, die man Selbstregierung nennt, da giebt es keine Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit der Bewegungen, wie bei einer Uhr. Da mag gelegentlich ein Zustand der Dinge eintreten, der wie Unordnung aussieht. Warum? Weil kein legales Interesse verletzt, kein Recht überschritten, kein Privilegium verkürzt werden kann von einem Zweige der Regierunggewalt, ohne in einer gleichberechtigten Gewalt und einer koordinirten Gerichtsbarkeit Vertheidigung zu finden.

Es wird Konflikte geben, aber in der Nothwendigkeit dieser Konflikte selbst liegt die Sicherheit unserer Rechte und die Garantie unserer Freiheit. Wenn diese Rechte und Freiheiten nicht übereilt und leichtsinnig aufgegeben werden, so werden solche Konflikte durch ein höheres Tribunal als das Bundes-Obergericht geschlichtet. Ich meine das Tribunal der öffentlichen Meinung. Wir haben solche Konflikte früher gehabt; da waren die "Alien and Sedition Laws" und zahlreiche andere Zwistigkeiten, die ich erwähnt habe. Das Volk gab nicht nach. Diese Konflikte wurden über den Kopf des Bundes-Obergerichts hinweg geschlichtet und die Republik ist nicht zu Grunde gegangen!

Man sagt mir: „Wenn es keine höchste Autorität giebt, der alle anderen sich fügen müssen, wie ist es möglich, Gesetz und Ordnung auf-

recht zu erhalten? Ich habe dieses Argument schon gehört, ehe ich noch den Fuß auf amerikanischen Boden setzte. Ich habe dieses Wort gegen alle freiheitlichen Bestrebungen in der alten Welt gebrauchen hören; gegen jeden Versuch des Volkes, sich aus den Fesseln des Despotismus zu befreien. Und, meine Mitbürger, es erfüllt meine Seele mit düsteren Ahnungen, wenn selbst im Herzen dieser Republik ich Leute finde, die uns jenen Aberglauben von der Nothwendigkeit einer starken Zentralregierung einimpfen möchten.

Das Volk findet nur zu leicht ein kindisches Vergnügen an möglichst pomphaftem Auftreten der Regierungmaschine. Es liebt nur zu sehr, seine Diener im glänzenden Kostüme der Macht die Großen und Gewaltigen spielen zu sehen. Laßt es nicht vergessen, daß die Hauptgarantie seiner Macht, seiner Freiheit, seiner Sicherheit, seiner Wohlfahrt und seiner Größe nicht in glänzender Repräsentation besteht, sondern in der Verzweigung der politischen Macht, wodurch diese in der Nähe der ursprünglichen Quelle der Souveränität bleibt; ein System, das äußerlich bescheiden auftritt, aber der Regierung die Gelegenheit Böses zu thun kürzt, und dem Volke die Chancen Gutes zu thun mehrt.

Gesetz und Ordnung! Sie müssen es mir nachsehen, wenn ich etwas mehr Mißtrauen in diese Devise setze als viele meiner Freunde. Kein blutiger Despot hat je ein Verbrechen begangen, für das er nicht Gesetz und Ordnung als Entschuldigung gebraucht hätte. „Gesetz und Ordnung" stand auf dem Banner Louis Napoleon's geschrieben, als er sein Kaiserreich mit dem Blute des Volkes zusammenkittete. „Gesetz und Ordnung" haben die grünen Wasser meines wunderschönen Rheins blutig gefärbt. „Gesetz und Ordnung" zogen rothe Streifen durch die Wellen der Donau. Geht in die alte Welt, und Ihr seht an den Thürpfosten des europäischen Kontinents die Worte „Gesetz und Ordnung" mit Blut und Feuer geschrieben. Schaut Euch dort das „Gesetz und Ordnung"-Regime etwas näher an, und Ihr werdet erfahren, wie wunderbar schön es sich unter dem schimmernden Glanze ihrer starken Regierungen lebt; jener erhabenen Ordnung der Kasernen und der feierlichen Ruhe des Friedhofs!

Ihr sagt vielleicht, ich übertreibe, und solche Dinge lägen in weiter Ferne. Ich wünschte, sie lägen ferner, als Mancher von Euch glaubt. Gebt Acht, daß nicht unerwartete Ereignisse Euch aus Eurer Sicherheit aufrütteln. Seht Ihr nicht, wie sich die Zentralregierung mit allen Paraphernalien der zentralisirten Autorität umgiebt? Hört Ihr nicht den ewigen Ruf nach mehr Soldaten, mehr Schiffen, mehr Geld, mehr diskretionärer Gewalt? Seht Ihr nicht eine Regierung, die ihren Willen unter allen Umständen durchsetzen will? Seht Ihr nicht das gräuliche Gespenst der Doktrin des konstruirten Verraths hinter dem obersten Gerichtshof lauern?

Seht Ihr nicht diese kleinen Prokonsuln, die Bundes-Distrikttrichter, die sich so wichtig vorkommen, und so gerne ihre Macht zeigen? Haben sie sich niemals in Eure heimischen Angelegenheiten gemischt, niemals Eure Staatsautoritäten verhöhnt, niemals muthwillig Euren Staatsgesetzen Trotz geboten? Ist Euer Gedächtniß so kurz? Habt Ihr niemals gehört, daß die Bundessoldateska ihre Bayonette auf die Brust der Bürger setzte, um das Sklavenfanggesetz zu erzwingen, ein Gesetz, das Euch und mich zum Schergendienst preßt, ein Gesetz, das uns einen Mann fangen heißt, der seine Fesseln brach? Habt Ihr in Eurer Stadt niemals das Knattern der Bundesmusketen gehört? Habt Ihr vergessen, daß Bundesmilitär ausgesandt wurde, das Volk von Kansas zu unterjochen, das die Unverschämtheit hatte, sich selbst Gesetze zu geben? Habt Ihr niemals die Drohung gehört: Wir werden Euch zwingen! Uebertreibung in der That! Ihr habt nur ein wenig länger still zu halten und Euch weiter zu ducken, und jene Macht, welche über Euch herrscht, wird Euch lehren, Wahrheit von Dichtung zu unterscheiden.

Meine Mitbürger, haltet mich nicht für einen Anwalt der Unordnung und Uneinigkeit. Ach, ich habe manche Mitternachtstunde über dem schwierigen Problem verbracht, wie die Freiheit des Menschengeschlechts in strikte Uebereinstimmung mit der sozialen Ordnung gebracht, wie die Verschwörung des im Hinterhalt lauernden Despotismus ohne Kampf entwaffnet, und die Menschenrechte jeder Gefahr eines Konflikts überhoben werden könnten. Ich wünschte, jene erhabene Ordnung stiege zu

uns herab, welche in den Regionen dort oben herrscht, wo verschiedene Sonnensysteme neben einander rotiren in ewiger Harmonie, ungestört selbst von den Wanderungen des Kometen, der seine unregelmäßige Bahn mitten durch ihre Sphären nimmt. Aber da das nicht sein kann, da Irrthum und Vorurtheil menschlicher Vollkommenheit im Wege stehen, so will ich die Schutzwache unserer Rechte und Freiheiten nicht ohne Kampf die Waffen strecken sehen. Und so freue ich mich über Zusammenstöße und Konflikte in dem Augenblicke, wo unser höchstes Gut in Gefahr!

Zerstörung der Union! Ich werde gefragt: Wird nicht mit Deiner Theorie der koordinirten Gewalten die Union ein „Tau von Sand" sein?

Meine Mitbürger, es ist besser, daß diese Union ein Seil von Sand ist, gelegt um Diejenigen, die zusammen zu halten gewillt sind, als ein hanfener Strick um den Nacken der Freiheit. Freiheit und Union, eins und unzertrennlich! Ja, Ihr Herren, Freiheit und Union, und verflucht sei die Hand, die die Freiheit niederzuschlagen und die Union zu entmannen droht! Verflucht sei der Schuft, der da versucht, diese heilige Ehe auseinanderzureißen, aus der unser Wohlstand, unsere Macht und unsere Größe entsprangen! Möge diese Union für alle Zeiten dastehen als ein Wächter der Menschenrechte, ein Vorkämpfer der Freiheit und ein Bollwerk wahrer Selbstregierung! Glaubt nicht, daß wir, die wir im fremden Lande geboren, den Fortschritt und die Sicherheit der Union weniger ängstlich überwachen, als Ihr es thut. Wenn es überhaupt möglich ist, so erfüllt unser Herz noch tiefere Sorge. Denn Ihr wißt nur, was diese Union Euch selbst werth ist; wir aber, die wir über den Fall der Freiheit trauerten, als sie eben die Schwingen zum Fluge erhob, wir wissen, was sie der Welt bedeutet!

Möge ich nimmer den Tag erleben, an dem unser Volk auf den Trümmern seiner Größe sitzt, sehnsüchtig und das Herz voll Trauer vergangener Zeiten gedenkt, und seiner Geschichte nachsinnend wehmüthig seufzt: Hier hätten wir Widerstand leisten, hier hätten wir feststehen sollen, dann würden wir den Strom der zentralisirenden Gewalt gehemmt haben, dann würde uns wohler sein!

Möge niemals das traurige Wort „Zu spät“ den Ruhm dieses Landes verdunkeln! Möge die Nation zur rechten Zeit sich wieder des alten Schlachtrufes erinnern: Wir wollen unsere Freiheit wahren, oder auf der letzten Schanze fallen!

Sechster Anhang.

The American Constitutional Union.

Organized at the Academy of Music in Milwaukee August 6, 1873.

The Committee on Credentials reported 660 delegates, 370 from the city and 290 from the interior. Sixty-one associations were represented.

Hon. F. W. Cotzhausen, Chairman of the Committee on Resolutions, presented the following report, which was adopted with great applause.

The Committee on Resolutions beg leave to report and to submit the accompanying preamble, platform and resolutions to your careful consideration.

In explanation of the same we have but little to add. They will speak for themselves. Your committee has sought to touch upon the principal questions of the day, and has deemed it best to confine its report to such as may reasonably be expected to meet with the approval of the great masses of our people, leaving aside other questions of, at present, less paramount importance. The object of the proposed organization we deem sufficiently understood, though at times antagonistic interests take pains to misrepresent the same.

As your Committee understands the call, it is not the organization of a new party with a view to obtain political power and position, what we advocate; we have nothing to ask for ourselves or any one of us, but we insist that due and proper regard be paid to the principals by us represented.

As long as we may expect to secure recognition of our views in present political parties, we do not perceive the necessity of independent action or organization.

With these remarks the committee submits the following report:

Preamble, Platform and Resolutions.

Governments are instituted among men for the benefit of the community, and derive their power solely from the consent of the governed. The people, therefore, have a right, not only to be governed, but to be well governed, with as little abridgment of their natural freedom and as little expense to their resources as is consistent with the nature of human affairs.

Such, however, does not seem to be the prevailing idea with our present rulers.

Of late the affairs of State and nation appear to be conducted more for the benefit of political factions than in the interest of the people. The Republican party—once a combination of statesmen for patriotic purposes—has become an engine merely in the hands of a selfish few to retain power and position to themselves. Corruption manifests itself in all branches of our Government. Secret and moneyed influences are largely brought to bear upon elections. Corrupt rings maintain persons in office in decided opposition to popular will. The public treasury opens to private grab. The national domain and resources are voted to political parasites, and mighty corporations, whose overwhelming and constantly increasing power is giving just cause for alarm. Yea, under the pretence even of promoting good morals and Christianity, combinations are formed by party chiefs to secure the election of party tools.

To remedy these daily growing evils, and with a view of maintaining for ourselves and posterity the blessings of a free government by a firm adherence to justice, moderation, temperance, frugality, and virtue, and by a frequent recurrence to fundamental principles, we, citizens of Wisconsin, representing all sections of

the State, have this day assembled in mass convention, without regard to former political party, and have organized under the name of American Constitutional Union on basis of the following

PLATFORM.

ARTICLE 1. The ballot-box is the essential agency placed in the hands of the people for the protection of their liberties. Organization is necessary to render that agency effective. But while we concede the existence of political parties to be eminently proper, yet we deem integrity of character and general fitness of candidates for office to be considerations higher than party dictates.

ARTICLE 2. Corrupt administration is the fruit of, and breeds in turn corrupt elections. Positions of public trust ought to be less sought than tendered. The payment of fees and perquisites should be abolished, and every public officer receive an adequate fixed salary, not to be increased during the term for which he is elected or appointed. The action of our late Congress by which the representatives of the people—faithless to our confidence, which placed them in office—voted the people's money to themselves, for services already past and remunerated, we deem the highest evidence of political corruption, and the attempt to defend and justify such conduct, we look upon as the worst kind of effrontery and as an insult to the intelligence of our people.

ARTICLE 3. Church and state ought to be kept separate. Fully endorsing the policy of the first amendment to the Federal Constitution, which provides that Congress should make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof, we accordingly insist upon the utmost liberty of conscience. Man is not responsible to others for his religious belief or opinions on religion; and while it is the duty of the state to protect every individual in the exercise of his religion, it should especially prefer no religious establishment or mode of worship.

ARTICLE 4. Freedom of industry and freedom of trade are essential elements of a republican form of government. Therefore, while we deeply deplore the evils of habitual and excessive

drinking, as well as intemperate habits and excess in any other mode of life, and while we are ready and willing to use all reasonable means to eradicate them, we earnestly oppose all laws which, under the pretense of police regulations, or of remedying moral evils, interfere with the inherent rights and fundamental privileges of American citizens, as guaranteed by our Constitution.

Article 5. We consider the interests of our farming population and those of the people at large to be identical. The wealth of our state lies chiefly in its agricultural products. Consolidation of competing railroad lines and arbitrary tariffs must under no circumstances be tolerated; and the development of new, easy and cheap means of transportation ought to be made one of the prominent features of coming legislation.

Article 6. The right of individual and local self-government ought to be jealously guarded. Every municipality should be left to regulate its domestic affairs at pleasure, as far as compatible with the public good. Special legislation ought to be discountenanced, and all attempts at centralization of power in national as well as state affairs ought to be promptly repudiated.

Resolved, That all the good people of this State, without discrimination as to birth-place, party or religious belief, be cordially invited to join with us in State and local organizations; that for the purpose of more effectual work to secure more systematical action throughout the country there be appointed a State Executive Committee of eleven members, one from each Congressional district and three for the State at large, whose duty it shall be to carry into effect all resolutions of this convention, and in all matters and things not specifically provided for, to guard and promote the interests of the organization, as in their better judgment and discretion may be deemed proper; and that this American Constitutional Union, now organized, be declared and made a permanent body, from time to time to meet in State convention whenever occasion shall require, not less, however, than once every year.

American Constitutional Union.

From the address of the State Central Committee.

The views of the German-American voters on the most important political questions during the memorable campaign of 1873, are further illustrated by the following address of the Executive Committee:

Federal and State Government.

Being but one people and having but one country, it is essential to our peace and prosperity that harmony prevail between federal and state governments in all their legal and constitutional relations. Towards that end it becomes necessary that throughout the land the constitution, with all its amendments, be universally acknowledged the supreme law, and that no effort be made to counteract its provisions, in either letter or spirit. But we strongly condemn all attempts to absorb or exercise powers not expressly delegated by the constitution and the interference of the federal administration in matters purely local.

In the administration of our national affairs we find of late years but little to praise, much however to regret and disapprove.

Finances.

Nothing is more disastrous to the prosperity of a country, than an unsettled, oscillating financial policy. An expression of views, plain and unequivocal, is demanded: We protest against any increase of a currency not equivalent to and exchangeable for standard coin, and demand that steady and continuous steps be taken by congress, such as will lead to the resumption of specie payment at the earliest moment.

Tariff.

We acknowledge the justice of no tariff, unless levied for revenue purposes only. The exchange of products of one country for those of another ought to be allowed the utmost possible latitude.

Church and State.

The framers of our constitution very wisely provided that church and state be kept separate. We insist that this principle be forever strictly adhered to, and that in the administration of our public affairs all sectarian issues be discarded; also that no money from the treasury be henceforth appropriated for any religious acts or services.

Education.

As under our constitution the school fund and its revenues are set apart and to be exclusively devoted to the support and maintenance of public schools, we deem all agitation relating to a division of the same, impolitic and uncalled for.

Public schools are an indispensable element of republican institutions, and we believe in more and more perfecting the system so as to bring a thorough and free common school education within the reach of all. But we also insist that, as required by our constitution, the public schools throughout the state be kept free of sectarian instruction, in order that they may become accessible to all without interfering with the rights of conscience.

Taxation.

The power given to the legislature by the constitution of our state to exempt property from taxation, was expected to be exercised with the utmost caution, but in reality we find it to have been used with very little restrain, much to the detriment of public interests. It is not so much the system itself, as the abuse of the system, that has made exemption laws odious. We therefore recommend an early revision of the laws bearing upon that subject.

Sumptuary Laws.

The republican party of our state, after repeated unsuccessful efforts to promote the cause of temperance by prohibitory legislation, at last concede that true education and sound morals are the best agencies for that purpose. While rejoicing that this

principle, by us always contended for, now appears to meet with universal acknowledgement, we deem it essential to remain vigilant, as this sudden change of sentiment might be as fictitious as it is ostentatious.

We disapprove of the action of certain town boards in arbitrarily refusing to issue any and all license for the sale of spirits; if such a construction of the present excise law be warranted at all, then we insist that it be amended so that freedom of trade can no longer be arbitrarily infringed upon.

COMMITTEE ON RESOLUTIONS.

CHAS. J. PALME, Chief Editor "Herold."
E. A. KNOTSER, Editor "Seebote."
KARL KRON, Editor "Banner."
JOS. BRUCKER, Editor "Freidenker."
J. GMEINER, Editor "Columbia."

FOR THE STATE AT LARGE.

WILLIAM FRANKFURTH,
CONRAD KREZ,
F. W. COTZHAUSEN.

Namen-Verzeichniß.

A.

Seite

Abert, Georg....20, 109, 262
d'Ablon, Pater 80, 82
Adams, der Jüngere....238
Aigner, Dr. Gottfried 105, 136, 153, 162
Alexander, J. H....20
Allis, E. P. Co....262
Allouez, Cloude Jean....74—86
Alter, Frau von....147
Alter, von 148
Ammermann, Jos. 20
Ammo, J. 19
Andre, Pater 82
Anderson, John 260
Anneke, Mathilde Franziska....132, 217
Anneke, Fritz....156, 187, 202—205, 227
Ansted, C. 269
Anschütz, Leo 237
Appel, Soldat im Black Hawk-Kriege...20
Areus, Ansiedler von Calumet....29
d'Argenson, Gouverneur von Neu-Frankreich 76
Arista, General 114
Arndt, John P. 19
Arpke, Jerome C....46
Arpke, Geb. 262
Asboth, Brig. General....204—205
Aschermann, Ed. 238
Asmuth, Anton ....IV.
Auer, Louis ....q....113

B.

Babler, Fridolin 44
Babler, Oswald 44
Bach, Wilhelm 124, 142
Bach, Christoph 154, 226
Bachelle, Werner von 195
Backhaus, (Guth & Backhaus)....261
Badin, J. V....73
Baensch, Emil ....III, IV
Baereke, Max 116
Baetz, Henry ....III, IV. 193, 225
Balatka, Hans ....151—154
Bancroft, George 155
Bapiro, Wm. 19
Baraga, Friedrich ....81—87, 90
Barlow, Brigade-General 197
Barstow, Gouverneur 126, 174
Bartelme, J. 262
Bastian, Soldat im Mexikanischen Kriege 116
Baumbach, L. von 122, 123
Baumbach, Ernst von....123
Baumbach, Moritz von....123
Baumgaertner, Wilhelm 20
Bean, J. L. & Co....25
Bedini, Cardinal 160
Becher, J. A. 220, 221
Beck, Karl 155
Becker, Caspar 44
Becker, Marie 152
Becker, Fridolin 44
Becker, Jost 44
Becker, Wm. 269
Belitz, Henry 194
Bergenthal, Wm. ....IV.
Best, Jacob 111, 117, 270
Best, Karl 67, 270, 273
Best, Lorenz 270
Best, Philipp 216, 270, 271
Bickler, Peter 249
Biedermann, A. J....152
Bielefeld, A. H....67, 106, 109, 171
Biersach, W. 152
Biever, Paul 42
Birkenwald, Samuel ....IV.
Black, John 113, 249
Black Hawk ....5—7
Blatz, Barbara 273
Blatz, Caspar 273
Blatz, Valentin 244, 273
Blatz, Valentin, Jr....IV.
Bleuker, Brig.-General....196
Bleyer, Georg 187, 189
Bleyer, Heinrich 20, 24

Seite

Bleyer, H. W. 116
Bock, Dr. 28, 64
Bode, Wm. F. 195
Bodenstab, Adolph 142, 143, 145, 148
Boebel, Hans 157, 193, 227
Boebel, Heinrich 157
Boehmer & Marling 264
Bohlen, Offizier im Bürgerkriege 196
Bohn, C. F. 262
Bonduel, Florimond Rev. 87
Boone, Richard G. 138
Booth, Sherman 164
Borchert, Friedrich 49
Börugen, H. 230
Bösel, A. 152
Bossert, Gottlob ..... IV, 226
Bötzow 150
La Boule, Joseph Stephen ... IV, 74—81
Bracken, Charles 20
Brand, Sebastian ..... IV, 263
Brause, von 148
Braun, Bierbrauer 273
Branick, Joseph 262
Brinkoff, Dr. 20
Brock, Georg 115
Brockelmann, Ernst 175
Broek, Van den, Rev. 73, 87, 128
Brosius, G. 166
Brucker, Joseph 14, 222, 379
Brumder, Georg ..... III., IV.
Brunken, Ernest .... V, 96, 98, 106, 275
Brunst, Soldat im Mexikanischen Kriege 114, 116
Buckelmüller, Heinrich 157
Buckner, Jas. 20
Bues, Frederick 255
Buschbeck, Brig. General .. 196, 197, 200

C.

Calhoun, John C. 177
Callis, Mitglied der Assembly 249
Campbell, Henry ..... 74—75
Canfield, W. H. 36
Carpenter, Senator 234
Carus, F. 148
Christianson, Christian 124
Le Claire, Antoine 5
Clas, Alfred C. ..... IV.
Clay, Henry 100
Colby, Chas. L. 256
Coleman, Edgar W. ..... IV.
Coleman, W. W. 174, 217
Collmer, Julius 151
Cook, Jay & Co. 257

Seite

Conrad Bros. 269
Conard, Howard Louis 253, 272
Conro, Starke & Co. 255
Conze, Alexander .... 67, 108, 114—116
Cordier, Henry 224
Cothhausen, F. W. von ..... III., IV., 228, 240, 245, 248, 249, 279, 373, 379

D.

Dahlmann, Ansiedler in Kenosha-County 49
Dames, Wilhelm 121
Dapprich, Emil ..... IV.
Dehne, Gebrüder 261
Dejean, P. S. Rev. 73
Deren P. Van 104
Dessert, Joseph 262
Denster, P. V. ..... IV., 20, 28, 36, 149, 217, 227, 240, 245
Denster, Oscar, V. 165
Devens, Chas. 197, 200
Dietrich, Soldat im Krieg gegen Mexiko 114
Dilger, Hubert 195, 199, 200
Dillmann, Adam 244
Dodge, Gouverneur 20
Domschke, Bernhard .. 173, 217, 220, 277
Doolittle, Sentor 236
Dornbach, G. 42
Douglas, Stephan A. 180
Dremmel, Schauspieler 150
Dreuillettes, Gabriel 82
Duerst, Nicholas 43, 44
Duerst, Mathias 44
Duerst, Balthasar 44
Dufour, General 204
Durege, Dr. 152
Dyke, J. 238

E.

Eble, Andreas 20
Egger, F. 44
Eisendraht, D. V. 268
Eisfelder, F. G. 237
Elmer, Peter Jenz 44
Ende, Amalie von ..... V.
Engbring, Wm. 264
Engelmann, Peter 137, 162, 266
Ericksen, Keppler & Mauger 262
Ernst, A. F. ..... IV., 38
Erwin, R. 19
Esselen, Christian 105, 130, 162, 167, 170, 171, 217, 277
Essling, R. 20
Esslinger, Carl J. 124, 148

F.

Seite

Fairchild, Gouverneur 219
Farwell (Shepardson & Farwell).....264
Fasolt, G. 106
Felsecker 172
Fenwick E. Bischof 73
Fessel, Dr. 152
Fetzer, Peter 124
Fick, B. 20
Fidler, R. 19
Fink, Bruno .....IV.
Fischer, Georg 20, 21
Fischer, Theodor 123
Fleischmann 120
Fleming, Wm. 262
Follen, Karl 16, 155
Follen, Paul 16
Frankfurth, Wilhelm.....265, 379
Fratny, Friedrich .....
110, 136, 161, 162, 168, 173, 217
Frattinger, Soldat im Mexikanischen Kriege 116
Fremont, General 174
Freytag, Gustav 287
Fricke, A. 238
Frost, L. 20
Fülle, Karl 157
Fürst, Regisseur 150

G.

Gallun, A. F. 263
Garreau, Leonard 75
Geisberg, C., Leutnant..65, 67, 151, 152
Geitel, Andreas 49
Georg, Theodor 195
George D. Kapitän .....65—66
Gerlach, Max 156
German, F. 65
Gettelmann, A. 270
Geuder, Wm. .....IV.
Giebel C. K. 262
Giesler, Julius 195
Gilsa von, Brig. General 195, 197
Ginal, Heinrich 162
Glover, Joshua 170
Gmeiner, John 379
Goelzer, Daniel 21
Goldmann, Ferdinand 121
Goldschmidt, Julius 263
Gonner, Nic. 41, 42
Goschen, J. R 42
Gould, Dr. A. B. 190, 191
Götzler, Franz 124
Grabau, Johannes 38, 128
Graetz, Oscar 195
Grahl, Gustav 162
Greiner, John 115
Greeley, Horace 236, 238
Greulich, F. 245
Greulich, August 47
Griem, Ansiedler von Calumet Co....64
Grimm, Ansiedler von Calumet Co....28
Grosseilliers, Coureur de bois.....75
Großwink, Frau 146
Gruening, Richter 28, 64, 141
Guenther, Dr. 217
Guentzel, G. 237
Guth & Backhaus 261
Guttmann, Gerbereibesitzer 268

H.

De Haas, Karl.....120
Haertel, Hermann.....
.....IV, 67, 103, 107, 109, 125, 128
Hahn, Georg.....20
Haise, Geb. 262
Hallaß, Charles 36, 171
Halsey (Johnson, Rietbrock & Halsey).222
Hammer, P. Bonaventura.....73, 86
Hansen, J. E.....238
Haraßthy, Augustin 36
Harmeyer, Franz 21
Harmeyer, Heinrich 21
Harmeyer, August 21
Hartmann, Pianist 67
Harttert, G. Hauptmann 65
Harvey, Gouverneur 208
Hasse, C. E. 28
Hawks, Nelson P. 26
Hecker, Offizier im Bürgerkriege.....196
Hefti, Fridolin 44
Heinemann, Geo. H. .....IV.
Heinzen Karl 30
Heiß, Michael 90, 92
Hengel, Geb. 42
Henkel, Geo. 237
Helmholz, August E. 266
Heues, Louis 230
Henni, Johann Martin..28, 84—95, 161
Herbst, S. C. .....IV.
Hermaringer, H. 20
Herrlich, Theodor 262
Herrick, Senator 249
Herzer, Geb. 262
Hesse, G. 194
Hildebrand G. F. 237
Hildebrand, Wm. 237
Hildebrandt, Dr. 127

Seite

Hilgen, F., Lieutenant 65
Hilgen, H. 261
Hinze, Thereſe 152
Hoeffler, Anſiedler in Kenoſha Co....49
Hoehn, Soldat im Mexikaniſchen Kriege 116
Hoesli, Fridolin 44
Hoesli, Henry 44
Hoesli, Markus 44
Hoesli, Mathias 44
Hoffmann, Offizier im Bürgerkriege..196
Hoffmann, P. Mfg. Co. 262
Hoffmann, Francis A.....IV., 287
Hoffmann & Billings Mfg. Co.....262
Holmes, Rebellenführer 206
Hooker, Joſeph 197, 201
Horn, Friedrich Wilhelm 23, 97, 100, 127, 166, 242
Hornbach, John 263
Horner, C. 20
Horwitz, Major 207
Hoſt, Anſiedler in Racine Co.....48
Hottelmann, Anſiedler in Manitowoc 148
Howard, Oliver O. 197, 200
Howe, Timothy O.....177, 178, 315, 316
Huchting, F. W. 238
Huebſchmann, Dr..67, 103—109, 310—314
Huhn, Heinrich 155, 156
Huth, C. F. W. .....IV., V.

J.

Jackſon, „Stonewall“ 199
Jacobi, Oberſtlieutenant 193
Jacobs, Wm. H.....193, 207
Jahn, „Turnvater“ 156
Jalaß, Henry W. 262
Janſſen, Eduard 107
Johnſon, Ole. C.....220—221
Joliet, Louis 82
Jungmann, Richard 268

K.

Kaas, Karl von.....64
Kaemmerling, Offizier im Bürgerkriege 196
Kalb, Joſeph 124
Kapp, Friedrich.....31, 62, 69, 190, 201, 210, 213
Kauz, Offizier im Bürgerkriege.....195
Keil, C. F.....124
Keineſter, Anſiedler von Kenoſha Co..49
Kellner, Michael 262

Seite

Kemper, Hermann 47, 109, 111, 120
Kenkel, Schauſpieler 150
Kennan, Kent K. 221, 222
Keppler (Erickſen, Keppler und Manger) 262
Kerkmann Heinrich) 48
Kerkmann, John 48
Kern, Carl Julius 67, 103, 107
Kern, J. B. A. & Sons.....260
Kern, John F.....IV.
Kibbe, Alfred 20
Kieckhefer, Wm.....IV.
Kiewert, Charles L.....III. IV.
Kiewert, Emil.....244
Kiewert, Robert .....IV. V.
Kilbe, A. E.....20
Kilbourn, Byron 23, 26, 262
Kindermann, Paſtor 40
Kinkel, Gottfried 174
King, Rufus 151, 173
King (Nazro & King).....264
Kiſſinger, John P. .....IV. 244
Klauer, Fred.....115
Klein, Soldat im mexikaniſchen Kriege 116
Klein, F. R.....194
Kletzſch, G. A., Dr.....IV.
Klingholz, Richard 141, 143
Klingholz, Chas.....124
Koch, C.....124
Koch, W.....223
Koch, John C.....IV. 264
Koch, W. C. L.....122
Koerner, Fred.....115
Koerner, Guſtav 16, 114, 182
Kohl, Geb.....262
Kohler (& Silberzahn) 264
Kohlhaus (Segelke, Kohlhaus & Co)..262
Köhne, Karl 157
Koß, Rudolph 21, 67, 96, 97, 106, 108, 110 116, 134, 135, 149, 154, 162, 173, 261
Knab, David 21
Knell, Chriſtoph 21
Knell, Schauſpieler 150
De Knight, Wm. F.....59
Knotſer, E. A.....379
Knor, J. J.....59
Kronskop, Senator 249
Krauſe, Paſtor 26, 39
Kremer, John .....IV.
Krez, Konrad.....159, 187, 239, 379
Kroehnke, Anſiedler von Calumet Co..29
Kronenwetter, S.....262
Kronſage, T.....237

Seite
Kron, Karl 379
Krueger 261
Krüer, Auguſt 105, 113
Krug, Auguſt 272
Krüger, Fiſcher 26, 39
Krüppel, G. 157
Kryzanowski, Wladimir 197
Kuehn, Ferdinand 123
Kull, Anſiedler von Kenoſha Co. 49
Kundig, Martin .....87, 90—92
Kunitzki, John 244
Kurz, Joſeph 67, 149
Kurz, Heinrich 149, 151, 225
Kurz, Louis 149, 157
Kurz, Pepi 149
Kurz, Hedwig 149

L.

Lachmund, Lieutenant 204
Lackner, Franz 66, 193
Laiboldt, Oberſt 196
Landauer, Max .....IV.
Lapham, Increaſe A. 3, 220, 266
Laſche, Ernſt 231
Laun (Schunk & Laun) 262
McLean, Brig.-General 197
Lee, Robert E. .....198—200
Legler, Fridolin Sr. 44
Legler, George 44
Legler, Henry 317
Legler J. Kaspar 44
Legler, Fridolin Jr. 44
Lehmann, Oberſtleutnant 207
Leuthold, Heinrich 62
Leutze, Emanuel 1
Levi, Dr. Kate Everest 29, 30, 46, 49, 120
Leyſchmidt, A 157
Lieber, Franz 16, 155, 156
Lieber, H. 109
Liebig, Juſtus von 63, 286
Liebhaber, J. A. 66, 106, 114
Linde, J. 19
Lindemann 150
Loeffelholz & Suetterle 263
Loeher, Franz 30
Logemann, Georg 157
Longeley, John 42
Looſe, Heinrich 105, 157, 162, 217
Loth, „Papa“ 97
Luchſinger, John 43, 45
Ludington, Gouverneur 250
Ludloff, Karl 222, 223, 256
Luedke, H. Auguſt .....IV., 264
Seite
Luening, Dr. F. A. 65, 67, 103, 109, 111, 113, 136, 166
Lufft, C. 65
Lukaſewig & Miokowski 268
Lüps, Jacob 124, 148
St. Luſſon 82
Luther, Henry 20
Lynde, W. P. 238

M.

Maas, Aug. 157
Madding, L. B. 268
Mahler, Emma 152
Mahler, Jacob 151
Mahr, Wm. 21
Mallory, Jas. A. 225
Malmros Oscar 124, 142, 143, 148
Manger (Erickſon, Keppler & Manger) 262
Manegold, Chas., Jr. .....IV.
Marheinecke, Luth. Geiſtlicher 38
Märklin, Edmund 157, 186
Marling, Geo. .....IV.
Marling, (Boehmer & Marling) 264
Martin, George 269
Marſchner, Alfred 64
Marquette, Pater 73, 78, 82
Maſchauer, Lorenz 265
Mazzuchelli, Pater 73
Mayer, Chas. F. 195
Mayer, Geo. P. .....IV.
Meade, General 198
Meier, J. J. 67
Meinecke Adolph .....IV., 28
Meffert, Kapitän 114
Melms, Alb. 152
Melms, C. T. 113
Ménard, Père René 74, 75
Mentis, Johann 120
Meßmore, Oberſt 203, 204
Metzen, Soldat im Mexikaniſchen Krieg 116
Meyer, Ad. H. .....IV.
Meyer, Bäcker 21, 24
Meyer, Ed 237
Meyer, H. A. 237
Meyroſe, Schmied 24
Michels, Ivan C. 59
Mieding, Dr. 244
Mihalotzy, Offizier im Bürgerkriege 196
Milde, Fürſtbiſchof 28
Miller, Fred. 273
Miller, H., Hauptmann 65
Miokowski (Lukaſewig & Miokowski) 268

Seite

Mitchell, Alexander 186
Möllmann, Pastor 90
Morrissey, Rev. 87
Mueller, Soldat im Mexikanischen Kriege 115
Mueller, Robert 191
Mueller, Louis F. 195
Muench, Friedrich 16
Murphy, Richard 103

N.

Napstek, Voyta 161, 169
Nast, Wilhelm 88
Nazro & King 264
Nehrling, Heinrich .....IV., 8
Neukirch, Chas. 194
Neukirch, Franz .....21, 60, 64, 67, 106, 111, 117, 120, 134, 289—314
Niedecken, H. 67, 152
Niedermann, H. 106, 109
Niemeyer, Otto 61
Niß, Charles 262

O.

Ody, Frau 152
Oehle, Gottfried 262
Oertel, Maximilian 252
Oesan, Ansiedler von Calumet....29, 64
Opitz, Geb. 49
Orendorf, A. 20
Orff, Henry 193
Orth, Adam 244
Ostenfeld, Wm. 28
Osterhaus, Offizier im Bürgerkrieg..195
Ostrander, W. 20
Oswald, Martin.....237
Ott, Christian.....217
Owens 25

P.

Pabst, Friedrich .....IV., 271, 272
Paine, Byron 177
Paine, Thomas 266
Palme, C. J.....217, 238, 379
Papendieck, G. 151, 152
Papendieck, C. H. H. 261
Paulsen, P. 157
Pawling & Harnischfeger 262
Peabody, Frl. 138
Pelosi, Schauspieler 150
Pereles, James M. .....IV.
Perrot, Nicholas 82
Peschong, Geb. 42

Seite

Peterson, Gustav 269
Pfeiffer, Alexander 64, 150
Pfeil, Christian 36
Pfister, Guido .....117, 265—267
Pfister, Elisabeth 136
Pfister, Chas. F. .....IV, 266
Philipp, A. F. 157
Philipp, Christ 194
Piper, B. 20
Piper, Martin 115
Piper, J. 237
Pizzala, Chas. 194
Platte, Franz 48
Platte, Alexander 48
Platz, F. Sons 268
Poppert, Georg 262
Ponsly, J. 42
Ponsly, N. 42
Potter, J. F. .....317. ff
Pratt, Carl 115
Prentiß, General 206, 207
Preusser, Christian .....IV. V. 117
Preusser, Friedrich 113, 117
Preusser, Gustav .....IV.
Price, General 206
Prieger, E. 136
Prixlaff, John .....IV, 263, 265
Prixlaff, Fred. E. 264
Prochazka, A. 264
Puchner, Rudolph 18, 28, 64, 69
Puls, Dietrich 137

Q.

Quarles, Kapitän 144
Quentin, Karl 122, 123
Quimby, Senator 250

R.

Radisson, Coureur de bois 75
Rahr, W. 124, 148
Rainer, Joseph 93
Randall, Gouverneur 174
Rattermann, H. A. 28, 87, 89, 90
Rausch, G. 162
Ravour, Aug. Rev. 87
Reding, R. 42
Reichel, Louis 237
Reineking, Friedrich 46
Rekow, Carl von 114, 115
Rendtorff, Edmund 36
Rendtorff, Adolph 36
Rese, Friedrich 73, 90, 92
Reutelhoefer, Bierbrauer 67
Reuter, Christoph 265

Seite
Richard Gabriel 73
Richards, Daniel H. 26
Richardson, Rev. 250
Richter, Gustav 124
Richter, F. & Sons 262
Ricks, C. W. 237
Rietbrock, Adolph ..47, 49, 64, 222, 286
Rindskopf, Sam. 244
Risthaus, Ansiedler in Kenosha Co. ..49
Roemitz, C. F. 268
Roeseler, John S. 19
Roeser, Karl .....
.....30, 148, 171, 173, 176, 218, 278
Rogers, J. H. 25
Rogers, C. C. 253
Rohlfing, Wm. .....IV.
Rohmann, Ansiedler in Kenosha Co...49
Rohr, von Hauptmann 26, 39, 128
Römer, John 142, 144
Ronge, Johannes 162
Roof, Peter 194
Roosevelt, Theodor 16
Rosche, Chr. 264
Rosche & Gallun 263
Rosche, J. 237
Rosenstengel, W. H. .....IV.
Rosenthal, Konsul 230
Roß, General 205, 207
Roßmann, P. 262
Rueping, Fred. 268
Rüst, C. F. 157
Ryan, E. G. 181

S.

Saborga, Offizier 114
Sack, Bischof 38
Saenger, Soldat im Mexikanischen Kriege 116
Salomon, Friedrich .....
.....124, 148, 193, 205—207
Salomon, Eduard .....
.....148, 203, 204, 208, 209, 279
Salomon, Chas. E. 193
Salzmann, Joseph Dr...92, 93, 161, 168
Samuel, Christian 42
Sanders, J. 20
Sanger, C. M. 238
Sanne, Frau Hertha .....V.
Sauer, Wm. 21
Schandein, Emil 244, 271, 272
Schantz, Senator 249
Savage, Adjutant 206, 207
Scharff, Gustav 244
Schattuck, Walther 20
Seite
Schebely, Jacob 115
Scheibel, Professor 38
Scheiber, Fred. .....IV.
Scheinpflug, F. 237
Schimmelpfennig, Alexander ..196, 197
Schindler, Abraham 44
Schindler, Balthasar 44
Schindler, David 44
Schinner, Aug. F. .....IV.
Schirmer, Friedrich 157
Schirrmacher, H. 152
Schleiermacher, Fried. 38
Schleustedt, Fred. 195
Schlichting, Ernst W. 49, 61, 64, 249
Schlieter, Major 200
Schlitz, Joseph 244
Schlitz, John 272
Schloemilch, Fr. 67, 152
Schlueter, Hermann 193
Schmidt, Karl H. 194, 218, 249
Schmid, Mathias 44
Schmitz, A. 262
Schneider, Adalbert Dr. .....IV.
Schneider, Emil 245
Schneider, Dr. Joseph .....IV.
Schnoerr, Mathias 115
Schoeffler, Moritz 65,
67, 103—108, 112, 149, 168, 217, 227
Schoellkopf, J. H. 266
Schoellner, F. W. 66, 114
Schoepel, Bros. 268
Schönberg, A. 228
Schroeder, John 262
Schroeter, August E. 162, 168, 169
Schubert, Ernst 63, 115
Schuckmann, Charles 244
Schueler, A. 194
Schultz, John R. 20
Schultz, Eduard 156
Schulz Leather Co. 268
Schumacher, Fred. 195
Schunk 262
Schurz, Frau Carl 138
Schurz, Carl .....
.....63, 138, 174—179, 182, 197
—201, 218, 233—239, 277, 279, 317 ff.
Schuster, Wm. 20
Schwartz, C. W. 21
Schwartz, Christian 21
Schwartz, Philipp 21
Schwartz, Fritz 21
Schwartz, Heinrich 21
Scott, Oberst 204
Sedgwick, General 198
Seeler, Hans 175

Seite
Seelhorst, Justus 20
Seemann, J. P. 194
Segelke, Kohlhaus & Co. 262
Sehlen, John C. H. von 116
Seidensticker, Oswald 36
Senner, Dr. 217
Seward, Senator 182
Shepardson & Farwell 264
Sherman, General 208
Sigel, Franz 187, 196, 200
Silberzahn (Kohler & S.) 264
Slocum, General 198
Smith, J. B. 166
Smith, Abram 177
Smith, W. 194
Soubron, Otto .....IV.
Spalding, J. 19
Spoerni, John 195
Stamm, Johann 21
Stannis, H. 152
Starke, August 255
Starke, Christoph .....III. 255
Starke, Friedrich 255
Starke, Henry 255
Starke, Wilhelm 255
Stauffacher, Anton 44
Stauffacher, Henry 44
Stauffacher, Jacob 44
Stauffacher, Peter 44
Stauffacher, Rudolph 44
Steenwick, Gisbert van 125
Stein, Mathias 21, 23, 96, 109, 136
Steinmann, John 115, 116
Steinwehr, Offizier im Bürgerkriege..195
Stintz, Otto 157
Stirn, Aug. .....III—V.
Stirn, Frau Marie 152
Streiff, Fridolin 43, 44
Streißguth, William 44
Stridde & Krueger 261
Strohmann, Robert 193
Strohmeyer, Schauspieler 150
Strathmann, Wilhelm 20
Suelflohn, A. F. 264
Suetterle (Loeffelholz & S.) 263
Suhm, R. 269
Sumner, Senator 236

T.

Tallmadge, Gouverneur 65
Taus, Claus 28, 64
Taylor, W. R. 246, 248
Taylor, General 114
Thomsen, John 66, 106, 166
Seite
Thormaelen, Anton 186
Twaites, Reuben Gold 14
Timbrink, John 48
Timme, Wilhelm 261
Tisch, Wm. 262
Trapser, Louis 20, 23
Trebra von, Offizier im Bürgerkriege.195
Trieschmann, Charles .....IV.
Tripp, D. R. 262
Troeger, Georg 268
Trostel, Albert .....IV, 268
Trumpff, G. E. 187, 189
Tschudy, J. J. 44
Tweedy, Advokat 25, 178
Tyre, Georg 157
Tyre, Wm. 157

U.

Uihlein, Henry .....III.
Uihlein, Geb. 272
Ulrich, John 218, 234, 240
Upmann, D., Lieutenant 65
Upmann, Hermann 114, 115

V.

Veers, Ansiedler von Calumet County.28
Veith, Anton J. .....IV.
Vette, Wilhelm 197
Vianden, Harry .....IV. V.
St. Vincent, Amand 94, 168, 172
Vocke, Wm. 191
Vogel, Frau Louise 136
Vogel, Dr. 152
Vogel, Fred. .....249, 265—267
Vogel, Frederik Jr. .....IV, 266
Vogel, August H. 266
Voigt, Soldat im Mexikanischen Kriege 116
Vollendorf (Schulz & V.) 268

W.

Wackler, W. F. 264
Wagner, Julius G. .....IV, 262, 263
Wagner, Hubert 264
Wagner, Senator 249
Wagner, Offizier im Bürgerkriege ..196
Walker, George H. 23
Wallber, Emil .....IV, 228, 237, 238
Wallber, Albert 136
Walther, Georg 193
Wanderlich, Geb. 262
Warncke, Apotheker 185
Warner, Oscar 115

Seite
Waterquart, Ansiedler von Kenosha Co.49
Washburn, Gouverneur ...241, 245, 247
Watry, J. P. 42
Watry, Nic 42
Weber, J. & Son 262
Weber, Geb. 42
Weber, John 195
Wedemeyer, alter Ansiedler 97
Wehmhoff, Heinrich 48
Wehmhoff, Leo 48
Wehmhoff, Bernhard 48
Wehmhoff, Eugen 48
Wehmhoff, Josephine 48
Weigel, Julius 157
Weiße, Chas. S. 268
Weitzel, Offizier im Bürgerkriege 195
Welb, Ferdinand 151
Wendt, Chas. E. 136
Werdehoff, H. 136
Werner, Wm. 237
Westfall, alter Ansiedler 20
Wettstein, Theodor 122, 135
Weyker, J. 42
White, John 103, 104
Wiesner, Eduard 20, 24, 96, 97
Wild, Henry 115, 157
Wild, Hilarius 44
Willig, August 156, 195
Willmanns, A. C. 67
Winans, Assemblyman 249
Winkler, Carl 67, 109
Seite
Winkler, Fred. C. ....IV, 193, 212, 242
Winter, H. A. Rev. 46, 47
Winter, Michael 262
Wintermeyer, Gus. 195
Wipf, Geb. 262
Wittmann, Anna Christina .....
.....V, 123, 147, 148
Wittmann, Adolph ..137, 141, 143, 148
Wolf, Geb. 42
Wollaeger, Gustav .....III—V.
Wolläger, Franz .....IV. 264
Wollmer, A. 194
Wrisberg, Alfred 193
Wunderly, Dr. 67, 110, 113, 171

Y.

Young, Martin 194

Z.

Ziegler, Alexander 116, 121
Ziller, John 115
Zimmermann, Nicholaus 21
Zimmermann, Adolph 49
Zinn, Adolph .....IV.
Zins, John 147
Zoehrlaut, Herman 268
Zoehrlaut, Edward .....IV. 268
Zschwetsche, Theo. 268
Zündt, E. A. 150

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 90, Zeile 14 von oben lies: „Und seine Thaten durch Dein Lob belohnest“ statt „sein“ Lob.

Seite 96, Note 2 lies Scherzhaft statt Scherhaft.

Seite 197 in der Note, Zeile 3 von unten lies: „Weitere Briefe“ anstatt „Zwei weitere Briefe.“